



Handbuch der norrönnen Philologie

herausgegeben von
Odd Einar Haugen

Bd. 2



Handbuch der norrönen Philologie

Bd. 2

Handbuch der norrönen Philologie

Bd. 2

herausgegeben von
Odd Einar Haugen

übersetzt von
Astrid van Nahl

Oslo
2021

Dieses Buch ist eine Open Access Publikation von Novus Press, Oslo

Erste Veröffentlichung Dezember 2021

Copyright der Texte bei den Verfassern

ISBN 978-82-8390-079-8 (e-book)

Satz: Odd Einar Haugen (Adobe InDesign, Photoshop und Illustrator)

Schrift: Andron Mega Corpus (Text), Gill Sans (Überschriften),
Optima (Textboxen)

Einband (Vorderseite): Im oberen Teil der Seite findet sich eine Miniatur aus der Hamburger Bibel (GKS 4 fol) über einem Ausschnitt der *Konungs skuggsjá* (AM 243 b α fol). Den unteren Teil der Seite schmückt eine Randzeichnung aus der *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol). Vgl. die Illustrationen in Bd. 1 des Handbuchs, S. 46. 52 und 252.

Einband (Rückseite): Ausschnitt aus der linken Spalte einer illuminierten Handschrift der Bibelübersetzung *Stjórn* (AM 227 fol, Bl. 38r).

Dieser Band des *Handbuchs der norrönen Philologie* wurde mit Unterstützung des Instituts für ästhetische, literarische und linguistische Studien der Universität Bergen herausgegeben.

Diese Datei umfasst Titelseiten, Inhaltsverzeichnis, typographische Konventionen und Einleitung aus dem *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Der gesamte Band und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Inhaltsverzeichnis

Band 2

Vorwort	7
Abkürzungen, Zeichen und Orthographie	8
Kapitel 7. Runologie	11
KARIN FJELLHAMMER SEIM	
Kapitel 8. Paläographie	89
ODD EINAR HAUGEN	
Kapitel 9. Altisländisch und Altnorwegisch	151
JAN RAGNAR HAGLAND	
Kapitel 10. Mittelnorwegisch	197
ENDRE MØRCK	
Kapitel 11. Syntaktische Entwicklung	259
MARIT AAMODT NIELSEN	
Kapitel 12. Personen- und Ortsnamen	307
INGE SÆRHEIM	
Kapitel 13. Mythologie	363
BERNT Ø. THORVALDSEN	
Internetadressen	419
Verzeichnis der Abbildungen	422

Band I

Vorwort	7
Zeichen und typographische Konventionen	9
Einleitung zu Band 1 und 2	11
ODD EINAR HAUGEN	
Kapitel 1. Handschriften- und Archivkunde	37
JON GUNNAR JØRGENSEN	
Kapitel 2. Textkritik und Textphilologie	93
ODD EINAR HAUGEN	
Kapitel 3. Urkunden, Gesetze, Landbücher	155
JON GUNNAR JØRGENSEN	
Kapitel 4. Gelehrte Literatur	217
JONAS WELLENDORF	
Kapitel 5. Edda und Skaldendichtung	279
ELSE MUNDAL	
Kapitel 6. Sagaliteratur	349
ELSE MUNDAL	

Bd. 1 erschien 2020 und ist ebenfalls in Open Access zugänglich,
<http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>

Vorwort

Die zweite und erweiterte Ausgabe des *Handbok i norrøn filologi* erschien 2013 und liegt nun in deutscher Übersetzung vor, mit dem Titel *Handbuch der norrönen Philologie*. Diese Ausgabe unterteilt das Buch in zwei Bände, von denen der erste 2020 erschien; nun, 2021, liegt auch der zweite Band vor. Insgesamt umfasst das Handbuch 13 Kapitel und eine längere Einleitung. Die deutsche Fassung ist mehr als eine bloße Übersetzung; vielerorts wurde das Buch der deutschen Terminologie angepasst, und die weiterführende Literatur ist umfassender geworden und nennt mehr deutsche Titel als die norwegische Ausgabe.

Der deutschen Übersetzerin des Handbuchs, Astrid van Nahl, sei von Herzen gedankt für die Arbeit, die sie in die Übersetzung und Anpassung des Handbuchs investiert hat; diese Arbeit geht weit über das hinaus, was man von einem Übersetzer erwarten darf. Aber auch Astrid van Nahl ist im Fach promoviert, mit einer Vielzahl eigener Publikationen, und sie ist Redakteurin und Mitherausgeberin einer ganzen Reihe größerer Werke, darunter vor allem bei den Ergänzungsbänden zum deutschen *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Es wäre kaum möglich gewesen, einen besser geeigneten Übersetzer zu finden.

Wie zuvor waren die Autoren der einzelnen Kapitel auch in den Prozess des Herausgebens aktiv eingebunden. Alle Kapitel wurden um neue Literatur erweitert, die nach der norwegischen Ausgabe von 2013 erschienen ist; einige Kapitel wurden grundlegend überarbeitet, besonders Kap. 10 von Endre Mørck sowie Kap. 12 von Inge Særheim. Bei den anderen Kapiteln wurde in erster Linie neuere Literatur hinzugefügt. Bei den kleineren Ergänzungen hoffen wir, dass sich die Leser in Kap. 7, S. 81 über die Ausführungen zu einem neu entdeckten Runenstein in Øverby freuen, sowie über eine neue Karte zu den Dialekten des Altnorwegischen in Kap. 9, S. 168.

Prof. Kristel Zilmer von der Universität Oslo hat bereitwillig bei der Überarbeitung von Kap. 7 geholfen, und Prof. Kristin Bech von der Universität Oslo danken wir, dass sie den Unterzeichnenden vor Transkriptionsfehlern in Kap. 8 bewahrt hat. Dank Astrid van Nahls Adleraugen konnten wir in diesem Herbst durch Kontrolle und Korrekturen viele Inkonsequenzen und Fehler ausräumen.

Aber nie wird etwas völlig fehlerfrei sein, und der verantwortlich zeichnende Herausgeber übernimmt dafür die volle Verantwortung.

Bergen, 15. Dezember 2021
Odd Einar Haugen

Abkürzungen

A	– Akkusativ (in Zusammenhang mit N, G und D)	M	– Maskulinum (in Zusammenhang mit F und N)
	– Position des Verbadverbialen im Satzschema	m.	– maskulin
a	– Position des Satzadverbialen im Satzschema	Mask.	– maskulin
Abb.	– Abbildung	mod.	– Modalverb
AcI	– Akkusativ mit Infinitiv		– modern (in <i>mod. norw.</i>)
adän.	– altdänisch	N	– Neutrum (in Zusammenhang mit M und F)
Adj.	– Adjektiv		– Nominativ (in Zusammenhang mit G, D und A)
Adv	– Adverbiale		– Position des Objekts und Prädikativs im Satzschema
Akk.	– Akkusativ	n	– Position des Subjekts im Satzschema
Attr.	– Attribut	n.	– neutrum
Aufl.	– Auflage	Neutr.	– neutrum
best.	– bestimmte Form	Nom	– Nominale (z.B. <i>Nom Nebensatz</i>)
Bl.	– Blatt (im Handschrift)	Nom.	– Nominativ
D	– Dativ (in Zusammenhang mit N, G und A)	NcI	– Nominativ mit Infinitiv
Dat.	– Dativ	norr.	– norrön (d.h. altwestnordisch)
DO	– direktes Objekt	norw.	– norwegisch
E	– Extraposition	NP	– Nominalphrase
dt.	– deutsch	O	– Objekt
F	– Femininum (in Zusammenhang mit M und N)	Obj.	– Objekt
f.	– feminin	obl.	– oblique(r) Kasus
Fem.	– feminin	O-Indef	– Indefinitpronomen in Kongruenz mit Objekt
G	– Genitiv (in Zusammenhang mit N, D und A)	OP	– Objektprädikativ
Gen.	– Genitiv	OV	– Objekt–Verbale
germ.	– germanisch	P	– Präposition
Ind	– Indikativ	Part.	– Partizip
Inf	– Infinitiv	Pass.	– Passiv
IO	– indirektes Objekt	Perf.	– Perfekt
isl.	– isländisch	Pers.	– Person
Jhd.	– Jahrhundert	Pl.	– Plural
K	– Konjunktion	PP	– Präpositionalphrase
	– Konsonant		
Konj.	– Konjunktiv		

Präs.	– Präsens	SVO	– Subjekt–Verbale–Objekt
Prät.	– Präteritum	sw.	– schwach
Proadv.	– Proadverbiale	unbest.	– unbestimmte Form
Pron.	– Pronomen	urn.	– urnordisch
Prosubj.	– Prosubjekt	V	– Vokal
r	– recto (Vorderseite)		– Position des infiniten Verbales im Satzschema
Refl.	– reflexiv	v	– Position des finiten Verbales im Satzschema
Rel Satz	– Relativsatz		– verso (Rückseite)
S	– Satz	V ₁ , V ₂	– Verb mit Position im Satz
	– Subjekt	VAdv	– Verbadverbale
SAdv	– Satzadverbale	vb.	– Verb
schw.	– schwach	Vfin.	– finites Verbale
Sg.	– Singular	Vinf.	– infinites Verbale
S-Indef	– Indefinitpronomen in Kongruenz mit Subjekt	VO	– Verbale–Objekt
SOV	– Subjekt–Objekt–Verbale	VP	– Verbalphrase
SP	– Subjektprädikativ	VSO	– Verbale–Subjekt–Objekt
st.	– stark	Z.	– Zeile
Subj.	– Subjekt		

Zeichen und typographische Konventionen

- kursiv* – generell zur Hervorhebung von Namen und Begriffen; immer für die Namen von literarischen Werken, Sagas und Gedichten, bisweilen auch Handschriften; immer für Buchtitel und Zeitschriften im Literaturverzeichnis; teilweise auch für die Wiedergabe von Wörtern in norröner Normalorthographie.
- fett** – für alternative Hervorhebungen, für die Transliteration von Runenschrift, teilweise ergänzend zu kursiv gebraucht.
- KAPITÄLCHEN – für Hervorhebungen (z.B. von Verfassernamen in der Einleitung sowie in der Bibliographie).
- ... / ... – alternativ, z.B. *Nom./Akk.*; Zeilenumbruch bei der Wiedergabe von Runeninschriften, Gedichten oder anderen Texten.
- / ... / – Phonemschrift, d.h. Wiedergabe der distinktiven Einheiten in der Sprache.
- [...] – Lautschrift im Internationalen Phonetischen Alphabet IPA; auch zur Kennzeichnung von Lakunen [...]; in fast allen Kapiteln zur Kennzeichnung von Ergänzungen durch Verfasser oder Herausgeber.

- < ... > – Graphemschrift, d.h. Wiedergabe des geschriebenen Zeichens; auch an Stelle einfacher Anführungszeichen, ‘...’, häufig für die Wiedergabe von Schriftzeichen.
- * ... – zur Kennzeichnung einer rekonstruierten Form.
- „...“ – Zitat oder Begriff.
- ‘...’ – besonders für Wortbedeutungen, z.B. *áll* m. ‘Riemen’; auch Anführungszeichen innerhalb von Zitaten, z.B. „Der Gebrauch von ‘Gänsefüßchen’ beim Zitieren“.
- ⌈ ... ⌋ – Eingrenzung von *kenningar* (Bd. 1, Kap. 5) oder einer syntaktischen Phrase (Bd. 2, Kap. 10).
- ... : – Länge in der Phonemschrift, z.B. ‘V:’ für langem Vokal.

Zu den in Ausgaben und Transkriptionen üblichen kritischen Zeichen siehe die Übersicht in der Textbox in Bd. 1, Kap. 2, S. 113.

Normalisierte Orthographie in den norrönen Texten

In diesem Handbuch haben sich Verfasser und Herausgeber für eine einheitliche Orthographie innerhalb aller normalisierten norrönen Texte entschieden. Das bedeutet, dass < j > für den Halbvokal steht, also *jørð*, nicht *jørð*. Als Verneinungspräfix wird < ú- > anstelle von < ó- > verwendet, also z.B. *úvinr* ‘Feind’ statt *óvinr*. Am auffallendsten ist jedoch sicherlich das Längenzeichen über allen langen Vokalen, auch auf < ø > (für das viele Ausgaben < œ > (kursiv *œ*) verwenden) und < æ > (kursiv *æ*). Im Blick auf die Skandierung innerhalb der Metrik und der sprachwissenschaftlichen Analyse kann es von Vorteil sein, den Akzent regelmäßig auf alle Langvokale zu setzen. Ein konsequenter Gebrauch des Akzents über Langvokalen findet sich übrigens auch bei Adolf Noreen, *Altnordische Grammatik* (letzte Aufl. 1923), sowie im ONP, dem *Ordbog over det norrøne prosasprog* (1989 ff.). Das *Norrøn ordbok* schrieb früher ‘œ’ für das lange ‘ø’, führte aber in der 5. Auflage (2008) für diesen Laut ‘ø’ ein, während das lange ‘æ’ weiterhin ohne Akzent steht.

Die Transkriptionen in Kap. 8 und 9 sind dagegen diplomatisch und folgen der Vorlage hinsichtlich der Auswahl der Zeichen, des Wortes und der Einteilung der Zeilen (Näheres siehe dort). Die ursprüngliche Schreibweise ist unverändert, wann immer es direkt um eben diese Orthographie geht, wie beispielsweise bei der Sichtung der verschiedenen Eddaausgaben in Bd. 1, Kap. 2, S. 117–120, oder in Zitaten.

Bei Zitaten aus anderen Textausgaben folgen wir der jeweiligen Orthographie ohne Änderungen oder Berichtigungen. Das ist in den meisten Kapiteln des Buches der Fall.

Runologie

von Karin Fjellhammer Seim

Zu dem grundlegenden Wissen, das ein Philologe erwerben muss, gehört die Kenntnis des Schriftsystems. Für die altnordische Sprache gibt es nicht nur ein, sondern gleich zwei Schriftsysteme. Das eine ist das System der Runen, das in diesem Kapitel behandelt wird. Das andere ist das System der lateinischen Buchstaben; es ist Gegenstand des folgenden Kapitels. Runen unterscheiden sich vom lateinischen Schriftsystem nicht nur durch die Form der einzelnen Zeichen, sondern auch dadurch, dass sie weitgehend für andere Textarten benutzt und meist auf andersartigem Material und in anderem Kontext geschrieben wurden als Texte in lateinischen Buchstaben. In Skandinavien bringen uns Runeninschriften in der Zeit viel weiter zurück als Texte in lateinischen Buchstaben. In der norrönen Periode ist die Sprache die gleiche, ob sie in Runen oder in lateinischen Buchstaben geschrieben ist. Runeninschriften entspringen der gleichen Kultur und beleuchten sie genauso wie die anderen norrönen Texte.

Die ältesten Schriftzeichen im Norden

Die meisten altnordischen Texte sind in den gleichen Schriftzeichen geschrieben, die noch heute benutzt werden, in lateinischen Buchstaben also. Sie kamen mit dem Christentum und der Kirchenorganisation in den Norden. Lateinische Schriftzeichen sind so vertraut, dass man kaum jemals daran denkt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass die altnordische Sprache – heute wie damals vor 1000 Jahren – in eben diesen Zeichen geschrieben wird. Und doch muss man gerade darüber unbedingt nachdenken und sich ganz klar vor Augen führen, dass

Dieser Text ist Kap. 7 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Schriftzeichen und Sprache zwei völlig unterschiedliche Phänomene sind, die man auseinanderhalten kann und muss.

Bevor sich im 11. Jahrhundert die internationale Kirchenorganisation im Norden etablierte und eine eigene supranationale Sprache, das Lateinische, sowie ein eigenes Schriftsystem für diese Sprache mit sich brachte, existierten in Norwegen wie im ganzen Norden andere Schriftzeichen, die *Runen*. Runenschrift wurde auch von anderen germanischen Völkern verwendet; sie wurde auch dort nach und nach gegen das lateinische Alphabet ausgetauscht, als man mit Christentum und Buchkultur in Berührung kam. Nur in England und im Norden überlebten die Runen diese Begegnung über die kurze Übergangszeit hinaus. Als das neue Alphabet schließlich den Norden erreichte, waren die Runen dort bereits nahezu 1000 Jahre in Gebrauch.

„Runen“ ist die Bezeichnung für *Schriftzeichen*, nicht für eine Schriftsprache. Die *Sprache*, die man im Norden in Form von Runen schrieb, pflegt man *Urnordisch* zu nennen. Während sich die Sprache entwickelte und allmählich in Varianten – Altdänisch, Altschwedisch, Altnorwegisch und Altisländisch – teilte, waren die Runen in kontinuierlichem Gebrauch. Im ältesten Stadium wurde Altnordisch nur in Runen geschrieben, später benutzte man neben Runen auch lateinische Buchstaben, und gegen Ende des Mittelalters haben sich die lateinischen Buchstaben im Norden nahezu vollständig durchgesetzt. Ob Runen in der ersten Zeit nach der Landnahme (also vom Ende des 9. Jahrhunderts an) in Island in aktivem Gebrauch waren, weiß man nicht, denn dort hat man keine so alten Runeninschriften gefunden. Da aber die meisten der Landnahmемänner und Neusiedler von Norwegen kamen und so ihre Sprache mitbrachten, haben sie wohl auch die Runenschrift mitgenommen. In späterer Zeit hat man jedenfalls in Island auch mit Runen geschrieben, ebenso wie in den isländischen Siedlungen in Grönland (vgl. die Textbox unten S. 48–49).

Nachdem der Norden Teil des christlichen Europas geworden war, gab es in Norwegen und den von norwegischstämmigen Siedlern bewohnten Gebieten westlich des Meeres also zwei Schriftsprachen, die heimische norröne Sprache und die supranationale Sprache, Latein. Zudem gab es zwei konkurrierende Systeme von Schriftzeichen, Runen und das lateinische Alphabet. Das Norröne wurde nun bald ebenso oft in den neu eingeführten lateinischen Schriftzeichen geschrieben wie in den etablierten heimischen Runen, und es dauerte nicht lange, bis man herausfand, dass sich auch die lateinische Sprache ebenso gut in Runen aufzeichnen ließ wie in den mitgebrachten lateinischen Buchstaben.

Texte in lateinischen Buchstaben, entweder in norröner oder lateinischer Sprache, finden sich – mit Feder und Tinte geschrieben (siehe Bd. 1, Kap. 1, S. 43–44.) – vorwiegend auf Pergament (später auf Papier). Pergament, Feder und Tinte waren eine besondere Schreibausstattung, die mit der lateinischen Schriftkultur in den Norden kam. Unabhängig von der Sprache, finden sich die in Runen geschrie-

benen Texte fast ausschließlich auf anderen Materialien als Pergament (und Papier), z.B. auf Stein, Holz, Knochen oder Metall, in deren Oberfläche die Runen mit einem scharfen oder spitzen Gerät gekerbt, geschnitten, gemeißelt oder geritzt wurden. Solche Texte heißen daher *Runeninschriften*. Dieser Terminus ist wichtig, denn keinesfalls dürfen „Runen“ (als Schriftzeichen) mit „Runeninschrift“ (als Text) verwechselt werden. Das übliche Verb zur Bezeichnung des Runenschreibens ist „ritzen“ (zu *wrītan* ‘reißen, schreiben’). Das moderne Norwegisch hat sein Verb *riste* aus dem Norrönen übernommen, in dem die Verben *rista* (st., 1. Klasse) und *rista* (schw., langwurzliges *ia*-Verb) in ihrer Grundbedeutung ‘schneiden, Furchen ziehen’ die gängigsten Bezeichnungen für ‘Runen schreiben’ sind.

Runeninschriften sind häufig stärker verwittert, fragmentarisch oder beschädigt als Handschriften, oft auch nachlässiger und unordentlicher geschrieben. Im Großen und Ganzen sind sie ziemlich kurz. Das macht es oft schwierig, jedes Schriftzeichen zu identifizieren, eine sprachliche Äußerung darin zu erkennen und nicht zuletzt den Sinn einer Runeninschrift zu verstehen. In vielen Fällen hat der sogenannte *Inskriftenträger*, d.h. der Gegenstand, auf dem sich die Inschrift befindet, auch eine andere Funktion als die der reinen Unterlage für die Schrift. Es sind häufig Gebrauchsgegenstände verschiedener Art, wie z.B. Waffen, Gerätschaften, Schmuck oder Holzgefäße, die bei archäologischen Grabungen zutage kommen. Vielfach stehen Runen auch auf Steinen, die die Funktion von Grab- oder Gedenksteinen haben; Bilddarstellungen und Ornamentik können hinzukommen. All das gehört im weitesten Verständnis zum Kontext einer Inschrift, und ein Runologe, der diese deuten soll, muss folglich über Kenntnisse der Gegenstandstypen, der archäologischen Fundbedingungen sowie der Stilgeschichte verfügen. Kurz: Der Runologe arbeitet vielfach mit anderen Disziplinen zusammen und ist viel stärker ein Gegenstandsforscher als der Philologe, der mit Texten auf einem Inskriftenträger arbeitet, der für ihn eben nichts anderes als bloßer Inskriftenträger ist, z.B. Pergamentblätter (selbst wenn man diese wiederum um ihrer selbst willen untersuchen kann – vgl. Bd. 1, Kap. 1, S. 45 ff.).

Nach dem, wie uns das erhaltene Runenmaterial heute entgegentritt, scheinen im Mittelalter Inskriftenträger stärker als in den früheren Perioden lediglich als neutrale Unterlage für die Schrift gedient zu haben. Die meisten in mittelalterlichen Städten Norwegens ausgegrabenen Inskriften sind auf schmale Holzstäbchen und Knochenstücke geritzt, die man zum Beschreiben hergerichtet hatte und dann entsprechend benutzen konnte. Einige Runologen sind der Ansicht, dass bereits vom Entstehungszeitpunkt der Schrift an einzelne solcher Stäbchen mit Runen geritzt waren, dass aber die ältesten Inskriften verloren gegangen seien, da Holz vergänglicher ist als Stein oder Metall. Das ist eine Behauptung, die sich nur schwer beweisen oder widerlegen lässt. Der große Reichtum an mittelalterlichen Inskriften auf Holz oder Knochen lässt auch andere Erklärungen zu als lediglich den besseren Erhaltungszustand. Er kann z.B. durchaus bloßes Resultat einer ver-

änderten Sicht auf Schrift und schriftliche Mitteilungen sein, ein Ausdruck dafür, dass die Schrift in der Gesellschaft nun eine andere Funktion übernommen hatte als früher. Das wiederum kann auf den Kontakt mit der Schriftkultur zurückzuführen sein, die von Kirche und Christentum – zusammen mit dem lateinischen Alphabet – in den Norden gebracht wurde.

Vertreter der altnordischen Philologie sind natürlich höchst interessiert an Runeninschriften in norröner Sprache; diese Inschriften bilden daher das Hauptthema dieses Kapitels. Die Forschungsdisziplin umfasst jedoch nicht nur das Studium von Sprache und Inhalt der Runeninschriften, sondern bezieht auch das Studium dieses speziellen Schriftsystems mit ein – die Runenschrift also als eigenes Studienobjekt. Letzteres entspricht in etwa dem Paläographiestudium in der altnordischen Philologie und grenzt sich als solches traditionell gegen das lateinische Schriftsystem ab (vgl. Kap. 8, S. 89–90). Die Schriftzeichen zu studieren ist besonders interessant und wichtig, da sie ein ganz anderes Schriftsystem vertreten als das heutige – nicht zuletzt ein Schriftsystem, das eine lange Entwicklung durchlaufen hat, mit teilweise aufsehenerregenden Entwicklungszügen.

Man geht also vor die Zeit des Norrönen zurück, wenn es sich um die Runenschrift selbst handelt, etwa in die Zeit von Christi Geburt; da sich die Geschichte der Schrift am leichtesten durch Texte vermitteln lässt, die in dem jeweiligen Schriftsystem entstanden sind, werden auch einige in Urnordisch geschriebene Inschriften aus der ältesten Zeit miteinbezogen; diese sollen hier aber nicht als primäre Quellen für Sprachgeschichte, sondern für Schriftgeschichte studiert werden.

Was Runologen eigentlich tun

Wie gesagt, studieren Runologen Runeninschriften wie auch die Runen selbst als eigenes Schriftsystem. Dabei kann es sich auch als nötig erweisen, den Inschriftenträger näher in Augenschein zu nehmen, da er ein wichtiger Teil vom Kontext der Inschrift ist und ihre *Absicht* und ihren *Zweck* beleuchten kann. Jeder Philologe ist daran interessiert zu erfahren, was der Text bedeutet und wozu er geschrieben wurde. Es geht also darum, den Text in einem sprachlichen Sinnaufschluss zu *deuten*.

Man unterscheidet somit zwischen *Lesen* und *Deuten* einer Inschrift – zwei unterschiedlichen Prozessen, die es deutlich auseinanderzuhalten gilt. Das Lesen besteht im Identifizieren der geritzten graphischen Formen, im Veranschlagen eines möglichen Lautwertes aus den Kenntnissen über die Runenschrift und die zugrunde liegende Sprache heraus und im Feststellen, ob die Inschrift Beschädigungen oder Lücken aufweist – kurz: Es geht um das *Konstituieren des Textes*. Theoretisch kann eine Deutung erst danach erfolgen; dass die beiden Prozesse des Konstituierens und Deutens in der Praxis oft Hand in Hand gehen und eng zusammenhängen, spricht nicht dagegen, diese logische Unterscheidung aufrecht-

zuerhalten. Dass man in der Praxis beide Vorgänge trennen kann, zeigt die Wiedergabe einer Runeninschrift von Bergen (N640c) mit Transliteration (zu diesem Terminus siehe unten):

††YR†R : YR††RY††††NY††††Y††††NY††††Y
 ækrær : kreærmannumænsiknumtæram

Hier wird ein „Text“ konstituiert, indem die Runen soweit identifiziert werden, dass ihre Form wiedergegeben und jeder Rune ein Buchstabe in Transliteration zugeordnet werden kann. Die erste Hälfte der Inschrift ist völlig unverständlich, in der zweiten hingegen lassen sich einige lateinische Wörter ausmachen. Ihr Zusammenspiel ergibt jedoch keinen Sinn, sodass es unmöglich ist zu sagen, was die ganze Sequenz bedeuten soll. Die Inschrift ist also *gelesen*, ohne dass sie damit *gedeutet* wäre.

Die Inschrift von Bergen ist eine relativ klare und unproblematisch zu lesende Inschrift, da die Runen deutlich auf der Oberfläche ihres Inschriftenträgers zu sehen sind, und es besteht kein Zweifel, dass hier eine Ritzung von Menschenhand erfolgte; zudem erkennt man die graphischen Formen von anderen Inschriften her wieder. Die Oberfläche ist weder stark verwittert noch beschädigt. Die Frage, „Was steht hier?“ lässt sich also beantworten, solange es nur um die Lesung geht.

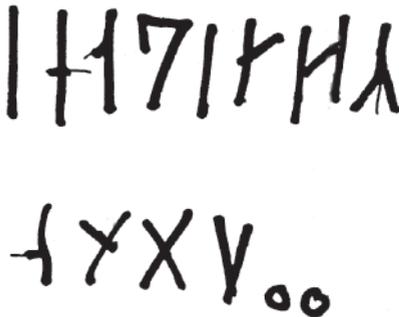


Abb. 7.1. Nachzeichnung eines gemeldeten Fundes von Radøy. Es zeigte sich aber, dass es sich um natürliche Risse und Sprünge im Fels handelte, nicht um Runenzeichen.

Aber oft ist es eine andere Frage, die der Runologe stellen und beantworten muss, nämlich, „*Steht* hier überhaupt etwas?“ Es kann passieren, dass Markierungen und Linien im Stein oder Fels als mögliche Funde gemeldet werden. Zeichnungen allein sind niemals tauglich, der Runologe muss den Fund immer im Original studieren. Oft kommt er dann zu dem Ergebnis, dass es sich gar nicht um Runen handelt, manchmal nicht einmal um von Menschen geschaffene Einkerbungen, selbst wenn sie Schriftzeichen ähneln können. Es kann sich etwa um eine geologische Formation handeln, um tiefe Risse und Sprünge in der Steinoberfläche, wie z.B. bei dem gemeldeten Fund von Radøy bei Bergen. Als die Zeichnung einging (Abb. 7.1), erinnerte sie durchaus an Runen. Die Untersuchung am Fels zeigte jedoch, dass die Furchen nicht künstlich geschaffen waren.

Noch eine andere Frage kann der Runologe stellen: „Ist diese Inschrift echt?“ „Echt“ bedeutet hier, dass die Inschrift das ist, was sie zu sein vorgibt, also wirklich aus der Zeit stammt, deren Eindruck sie vermittelt. „Unecht“ bedeutet dann, dass die Inschrift nicht wirklich alt ist, sondern geritzt wurde, um einen Scherz zu machen, oder dass sie das Resultat unschuldigen Ausprobierens neu erlernter Runen in heutiger Zeit ist, das dann in falsche Hände fällt und als alte Inschrift verstanden wird. Ein Beispiel für Letzteres ist die Inschrift von Os bei Bergen, die 1982 entdeckt wurde. Nur die große Aufmachung in der Presse und Reaktionen aus dem Lesepublikum verhinderten, dass diese Inschrift von Schuljungen aus dem Jahr 1964 in das norwegische Runenkopus aufgenommen wurde, als eine höchst interessante Inschrift aus einer vor der Wikingerzeit liegenden Epoche.



Abb. 7.2. Nachzeichnung der Inschrift von Os, die 1982 ein paar spannende Frühsommertage lang als ein möglicher religionsgeschichtlicher Leckerbissen aus der Zeit von ca. 600 n. Chr. erschien. Stattdessen handelte es sich um eine Signatur aus den 1960er Jahren.

Es lag bereits ein Deutungsvorschlag mit religionsgeschichtlichem Inhalt vor, als sich ein Kamerad des jungen Runenschreibers meldete und erklärte, was es mit der Inschrift auf sich hatte. Der Runenschreiber selbst war in der Zwischenzeit gestorben, aber es war sein Name, der da in älteren Runen geritzt stand. Den Nachnamen *Haga* – Hǫǫf – liest man deutlich in der ersten Zeile (Abb. 7.2). Das Zusammenspiel von leicht verwitterbarem Stein und missverstandenen Runenformen in dem doppelten Vornamen führte dazu, dass die Inschrift nicht als eine Signatur aus heutiger Zeit verstanden wurde.

Eine wichtige Aufgabe für Runologen ist die Edition von Inschriften in wissenschaftlichen Korpusausgaben (siehe dazu die Auflistung der Quellenausgaben auf S. 85.). In diesen werden Fotografien oder Zeichnungen der Inschriften präsentiert, dazu die Wiedergabe des Textes in lateinischen Buchstaben sowie seine Übersetzung in moderne Sprachen samt Kommentaren zu Inschriftenträgern, Schrift, Sprache und Inhalt. Inschriften erhalten in Korpusausgaben eine Nummer, sodass man sie eindeutig identifizieren kann, wie z.B. oben N640c. Besteht die Inschrift aus mehreren Zeilen, können diese mit lateinischen Buchstaben bezeichnet werden. Oft verweist man auf eine Inschrift auch nur mit dem Namen des Fundortes, wie z.B. Tune oder Dynna.

Werden Runeninschriften im Druck wiedergegeben, benutzt man dazu entweder standardisierte Runenzeichen oder überträgt – den Konventionen entsprechend – jedes Zeichen in seinen lateinischen Buchstaben (oder man tut beides). Dieses Übertragen heißt *Transliteration* von Inschriften. Transliterationen werden im **Fettdruck** wiedergegeben (wie oben bei N640c). Die Rune ƿ wird mit **f** transliteriert und man spricht dann von der **f**-Rune, aus der (gut begründeten) Annahme heraus, dass sie einen oder mehrere Sprachlaute bezeichnet hat, die mit dem lateinischen Buchstaben <f> wiedergegeben werden, wenn man in diesem Alphabet schreibt. Für einzelne Runen wechseln die Transliterationsbuchstaben mit dem Alter der Inschrift, da sich die Runenschrift im Laufe der Zeit änderte und bestimmte graphische Formen einen neuen Lautwert erhielten. Bei einer genauen Wiedergabe der Inschriften, z.B. in Korpusausgaben und anderen wissenschaftlichen Arbeiten, werden auch schwer zu identifizierende Runen und mögliche Verluste von Runenzeichen markiert. Ist schwer zu entscheiden, um welche Rune es sich handelt, wird dies mit einem Punkt unter dem Runenzeichen oder dem Transliterationsbuchstaben gekennzeichnet; Lakunen werden mit [...] angegeben. In diesem Kapitel werden solche Punkte nicht verwendet (siehe auch Bd. 1, Kap. 2, S. 113 zu dieser Konvention).

Entstehung und Verbreitung der ältesten Inschriften

Sprache und Schrift lassen sich von einem synchronen und einem diachronen Blickwinkel aus studieren. Synchron lässt sich die Runenschrift als Schriftsystem innerhalb eines bestimmten kurzen Zeitraums beschreiben, unabhängig von seiner Position auf der Zeitachse. Diachron lässt sich beschreiben, wie die Runenschrift entstand und sich im Laufe der Zeit entwickelte. Dieses Kapitel wechselt zwischen beiden Betrachtungsweisen; es beginnt wie bei der Darstellung einer jeden Schriftgeschichte mit dem Naheliegendsten: *Wann* und *wo* entstand diese Schrift? Hatte sie Vorbilder oder entstand sie gleichsam aus dem Nichts? Wer konstruierte und benutzte sie, wozu machte man sie, und was bezweckte man eigentlich damit?

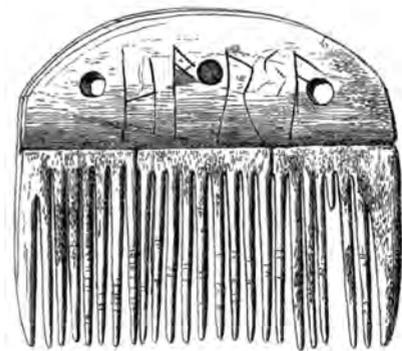


Abb. 7.3. Nachzeichnung des Kamms von Vimose (ca. 160 n. Chr.). Die Runen sind als **harja** zu lesen; sie bilden die älteste gesicherte Inschrift, die heute bekannt ist. Vielleicht der Name des Eigentümers?

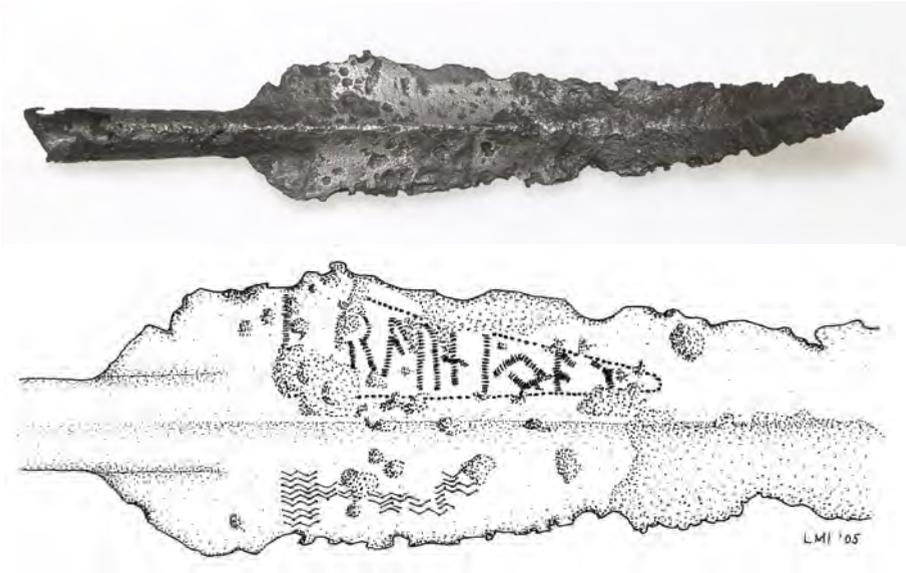


Abb. 7.4. Foto und Nachzeichnung des Lanzenblatts von Øvre Stabu in Toten (ca. 180 n. Chr.). Die Lesung der Runen ergibt **raunijar**. Es könnte sich um einen Namen in der Bedeutung 'Erprober' handeln (von derselben Wurzel wie das norr. Verb *reyna*).

Die meisten Runologen stimmen heute überein, dass die Runenschrift um Christi Geburt entstand, selbst wenn einige ihre Entstehung mehrere Jahrhunderte früher ansetzen wollen. Ein wesentliches Argument in dieser Diskussion ist das Alter der ältesten bekannten und sicher datierten Runeninschrift. Diese Inschrift steht auf einem Kamm, der auf Fünen/Dänemark gefunden wurde (Kamm von Vimose). Mit Hilfe von archäologischen Datierungsmethoden kann man ihn auf etwa 160 n. Chr. datieren. In der Transliteration sieht die Inschrift so aus: **harja**. Es kann sich dabei um einen Männernamen handeln. Die älteste in Norwegen gefundene Inschrift ist – ebenfalls zufolge archäologischer Datierung – nur ein paar Jahrzehnte jünger. Sie steht auf dem Lanzenblatt von Øvre Stabu in Toten und wird **raunijar** transliteriert. Auch das kann ein Eigename sein, aber die Frage ist, ob es sich dann um den Namen der Waffe selbst, des Besitzers oder des Waffenschmieds handelt.

Wer den Anfang der Runenschrift weiter zurück verlegen will und dies auf verschiedene Art und Weise zu begründen versucht, steht vor dem Problem, die lange fundlose Zeit zu erklären. Viele hundert Jahre ohne nachweisbare Spuren von Runenschrift schwächen die These ihres hohen Alters. Man muss auch zurückhaltend sein, den Zeitpunkt der Entstehung der Runen zu entschieden mit der Datierung der ältesten, heute bekannten Inschriften zu verknüpfen. Neue

archäologische Ausgrabungen können im Prinzip jederzeit Gegenstände mit Runeninschriften zu Tage fördern, die sich als älter erweisen.

Es gibt einen Gegenstand mit vier Schriftzeichen, der wenigstens hundert Jahre älter ist als der Kamm von Vimose; es handelt sich um eine Fibel (Bügelnadel) aus Meldorf in Dithmarschen/Norddeutschland. Das Problem bei der Meldorf-Inschrift ist, dass man sich nicht einig ist, ob es sich um Runen oder lateinische Buchstaben handelt.

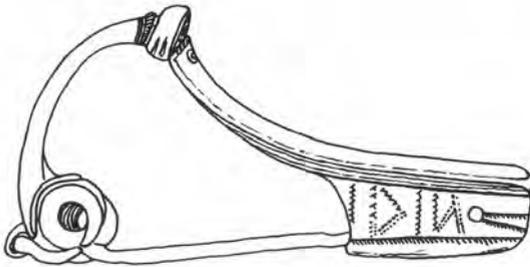


Abb. 7.5. Foto und Nachzeichnung der Fibel von Meldorf (ca. 50 n. Chr.) – Lateinische Buchstaben oder Runen? Sollte es sich um Runen handeln, wäre dies die älteste Runeninschrift, die bisher gefunden wurde. Es ist unsicher, wie und in welche Richtung (von rechts nach links oder umgekehrt) die eventuellen Runen zu lesen sind: ipih, iwih, hihi oder hiwi.

Die Meldorf-Inschrift zeigt deutlich, wie ähnlich Runen und lateinische Buchstaben sein können, besonders wenn sie etwas ungleichmäßig geritzt wurden und auf einer harten Unterlage kantige Formen aufweisen; dann lässt sich z.B. nicht leicht entscheiden, ob ein Zeichen die lateinische Majuskel D oder die Rune ᛞ, die lateinische Majuskel N oder die Rune ᚱ darstellen soll (zu Majuskeln siehe Kap. 8, S. 101 ff.). Nicht alle Runen haben den gleichen Lautwert wie die entsprechenden lateinischen Buchstabenformen. Viele Runen gleichen auch Buchstabenformen in anderen Alphabeten aus der Mittelmeerregion, etwa den griechischen oder norditalischen Alphabeten. Das verwundert nicht sonderlich, da das lateinische, das etruskische sowie die norditalischen Alphabete auf griechische zurückgehen. Jede Alphabetschrift – d.h. eine Schrift mit einem Zeichen für jedes Phonem (anstelle von Zeichen für Silben oder „Wörter“) – hat vermutlich den gleichen Ursprung, nämlich eine Region im inneren Mittelmeergebiet. Runen sind also keine isolierte Erfindung ohne Vorbild, sondern können von jemandem geschaffen worden sein, der bereits ein oder mehrere Schriftsysteme in Südeuropa kannte und in Kontakt

mit Volksgruppen aus diesem Gebiet stand. Neben der norditalischen Schrift bei keltischen Volksgruppen in Norditalien haben sowohl die griechische als auch die lateinische Schrift als Vorbild für Runen gegolten. Heute gehen die meisten davon aus, dass das lateinische Alphabet Modell gestanden hat.

Semitische Runen?

Einzelne Forscher vertreten völlig abweichende Ansichten über Runen. Kjell Aartun meint, es handle sich um eine ursprünglich semitische Schrift, die gemischt minoisch-kretische Hieroglyphen gebraucht hätte; die ältesten Inschriften fänden sich im Mittleren Osten und stammten bereits aus der Zeit um 2000 v. Chr. Semitische Völker hätten Hieroglyphen, Runen und ihre Sprache in den Norden mitgebracht und bis zur Wikingerzeit weiterhin Inschriften produziert. Die ältesten Runeninschriften in Norwegen sind nach Aartun also in semitischer Sprache und einer Mischung minoisch-kretischer Hieroglyphen abgefasst. Nach seiner Deutung haben alle Inschriften einen, wie er es nennt, Fruchtbarkeitskultischen Inhalt, der im Großen und Ganzen aus Umschreibungen für Geschlechtsorgane und Beischlaf bestehe. Aartun behauptet auch, er habe viele neue solcher Inschriften auf Felsen in ganz Norwegen entdeckt, teilweise in Verbindung mit Felsritzungen; er hat dies den Medien in großer Aufmachung präsentiert. Keiner anderer habe jemals über Runen oder Hieroglyphen auf Gegenständen des Mittleren Ostens berichtet, wie er hervorhebt – nur die Runologen sehen nicht diese Hieroglyphen, die er in die ältesten norwegischen Runeninschriften hineinliest. Aartuns Argument, man sähe seine Inschriften deshalb nicht, weil man die semitische Sprache, in der sie verfasst seien, nicht kennen würde, zeigt seine Ungereimtheit und Absurdität. Mehr dazu bei Aartun (1994) und in der Rezension von Seim (1996).

Wer die Runenschrift schuf und wo dies geschah, ist schwierig zu entscheiden. Runen waren auch bei anderen germanischen Völkern als den nordischen in Gebrauch; das kann man an der Verbreitung der Runenfunde, die in unterschiedlicher Dichte über weite Teile Europas verstreut sind, sowie an den Sprachformen von Inschriften ablesen. Es gibt sie im Norden, in den Niederlanden, in Deutschland, in Osteuropa und auf den Britischen Inseln. Die ältesten Runen werden daher gern als eine gemeingermanische Schrift bezeichnet, doch weiß man nicht, wie viele germanische Völker daran beteiligt waren. Viele der ältesten Inschriften stehen auf losen Gegenständen und können theoretisch einen weiten Weg von dem Ort zurückgelegt haben, an dem sie geschaffen wurden.

Der größte Teil der ältesten datierbaren Inschriften wurde in Dänemark gefunden; viele von ihnen stammen aus sogenannten Moorfunden – absichtlich unbrauchbar gemachte Kriegsausrüstung, die dort deponiert wurde, wo einmal offenes Wasser war. Man geht davon aus, dass die Ausrüstung besiegten Feinden gehört hat. Experten auf dem Gebiet von Waffentypen u.ä. glauben Übereinstimmungen mit anderen Waffentypen nachweisen zu können, die in bestimmten Gebieten Südnorwegens gefunden wurden. Wer die Runenschrift schuf, ist unbekannt, und man wird darauf auch kaum jemals eine sichere Antwort finden. Was man mit der Schrift bezweckte, ist auch nicht ganz klar. Wie das erhaltene Material zeigt, versah man jedenfalls Waffen, Schmuckstücke und andere Gebrauchsgegenstände mit Inschriften, egal, ob diese nun den Eigentümer, den Hersteller oder einen Dritten bezeichneten. Schon früh begann man auch in Stein und festen Fels zu ritzen: man geht davon aus, dass es sich bei dieser *Epigraphik* in vielen Fällen um Gedenkschriften für Verstorbene handelt.

Das ältere Futhark

Wenn eine Schrift präsentiert wird, werden die Schriftzeichen in einer bestimmten festen Reihenfolge aufgelistet, vgl. unser lateinisches Alphabet mit seiner festen Reihenfolge, die vom Mutteralphabet ererbt ist. Die Runen treten dagegen in einer völlig anderen Reihenfolge auf, und zwar schon beim allerersten Mal, als die *Runenreihe* oder das *Futhark* in den Inschriften auftaucht. Die sogenannte ältere, gemeingermanische Reihe mit ihren 24 Zeichen sieht in standardisierten Runen samt ihrer Transliteration folgendermaßen aus:

ƿ ƒ þ ʀ ʁ < ʰ ʳ : ʰ ʰ ʰ | ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ : ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ
f u þ a r k g w : h n i j ë p r s : t b e m l ŋ d o

Die Wahl des Transliterationsbuchstabens basiert auf dem angenommenen Lautwert der Runen. Den Buchstaben <þ> kennt man aus norrönen Texten in lateinischer Schrift; hier wurde die Rune in das lateinische Alphabet entlehnt, da dieses über keinen Buchstaben für die apikalen Frikative (mit der Zungenspitze erzeugte stimmlose/stimmhafte Reibelaute) [p] und [ð] verfügte. Diese Entlehnung des Runenzeichens vollzog sich vermutlich bei der schriftlichen Fixierung des Altenglischen und kam mit der lateinischen Schrift in den Norden. Die mit *ë* transliterierte Rune wird sehr selten gebraucht. Ihr Lautwert ist nicht ganz sicher, sodass man sie auf verschiedene Art und Weise transliteriert findet. Die Rune *ʀ* steht für ein eigenes Phonem, das ursprünglich ein stimmhafter *s*-Laut /z/ war und schließlich, in der frühen Zeit des Norrönen, mit /r/ zusammenfiel. Das Zwischenstadium wird als /ʀ/ kenntlich gemacht, und das Phonem trägt traditionell die Bezeichnung „palatales r“. Die genaue phonetische Realisation des Phonems

ist zu allen Zeiten umstritten; daher sind die Lautänderungen nur schwer zu datieren. Wegen des kontrovers diskutierten Übergangs von /z/ > /r/ transliterieren manche Runologen es in den ältesten Inschriften als z. Die mit ᚢ transliterierte Rune steht für das velare Allophon [ŋ] von /n/.

Die Reihe der transliterierten Buchstaben zeigt, warum die Runenreihe *Futhark* genannt wird. Es handelt sich dabei um einen modernen Namen, der aus den ersten sechs Buchstaben gebildet ist (vgl. das Wort *Alphabet*, gebildet aus den Namen der beiden ersten Buchstaben der griechischen Buchstabenreihe, *alpha* und *beta*). Für diese Reihenfolge, die von allen anderen Alphabeten abweicht, gibt es keine Erklärung; vielmehr deutet sie – wie auch die Runen selbst – darauf hin, dass der/die Konstrukteur(e) weitgehend selbstständig gearbeitet haben, selbst wenn eine andere Schrift als Vorlage gedient haben sollte. Die Reihenfolge im älteren *Futhark* kennt man aus insgesamt neun Inschriften, die aus einer solchen nicht immer kompletten Auflistung von Schriftzeichen bestehen; man nennt sie *Futhark-Inschriften*. Im Vergleich zu dem oben wiedergegebenen standardisierten *Futhark* kann es in der Reihenfolge zu geringfügigen Abweichungen kommen, und auch die Ausformung der einzelnen Runenzeichen kann leicht variieren; dies gilt für *Futhark-Inschriften* ebenso wie für andere Inschriften. So wechseln gerade oder gebogene Zweige (z.B. ᚦ gegenüber ᚥ, ᚱ gegenüber ᚰ, ᚷ gegenüber ᚶ; dies ist auch materialbedingt), oberes und unteres Ende der Runen (ᚷ gegenüber ᚶ) und anderes. Drei der Runen sind kleiner als die übrigen, nämlich ᚨ, ᚩ und ᚪ; sie „schweben“ gleichsam in dem sogenannten *Schriftfeld*.

Oben wurde zweimal ein „Doppelpunkt“ verwendet; dabei handelt es sich um die standardisierte Version von (Wort)Trennern in Runeninschriften. Sie können aus einem, zwei oder mehreren Punkten sowie aus Kreuzen bestehen. In der Runenfolge hier markieren sie die Trennung zwischen bestimmten Gruppen der Reihe. Nicht alle *Futhark-Inschriften* zeigen diese Dreiteilung, aber sie kommt mehrmals vor, und man nennt diese einzelnen Gruppen *átt* (f.), Pl. *áttir*, eine Bezeichnung, die nur in späten isländischen Quellen überliefert ist, sodass man nicht sicher sein kann, ob es sie von Beginn der Runenreihe an gab. *Átt* kann als ‘Geschlecht’ übersetzt, aber auch als eine Ableitung von dem Wort für ‘acht’ (*átta*) gesehen werden, in der Bedeutung ‘Gruppe von acht’ – also ‘Achterreihe’ –, da jede *átt* aus acht Zeichen besteht. Den ursprünglichen Sinn dieser Dreiteilung kennt man nicht, aber sie dient als Grundlage einer Geheimschrift, bei der die Runen auf verschiedene Art durch Angabe von *átt*-Ziffer und Platzziffer in der *átt* angegeben werden. Bei Geheimschriften werden die *áttir* rückwärts gezählt, die Plätze hingegen vorwärts (vgl. Abb. 7.6).

Eine Methode, Geheimrunen zu erstellen, besteht darin, die notwendige Anzahl von Schrägstrichen an der rechten bzw. linken Seite eines vertikalen Striches anzufügen, sodass z.B. die zweite Rune in der zweiten *átt* (also die n-Rune) so ausgeführt werden kann: ᚱ. Es gibt keinen sicheren Beleg für eine solche Geheim-

schrift bei Inschriften in den älteren Runen; sie findet sich erst in der Wikingerzeit und im Mittelalter.

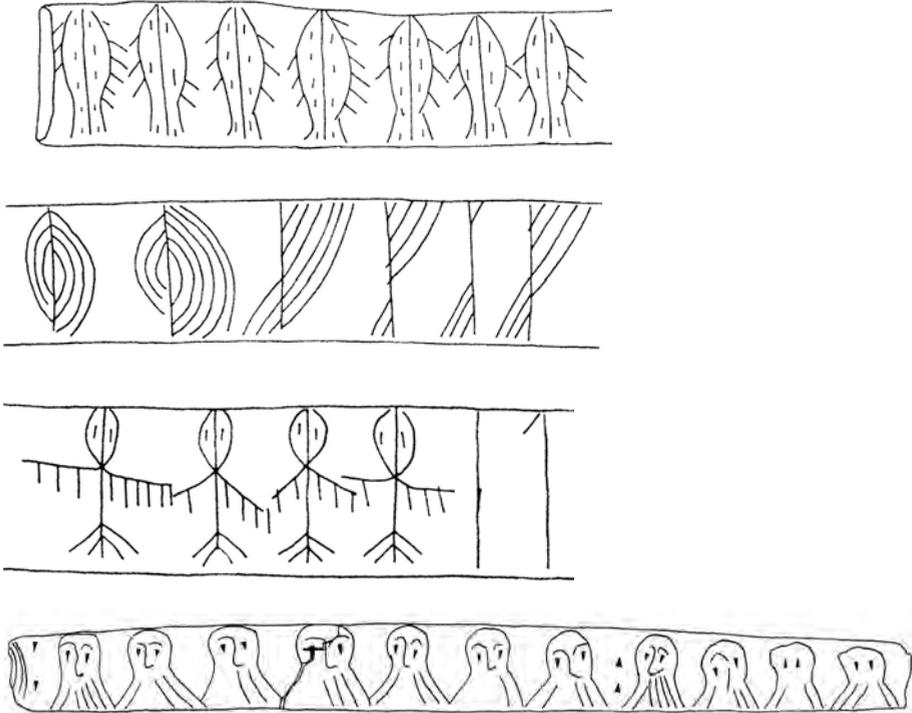


Abb. 7.6. Beispiele für mittelalterliche Geheimrunen aus Bergen. Der Erfindungsreichtum ist groß, wenn es darum geht, die ätt-Nummer sowie die Platzziffer darin anzugeben. Diese vier Sequenzen mit fünf verschiedenen Formen von Geheimrunen stammen aus zwei verschiedenen Inschriften, B13 (die ersten drei) und B384. B13 ist ein Gebet an Gott, Maria und alle Heiligen. Der gesamte Text erstreckt sich über vier Zeilen und ist in Geheimrunen und normalen Runen geschrieben. Die drei Sequenzen oben stammen von verschiedenen Stellen der ersten beiden Zeilen: 3|6 3|2 3|3 3|6 2|3 3|1 2|3 = **kuþkifi** (*guð gefi* 'Gott gebe'), 3|4 3|6 3|6 2|4 3|1 3|4 = **okkafo** (*ok gáfu* 'und Glück'), 3|6 1|4 2|3 1|3 e t = **klimet** (*Klemet* 'Klemens'). B384, eine nur fragmentarisch erhaltene Inschrift, ist nicht länger als hier wiedergegeben: [...]: 2|5 2|3 1|3 1|4 2|3 1|2 2|3 : 2|5 2|3 2|2 3|2 = **simlibi : sinu** (*sem lífi sínu* 'wie seinem Leben'). Die Nummerierung der Runen bezieht sich hier auf das jüngere, nicht auf das ältere Futhark (siehe die Textbox unten S. 40–41).

Zusätzlich zu der speziellen Reihenfolge und der Dreiteilung der Reihe besteht die Abweichung von den nächsten Vorbildern auch darin, dass die Runen Namen tragen, bei denen es sich um sinnvolle Wörter der Sprache handelt. Lateinische Buchstaben werden mit ihrem Lautwert plus einem eventuellen Hilfsvokal

bezeichnet: *a, be, ce, de, e, ef* etc. Die griechischen Buchstaben haben so gesehen Namen: *alpha, beta, gamma, delta* etc. Aber diese griechischen Buchstabennamen haben keine Bedeutung; es sind Namen, die nach phönizischem Vorbild übernommen wurden; da waren es Wörter, die etwas bedeuteten.

Ogham

Die Ogham-Schrift ist ein irisches (keltisches) Schriftsystem, das – im Gegensatz zu den Alphabeten aus dem Mittelmeerraum – einiges mit Runen gemeinsam hat. Auch in dieser Schrift tragen die Zeichen Namen, die eine sprachliche Bedeutung haben; ferner sind sie in einer ganz speziellen Reihenfolge angeordnet, und die Zeichenreihe ist in verschiedene Gruppen geteilt. Die Schriftzeichen selbst haben keinerlei Ähnlichkeit mit Buchstaben oder Runen, und sie benötigen zur Darstellung eine Hilfslinie, zu der sie in bestimmter Beziehung stehen. Ein Zusammenhang zwischen Runen und Ogham ist schwer vorstellbar, aber gewisse Parallelen geben doch Anlass zum Nachdenken.

r	z	ng	g	m	q	c	t	d	h
					++++	+++	++	+	+
n	s	f(v)	l	b	i	e	u	o	a

Abb. 7.7. Ogham-Schrift (nach Unicode, Zeichencodes 1681–1694).

Auch wenn man in der Geschichte des Alphabets so weit zurückgehen will, um das gleiche Namenprinzip wie bei der Runenschrift zu finden, kann es keinen direkten Zusammenhang geben, und selbst die Namen zeigen keine Ähnlichkeit. Bei den Runen und den phönizischen (wie auch griechischen) Schriften geht der Lautwert aus dem ersten Laut des Namens hervor (das sogenannte akrophone Prinzip): die **f**-Rune mit dem Phonemwert /f/ heißt (in norröner Form) *fé* ('Vieh, Geld'), die **m**-Rune mit dem Phonemwert /m/ heißt *maðr* ('Mann') etc. Nur die **r**-Rune und die **ŋ**-Rune weichen von diesem Prinzip ab, da sie ein Phonem bzw. ein Allophon bezeichnen, das nie im Anlaut vorkommt. Aus der ältesten Zeit sind keine Runennamen überliefert. Man kann sie für die älteren Runen zwar rekonstruieren, doch bei mehreren bleibt eine Unsicherheit. An dieser Stelle soll daher

nicht näher darauf eingegangen werden, doch werden einige von ihnen bei der Entwicklung der Runenschrift beleuchtet.

Runenzeichen haben einen einfachen Aufbau. Der senkrechte oder durchgehende Bestandteil einer Rune wird *Stab* genannt. Die kürzeren Schrägstriche oder das, was an den Stab gefügt ist, heißt *Zweig* (eventuell auch *Buckel* bei gerundeten Formen wie in *ᚢ*, *ᚦ* oder *ᚦ*). Wie lateinische Buchstaben können Runen in Form von Ligaturen auftreten, d.h. zwei oder mehr Schriftzeichen werden mit einem gemeinsamen Bestandteil zusammengeschrieben (vgl. Kap. 8, S. 105–106 und 129–130). Solche *Binderunen* tragen Zweige und Buckel an einem gemeinsamen Stab. Bei der Wiedergabe als normalisierte Runen im Druck werden Binderunen in ihre Einzelrunen aufgelöst, jedoch mit einem Bogen über den aufgelösten Zeichen. In der Transliteration steht der entsprechende Bogen über den jeweiligen Buchstaben.

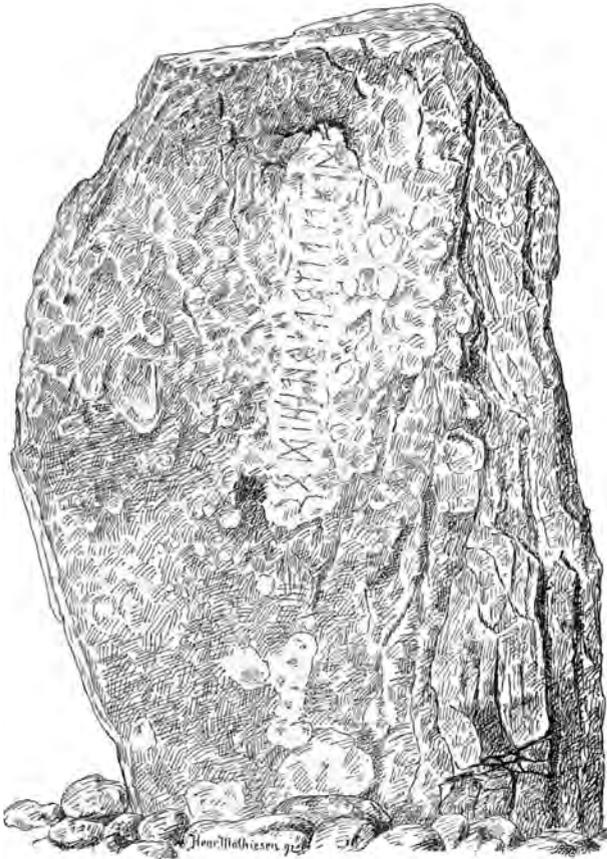


Abb. 7.8. Zeichnung des Steins von Einang in Valdres, der noch immer auf dem zugehörigen Gräberfeld steht (siehe folgende Seite). Die Runen sind so verwittert, dass man sie auf einer Fotografie kaum sichtbar machen kann; der erste Teil vom Namen des Runenritzers ist vollständig verschwunden. Die Inschrift fängt oben auf dem Stein an und wird nach unten gelesen, von rechts nach links, mit entsprechend links-gewendeten Runen.

Einige Inschriften aus der ältesten Zeit

Die meisten Runeninschriften sind, wie gesagt, relativ kurz. So gesehen sind die Beispiele $\text{HfR}\text{v}\text{f}$ **harja** (Kamm von Vimose) und $\text{Rf}\text{N}\text{t}\text{v}\text{f}\text{Y}$ **raunijar** (Lanzensblatt von Øvre Stabu) typisch. Die Inschrift von Einang in Valdres ist etwas länger, bildet jedenfalls einen vollständigen Satz (Abb. 7.8 vorige Seite). Sie ist in einen Stein gemeißelt, der auf einem Gräberfeld steht (ca. 350–400 n. Chr.), und so verwittert, dass man den ersten Teil (in eckigen Klammern) rekonstruieren muss:

$[\text{M}\langle\text{X}\rangle\text{R}] \text{MfXf}\text{t}\text{Y}\text{R}\text{N}\text{t}\text{v}\text{f}\text{IH}\text{M}\text{R}$

[**ekgo**]dagastirrunofaihid

‘Ich, Gudgast, malte die Rune’

Das Verb ‘malen’ (norr. *fá* – *fáði*) zeigt an, dass die Runenschrift (mit Farbe) gemalt werden konnte, entweder nur auf der Oberfläche oder in eingeschlagenen Linien (tatsächlich hat man in späteren Inschriften Spuren von Farbe gefunden). Andere Inschriften lassen darauf schließen, dass man das Verb generell für ‘Runen schreiben’ benutzen konnte. Man weiß nicht, warum **runo** im Singular steht (vielleicht als Bezeichnung für ‘Runenschrift’?) oder was Gudgast im Sinn hatte, ob seine Inschrift eine Art Gedenkschrift für jemanden war, der in dem Gräberfeld begraben lag, oder ob es sich um etwas ganz anderes handelte. Kann Gudgast eine Person mit einer speziellen Funktion gewesen sein, und war das „Malen“ der Runen Ausdruck eines Rituals, das man nicht kennt? Es gibt mehr Fragen als Antworten – und das gilt nicht zuletzt auch für die folgende Inschrift.

Kurz, kryptisch und fantasieanregend ist die Inschrift auf der Rückseite einer Fibel (Bügelnadel) von Bratsberg in Telemark (ca. 500 n. Chr.):

$\widehat{\text{M}\langle\text{M}\rangle\text{R}\text{I}\text{f}\text{f}\text{R}}$

$\widehat{\text{ek}}\text{er}\widehat{\text{il}}\text{a}\text{R}$

‘ich, Eril’

Was *eril* bedeutet, ist unbekannt, aber das Wort kommt immer in der Fügung „ich, Eril“ vor; bisweilen ist es mit einem Personennamen kombiniert, „ich, Eril, n.n.“ oder „ich, n.n. des Eril“. Man hat auf die Ähnlichkeit mit dem norrönen *jarl* und dem germanischen Stammesnamen (*H*)*eruler* hingewiesen, doch ist eine direkte etymologische Verbindung mit einem der beiden Begriffe schwierig nachzuweisen.

Einige Inschriften mit „ich, Eril, schrieb (die Runen)“ wurden als Argument dafür angeführt, dass das Wort „Runenmeister“ bedeute, also eine Person bezeichne, die die Schreibkunst meisterhaft beherrsche. Manche Runologen brachten einen solchen Titel auch mit magisch-religiösen Funktionen in Verbindung. Die

Frage, wer oder was ein *Eiril* ist und inwieweit die Kunst des Runenschreibens an eine eventuelle Priesterrolle geknüpft war, ist stark umstritten.

Ein Problem ist, dass es kaum andere Quellen als Runeninschriften selbst gibt, die erkennen lassen, welche Funktion die *Schrift* damals hatte und welche Vorstellungen sich mit der Materialisierung der Sprache verbanden. Es waren wohl kaum die gleichen Vorstellungen wie in unserer heutigen schriftgeprägten Gesellschaft.



Abb. 7.9. Bügelnadel von Bratsberg, Vorderseite. Die Spangen waren häufig mit Ornamenten versehen und wurden von Männern und Frauen benutzt.

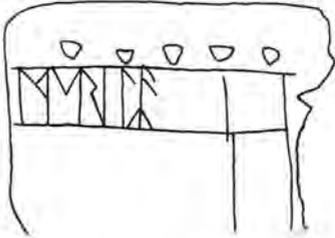


Abb. 7.10. Bügelnadel von Bratsberg, Rückseite, mit nachgezeichneter Runeninschrift *ekerilar* 'ich, Eiril'. Die vier ersten und die beiden letzten Runen sind Binderunen, in der Transliteration mit darüberliegenden Bögen markiert. Die erste Binderune ist eine elegante „dreifache Binderune“ um zwei gemeinsame Stäbe, die den Hauptbestandteil der zweiten e-Rune ausmachen.

Die Inschrift war nicht zu sehen, wenn die Spange benutzt wurde. Auf der verzierten Vorderseite war kein Platz, selbst wenn 'Eiril' gewünscht hätte, dass dort seine Runen ständen. Was beabsichtigte er mit dem Ritzen dieser Runen? Und ist es seine eigene Spange?

Die längste Inschrift in urnordischer Sprache steht auf dem Stein von Tune in Østfold (folgende Seite). Steininschriften sind schwieriger zu datieren als Inschriften auf Waffen, Schmuck oder anderen Gebrauchsgegenständen, die durch den Typ des Gegenstandes oder den Fundkontext zumindest eine ungefähre Datierung ermöglichen.

Unter glücklichen Umständen lassen sich Runensteine mit datierbaren Grabfunden verknüpfen, wie der oben genannte Stein von Einang. Man nimmt an, dass auch der Stein von Tune ursprünglich auf einem Grabhügel stand. Als er 1627 erstmals abgezeichnet wurde, befand er sich in aufrechter Stellung innerhalb der Friedhofmauer an der Kirche von Tune. Diese aufrechte Position wird dahin-

gehend gedeutet, dass der über zwei Meter hohe Stein nicht zu der Mauer transportiert worden ist, sondern an seiner ursprünglichen Stelle direkt eingemauert wurde.

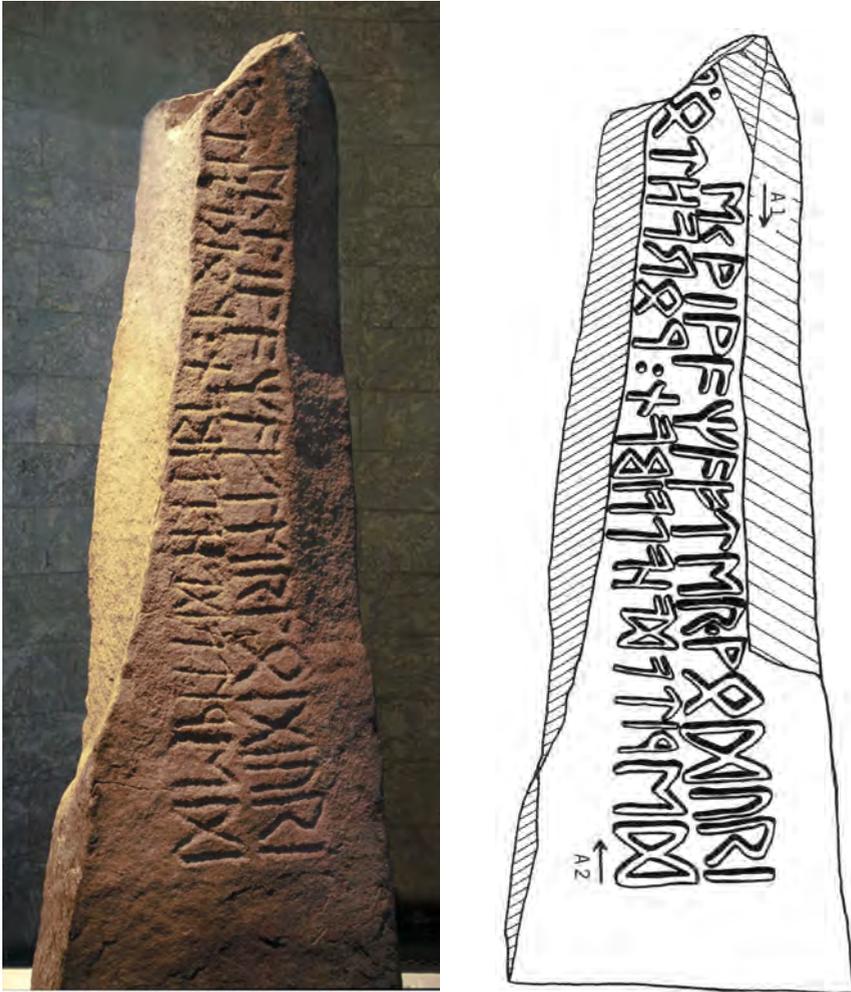


Abb. 7.11. Foto und Nachzeichnung der A-Seite des Steins von Tune. Die Lesung beginnt oben in der rechten Zeile, die Schriftrichtung geht von links hinunter nach rechts. Danach wird die zweite Zeile gelesen, von unten nach oben, Schriftrichtung von rechts nach links.

Der Stein von Hogganvik

Von Zeit zu Zeit werden in Norwegen während archäologischer Ausgrabungen neue Runeninschriften entdeckt, meist auf losen Gegenständen. Eher selten taucht ein Stein mit vielen Runen auf; aber im September 2009 wurde durch Zufall in Vest-Agder ein Runenstein gefunden, als man einen Garten in Hogganvik in Mandal bearbeitete. Der Bagger wendete eine große Steinplatte, auf deren Unterseite deutlich Runen erkennbar waren, an die 60 insgesamt, auf vier Zeilen verteilt, und diese erwiesen sich als ältere Runen. Der Stein stand wohl in Verbindung mit einem Grab, denn in der Umgebung sind mehrere Grabsteine verzeichnet. Eine archäologische Grabung im Jahr 2010 konnte nichts zur Datierung der Inschrift beitragen; aber sie zeigt, dass der Stein dort gefunden wurde, wo er ursprünglich errichtet worden war. Man entdeckte ein Fundament für den Stein auf einer künstlich errichteten Terrasse, die keine Grabanlage enthält, sich aber am äußeren Rand eines Gräberfeldes befindet. Auch die Inschrift scheint sich (unter anderem) auf ein Grab zu beziehen. Alle Runen sind von rechts nach links zu lesen, die Inschrift wird hier in der Lesung und Deutung von James Knirk wiedergegeben. Er ordnet die Zeilen so, dass die Zeile, die der gerundeten Steinspitze folgt (a), als erste gelesen wird, darauf folgt die unterste waagerechte Zeile (b), danach die zweite (c) und schließlich die dritte Zeile von oben (d). Natürlich muss das nicht die richtige Reihenfolge sein. Eine unsichere Rune in Zeile a – eventuell Teil einer Binderune) – ist hier durch Runde Klammer markiert. Die drittletzte Rune in Zeile b erlaubt mehrere Lesungen, von denen aus semantischen Gründen b vorgezogen wird.

a: kelbaþewas : s(t)ainar : aaasrpkf c: eknaudigastir
 b: aarpaa : inananabor d: ekerafar

Das erste Wort könnte der Genitiv eines sonst unbekanntem, zweigliedrigen Männernamens sein. Das Letztglied, im Nominativ þewar, kommt auch in anderen älteren Runeninschriften vor, als Namensglied und als Einzelwort. Bei dem zweiten Wort handelt es sich wahrscheinlich um das Substantiv ‘Stein’ im Nominativ Singular; also könnte man die Fügung übersetzen mit ‘K.’s (Grab)Stein’. Der Rest der Zeile a und die gesamte Zeile b ist schwierig zu deuten; man vermutet, dass die Sequenz nach dem Trennzeichen in Zeile b die Präposition ‘innerhalb, diesseits’ plus Substantiv nabor enthält, das sich auf eine Geländeformation bezogen haben könnte, vielleicht eine Erhöhung. Es könnte sich um die

errichtete Terrasse handeln, aber das ist sehr unsicher. Die beiden letzten Zeilen enthalten *ek*-Sequenzen (vgl. Bratsberg, Tune, vermutlich auch Einang), die sich gut auf den Runenritzer beziehen können. Die Sequenz **naudigastir** kann ein Männernamen sein, da sich das Letztglied **gastir** in sechs weiteren Inschriften als Namensglied findet (unter anderem in Einang). Knirk (2011) schlägt vor, die Zeile d enthielte in Ergänzung von **ek** das urnordische Wort für ‘Vielfraß’, vielleicht als Beinamen. Ausgehend von den Runen- und Sprachformen möchte Knirk die Inschrift in die Zeit von ca. 350–400 platzieren.



Abb. 7.12. Foto der aufgezeichneten Runeninschrift von Hogganvik. Als sie 2009 entdeckt wurde, waren 62 Jahre vom letzten Fund eines Runensteins aus dieser Zeit in Norwegen vergangen. Aber es sollten nicht mehr als acht Jahre vergehen, bis ein neuer Runenstein aus etwa der gleichen Zeit gefunden wurde – der Stein von Øverby, von dem unten auf S. 81 die Rede ist.

Runeninschriften Worttrenner. Manchmal finden sich diese auch nur zwischen Wortgruppen, wie im Beispiel von Tune. Die Trennzeichen bestehen normalerweise aus einem oder mehreren Punkten; bei mehreren Punkten sind diese in einer Reihe vertikal parallel zu den Runenstäben angeordnet.

Fehlende Worttrenner können mitunter die Deutung einzelner Inschriften sehr erschweren. Das gilt u.a. für die B-Seite von Tune. Die A-Seite ist nicht so problematisch, da mehrere Wörter aus anderem Zusammenhang bekannt sind oder Wörtern im Norrönen oder in neueren skandinavischen Sprachen ähneln. Dennoch sollte man sich hüten zu glauben, dass bereits eine endgültige und richtige Deutung erzielt wurde, denn man lässt sich nur allzu leicht durch oberflächliche Ähnlichkeit verführen. Jede einzelne Deutung solch alter Texte ist nichts als eine Hypothese, die formuliert, untermauert und vielfach wieder verworfen wird. Man weiß aus anderen Quellen nur wenig über die Gesellschaft und die Menschen, die hinter diesen Inschriften stehen, und man endet leicht in einem Zirkelschluss, bei dem der mutmaßliche Inhalt der Inschrift Prämisse und zugleich Schlussfolgerung wird, wenn die Deutung beispielsweise auf Mutmaßungen über die Gesellschaftsverhältnisse aufbaut, für die man in der vorgebrachten Deutung Argumente zu finden glaubt. Dieses hermeneutische Problem ist indessen kein für Runeninschriften spezielles Problem; eine gute Methode es zu lösen, wäre, sich seiner Existenz klar bewusst zu sein und Textdeutungen als das zu nehmen, was sie sind (oder sein sollten): mehr oder weniger gut untermauerte Vermutungen. In manchen Fällen bewegt sich die Deutung von Inschriften an der Grenze zur Fiktion.

Die A-Seite kann man übersetzen: 'Ich, Wiw, nach Wodurid, dem Brotwart, wirkte [die Runen]' (Krause 1966; Düwel 2001: 38). Ein Männernamen **wiwar** (Nominativ) oder **woduride** (Dativ) ist aus späterer Zeit nicht bekannt, aber nach normaler Entwicklung würde daraus im modernen Norwegisch *Vi* und *Odrid*.

Das Wort **worahto** entspricht formal norr. *orta* (Prät. von *yrkja* 'wirken; dichten'). Die genaue Bedeutung ist nicht sicher, aber wenn die Zeile sich mit einem Objekt zu dem Verb fortgesetzt hat, z.B. mit dem Wort für 'Runen', dann wäre 'ich wirkte (verfertigte) Runen' ein einleuchtender Vorschlag. Eine sinnvolle Entschlüsselung von **witadahalaiban** kommt nicht aus ohne viele Mutmaßungen und ebenso viel Fantasie neben der Kenntnis anderer germanischer Sprachen des gleichen Zeitraums. Außerdem erlaubt die Runenorthographie von der ältesten Zeit an, einen Nasallaut vor einem plosiven Konsonanten, der an gleicher Stelle in der Mundhöhle artikuliert wird, beim Schreiben wegzulassen. Das bedeutet z.B., dass die **d**-Rune sowohl für /d/ als auch für /nd/ stehen kann, die **b**-Rune für /b/ wie auch für /mb/. In bestimmten Konsonantenverbindungen entstand zur leichteren Aussprache ein Gleitlaut, und dieser Vokal trat sporadisch auch in der Schrift auf. Das ist vermutlich in **-hal-** der Fall. Die Runensequenz kann dann als *witanda-hlaiban* aufgefasst werden, wobei das Zweitglied mit norr. *hleifr* m. '(Brot)Laib' zusammenhängt. Das Erstglied wird als Partizip Präsens eines schwachen Verbs (gebildet zur gleichen Wurzel wie das norröne Präterito-Präsens *vita* 'wissen') in der Bedeutung 'sorgen für, beschaffen' gedeutet. In anderen germanischen Sprachen lassen sich dazu Parallelen finden. Die Zusammensetzung kann **woduride** als Oberhaupt des

Hausstandes, den ‘Brotherrn’, bezeichnen. Die Formulierung auf der A-Seite wird so gedeutet, dass die Inschrift zur Erinnerung an diesen Mann geschaffen wurde. Solche Gedenkinschriften (auch in anderen Formulierungen) kommen häufiger vor, besonders in der Wikingerzeit. Die Übersetzung der A-Seite wirft viele spannende Fragen auf, z.B. wer dieser Vi war, was für eine Beziehung zwischen ihm und Odrid bestand und nicht zuletzt, was es eigentlich bedeutete, dass jemand auf einem Stein Runen für einen anderen verfertigte.

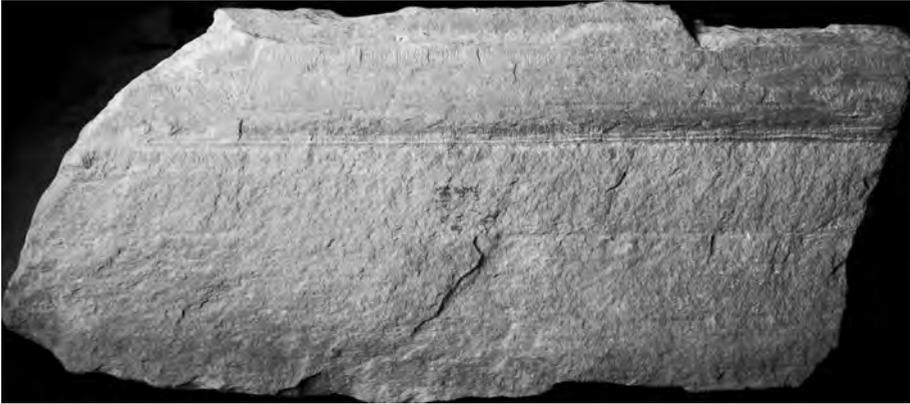


Abb. 7.13. Foto des Steins von Eggja in Sogn und Nachzeichnung vom Anfang der Inschrift der sogenannten c-Zeile. Der Stein steht heute im Museum von Bergen. Die drei Runenzeilen sind auf einer Fotografie nicht leicht zu erkennen; sie verlaufen auf dem Bild waagrecht nicht weit unterhalb der oberen Steinkante.

Die Runenschrift beginnt sich zu verändern

Eine der jüngsten Inschriften Norwegens in der älteren Runenreihe ist die Inschrift auf der Steinplatte von Eggja in Sogn. Die Platte lag als Dach über einer kleinen Grabkammer (die leer war); die Runen befanden sich zusammen mit einer Pferdefigur auf der Unterseite der Platte. Die Inschrift besteht aus nahezu 200 Runen, die sich auf 3 Zeilen verteilen, die sog. a-, b- und c-Zeilen; es ist die längste Inschrift in älteren Runen. Eggja ist aus vielerlei Gründen interessant, u.a., weil die Sprachform eher ein älteres Norrön als ein jüngeres Urnordisch zeigt, da die Synkope nahezu vollständig durchgeführt ist. Die archäologische Datierung, die in erster Linie auf der Pferdefigur basiert, nennt die Zeit von ca. 650–700. Das kann ungewöhnlich früh scheinen, wenn man die Sprachform der

erklärt diesen nun als eine allgemeingültige Aussage, die als Gebot oder Verbot fungiere: Man sucht den Stein und das Grab nicht bewaffnet und nicht bei Tageslicht auf!

Es gibt, wie gesagt, mehrere Deutungen der Inschrift von Eggja (zusammengefasst bei Düwel 2001: 41–42), und vielleicht haben weder Olsen noch Grønvik noch alle anderen richtig verstanden, was der Runenschreiber mit seinen Worten sagen wollte.

In der oben wiedergegebenen Runensequenz erkennt man einige Veränderungen gegenüber den ältesten Runenformen. Zunächst hat sich die **k**-Rune von < zu ʃ geändert. Die ursprüngliche Runenform, der ein durchgehender vertikaler Bestandteil fehlte, wurde aufgerichtet und erhielt einen Stab. Etwas Ähnliches ist mit der alten **s**-Rune ʒ geschehen, die ein vertikales Gepräge zu ʰ erhielt. Diese Rune hat weiterhin keinen durchgehenden Stab, aber nach und nach taucht dieser in anderen Inschriften auf, in einer seltenen Variante der **s**-Rune, ʱ, die deutlich die Tendenz zum Aufrichten der älteren Form und zur Stabsetzung zeigt.

Der Auszug von Eggja enthält eine Rune, die sich nicht in der standardisierten Aufstellung des älteren Futharks findet, nämlich ✱. Es handelt sich um die alte **j**-Rune ʝ in neuem Gewand, mit einem neuen Phonemwert /a/ und dem Transliterationsbuchstaben **a**. Hier zeigt sich die neue Tendenz zur Stabsetzung und vollen Höhe der Rune ebenso wie die sprachgeschichtliche Entwicklung, die sich in dem Runennamen ausdrückte, wie wiederum der Lautwert zeigt. Der urnordische Runenname der **j**-Rune wird als **jāra* rekonstruiert, was norr. *ár* 'Jahr' entspricht. Vergleicht man die nordischen Sprachen mit dem Deutschen und Englischen, sieht man, dass die nordischen den anlautenden Konsonanten /j/ verloren haben, während er in den anderen Sprachen erhalten blieb (vgl. z.B. dt. *Jahr*, *jung*, engl. *year*, *young* gegenüber norw. *år*, *ung*).

In der Eggja-Inschrift sind zwei der drei Runen, die vorher nicht die volle Höhe erreichten, „normaler“ geworden: Sie haben nun die volle Höhe sowie einen Stab erhalten. Die dritte, die **ŋ**-Rune, scheint ganz außer Gebrauch gekommen zu sein, ebenso wie die **ë**- und die **p**-Rune. Die **ë**-Rune hat kaum außerhalb der Futhark-Inschriften Verwendung gefunden, die **p**-Rune ist durch die **b**-Rune ersetzt worden, die nun sowohl /b/ als auch /p/ bezeichnet. Das Phänomen der mehrwertigen Runen wird weiter unten diskutiert.

Die neue **a**-Rune ✱ in der Eggja-Inschrift hat jedoch nicht die **a**-Rune ʃ verdrängt, die in vierter Position in der älteren Runenreihe steht. Auch ʃ kommt in der Inschrift vor, außerhalb des zitierten Abschnitts. Dort steht sie für einen nasalen Vokal /ã/. Dieser wird üblicherweise in der Runenliteratur mit ą transliteriert, um ihn von der neuen Rune, die das nicht-nasale, also orale /a/ bezeichnet, getrennt zu halten. Die neue **a**-Rune ✱ wird oft mit dem Kapitalchen A transliteriert, wie z.B. in der norwegischen Corpus-Ausgabe und bei Krause. In diesem Kapitel hier wurde **a** für die neue **a**-Rune gewählt, wie bei Grønvik (1985: 11) und Spurkland (2001: 81);

Angelsächsische und friesische Runen

Die ältere, gemeingermanische Runenreihe war auch in Friesland und England in Gebrauch, vielleicht sogar bis in das 11. Jahrhundert hinein. Insgesamt gibt es ca. 20 Inschriften aus Friesland und etwa 80 aus England (hinzukommen Runen auf Münzen). Unter den bekanntesten Inschriften sind die des Ruthwell-Kreuzes (8. Jhd.), das eine Inschrift von gut 320 Runen trägt, sowie Franks Casket, ein Kästchen aus Walknochen mit einer Inschrift vorwiegend aus Runen, aber auch lateinischen Buchstaben (Wiedergabe Bd. 1, Kap. 5, S. 287).

Im Gegensatz zu der Vereinfachung, die die Runen in der Wikingerzeit im Norden erfuhren, wurde die Runenreihe im Westen erweitert, entsprechend der Lautentwicklung in der Sprache. Im 9. Jahrhundert zählte die angelsächsische Runenreihe nicht weniger als 31 Runen (nach Page 1999):

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
ƿ	ᚋ	᚛	ᚠ	ᚱ	ᚨ	ᚷ	ᚦ	ᚨ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ
f	u	þ	o	r	c	g	w	h	n	i	j	ī	p	x	s
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	
ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ
t	b	e	m	l	ŋ	d	æ	a	æ	y	ea	g'	k	k'	

Infolge der Lautentwicklung erhielt die vierte Rune einen neuen Lautwert, /o/, und die angelsächsische Runenreihe trägt daher den Namen *Futhorc*.

siehe auch die Liste mit Quellenausgaben, S. 85 unten. Wie die Textbox S. 41 unten zeigt, durchliefen beide a-Runen eine große Formvariation.

Dass die frühe norröne Sprache neben oralen auch nasale Vokale kannte, geht aus dem altisländischen *Ersten Grammatischen Traktat* hervor (s. Kap. 9, S. 153–156). Bis in das 11. Jahrhundert hinein kommt die Opposition zwischen nasalem und oralem Vokal in norwegischen Runeninschriften zum Ausdruck – aber nur für die tiefen Vokalphoneme, in erster Linie /ã/ und /a/, nicht für die hohen und mittleren Vokale. Der Grund für diese unterschiedliche Behandlung der nasalen Vokale in der Schrift ist unbekannt.

Wenn nun die alte a-Rune ᚠ zur Bezeichnung des nasalen, die neue a-Rune * zur Bezeichnung des oralen Vokals wird, so hängt das wieder mit den Runennamen zusammen. Die Rune in vierter Position der Runenreihe, ᚠ, hieß **ansur*,

norr. *áss* ‘Ase, Gott’. Der anlautende Vokal übernahm von dem schwindenden Konsonanten dessen Nasalität. In **jāra* > *ár* gibt es dagegen keinen Nasal. Wenn der Unterschied nun lediglich bei den tiefen Vokalen markiert wird, so ist der Grund dafür vielleicht einfach der, dass sich kein anderer Runenname zu einem Wort entwickelte, das mit passendem nasalem Vokal begonnen hätte. Die Frage, wie bedeutend die Entwicklung der Runennamen für die Veränderungen im Schriftsystem war, wird an späterer Stelle behandelt.

Entwicklung zu einem Stab und mehrwertigen Zeichen

Wenn die (teils umstrittene) auf archäologischen Ergebnissen basierende Datierung von Eggja richtig ist, hätte sich die Runenschrift gegen Ende des 7. Jahrhunderts ein gutes Stück von der der ältesten Zeit entfernt. Die Anzahl der Zeichen scheint auf 21 reduziert, und es hat Änderungen in einem Teil der Runenformen und ihrem Lautwert gegeben. Bis in die Wikingerzeit hinein vollziehen sich größere und grundlegendere Veränderungen.

Nun verlief die Entwicklung sicherlich nicht überall in dem Gebiet, in dem die Runenschrift weiterhin benutzt wurde, in gleicher Geschwindigkeit und in die gleiche Richtung. Auf den Britischen Inseln nahm sie eine andere Richtung als im Norden, ehe die angelsächsischen Runen dann gegen Ende der Wikingerzeit außer Gebrauch kamen. Auf dem Kontinent unterlagen die Runen noch früher der Konkurrenz des lateinischen Alphabets. In den verschiedenen Gebieten eine absolute Zeitgrenze für die Runenschrift zu setzen, ist unmöglich. Am längsten hielten sich die Runen jedoch im Norden, und hier durchläuft die Schrift bis zur Wikingerzeit eine Entwicklung, die kaum ihresgleichen kennt.

Im Folgenden werden die Runensequenzen einer Inschrift betrachtet, die auf dem Fragment eines menschlichen Schädels aus Ribe in Jütland stehen – ein gutes Stück von Eggja in Sogn entfernt, sodass die Unterschiede in den beiden Inschriften auch geographisch bedingt sein könnten. Die Ribe-Inschrift wird (auf dendrochronologischer Grundlage) archäologisch auf etwa 725–760 datiert – eine ungewöhnlich genaue Datierung für eine Runeninschrift. (Der Gegenstand wurde früher auf ca. 720 datiert.)

Die Inschrift auf dem Schädelfragment umfasst gut 60 Runen, ist nahezu ohne Worttrenner und in all ihren Details noch nicht sicher gedeutet. Aber viele Sequenzen scheinen wiedererkennbar, wie z.B. H|*|f|B *hialb*, das vielleicht einer Verbform *hjalp* ‘hilf’ entspricht oder auch dem Substantiv *hjǫlp* ‘Hilfe’. Eine andere Sequenz, †|N|R|Y *tuirk*, wird als *dverg* ‘Zwerg’ gedeutet. Es ist keine reine Fantasie, die **b**-, **t**- und **k**-Runen mit mehr Lautwerten als früher anzusetzen, denn das war zur Wikingerzeit völlig normal. Die alte **p**-Rune war ja bereits früher verschwunden und in der Inschrift von Eggja vollständig durch eine mehrwertige **b**-Rune ersetzt worden. Nun schwanden auch die **d**- und **g**-Rune; stattdessen wurden † und Y mehrwertig. Die Sequenz N|f|t *uþin* wird als der Göttername

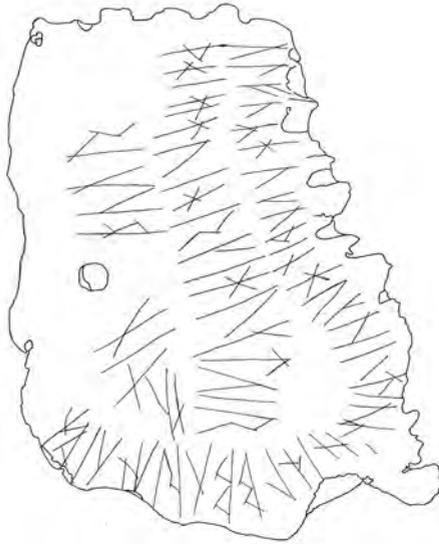


Abb. 7.14. Die Runen auf dem Schädelfragment von Ribe. Bei dem Gegenstand handelt es sich wahrscheinlich um ein Amulett, die Inschrift ist wichtig für die Schriftgeschichte. Die dendrochronologische Datierung des Holzes aus dem Bereich, in dem das Fragment lag, datiert die Inschrift in die Zeit zwischen 725–760.

Óðinn ('Odin') gedeutet, wobei die alte **o**-Rune durch die **u**-Rune ersetzt ist. Die Sequenz **uiprþaimauarki** kann zerlegt werden und würde dann dem klassischen norr. *viðr þeima verki* 'gegen diesen Schmerz' entsprechen. Im Vergleich zur älteren Runenreihe fehlt die **w**-Rune (die man im Anlaut von zweien der Wörter erwartet hätte); auch sie ist ersetzt worden durch die **u**-Rune. Zudem fehlt die alte **e**-Rune, die man in *verki* erwartet hätte. Der Wurzelvokal wird hier mit einem Digraph (zwei Runen) geschrieben (**l*** **ia**) für das, was man als einen Laut ansehen kann. Falls **tuirk** für *dverg* steht, ist die **e**-Rune hier durch die mehrwertige **i**-Rune ersetzt.

Die genannten Sequenzen zeigen, dass die Inschrift eine Anrufung höherer Mächte (**uþin**) sein kann, mit der Bitte um Schutz (**hialb**) vor Krankheit oder um Genesung oder Abwehr eines Schadens (**uiprþaimauarki**). Der Schriftträger, das Fragment eines Schädels, ist ungewöhnlich. Er ist mit einem kleinen Loch versehen, das von der Innenseite des Schädels aus gebohrt wurde, vielleicht vorgesehen für eine Schnur, um das Knochenstück um den Hals zu hängen; es kann aber auch mit der magischen Vorstellung verbunden sein, dass man etwas perforiert, damit 'dieser Schmerz' – das Üble, Böse – durch das Loch hinausschlüpfen möge. Es gibt viele Vorschläge, sowohl was die Deutung der Inschrift als auch des Loches betrifft. Einigkeit herrscht hingegen über die schriftgeschichtliche Bedeutung des Ribe-Schädels, weil er auch durch seine relativ sichere Datierung ein ungemein wichtiges Dokument darstellt.

Eine Gemeinsamkeit der geschwundenen Runen – ausgenommen die **w**-Rune **ƿ** – ist ihre recht komplizierte Form: **XlMǫǫ**. Die überlebenden Runen bestehen aus nur *einem* Stab mit Zweigen oder Buckeln: **YB|TǞ**. Die gesamte Vereinfachung

chung und Standardisierung der Runenformen mit einem Aufbau rund um einen durchgehenden Stab ist auffällig, kann aber kaum die einzige Triebkraft einer Entwicklung gewesen sein, die in weniger und dafür mehrwertigen Runen resultierte. Was diese Änderungen im Schriftsystem hervorrief, ist eine der umstrittensten Fragen der Runologie.

In diesem Stadium, zu Beginn des 8. Jahrhunderts, ist indessen die Umwälzung noch nicht vollendet. In der Ribe-Inschrift finden sich weiterhin zwei komplizierte Runen, die nicht in das neue homogene Muster passen: ᚱ **h** und ᚱᚦ **m**. Sie werden später durch einfachere Formen ersetzt, sodass man schließlich alle Runen als um *einen* Stab gebaut beschreiben kann. In *einer* Variante der Wikingerzeit-Runen (es gibt mehrere!) sehen die beiden so aus: * **h** und ᚱ **m**. Das setzt voraus, dass die sogenannte neue **a**-Rune in der Eggja-Inschrift, *, schon gegen eine noch einfachere Form ausgetauscht wurde: † **a**, und ferner, dass die **r**-Rune (ᚱ oder ᚱ) eine feste Ausrichtung ihrer Zweige erhielt. In der Inschrift von Eggja wie auch von Ribe hat sie die Form ᚱ.

Das jüngere Futhark

Die in der Ribe-Inschrift gebrauchte Runenreihe besteht aus 16 Runen. Eigentlich kommen nur 15 vor, da die Inschrift nur *eine* **a**-Rune hat. Aber der Runenschreiber dürfte auch die Rune mit dem nasalen Vokalwert gekannt haben, † **a**, da sie in späteren Inschriften in vollem Gebrauch ist. Es gab wohl einfach keinen Bedarf dafür in der Ribe-Inschrift. Die Runenreihe mit 16 Zeichen sieht – mit Markierung der Trenner zwischen den Geschlechtern und mit einem kleinen Strich für jede Position, an der eine Rune aus der 24-Zeichen-Reihe außer Gebrauch gekommen ist – folgendermaßen aus:

ᚱᚢᚦᚦᚱᚱ ᚱ - - : ᚱᚦᚦᚱ - - ᚱᚱ : ᚦᚱ - ᚱᚦ - - -
f u þ a r k - - : h n i a - - r s : t b - m l - - -

Blickt man nur auf die Transliteration, wirkt die Runenreihe defekt, ohne Möglichkeit, mehrere Phoneme zu bezeichnen, die die Sprache ganz sicher besaß. Doch wie gesehen sind viele der Runen mehrwertig. Die Transliteration basiert indessen weiterhin auf dem ursprünglichen Wert der Rune, die der Runenname angibt. Man muss sich also besonders bemühen, Transliteration und sprachliche Deutung (oft in normalisierten norrönen Sprachformen wiedergegeben) auseinander zu halten, wenn es um Inschriften in den sogenannten *jüngeren Runen* geht, d.h. in der Runenreihe mit nur 16 Einheiten.

Vom 9. Jahrhundert an sind – solange Runen in lebendigem Gebrauch stehen – Inschriften überliefert, die die 16 Runen in einer bestimmten Reihenfolge auflisten. Diese Reihenfolge unterscheidet sich von der oben angeführten nur in

Das jüngere Futhark

Das ältere gemeingermanische Futhark hatte 24 Zeichen (vgl. S. 21 oben). Das neue Schriftsystem mit nur 16 Einheiten lässt sich nicht so übersichtlich darstellen. Die Reihenfolge der Zeichen ist fest. Aber die Runen der Wikingerzeit zeigen größere Formvariation als die älteren; Runologen ordnen daher die jüngeren Runen in unterschiedlichen Reihen. Diese Runenreihen haben moderne Namen erhalten und treten als einzelne Größen hervor, mit alternativen Runenformen auf einigen Positionen. Man muss aber daran denken, dass es sich bei einem „Lehrbuch-Futhark“ um eine Abstraktion handelt, d.h. es hat einen anderen Status als die tatsächlichen Futhark-Inschriften, die eine Mischung von verschiedenen Runenformen aufweisen können, die nicht dem Futhark in einem Lehrbuch entspricht. Auch ein abstraktes Futhark kann in seiner Ausformung etwas variieren, u.a. im Blick darauf, welche alternativen Runenformen in den unterschiedlichen Lehrbüchern mit aufgenommen werden.

Man rechnet für die Wikingerzeit gewöhnlich mit drei verschiedenen Runereihen. Vor allem norwegische Runologen haben bisweilen eine vierte Reihe aufgestellt, eine Mischung aus zwei der anderen. Diese Mischreihe ist besonders interessant, weil man auf sie später in den zahlreichen Futhark-Inschriften des Mittelalters stößt; sie wurde damit Grundlage für das Schriftsystem dieser Zeit (S. 61–63 unten). Historisch gesehen, hatte die Reihe mehrere unterschiedliche Namen, aber hier gilt der, der allmählich eine Art Konsens fand.

einem Punkt: Die **ᚱ**-Rune ist nach hinten verschoben. Wenn die drei Geschlechter (*ǣttir*) im Futhark markiert sind, sieht man, dass das erste aus sechs, das zweite und dritte aus je fünf Runen bestehen. Die alte Reihenfolge wie auch die Einteilung in Geschlechter überleben nahezu unverändert.

Da die Runennamen nachweislich weiterlebten (sie sind u.a. in einigen Gedichten in norröner Sprache überliefert), muss sich der Runenschreiber an die Mehrwertigkeit der Runen anders als über ihre Namen erinnert haben. Wie er dieses Problem meisterte, weiß man nicht. Um die Entwicklung der Runenschrift beschreiben zu können, benutzt man die Termini *Primärwert* und *Sekundärwert*. Der Primärwert ist derjenige Wert, der aus dem Runennamen hervorgeht, der Sekundärwert derjenige, den die Runen zusätzlich erhalten haben. Im Norrönen heißt die **i**-Rune z.B. *íss* ‘Eis’; der Primärwert ist also /i/, /e/ der Sekundärwert. Man spricht weiterhin von der **i**-Rune und transliteriert sie auch

Die Reihe der stablosen Runen ist so speziell, dass sie ihre eigene Textbox verdient hat (S. 44 unten). Die drei anderen, hier aufgeführten Reihen sind (in der gleichen Reihenfolge wie unten) die Kurzzweigrunen, die Langzweigrunen und schließlich die Mischreihe mit dem unglücklichen Namen ältere „norwegische“ Runen. Einige alternative Runenformen, die eigenständig vorkommen, sind mit aufgeführt, die drei Geschlechter stehen jeweils untereinander.

ƿ	ᚱ	ᚲ	ᚳ, ᚴ	ᚵ	ᚶ
ƿ	ᚱ	ᚲ	ᚳ, ᚴ, ᚵ	ᚶ	ᚷ
ƿ	ᚱ	ᚲ	ᚳ	ᚵ	ᚷ
f	u	þ	ā	r	k
ᚹ	ᚺ, ᚻ	ᚼ	ᚽ, ᚾ	ᚿ	
*	ᚹ	ᚼ	ᚽ	ᚿ	
*	ᚹ	ᚼ	ᚽ	ᚿ, ᚾ	
h	n	i	a	s	
ᚹ	ᚴ, ᚵ	ᚶ	ᚷ	ᚸ	
ᚹ	ᚴ	ᚶ	ᚷ	ᚸ	
ᚹ	ᚴ	ᚶ	ᚷ	ᚸ	
t	b	m	l	ʀ	

mit **i**, aber bei jedem Vorkommen in einer Inschrift muss geprüft werden, ob der Primär- oder der Sekundärwert gemeint ist.

Von Eggja her ist bekannt, dass sich der Runenname **jāra* zu norr. *ár* änderte, und darin vermutet man die Ursache für den Wechsel des Lautwertes dieser Rune. Natürlich waren alle Runennamen der selben sprachgeschichtlichen Entwicklung ausgesetzt, und manche Runologen gehen davon aus, dass die Änderungen im Runennamen – speziell im Anlaut, der den Lautwert angibt – eine der Ursachen dafür waren, dass manche Runen außer Gebrauch kamen. Doch nicht alle Runen, die verschwanden, zeigten eine Änderung im Anlaut ihres Namens (z.B. **dagar* für die **d**-Rune). Zieht den Vergleich zur Entwicklung der Runen und Runennamen in England, sieht man, dass Änderungen im Runennamen nicht unbedingt eine so durchgreifende Neuorganisation des Runeninventars mit sich brachten wie im Norden. In England wurden die Lautwerte den geänderten

Runennamen angepasst; einige Runenformen teilten sich in Varianten, um alle Phoneme abzudecken. Dort wird die Anzahl der Zeichen in der Runenreihe erweitert, im Norden hingegen eingeschränkt, auch wenn die sprachlichen Änderungen (Umlaut und Brechung) ungefähr die gleichen waren.

Das Verblüffendste an der Entwicklung im Norden ist, dass sich das Phonem-inventar der Sprache unmittelbar vor den Änderungen in der Runenschrift erweiterte, und zwar durch das Hinzukommen der neuen Umlautvokale /y/, /ø/, /æ/ und /ɔ/ (o). Anstatt dem Beispiel in England zu folgen und Runen mit geänderten Runennamen zur Bezeichnung wenigstens einiger dieser Vokale zu nutzen, wird die Zahl der Vokalzeichen in nordischen Runeninschriften auf vier begrenzt: die **u**-Runen, **ǫ**-Runen, **i**-Runen und **a**-Runen. Alle vier erhalten zu ihrem Primärwert zumindest einen zusätzlichen Sekundärwert, die **u**-Runen sogar mehrere.

		VOKALE	
		ungerundete	gerundete
nicht-tiefe		l i	ŋ u
		nasale	orale
tiefe		ǫ ǫ	ǫ a

Abb. 7.15. In der jüngeren Runenreihe ist das Vokalsystem stark vereinfacht. Erst in der späten Wikingerzeit kommen mehrere Zeichen für Vokalqualitäten hinzu. Die jüngeren Runen zeigen eine so große Variation in der Form, dass die Runenzeichen für die tiefen Vokale mehrere Varianten haben, wie die Übersicht auf der vorigen Seite zeigt.

		KONSONANTEN		
		labiale	alveolare	velare
Plosive		β b	ʈ t	ʁ k

Abb. 7.16. Das Zeichensystem der Konsonanten in der jüngeren Runenreihe ist detaillierter als das Zeichensystem der Vokale; es entspricht eher dem des lateinischen Alphabets, doch gibt es – wie dieser Ausschnitt aus dem System zeigt – keinen systematischen Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Plosiven. Die jüngeren Runen weisen große Variation in der Form auf, sodass die Runenzeichen für labiale und alveolare Plosive noch andere Varianten haben, wie die Übersicht auf der vorigen Seite zeigt.

Das Vokalsystem des Norrönen lässt sich mit drei Vokalhöhen beschreiben (Zungenlage) – hoch, mittel, tief – sowie mit der Opposition vorn – zentral/neutral – hinten (Artikulationsort) und ungerundet – gerundet (Lippenbeteiligung). In der ältesten Zeit kommt noch nasal – oral hinzu.

Wie Abb. 7.15 zeigt, hat das entsprechende Runenschriftsystem grob gesehen nur eine erste Unterscheidung von tief (**ǫ** und **a**) und nicht-tief (**i** und **u**, die sowohl die hohen wie mittleren Vokale des Phonemsystem umfassen). Bei den tiefen Vokalen wird also zwischen nasal (**ǫ**) und oral (**a**), bei den nicht-tiefen zwischen ungerundet (**i**) und gerundet (**u**) unterschieden. Den Vokalbezeichnungen liegt zwar ein System zugrunde, aber es gibt weniger markierte Oppositionen als beim Phonemsystem. In der Praxis kommt es sicherlich zu bestimmten Überschneidungen und Verschiebungen im Vergleich zu dem gerade Beschriebenen, und bisweilen

Bei der Bezeichnung der Konsonanten wird in der Schrift die sprachliche Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten (Plosiven) nicht mehr markiert. Das Norröne kannte sechs Plosive: zwei labiale (/p/ und /b/), zwei alveolare (/t/ und /d/) und zwei velare (/k/ und /g/), wobei jeweils die ersten stimmlos, die zweiten stimmhaft waren. Jedes Phonempaar wird durch *eine* mehrwertige Rune bezeichnet. Eine kleine Unregelmäßigkeit dabei ist, dass das erste Konsonantenpaar durch die **b**-Rune bezeichnet wird, die den stimmhaften Plosiv (/b/) als Primärwert und den stimmlosen (/p/) als Sekundärwert hat, während die beiden anderen Paare von der **t**- und **k**-Rune bezeichnet werden, d.h. in beiden Fällen ist der stimmlose Plosiv der Primärwert, der stimmhafte der Sekundärwert. Diese Asymmetrie hängt mit der graduellen Entwicklung der Runenschrift zusammen, da die **p**-Rune schon lange verschwunden war, bevor die beiden anderen Plosivzeichen der Entwicklung im Übergang zu den jüngeren Runen überhaupt ausgesetzt waren (vgl. die Inschrift von Eggja, S. 33–35 oben).

Die jüngere Runenreihe unterschied zu Beginn zwischen zwei *r*-Lauten (**r**-Rune und **ṛ**-Rune; vgl. S. 21–22 oben), die nach und nach jedoch zu einem *r*-Laut zusammenfielen, der mit der Rune **Ṛ** **r** bezeichnet wurde. Dieser Zusammenfall ist nicht leicht zu datieren; er kann sich in den verschiedenen Gebieten auch zu unterschiedlicher Zeit vollzogen haben. Nach den norwegischen Runeninschriften sieht es so aus, als sei das bereits um 900 erfolgt, doch ist das Runenmaterial aus dieser Zeit so spärlich, dass eine sichere Aussage schwierig ist. Als die **ṛ**-Rune frei wurde, ging sie zur Bezeichnung des Vokal /y/ über, in Übereinstimmung mit dem Runennamen **ýr** 'Eibe' (der Runenname endete ursprünglich auf /Ṛ/). In erhaltenen norwegischen Inschriften findet man sie als **y**-Rune mit Beginn der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (siehe Inschrift von Dynna, N68; vgl. S. 52–55).

Die Frage, warum im Norden die Runenschrift so verändert wurde, dass sich die Anzahl der Runen reduzierte und gleichzeitig mehrere Runen mehrwertig wurden, ist, wie gesagt, eine der umstrittensten Fragen der Runologie. Als mögliche (Teil)Erklärung wurden die Änderungen im Anlaut des Runennamens wie

auch der Wunsch nach graphischer Vereinfachung angeführt. Andere Runologen waren der Ansicht, dass das gesamte Schriftsystem durch die massiven sprachlichen Änderungen vom Ur- zum Altnordischen (neue Vokalphoneme und nicht zuletzt Umstrukturierungen im Konsonantensystem) so unter Druck geraten sein könnten, dass Änderungen in der Schrift unumgänglich waren.

Stablose Runen

Stablose Runen repräsentieren ein sehr ökonomisches, durchdachtes Schriftsystem, setzen aber ein streng abgegrenztes Schriftfeld voraus. Sie stehen entweder innerhalb eines von geritzten Linien oben und unten eingerahmten Schriftfeldes oder sind auf der Facette eines zugeschnittenen Holzstäbchens angeordnet, bei dem die Kanten als Begrenzung dienen. Mit Hilfe zweier imaginärer Linien, parallel zur oberen und unteren Linie, teilt sich das Schriftfeld in drei kleinere waagerechte Felder. Somit lassen sich die stablosen Runen als eine Vierlinienschrift klassifizieren (vgl. Kap. 8, S. 102–103). Die Runen stehen innerhalb des Ober-, Mittel- oder Unterfeldes oder erstrecken sich über zwei (z.B. **u**- und **k**-Rune) bzw. drei dieser Felder (**f**- und **i**-Rune). Andere distinktive Merkmale sind die Richtung des Strichs, gebogene oder gerade Form oder eventuell ein Punkt an einem Ende. Wenn stablose Runen in gedruckter Form wiedergegeben werden, gebraucht man oft über und unter dem Schriftfeld Hilfslinien.

| 1 1 \ 1 | 1 \ | / 1 / / : \ :
 f u þ a r k h n i a s t b m l r

Um dieser Debatte folgen zu können, ist mittlerweile eine gründliche sprachgeschichtliche Schulung notwendig; es soll an dieser Stelle damit genug sein. Man muss nicht Antwort auf alle Fragen erhalten, sondern lediglich wissen, worüber diskutiert wird. Um Runeninschriften lesen zu können, muss man nur das System der mehrwertigen Runen kennen, nicht ihren Ursprung erklären.

Variation im jüngeren Futhark

Zwei Inschriften aus der frühen Wikingerzeit, die die jüngere Runenreihe auflisten, sollen nun betrachtet werden. Die eine befindet sich auf einem kleinen zugeschnittenen Holzstäbchen aus Haiðaby in Schleswig-Holstein und ist nur unpräzise in die Zeit zwischen 800–1000 datierbar:

ƿ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ
 f u þ a r k h n i a s t b m l r

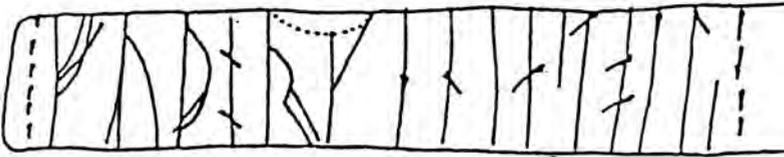


Abb. 7.17. Das Haiðaby-Futhark, Foto und Nachzeichnung. Haiðaby (Haithabu) war im 9. und 10. Jahrhundert die größte Handelsstadt des Nordens. Das Futhark steht auf einem kleinen Holzstab, zusammen mit einigen anderen, unverständlichen Runensequenzen.

Die andere Inschrift findet sich auf dem Stein von Gørlev auf Seeland, einem aufrecht stehenden Stein mit einer zusätzlichen Gedenkinschrift, datiert auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts:

ƿ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ ƚ
 f u þ a r k h n i a s t b m l r



Abb. 7.18. Das Gørlev-Futhark. Foto mit nachgezeichneten Runen. Der Stein, auf dem es steht, hat noch eine längere Inschrift im gleichen Runentyp wie das Futhark. Was das Futhark auf einem Gedenkstein sollte, ist umstritten.

Das Futhark von Haiðaby kann als *Kurzweig-Futhark* klassifiziert werden, wohingegen das von Gørlev ein *Langweig-Futhark* ist. Das sind moderne Termini heutiger Runologen (s. Textbox S. 40–41), entstanden aus ihrem Bedürfnis nach

einer formalen Ordnung innerhalb der Runen der Wikingerzeit. Ob die Runenschreiber der Wikingerzeit die Runen wirklich als separate, einzelne Reihen auffassten, ist ungewiss, selbst wenn diese beiden Futhark-Inschriften sich deutlich unterscheiden und es viele andere Inschriften gibt, die jeweils nur die Runen *einer* Reihe benutzten. Trotz allem ist ungefähr die Hälfte der 16 Runen beiden Reihen gemeinsam. In vielen Inschriften finden sich verschiedene Mischformen von Runen aus beiden Reihen (vgl. die dritte Reihe in der Textbox S. 41). Auch innerhalb der Kurz- und Langzweigrunen finden sich alternative Runenformen gegenüber denen in den beiden Inschriften oben.

Die typischste der Kurzzweigrunen ist die **b**-Rune mit ihren beiden Zweigen anstelle der Buckel. Die **ǰ**-Rune sieht als Kurzzweigrune wie eine Spiegelung der **b**-Rune aus. Die vierte Rune im Gørlev-Futhark, **ǰ**, hat die alte, aus den älteren Runen bekannte Form, aber das Langzweig-**ǰ** erhält allmählich Zweige, die bis zur Mitte des Stabs heruntergezogen sind. Auch die **m**-Rune in dieser Futhark-Inschrift hat eine gängigere Variante, **ŷ**.

Kurzzweigrunen stellen ein überaus ökonomisches graphisches System dar. Die meisten Runen in diesem Schriftsystem lassen sich mit Hilfe von wenigen graphischen Charakteristika beschreiben, wie etwa durch die Anzahl der Zweige (ein oder zwei), ihrer Richtung (von unten nach oben oder von oben nach unten, rechtsläufig, linksläufig) und Positionierung auf dem Stab (Spitze oder Mitte) sowie durch ihre Länge, wobei die Zweige eine gedachte begrenzende Ober- oder Unterlinie für die Inschrift berühren können.

Ob die Zweige den Stab schneiden oder nicht, hat hingegen keine distinktive Funktion. Es gibt eine Reihe von spiegelverkehrten Runenpaaren: **‡ †**, **‡ †**, **‡ †**, **‡ †**. Da es ohne Bedeutung ist, ob der oder die Zweige den Stab kreuzen oder von ihm abgehen, sind **‡** und **‡** Varianten der **ǰ**-Rune, **‡** und **‡** Varianten der **b**-Rune; entsprechend gelten **‡** und **‡** als Varianten der **n**-Rune, **‡** und **‡** als Varianten der **a**-Rune. Auch **‡ ‡** und **‡ ‡** zeigen unterschiedliche Richtung der Zweige. Durch die Positionierung der Zweige auf der Stabspitze oder -mitte kann man sie von **‡** und **‡** unterscheiden. Die Länge der Zweige unterscheidet wiederum **‡** und **‡** von **‡ ‡** und **‡ ‡**. Das Paar **‡ ‡** und **‡ ‡** kann als oben- und untenpositioniert beschrieben werden; bei dem Runenpaar **‡ ‡** und **‡ ‡** handelt es sich nicht um spiegelverkehrte Runen; der Zweig (oder in diesem Fall der Punkt) ist oben bzw. in der Mitte angeordnet.

Die Langzweigrunen sind nicht ganz so ökonomisch aufgebaut, aber auch hier wird z.B. die unterschiedliche Richtung der Zweige genutzt, wie bei **‡ ‡** und **‡ ‡**, oder ihre unterschiedliche Positionierung auf dem Stab: **‡ ‡** und **‡ ‡**, zusätzlich zur Anzahl der Zweige und ihrer Länge.

Die Inschriften Dänemarks sind fast ausschließlich in Langzweigrunen gehalten; diese wurden daher auch „dänische Runen“ genannt. Kurzzweigrunen hießen dementsprechend „schwedisch-norwegische Runen“, doch finden sich in Schwe-

den und Norwegen daneben noch andere Runentypen. Man hat auch erwogen, dass die beiden Varianten jeweils in ihrem geographischen Gebiet entstanden seien und die Zugehörigkeit zu ihrem Volk signalisieren. Aber welche Futhark-Variante auch gebraucht wurde, es hat nie ganz klare geographische Grenzen gegeben, und daneben existieren ja auch, wie gesagt, die gemischten Inschriften. Andere Runologen waren der Ansicht, dass die Unterschiede weder mit Geographie noch mit verschiedenen Völkern zu tun hätten, sondern eher damit, wofür die Runen gebraucht wurden: Langzweigrunen für monumentale Steininschriften, Kurzzweigrunen für die Beschriftung alltäglicher Gegenstände. Aber ebenso wenig wie bei den Gebieten lassen sich scharfe Grenzen bei der Verwendung der Runen ziehen.

Eine dritte Variante der jüngeren Runen sind die *stablosen Runen* (Textbox S. 44). Sie sind erst vom Ende der Wikingerzeit an belegt und bekannt aus bestimmten Gebieten Schwedens sowie aus einer mittelalterlichen Inschrift von Bergen. Stablose Runen sind eine Art Runen-Stenographie, wahrscheinlich für schnelles Schreiben entwickelt, da den meisten Runen das vertikale Element, der Stab, fehlt. So gesehen repräsentieren sie eine Weiterentwicklung des den Kurzzweigrunen zugrunde liegenden ökonomischen Prinzips, auch wenn keine Einigkeit darüber herrscht, ob der formale Ausgangspunkt der stablosen Runen Kurz- oder Langzweigrunen waren. Vieles deutet darauf hin, dass es die Letzteren waren.

Es soll noch erwähnt werden, dass die kurze s-Rune in Inschriften in Kurzzweigrunen (und den sogenannten „älteren ‘norwegischen’ Runen“) sowohl mit als auch ohne Punkt am unteren Ende vorkommt, also als ^l und als ^l. Im Phonemwert ist zwischen den beiden Varianten kein Unterschied nachzuweisen. In der Wiedergabe der Inschriften im hier vorliegenden Kapitel wird bei den Runen der Wikingerzeit wie auch bei den späteren mittelalterlichen Runen kein Unterschied zwischen diesen beiden Varianten gemacht; alle Belege für die kurze s-Rune werden ohne Punkt als ^l wiedergegeben.

Inschriften im jüngeren Futhark

Die typische Runeninschrift der Wikingerzeit steht auf einem aufrechten Stein und hat die Formel „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit möglichen Zusätzen, besonders zu Verwandtschaftsverhältnissen zwischen X und Y. Die meisten Inschriften stammen aus der Zeit nach 950; der größte Teil findet sich in Schweden, wo allein Uppland etwa 1250 Runensteine aufweist.

Das übrige Schweden (einschließlich Gotland) hat ungefähr gleichviele, Dänemark etwa 200, während es in Norwegen nur wenige Steine gibt, ca. 50. Zu den Steininschriften kommen Runeninschriften auf losen Gegenständen, z.B. Schmuck, hinzu, aber im Vergleich zu den Steininschriften sind es sehr wenige.

Unter den schwedischen Steininschriften sind zwei von besonderem Interesse für das Studium des Norrönen, besonders der norrönen Literatur. Die Inschriften

Runeninschriften auf den Inseln im Atlantik

In der Wikingerzeit ließen sich Bewohner aus dem Norden auch auf den Inseln im Atlantik nieder, wo sie an mehreren Stellen Runeninschriften hinterließen. So finden sich auf den Britischen Inseln neben den Inschriften in angelsächsischen Runen (s. S. 36 oben) auch solche in skandinavischen Runen. Insgesamt handelt es sich um 135 solcher Inschriften, die über England, Schottland inkl. Hebriden, Orkney- und Shetlandinseln, Irland und die Isle of Man verbreitet sind, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf den Orkneyinseln (ca. 50 Inschriften) und der Isle of Man (ca. 30).

Auf den Orkneyinseln finden sich viele Inschriften in Maeshowe, einem großen Grabhügel aus der Steinzeit, die die Zahl so anschwellen lassen. Diese etwa 30 Inschriften in norröner Sprache scheinen weitgehend aus der gleichen Zeit zu stammen, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert; man kann sie als eher zufällig und planlos bezeichnen, scherzhaft als „Graffiti“. In der *Orkneyinga saga* ist von Ortsansässigen die Rede, die im „Orkhaug“ Schutz vor einem Unwetter suchen; dabei könnte es sich um Maeshowe handeln. Offenbar wurde im Mittelalter in diesen Steinzeit-hügel eingebrochen; einige Runeninschriften tun sogar kund, dass der „Jerusalemfahrer“ in den Hügel eingebrochen sei. Die Inschriften wurden mit der Erzählung der Saga über den Kreuzzug ins Heilige Land verbunden, der Anfang der 1150er Jahre von dem Orkneyjarl Rognvaldr kali angeführt wurde. Die Saga selbst weiß hingegen nichts davon zu berichten, dass die Kreuzfahrer in Maeshowe waren, sodass diese Verbindung unsicher ist.

Die Runeninschriften auf der Isle of Man stehen fast ausschließlich auf christlichen Gedenksteinen mit Kreuzdarstellungen; stilhistorisch sind sie etwa zwischen 930 und 1020 zu datieren. Sie sind in norröner Sprache gehalten, und die Gedenkformeln sind die gleichen wie in Skandinavien, wohingegen mehrere Namen keltisch sind (12 keltische, 27 norröne Namen).

auf dem Rök-Stein in Östergötland vom Beginn des 9. Jahrhunderts sowie auf dem Karlevi-Stein auf Öland von etwa 1000 enthalten metrische Partien in einem Versmaß, das aus Eddaliedern und Skaldengedichten bekannt ist. (Fotos beider Steine in Bd. 1, Kap. 5, S. 280 und 303.)

Der Rök-Stein ist ein stattliches Monument, errichtet von einem Vater für seinen Sohn. Zweieinhalb Meter hoch ragt er empor, auf allen Flächen mit gut 700 Runen dicht beschrieben. Die Inschrift in ihrer Gesamtheit ist nur schwer zu deuten, da sie dunkle Anspielungen auf heute unbekanntere Begebenheiten enthält,

Von den Färöern sind ca. 10 Runeninschriften registriert, während Island und Grönland jeweils etwa 100 aufweisen. Mit wenigen Ausnahmen werden die isländischen und grönländischen Inschriften üblicherweise auf die Zeit nach 1300 datiert. Die Grönländischen stehen weitgehend auf kleinen Gegenständen aus Stein und Holz; in Gräbern wurden einige Holzkreuze gefunden. Eine der grönländischen Inschriften wird auf ca. 1000 datiert, möglicherweise sind auch andere älter als bisher angenommen.

Nach den großen Funden aus dem Mittelalter in Norwegen zeigte sich jedenfalls, dass die grönländischen Inschriften nicht so einzigartig waren, wie bis dahin angenommen, sondern durchaus vieles mit den norwegischen Inschriften gemeinsam haben.

Das isländische registrierte Material von 96 Inschriften umfasst auch sehr junge Inschriften bis in das 19. Jahrhundert. Wie groß der Anteil an echter Schrifttradition, ohne Grundlage in gedruckten Büchern, ist, lässt sich nicht sagen, aber es sieht so aus, als hätte sich diese in Island länger als andernorts gehalten. Die mittelalterliche Literatur Islands enthält mehrere Hinweise auf Runen. Vielfach sind auch Runen in Manuskripten registriert, in mittelalterlichen Pergamenthandschriften und in jüngeren Papierhandschriften; es ist auch einiges an nachreformatorischer Sachprosa über Runen in Island vorhanden. Von dort stammt vieles von dem, was man heute über Geheimrunen weiß, einschließlich des Terminus *átt* (vgl. S. 22 oben). Etwa die Hälfte der isländischen Epigraphik findet sich auf liegenden Grabsteinen, die ältesten vermutlich aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Einige lose Gegenstände tragen Inschriften, die älter sein könnten. Ein kleines Holzstück mit einer fragmentarischen Inschrift aus Viðey, das erst 1993 gefunden wurde, wird archäologisch in das 11. oder frühe 12. Jahrhundert datiert. Weitere archäologische Ausgrabungen in Island werden vielleicht erbringen, dass die Runen bereits in der Wikingerzeit verbreiteter waren als heute angenommen.

vielleicht auf Heldensagen, die mündlich über Generationen hinweg tradiert wurden. Mitten in der Prosa findet sich eine vollständige Strophe im Versmaß *Fornyrðislag* (s. Bd. 1, Kap. 5, S. 280, 294–296.), die vermutlich von dem Ostgotenkönig Theoderich handelt.

Der Karlevi-Stein hat ein weniger imposantes Aussehen, die Inschrift einen geringeren Umfang. Es handelt sich um ein Denkmal für einen Mann, errichtet von seinen Gefährten. Er wird mit einer formvollendeten Strophe im *dróttkvætt*, dem vornehmsten Versmaß der Skalden, geehrt (s. Bd. 1, Kap. 5, S. 303, 317 ff.).

Auch außerhalb des Nordens finden sich Runeninschriften in jüngeren Runen und in nordischer Sprache. Die Nordländer nahmen ihre Schrift mit auf Reisen, sei es auf kurzen Fahrten, sei es bei permanenter Besiedlung. Diejenigen, die westwärts zogen, haben die meisten Inschriften hinterlassen. Aber auch die auf dem Ostweg haben Spuren hinterlassen, unter anderem einige Inschriften in Russland. Die am weitesten südöstlich gefundenen Runeninschriften stehen in der Hagia Sofia in Istanbul. Dort hat man zwei Inschriften gefunden, vermutlich zwei Männernamen; sie wurden möglicherweise von Legionären im Dienst des Kaisers geritzt. Der nordwestlichste Fund stammt hingegen fast vom 73. Breitengrad aus Westgrönland vermutlich von norrönen Robben- und Walfängern geritzt.

Vier norwegische Runensteine sind sehr typisch: Klepp, Dynna, Galteland und Kuli; sie werden im Folgenden näher betrachtet. Keine dieser Inschriften dürfte älter als aus dem 11. Jahrhundert sein. Ohnehin gibt es nur wenige norwegische Inschriften, die in die erste Hälfte der Wikingerzeit zu datieren wären. Diese Steininschriften sind ebenso schwierig zu datieren wie die aus der Zeit mit den älteren Runen. Schwedische Steine weisen häufig eine Ornamentik auf, die für eine zeitliche Bestimmung hilfreich sein kann, aber nur sehr wenige norwegische Steine haben etwas Ähnliches zu bieten. Im Großen und Ganzen ist man auf die Form der Runen sowie sprachliche Charakteristika als Datierungsgrundlage angewiesen, was zu einer nur grobmaschigen und relativen Chronologie führt. In einigen wenigen Glücksfällen werden Personen oder Ereignisse genannt, die man aus anderen Quellen zu kennen glaubt; in solchen Fällen lässt sich eine Inschrift vorsichtig in einer nahezu absoluten Datierung festmachen (wie etwa Galteland und Kuli).

KLEPP I (N225)

Findet sich an ein und demselben Ort mehr als eine Runeninschrift, fügt man – wenn die Inschrift nach dem Fundort bezeichnet wird – dem Namen zur Unterscheidung eine römische Zahl hinzu. Die sogenannte Inschrift Klepp I wurde in der Kirche von Klepp in Jæren gefunden, die auf dem Grund und Boden des Hofs Kleppe steht. Klepp I hat drei Inschriftenzeilen, die alle von unten nach oben verlaufen, zwei auf der Breitseite des Steins (A und B), eine auf der Schmalseite (C). Die Transliteration erfolgt fortlaufend, mit Schrägstrich (/) für den Zeilenwechsel; es schließen sich die Inschrift, transliteriert in normalisiertes Norrön, und eine Übersetzung an.

A. ÞNRRIR : HRÞIR : INIR : RIIII : IRII : ÞII :

B. IPI : ÞIPIRIPI : YNPI : IPI : ININR : YPIRI :

C. IRNÞNR : HPII : Þ : YPII

þurir harþar sunr raisti stain þina / aft aþkarþi kuþn sina tutur kunars /
brurur halka a klabi



Abb. 7.19. Klepp I (N225). Foto und Nachzeichnung des Gedenksteins in Jæren mit Kurzzeigrunen. In diesem Gebiet finden sich mehrere Runensteine aus der Wikingerzeit. Links die Breitseite mit der A- und B-Zeile, rechts die Schmalseite mit der C-Zeile.

Þórir Harðar sunr reisti stein þenna ept(ir) Ásgerði, kván sína, dóttur Gunnars, bróður Helga á Kleppi.

‘Þórir, Sohn des Hqrðr, errichtete diesen Stein nach (zur Erinnerung an) Ásgerðr, seiner Frau, Tochter des Gunnarr, des Bruders von Helgi auf Kleppe.’

Die Inschrift zeigt typische Kurzzweigrunen. Es wird klar unterschieden zwischen oralem /a/ (z.B. in **harþar** und **halka**) und /ã/ in **askarþi** und **ā** (wo der Vokal durch Schwund des /n/ Nasalität erhalten hat) sowie in **kuān** (wo der Vokal durch nachfolgendes /n/ nasal ist). Lange Konsonanten (Doppelkonsonanz) werden in herkömmlicher Runenorthographie nicht markiert: **þina**, **tutur**, **kunars**, **klabi**.

Die Inschrift folgt dem Muster „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit Þórir Harðarson als X und Ásgerðr, seiner Frau, als Y. Meist werden die Beziehungen zwischen X und Y genannt, und fast immer sind es familiäre Bindungen. Die Inschrift gibt auch Ásgerðs Geschlecht an, nicht nur den Vaternamen, sondern überraschenderweise auch den Namen des Vaterbruders, samt Zugehörigkeit des Vaterbruders zum Hof Kleppe. Einige Runologen sind der Ansicht, die Runensteine seien errichtet worden, um Verwandtschaft und Erbensprüche zu dokumentieren. Ásgerðr kann Anspruch auf das Erbe ihres Onkels erhoben haben, und selbst wenn Eheleute zu damaliger Zeit einander nicht direkt beerbten, hat vielleicht der Ehemann wegen minderjähriger Kinder den Anspruch übernommen? Eine alternative Deutung wäre die Nennung des Bonden von Kleppe, um damit den hohen Status der Familie zu demonstrieren; der Stein wäre in dem Fall eine Art Statussymbol.

Die Frage, welche Intention hinter den Runensteinen im Norden steht, ist zentral, aber umstritten. Man muss in jedem Fall vorsichtig sein, in den Steinen eine nahe Parallele zu heutigen Grabsteinen zu sehen, selbst wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Abgesehen von Ásgerðr sind alle auf dem Stein namentlich genannten Personen männlich; die Errichter der Steine und die Verstorbenen sind meist Männer. Das deutet darauf hin, dass die Steine kaum aus emotionalen Gründen errichtet wurden, sondern eher etwas mit Macht und Status in der Gesellschaft zu tun hatten. Der Gedanke, dass mancher von ihnen auch eine juristische Funktion gehabt haben könnte, ist verlockend, aber schwer zu beweisen.

Die Klepp-Inschrift schließt mit einem einfachen kleinen Kreuz. Als christliches Symbol gibt dies prinzipiell einen *terminus post quem* als hintere Zeitgrenze. In der Praxis weiß man nur wenig darüber, wann die führenden Familien in Jæren Christen wurden, doch wird die Inschrift etwa auf das Jahr 1000 datiert. Das Errichten von Steinen kann auch die Funktion gehabt haben, die Bindung der Familie an die neue Religion zu zeigen, in einer Gesellschaft, die fürs erste ohne feste Kirchenorganisation war.

DYNNA (N68)

Die Inschrift von Dynna in Hadeland befindet sich auf einem der wenigen norwegischen Steine mit Bilddarstellung. Sie verläuft an der Schmalseite des Steins von unten nach oben; auf der Breitseite finden sich im unteren Teil figürliche Darstellungen, die als Szenen aus dem Weihnachtsevangelium gedeutet werden. Die

Inschrift hat kleine Kreuze als Worttrenner und als inschrifteröffnendes Zeichen. In der Runenwiedergabe unten sind die Trenner zu Doppelpunkten normalisiert.

YNTONNR : YIRÞI : BRN : ÞRKRIFHTNIR : IÞIRÞIRIÞI : 7N7NR : 4IT :
 'NONÞHYIR*ÞIRK41 : Þ*ÞÞÞÞÞÞ

**kunuur kirþi bru þryrikstutir iftirǫsriþi tutur sina
 suuasmahanarst aþaþalandi**

*Gunnvǫr gerði brú, Þryðriks dóttir, eptir Ástriði, dóttur sina.
 Sú var mér þonmurst á Haðalandi*

‘Gunnvǫr, Þryðriks Tochter, machte eine Brücke zur Erinnerung an Ástriðr, ihre Tochter. Sie war das handfertigste Mädchen in Hadeland.’

Bei der Rune λ , transliteriert **y** (in **þryriks-**), handelt es sich in Wirklichkeit um eine Rekonstruktion. Auf dem heutigen Stein ist von ihr nur noch ein Stab zu sehen, und dieser wurde bei der Edition der Corpusausgabe 1941 mit **i** transliteriert (NIyR 1: 197 f.). Später wurde argumentiert, in einem beschädigten Stück unten am Stab seien zwei Zweige verloren gegangen; die Rekonstruktion zu **y** wurde dann in NIyR 5 (S. 242 und 255) akzeptiert.

Der charakteristischste Unterschied zu Klepp ist die **b**-Rune, die hier Buckel aufweist und den Langzweigtyp vertritt. Dazu passen \ast \uparrow λ (vgl. die Inschrift von Gørlev) und Υ (Variante der **m**-Rune von Gørlev). Aber Dynna hat auch \uparrow neben \uparrow , \uparrow neben \uparrow und auch \uparrow neben \uparrow . Das ist keine ganz ungewöhnliche Mischung typischer Kurz- und typischer Langzweigrunen. Auch die **ǫ**-Rune \uparrow ist anders als bei Klepp I; diese Form der **ǫ**-Rune wird später wieder begegnen; sie nimmt die vierte Position im Mittelalter-Futhark ein.

Nicht nur die **ǫ**-Rune deutet bereits auf das Mittelalter hin. Die Rune λ ist mit **y** transliteriert und hat oben den Lautwert /y/ erhalten. Es handelt sich um die alte **r**-Rune, die ihren Lautwert geändert hat. Nachdem die beiden Phoneme /r/ und /r/ im frühen Norrönen zusammengefallen waren, wurde die Rune für andere Zwecke frei. Da \uparrow **u** nach der Umstrukturierung der Runenreihe zu nur 16 Zeichen viele verschiedene Lautwerte (einschließlich /y/) hatte und der Name der freiwerdenden Rune mit /y/ anlautete, lag es nahe, dass diese Rune den Wert /y/ von **u** übernahm (vgl. S. 43 oben).

Dynna gehört zu den ältesten bewahrten norwegischen Inschriften mit der neuen **y**-Rune, λ (in Wirklichkeit nur rekonstruiert). Die Inschrift wird für gewöhnlich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert. Ein sicheres, nicht-rekonstruiertes λ **y** findet sich in N210 Oddernes aus ungefähr derselben Zeit (NIyR 3: 80 ff.). Die beiden **u**-Runen in **kunuur** muss man so verstehen, dass die erste für ein konsonantisches /u/ (entsprechend dem lateinischen Buchstaben <v> in einem

normalisierten norrönen Text), die zweite für den gerundeten Vokal im Zweitglied des Frauennamens Gunnvǫr steht, in normalisierter Form *-vǫr*.

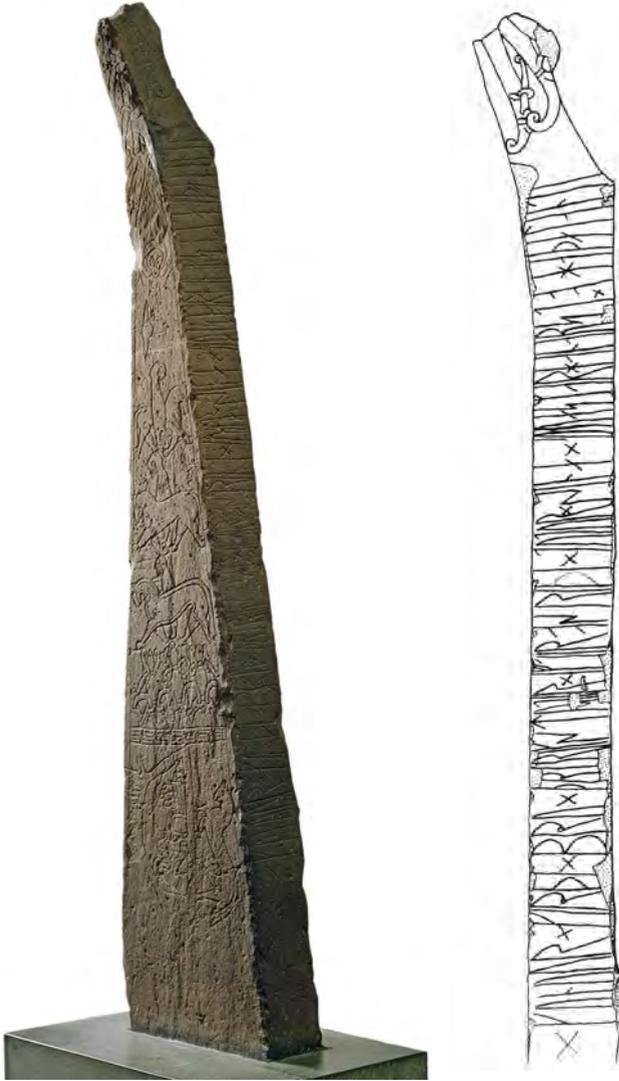


Abb. 7.20. Foto und Nachzeichnung des Steins von Dynna (N68), eines Gedenksteins mit Runen des Mischtyps. Der Stein von Dynna gehört zu den wenigen Bildsteinen Norwegens und ist einer der beiden norwegischen Steine, die von einem „Brückenbau“ zur Erinnerung an einen Gestorbenen berichten.

Auch in der Inschrift von Dynna wird zwischen tiefem nasalem und oralem Vokal unterschieden: *ǫsriþi*, *ǫ* gegenüber *uas*, *mar*, *hanarst*. Im letzten Wort, normalisiert *hǫnmurst*, ist der *u*-Umlaut nicht bezeichnet. Die Verbform *uas* ist eine ältere Form (urspr. *vesa* – *vas*).

Im Gegensatz zu Klepp I folgt Dynna nicht der Formel „X errichtete einen Stein nach Y“. Gunnvǫr ist für das Setzen des Steins verantwortlich, doch kann man dies nur zwischen den Zeilen herauslesen. Stattdessen wird eine christliche Tat hervorgehoben, nämlich „eine Brücke zu bauen“ nach einem Verstorbenen. In Schweden existieren etwa 120 Brücken-Inschriften, in Norwegen nur noch eine weitere.

Dynna ist auf norwegischem Boden das einzige Beispiel, dass eine Mutter einen Stein nach ihrer Tochter errichtet. Ástriðr war unverheiratet (**mar**), und da kein Vater genannt wird, war Gunnvǫr wahrscheinlich Witwe; Ástriðs Vater muss tot gewesen sein. Vielleicht signalisiert Gunnvǫr mit diesem Stein nicht nur deutlich ihre Verbindung mit dem Christentum, sondern erhebt implizit Anspruch auf das Erbe der Tochter, das die Tochter ihrerseits vom Vater übernommen hatte? In diesem Fall wäre es aber mehr als merkwürdig, dass Ástriðs Vaternamen nicht genannt wird.

Über das Notwendigste an Text hinaus, einschließlich der Verwandtschaftsbezeichnung, hat Dynna einen Zusatz, der die Handarbeitsfertigkeit der Toten hervorhebt (‘das handfertigste Mädchen in Hadeland’). Man hat darin Handfertigkeit in Sticken o.ä. vermutet. Dieser Zusatz zeigt Alliteration (**hanarst** – **haþalandi**) und darf als metrisch gelten. Wieder muss man sich nach Schweden wenden, um Parallelen zu preisenden Worten in Versform zu finden.

GALTELAND (NI84)

Die Inschrift von Galteland aus Aust-Agder befindet sich auf Bruchstücken eines Runensteins. Teile der Inschrift sind rekonstruiert nach alten Nachzeichnungen aus der Zeit, als die Inschrift noch nicht zerstört war; sie sind in eckigen Klammern wiedergegeben. Die Inschrift verläuft von unten nach oben und hat kleine Kreuze als Trenner, die hier zu Doppelpunkten normalisiert sind; sie soll mit einem größeren Kreuz an der Spitze abgeschlossen haben. Die kurze zusätzliche Inschriftzeile neben der Hauptidee wird hier außer Acht gelassen.

†R† : [††††] : R††† : ††† : †[††] : †††† : †††† : [†]†† : †† : [† : †††]
 †††† : †††† : †[††] : †††††††† : ††††††

arn [stin] risti stin þi[na] iftir biǫr [s]un sin [sa uar]
 tuþr ilipi þ[as knutrsǫti iklæt]

Arnsteinn reisti stein þenna eptir Bjór, sun sinn. Sá var dauðr í liði þá er Knútr sótti England

‘Arnsteinn errichtete den Stein zur Erinnerung an Bjór, seinen Sohn. Er starb im Heer, als Knútr England angriff.’

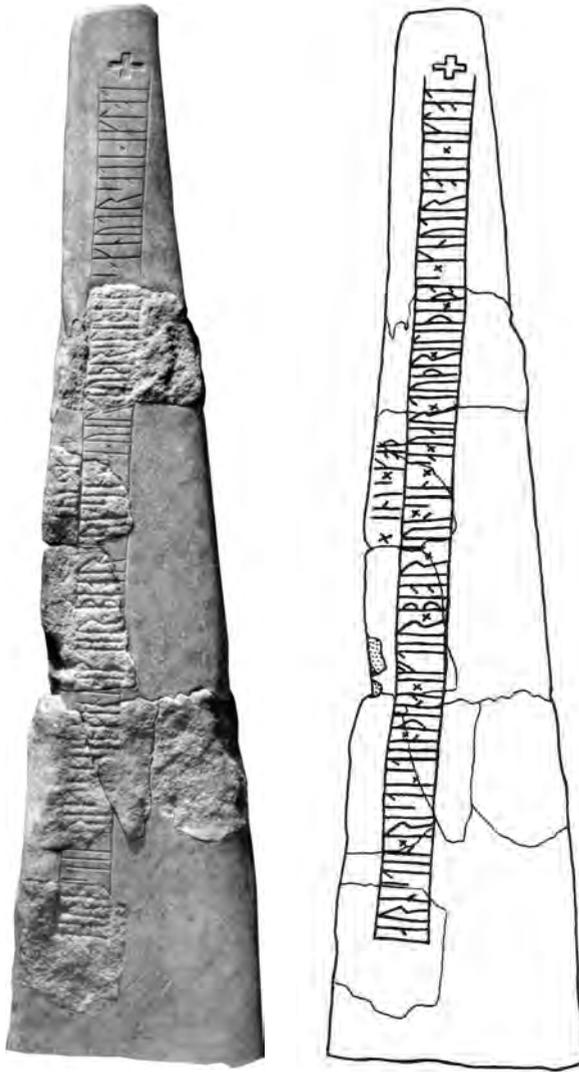


Abb. 7.21. Foto und Nachzeichnung des Steins von Galteland (N184). Gedenkinschrift aus Aust-Agder in Mischrunen. Die heute vorhandenen Überreste des Steins tauchten beim Abmontieren eines alten Schornsteins aus dem 19. Jahrhundert auf.

Auch diese Inschrift hat eine **b**-Rune mit Buckeln, aber ansonsten die typischen Kurzweigrunen $\uparrow \uparrow \uparrow$. Diese Mischung ist in Norwegen so üblich geworden, dass Runologen sie als eine eigene Futhark-Variante betrachten, auf einer Ebene mit Kurz- und Langweigrunen. Diese Mischreihe bildet den Ausgangspunkt für die Mittelalterrunen.

Enthielt die Dynna-Inschrift eine neue **y**-Rune, so zeigt Galteland, dass gerade etwas mit dem Lautwert der **ȳ**-Rune passiert; diese hat hier übrigens die gleiche

Form wie in Dynna. Sie wird weiterhin mit **ǫ** transliteriert, und sie markiert auch weiterhin die nasale Aussprache in **iklǫt**, als ‘England’ gedeutet. Nach der gewöhnlichen Runenorthographie wird /n/ vor /g/ und /d/ nicht bezeichnet. Beide Vokale wurden wohl nasal vor /n/ ausgesprochen, aber wie üblich werden nur die tiefen als solche markiert. In **biǫr** und **sǫti** kann es sich dagegen nicht um einen nasalen Vokal handeln, sondern eher um /o:/.

Die erste Sequenz wird als Männernamen *Bjór*, die Verbform als *sótti* gedeutet. Hier hat die Rune **ǫ** einen neuen Lautwert erhalten, den sie von der mehrwertigen **u**-Rune übernimmt. Galteland steht also in einer Übergangsphase, in der es zwei verschiedene Lautwerte für diese Rune gibt. Auch sprachgeschichtlich rechnet man hier mit einer Übergangsphase, dem Wegfall des nasalen Vokalphonems. Jedenfalls deutet man den Übergang im Lautwert der Rune so, dass es bei den tiefen Vokalen keinen Bedarf mehr für zwei Runenzeichen gegeben hat.

Der Grund, dass die **ǫ**-Rune immer zur **o**-Rune (in den mittelalterlichen Inschriften immer mit **o** transliteriert) und zu nichts anderem geworden ist, liegt wiederum in Änderungen im Runennamen (ursprünglich **ansur*), der nunmehr *óss* (‘Ase, Gott’) ist.

Wenn der Runenschreiber nur die **i**-Rune für /ei/ und die **u**-Rune für /au/ gebraucht, hat das kaum eine sprachliche Basis in der Monophthongierung alter Diphthonge; es war eher der Versuch, orthographische Probleme bei der Bezeichnung der Diphthonge zu lösen. Bei Klepp I wurde deutlich, dass die Alternative für /ei/ **ai** war (eine **e**-Rune gab es nicht mehr).

Galteland enthält die bekannte Errichterformel. Der größtenteils rekonstruierte Zusatz wird als eine Aussage über die Umstände des Todesfalls gedeutet: ‘Er starb im Heer, als Knut England angriff.’ Da die Kreuze auf eine christliche Herkunft der Inschrift deuten, kann es sich kaum um jemand anders als Knut den Großen von Dänemark und seinen Feldzug von 1015/16 handeln. Es gibt nur wenige norwegische Runeninschriften, die die Teilnahme an einem ausländischen Feldzug dokumentieren. Dagegen nennen viele schwedische Inschriften Auslandsfahrten, meist in den Osten.

KULI (N449)

Die Inschrift von Kuli in Nordmøre steht auf einem Stein, der mit einem Kreuz markiert ist; sie verläuft von unten nach oben und besteht aus zwei parallelen Zeilen auf einer der beiden Schmalseiten. Dem Stein fehlt die Spitze, daher weiß man nicht, wie viele Runen verloren gegangen sind. Er ist zum Teil extrem verwittert, sodass mehrere Runen nur unsicher zu identifizieren sind, ohne dass dies in der folgenden Lesung berücksichtigt wird. Wiedergegeben ist die Lesung der Runen durch Aslak Liestøl in *NIyR* 4: 283. Die Worttrenner sind zu Doppelpunkten normalisiert; die letzten und unsichersten Runen in der a-Zeile sind nicht wiedergegeben:

A. ÞNRRIR : 1NY : *1FN1RÞR : R111N : 1111 : Þ111 : 1F1N[...]

B. 1N1F1F : N111R : *1FÞ1 : FRI111 : 1NYR : N1R1 : 11NR1F1[...]

þurir auk haluarþr raistu stain þinsi aftu[...] / tualf uintr hafþi kristin tumr uirit inuriki[...]

Þórir ok Hallvarðr reistu stein þinsi ept(ir) ... Tolf vetr hafði kristindómr verit í Noregi

‘Þórir und Hallvarðr errichteten diesen Stein zur Erinnerung an ... Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen gewesen’

Die Inschrift hat keine **b**-Rune, aber * **h** und **Y m**, zudem die gleichen Kurzweigrunen wie Dynna und Galteland. Wörter mit nasalem, tiefem Vokal scheint es nicht zu geben; doch /o/ wird mit der **u**-Rune geschrieben (**þurir**, **nuriki**), sodass sich keine Spur der neuen **o**-Rune wie in der Galteland-Inschrift findet. Das heißt nicht unbedingt, dass Kuli älter als Galteland sein muss, aber schrifthistorisch gesehen steht die Inschrift auf einer früheren Stufe.

Die Inschrift zeigt einige sprachliche Besonderheiten. Das Wort **þinsi** findet sich nur in wenigen norwegischen Runeninschriften; es kommt häufiger in dänischen Inschriften der Wikingerzeit vor. Es muss einem **þenna** entsprechen. Auch **tualf uintr** stimmt nicht mit dem überein, was man über das Norröne zur späten Wikingerzeit zu wissen glaubt, und so hat man fremden Einfluss aus dem Osten, Süden oder Westen erwogen. Hingegen ist **auk** ‘und’ ein normales norwegisches Wort, das aus vielen Runeninschriften bekannt ist; *auk* findet sich auch noch in späteren, literarischen Belegen.

Wegen der **b**-Zeile hat man die Inschrift von Kuli auch ‘Norwegens Taufschein’ genannt: ‘Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen gewesen’. **nuriki** ist der älteste norwegische Beleg für den Namen des Landes. Die Datierung ist augenscheinlich sehr präzise, aber auf welche Begebenheit man sich bezog und von wo aus man rechnete, bleibt im Verborgenen. Man hat an Ereignisse unter Hákon inn góði, Óláfr Tryggvason und Óláfr helgi Haraldsson gedacht. Funde von Holzresten im Boden an der Stelle, an der der Stein vermutlich ursprünglich errichtet worden war, sind als Überreste einer alten Brückenanlage gedeutet worden und der Stein soll somit ein „Brückenstein“ gewesen sein (vgl. Dynna). Dendrochronologisch sind die Holzreste auf 1034 datierbar, d.h. die Analyse der Jahresringe zeigt, dass der Baum in diesem Jahr gefällt wurde. *Wenn* der Stein ein „Brückenstein“ wäre (ohne die Formel ‘machte eine Brücke’) und *wenn* er aus der gleichen Zeit wie die Holzreste von 1034 stammte, könnte das in der Inschrift genannte Ereignis das Thing auf der Insel Moster gewesen sein, das die Historiker in die Zeit von 1020–1025 datieren. Eine stark hypothetische Gedankenkette!



Abb. 7.22. Foto des Steins von Kuli (N449) und Nachzeichnung der Inschriftenseite. Gedenkinschrift aus Nordmøre in Mischrunen. Die Inschrift zeigt den ersten norwegischen Beleg für den Namen Norwegens und das Wort „Christentum“.

Ein Pendant zum Kuli-Stein ist der stattliche dänische Runen- und Bildstein von Jelling auf Jütland aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts; er wurde später ‘Dänemarks Taufschein’ genannt. Er gibt Auskunft, dass der Stein von König Haraldr (Gormsson) errichtet wurde, dem ‘Haraldr, der ganz Dänemark und Norwegen gewann und die Dänen zu Christen machte’. Der Name Norwegen wird hier **nuruiak** (Akkusativ) geschrieben, was sich als adän. *Nordvæg* verstehen lässt.

Der Stein von Kuli ist der einzige Stein, der mit Hilfe der sogenannten Mikrokartierungstechnologie untersucht wurde, d.h. man versuchte ihn mit Hilfe von Laserstrahlen zu „lesen“, indem man die Höhenunterschiede in der Oberfläche registrierte, die so klein sind, dass sie mit dem bloßen Auge nicht erkennenbar sind.

Jan Ragnar Hagland hat die Messergebnisse gedeutet und daraufhin einige neue Lesungen vorgeschlagen, die keine allgemeine Zustimmung gefunden haben (Hagland 1998). Die Mikrokartierung hat sich seit den 1990er Jahren, in denen der Stein von Kuli untersucht wurde, stark weiterentwickelt. Neue Untersuchungen sind geplant, und vielleicht führen sie zu überzeugenderen Resultaten. Trotzdem muss man bedenken, dass auch solche „Mikrokarten“ gedeutet werden müssen und dass sie nur zusammen mit allen Spuren auf dem Stein selbst gelesen werden können. Dieser Gesichtspunkt wird auch von James Knirk (2017) vorgebracht, der die Mikrokartierungen vom Stein von Kuli sorgfältig gesichtet und evaluiert hat.

Vielleicht ist die Inschrift von Kuli eine Art „Missionspropaganda“, neben der Absicht, einen Verstorbenen zu ehren? Auch das große, ins Auge fallende Kreuz auf der Breitseite des Steins könnte von weitem eine Verbindung mit dem Christentum signalisiert haben. Und aus der Nähe begegnet der Leser des Textes einem Hinweis auf die neu angekommene Religion, ausgedrückt in einem einzigen Wort, das auch von außerhalb gekommen ist. *Kristindómr*, Christentum, ist im Norrönen ein altenglisches Lehnwort.

Neue Änderungen: Mehrwertige Runen werden eindeutig

An den Inschriften von Dynna und Galteland ließ sich erkennen, dass sich die Runenschrift im Laufe des 11. Jahrhunderts änderte, und zwar durch den Wechsel im Lautwert von /r/ zu /y/ bei der letzten Rune des 16-Zeichen-Futharks sowie durch den Wechsel der vierten Rune vom nasalen, tiefen Vokal zu /o/. Aber immer noch umfasst das Schriftsystem nicht mehr als 16 Zeichen, da es sich bei den Änderungen nur um Verschiebungen von Lautwerten handelte.

Geht man nun zum Ende des 12. Jahrhunderts, so hat sich die Anzahl der Schriftzeichen beträchtlich erhöht: Im Prinzip gibt es nun für fast jeden Laut in der Sprache eine eigene Rune. Der Änderungsprozess ist nicht im Einzelnen zu dokumentieren, denn nur sehr wenige Inschriften sind während dieser Übergangszeit eindeutig datierbar. Aber man kennt das Endprodukt, und es lassen sich hauptsächlich zwei Strategien im Prozess des Eindeutigwerdens feststellen: 1. der Gebrauch diakritischer Zeichen zur Bezeichnung des Sekundärwertes mehrwertiger Runen, und 2. die Abspaltung graphischer Varianten vom System der Wikingerzeit, sodass sich Primärwert und Sekundärwert nunmehr eindeutig auf die ursprünglichen Varianten verteilen.

Die erste Strategie führt zu dem, was man als ‘punktierte Runen’ bezeichnet. Das diakritische Zeichen hat die Form eines Punktes oder kleinen Striches und

wird vornehmlich für mehrwertige Konsonantenzeichen gebraucht. Die punktierte t-Rune, ᚛, erhält den Sekundärwert /d/, die punktierte b-Rune, ᚷ, den Sekundärwert /p/, die punktierte k-Rune, ᚠ, den Sekundärwert /g/. Auch die i-Rune wird zu ᚦ punktiert und erhält den Sekundärwert /e/. Die Punktierung bedeutet aber *nicht*, dass die nichtpunktierten Runen nun ausschließlich in ihrem Primärwert auftreten; die Punktierung ist ganz eindeutig nicht obligatorisch. Die nicht punktierten Zeichen ᚠᚷᚦ bleiben das ganze Mittelalter hindurch mehrwertige Runen.

Auch andere als die hier genannten vier Runen können bisweilen in punktierter Form erscheinen, um die eine oder andere Abweichung vom üblichen Lautwert anzuzeigen. Ein Beispiel dafür findet sich in einer dänischen Handschrift, die ganz in Runen geschrieben wurde, was an sich ein Unikum ist. Dort begegnet eine punktierte l-Rune, die wahrscheinlich auf eine leicht veränderte (vielleicht palatalisierte?) Aussprache im Gegensatz zur nichtpunktierten l-Rune deutet (vgl. die Abbildung aus dem sog. *Codex runicus* und Näheres dazu in Bd. 1, Kap. 1, S. 42).

Bei der kurzen s-Rune, die von der Wikingerzeit an mit oder ohne Punkt vorkommt (vgl. S. 47 oben), hat die Punktierung nicht die gleiche Funktion wie die oben erwähnte. Bei der s-Rune markiert der Punkt keine abweichende Aussprache, sodass im vorliegenden Kapitel alle kurzen s-Runen ohne Punkt wiedergegeben werden.

Die zweite Strategie, das Absplitten von Varianten, führte dazu, dass die a-Rune der Wikingerzeit, als ᚦ und ᚦ realisiert – wobei beide Varianten sowohl /a/ als auch /æ/ bezeichneten –, im Mittelalter zu dem einwertigen ᚦ für /a/ (nun a transliteriert) sowie zu dem einwertigen ᚦ für /æ/ (nun æ transliteriert) wurde.

Auch die Rune für die tiefen, nasalen Vokale, die in der Inschrift von Galteland den Übergang zu /o/ verdeutlichte, hatte in der Wikingerzeit mehrere Varianten. Bekannt sind bereits ᚠ (Dynga, Galteland) und ᚠ (Haidaby), aber es gab noch weitere, denn besonders die vierte Rune des Futhark war dem Wandel ausgesetzt. Die Auffächerung der Varianten ergibt in der norwegischen Runenschrift ᚠ für /o/ und ᚠ hauptsächlich für /ø/. Es scheint keinen festen Standard gegeben zu haben für die Markierung der gerundeten Vokale /ø/ und /ɔ/ (ø), da ᚠ auch für /ɔ/ stehen kann; eine dritte Variante, ᚠ, eine in der Wikingerzeit nicht bekannte Zwischenform, scheint dem Lautwert /ø/, sporadisch auch /ɔ/ entsprochen zu haben.

Die Runenreihe im Mittelalter

Nachdem mit dem Christentum das lateinische Alphabet in den Norden gekommen war, beeinflusste das neue Schriftsystem nach und nach die Runenschrift. Man geht davon aus, dass das Zusammentreffen der beiden Schriften mit dazu beitrug, dass die alten mehrwertigen Runen eindeutig wurden. Ein gutes Indiz für den engen Kontakt der beiden Schriftsysteme ist die Tatsache, dass einzelne

Selbst wenn die Runenschreiber des Mittelalters zum Demonstrieren und Memorieren hauptsächlich das 16-Zeichen-Futhark benutzten, standen doch mehr als 16 Zeichen zur Verfügung, wenn sie schreiben wollten. Sporadisch verfielen sie auch darauf, alle Zeichen des Schriftsystems in der gleichen Reihenfolge wie das lateinische Alphabet anzuordnen und so das ganze Zeicheninventar sichtbar zu machen, wie hier in einer idealisierten alphabetischen Runenreihe:

† β γ ƿ † ʀ ʁ * | ʁ ʀ ʁ † † β, k ʀ † † † † * † γ † † †
 a b c d e f g h i k l m n o p r s t þ u x y z æ ø

Es sind beide p-Runen dabei, mit Komma getrennt; die Plätze für <q> und <w> sind nicht besetzt. Wie gesagt, wird auch für diese beiden lateinischen Buchstaben mit Runenäquivalenten experimentiert, aber keines qualifiziert sich für einen Platz in einer idealisierten alphabetischen Reihe gewöhnlicher, mittelalterlicher Runen. Üblicherweise benutzt man die k-Rune für <q> und die u-Rune für <w>. Auch eine eigene x-Rune ist nicht sehr üblich, aber hier wurde dafür eine punktierte h-Rune * eingesetzt. Sowohl die punktierte als auch die nichtpunktierte h-Rune tritt sporadisch mit dem Buchstabenwert <x> auf, wahrscheinlich weil die Runenform * an diesen Buchstaben erinnert.

Inschriften aus dem Mittelalter (nach ca. I 100)

Bis etwa 1960 bestand der größte Teil der bekannten Runenüberlieferung aus Inschriften in Kirchen, z.B. auf den Innen- und Außenwänden, auf Säulen, Tauf- und Grabsteinen oder liturgischem Gerät in weitestem Sinne. Nach dem Brand der deutschen Brücke (Bryggen) in Bergen im Jahre 1955 erfolgten mehrere Jahre lang gründliche archäologische Ausgrabungen an der Brandstätte, und unter den Funden befanden sich mehr als 500 neue Inschriften. Später machte man entsprechende Erdkunde in anderen mittelalterlichen Städten Norwegens und andernorts im Norden (z.B. in Lund, Sigtuna und Gamla Lödöse bei Göteborg in Schweden). Die Mehrzahl der Inschriften besteht aus Texten auf kleinen Holzstäbchen oder Knochenstücken. Die Zahl der Funde deutet darauf hin, dass in den mittelalterlichen Städten die Gesamtproduktion von Texten in Runenschrift beträchtlich gewesen sein muss, und der Inhalt zeigt, dass diese Schrift bei Handel, Gewerbe und – wie man heute sagen würde – Freizeitbeschäftigungen benutzt wurde. Es handelt sich um Eigentumsmarkierungen an Waren, um Dokumente über Warenlieferungen und Bezahlung, Liebesdichtung, Schreibübungen, grobe Scherze und fromme Gebete samt Formulare und Amulette in vermutlich beschützender und heilender Funktion, um nur einiges aus dem Fundmaterial zu nennen. Die Menge der Schriftstücke und die Breite ihres Inhalts zeugen von einem neuen Schriftver-

ständnis und einer neuen Textproduktion, die von der einst importierten Kultur der lateinischen Schrift ausgehen.

Die Runenschrift war einfacher und volkstümlicher als die lateinische Schrift, weil sie zum Einritzen in Holz geeignet war; Holzstücke gab es gratis, und sie waren leicht zugänglich (im Gegensatz zu den teuren speziellen Gerätschaften bei der Handschriftenproduktion); zudem besaß fast jeder ein Messer. Runen waren zudem höchst geeignet, außerhalb von Schreibstuben und Bibliotheken praktiziert und aufbewahrt zu werden; die Holzstücke trotzten eine Zeitlang Wind und Wetter und konnten auch mal ins Wasser fallen, ohne dass die Schrift dadurch unleserlich wurde.

	VOKALE			
	vorn		hinten	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
hoch		ʌ		ɲ
mittel	ʃ	ʒ		ʒ
tief	ʒ		ʒ	

Abb. 7.23. Spätestens Ende des 12. Jahrhunderts war die Runenschrift wieder ein System eindeutiger Zeichen. Die Abbildung zeigt eine idealisierte und leicht vereinfachte Darstellung der Runen für das Vokalsystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache.

Im Vergleich zu dem in Abb. 7.15 dargestellten System haben sich die Punktierung, die Auffächerung früherer Varianten und die Änderung des Lautwertes durchgesetzt.

	KONSONANTEN		
	labial	alveolar	velar
Plosive	β β	ɾ ɾ	ɣ ɣ
Nasale	ɣ	ɾ	
Frikative	ɣ	ɾ	*
Sibilanten		ɾ	
Vibranten		ɾ	
Liquide		ɾ	

Abb. 7.24. Darstellung der Runen für das Konsonantensystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache. Die die Plosive bezeichnenden Runen sind nun im Prinzip wieder eindeutig; Unterschiede zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven werden durch Punktierung gekennzeichnet. In der Praxis fungieren aber oft die nichtpunktieren wie die mehrwertigen Runen für stimmhafte und stimmlose Plosive. Die Runen für die „Handschriftzeichen“ <c>, <q>, <w>, <x> und <z> sind nicht in der Tabelle enthalten.

Aber selbst wenn die Runenschrift preiswert war, war sie deshalb nicht automatisch (nur) eine Arme-Leute-Schrift. Man weiß nur wenig darüber, welche Gesellschaftsschicht diese Form der Schreibkunst beherrschte. Vielleicht konnten mehr Personen Runen als lateinische Buchstaben schreiben, aber man sieht, dass auch Personen, die eindeutig lateinische Buchstaben auf Pergament schreiben konnten und die lateinische Sprache beherrschten, zum Messer griffen und bei Gelegenheit Runen ritzten. Personen geistlicher und königlicher Herkunft haben Runeninschriften hinterlassen. Wahrscheinlich war die Wahl des Schriftsystems und Schreibgeräts in vielen Fällen situationsbedingt und nicht von persönlicher Stellung und eigenem Stand abhängig.

A) Kircheninschriften

KIRCHE VON TINGVOLL (N446)

Viele in Kirchen angebrachte Inschriften sind nachlässig geritzt und gemischten Inhalts – z.B. kurze Bitten, Herzergüsse, Personennamen oder auch unverständliche Kritzeleien. Die gut ausgeformte Inschrift in der Kirche von Tingvoll in Nordmøre steht auf einem Marmorquader, der in die Wand hoch über dem Altar eingefügt ist; es handelt sich um eine „offizielle“ Inschrift, in der sich der Bauherr mitteilt. Der Text wird von einem kleinen Kreuz eingeleitet und zeigt ein weiteres kleines Kreuz vor dem letzten Wort.

Es handelt sich um eine vollentwickelte Runeninschrift mit eindeutigen Zeichen. Außerdem sind alle langen Konsonanten nach dem Muster der Handschriftenorthographie doppelt geschrieben (Ausnahme ist **gunnar** für *Gunmarr*). *Valete* ist der lateinische Gruß ‘Lebt wohl!’. Eine möglicherweise umgangssprachliche Form schimmert in **et** für *hét* durch. Ein solcher *b*-Schwund im Anlaut vor Vokal kommt sporadisch in anderen Runeninschriften (s. z.B. unten Vinje I) sowie in altnorwegischen und altisländischen Handschriften vor.

In seiner Sprachgeschichte erklärt Didrik Arup Seip, dieses Phänomen betreffe nur druckschwache, unbetonte Wörter (1955: 162). Außer in druckschwacher Stellung findet sich der *b*-Schwund heute dialektal im Englischen, Schwedischen und Norwegischen, oft begleitet vom Einfügen eines *-h-* vor Vokal, wo es eigentlich nicht hingehört. Auf Norwegisch wird eine Mundart ohne anlautendes *b* als *halvemål* bezeichnet. Man findet sie dort verbreitet von Sunnmøre südlich hinunter bis ein Stück nach Vestland hinein.

Mundartliche Züge begegnen auch im Vokalismus der Endungen, mit unterschiedlicher Notation wie in **kunnu** gegenüber **salo** (vgl. Kap. 9, S. 170–172.). Die Genitivform **guprs** ist kein Einzelbeleg, sie kommt in anderen Runeninschriften sowie in Handschriften vor. Seip weist nach, dass der Einschub von /r/ zwischen /p/ und einem anderen Konsonanten auch in vielen anderen Wörtern auftritt; er bezeichnet das als Segmentation, die eine Assimilation zwischen /p/ und dem nachfolgenden Konsonanten verhindern solle.

Die Kirche wird auf den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert, und die Runen sprechen in keiner Weise gegen eine solche Datierung. Für sich betrachtet, könnten die Runen lediglich auf die Zeit nach etwa 1150 datiert werden. Nicht nur Bauherren wie Gunnar haben Runeninschriften hinterlassen. In zwei Stabkirchen in Hallingdal, Ál (abgerissen, aber die Inschrift ist erhalten) und Torpo, haben der vermutliche Baumeister oder die Baugemeinschaft den jeweiligen Namen geschrieben. In beiden Fällen ist es ein Thorolf, der kundtut, er habe diese Kirche gemacht (*gerði kirkju þessa*), und dann folgt eine Reihe von Männernamen. In der Stabkirche von Høre in Valdres kann eine Inschrift dahingehend gedeutet werden, dass die Brüder Erling und Audun Holz für die Kirche schlagen ließen, und zwar in dem Sommer, in dem Jarl Erling in Nidaros fiel, d.h. 1179. Da es heißt *létu þoggva* ('ließen schlagen'), sind die Brüder wohl eher unter den Geldgebern des Kirchenbaus, als unter den Handwerkern zu suchen.

KIRCHE VON VINJE I (N170)

Die Stabkirche von Vinje in Telemark ist längst abgerissen, aber es sind zwei Holzstücke mit Runeninschriften aus der Kirche erhalten. Sie sollen von einzelnen Portalplanken stammen, eine von jeder Seite einer Tür. Vinje I bildet eine einzige lange Zeile, die mit einem Kreuz eingeleitet und abgeschlossen wird. Im Unterschied zu † in Tingvoll zeigt Vinje † für /ø/. Eine eigene Rune für einen eventuellen Lautwert /ɔ/ (o) wird nicht gebraucht (**foþur**), aber die Schreibweise mit <o> findet sich auch in Handschriften, sodass es sich also nicht um einen Defekt in der Runeninschrift selbst handeln muss (vgl. aber S. 61 oben zu einem eigenen Zeichen für /ɔ/).

Lange Konsonanten sind nicht konsequent markiert: þesar, **mæso**, **sætar**, **sin** gegenüber **suærri**. Traditionelle Runenorthographie liegt mit geschwundenem Nasal vor /g/ auch in **higat** und **gaga** vor. Wie bei Tingvoll ist /h/ im Anlaut eines unbetonten Wortes (hier **an**) geschwunden.

Der Runenschreiber ist der Sohn des Jarls Erlingr Skakki, Halbbruder des Königs Magnús Erlingsson. Hier ist er auf der Flucht vor König Sverrir, den er den Mörder seines Vaters und seiner Brüder nennt. Die Inschrift ist auf den Samstag nach der Bótolfsmesse (17. Juni) datiert, doch wird das Jahr traditionell nicht angegeben. Aus den Erzählungen der *Sverris saga* geht hervor, wo sich die beteiligten Personen zu welcher Zeit jeweils aufgehalten haben; daraus hat man scharfsinnige Datierungsversuche abgeleitet, doch die Saga verfolgt nicht alle Personen über die ganze Zeit hinweg, und sie erwähnt auch nicht, dass Sigurðr auf der Flucht vor Sverrir durch Telemark zog. Es ist auch nicht einfach, in der Sagadarstellung von Sigurðs Leben einen Platz für diese Flucht zu finden. Daher nimmt man an, dass der Sagaverfasser über Sigurðs Bewegungen zu manchen Zeitpunkten fehlinformiert war, und die Vorschläge der Datierung bewegen sich dort, wo der Vorschlagende es am ehesten für wahrscheinlich hält, dass der Sagaverfasser zu wenig über

Sigurðs Tun und Lassen wusste. In der Korpusausgabe plädiert Magnus Olsen für 1197. Ein anderer und vermutlich besserer Vorschlag war das Jahr 1194. Auf der sicheren Seite ist man mit der vageren Datierung der „1190er Jahre“ – und für Runeninschriften ist dies eine recht genaue Datierung.

Eine weitere Person hoher Abstammung aus dem Kreis um König Sverrir hat eine bis heute erhaltene Runeninschrift hinterlassen. Diese steht auf einem kleinen, in Bergen gefundenen Holzstab und hat die Form eines Briefes. Der Absender ist Sverris Sohn, Sigurðr Iavarðr, der für eine namentlich nicht benannte Person eine Waffenausrüstung bestellt.



Abb. 7.26. Foto der Inschriften von Vinje I (N170). Eine politische Meinungsäußerung aus der Zeit des Bürgerkriegs, von einem Widersacher König Sverrirs auf der Flucht durch Telemark in einen Kirchtürrahmen geritzt.

ʒʒᚢᚱᚱᚱ : ʒʒᚢᚱᚱᚱ : ᚱᚱᚱᚱ : ᚱᚢᚱᚱ : ᚱᚱᚱᚱ : ᚱᚱᚱᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱ :
 ᚱᚱᚱᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱ : ᚱᚱ : ᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱ : *ʒʒᚱᚱ : ᚱᚱ : ᚢᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱ :
 ʒʒᚱᚱᚱᚱ : ᚢᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱᚱ : ᚱᚱᚱᚱ : ʒʒᚱᚱ : ʒʒᚱᚱᚱᚱᚱᚱ :

**sigurþr ialssun ræist runar þesar lougar dagen æftir botolfs mæso er an flyþi
 higat ok uildi æigi gaga til sætar uþ suærri foþur bana sin ok brøþra**

*Sigurðr Jarlssun reist rúnar þessar laugardaginn eftir bótolfsmessu, er hann flyði
 hingat ok vildi eigi ganga til sáttar við Sverri, foðurbana sinn ok brøðra*

‘Sigurðr Jarlsson ritzte diese Runen am Samstag nach der Bótolfsmesse [i.e.
 17. Juni], als er hierher floh und nicht zum Vergleich mit Sverrir, dem Mörder
 seines Vaters und seiner Brüder, gehen wollte’

B) Inschriften aus Siedlungsgebieten

Auch in einigen Stadtkirchen finden sich Runeninschriften; allein der Dom von Nidaros (dem heutigen Trondheim) weist mehr als 40 auf. Hier werden indessen nur die im Siedlungsgebiet gefundenen Inschriften behandelt. Die folgenden Beispiele sollen nicht für die einzelnen Städte repräsentativ sein, sondern versuchen, verschiedenartige Inhalte zu berücksichtigen und dabei etwas aus allen vier Städten, die solche Inschriften besitzen, zu präsentieren. Bergen hat etwa 650 davon und bietet darin die größte Auswahl an Themen. Trondheim hat etwa 115, Oslo rund 65 und Tønsberg ca. 30 Inschriften.

Da die meisten der Runeninschriften bei archäologischen Ausgrabungen innerhalb eines größeren Kontextes gefunden wurden, lassen sie sich aus diesem Kontext heraus oft recht gut datieren. Jedenfalls sind sie relativ datierbar, d.h. im Verhältnis zu anderen Inschriften desselben Grabungsgebietes. Die große Anzahl relativ gut datierter Inschriften gibt ein wesentlich besseres Bild von den Runeninschriften im Mittelalter, als man es vor diesen Funden in Siedlungsgebieten hatte.

Runeninschriften, die noch in keinem Corpus ediert wurden, haben noch keine N-Nummer. Sie erhalten eine B-Nummer, wenn sie in Bergen, und eine A-Nummer, wenn sie andernorts in Norwegen gefunden wurden. Das gilt auch für Neufunde außerhalb der Städte, z.B. für Runensteine in Hausmauern oder Steinhaufen. Die Inschriften werden dann im Runenarchiv in Oslo, einem zentralen Register für das ganze Land, sortiert. Auch diese Inschriften erhalten eine N-Nummer, sobald sie in einem Textcorpus publiziert sind; daher haben einige der folgenden Inschriften eine N-, andere eine A- oder B-Nummer.

BERGEN (N649)

Die Inschrift findet sich auf einem vierkantigen Holzstab mit Runen auf allen vier Seiten. Sie ist zum Teil abgeschnitten, daher fehlt bei drei Zeilen das Ende. Die letzte Zeile ist so kurz, dass sie vollständig erhalten ist. Auf archäologischer Grundlage lässt sich die Inschrift in das 14. Jahrhundert datieren.

- a. ᚱᚢᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ *ᚱᚢᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱ ᚱᚦᚦᚦ ᚱᚦᚦᚦ[...]
- b. ᚱᚢᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚱᚦᚦᚦ ᚦᚦᚢᚱᚱ ᚦᚦ ᚦᚦᚢᚱᚱ ᚦᚦᚱᚱᚱ[...]
- c. ᚱᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚢᚱᚦ ᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦ[...]
- d. ᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦᚦᚦ

lunanæyu huispræyiu sinni sint[...] / **guþs ok sinna ekuil at otu kapp[...]** / **skreiþar er þu fær nokkora mor[...]** / **eigi er oftyr**

*Lunaneyju, húsfræyju sinni, send[ir n.n. kveðju] Guðs ok sína. Ek vil at Óttu kapp[...]
skreiðar, er þú fær nokkura mor[...]* eigi er ofdýr

‘Lunaney, seiner (Haus)Herrin, sendet n.n. Gottes Gruß und seinen. Ich will, dass Otto **kapp**(?) ... Kabeljau, den du etwas **mor**... bekommst, [wenn es] nicht zu teuer ist’

Auf beiden Seiten der ersten Lakune lassen sich Bruchstücke der Einleitungsformel mittelalterlicher norwegischer Diplome in lateinischen Buchstaben erkennen (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 161 ff.): *n.n. sendir n.n. kveðju Guðs ok sína* ‘n.n. sendet Gottes und seinen Gruß an n.n.’. Der Adressat (im Dativ) steht an erster Stelle; es handelt sich um einen ansonsten unbekanntem Personennamen. Am Zweitglied *ey* sowie der Bezeichnung *húsfræyju sinni* erkennt man, dass es sich dabei um eine Frau handelt. *Húsfræyja* ist die ‘Frau des Hauses, (Haus)Herrin’ (das weibliche Pendant zu *húsbondi*), später auch die ‘Ehefrau’. Der Name des Absenders ist verloren gegangen; er (oder sie) kann der Mieter eines Stadthauses, das Lunaney vielleicht in Bergen besaß, oder auch ein Handelspartner gewesen sein, oder vielleicht war er auch mit ihr verheiratet. Da Frauen Höfe besaßen und auch Handel trieben, sind die beiden ersten Deutungen ebenso wahrscheinlich wie die dritte.

In den beiden anderen Lakunen lässt sich der Text unmöglich rekonstruieren; hier ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Eine namentlich genannte Person, Otto, vermutlich mit einem Beinamen, von dem wir nur den Anfang haben, soll vielleicht eine Sendung *skreiðar* ‘Kabeljau’ übernehmen, eine übliche Handelsware auf der Brücke in Bergen. Der Rest der *c*-Zeile, ‘(für?) den du **mor**... bekommst’, gab vielleicht an, wie der Kabeljau bezahlt werden sollte. Ingrid Sanness Johnsen schlägt in der Corpusausgabe vor, dass **mor** der Anfang des Adjektivs *mórenda* ‘braungestreift’ gewesen sein könnte, dem das Substantiv *váð* ‘grober Wollstoff’

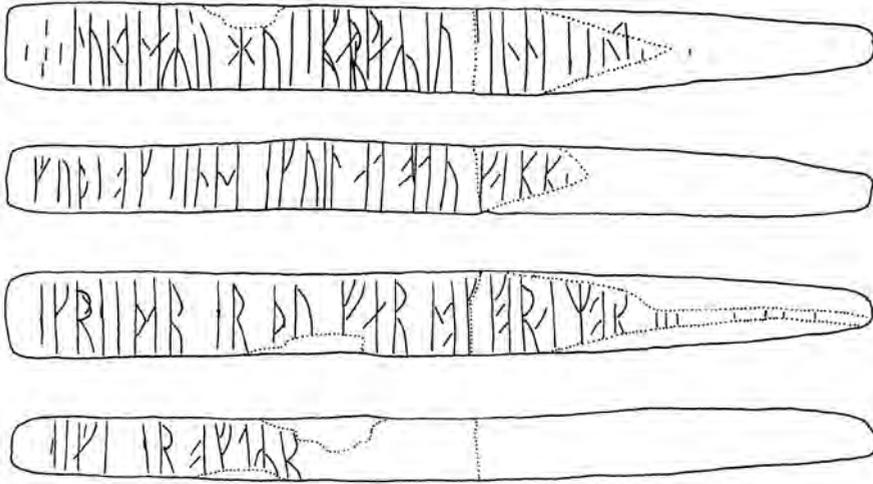


Abb. 7.27. N649, Bergen, in Nachzeichnung. Ein fragmentarischer Runenbrief über einen getätigten Handel, an eine Frau adressiert. War Lunaney die Hausherrin, der Kompagnon oder die Frau des Absenders?

folgte. Stoffe waren gängige Zahlungsmittel, Maßeinheit und Handelsware. Möglicherweise gab es die Bedingung, dass der Stoff nicht zu kostbar sein durfte: ... *eigi er ofdýr* ... '... nicht zu teuer/ kostbar ist ...'.

Zuvor hatte Aslak Liestøl vorgeschlagen, dass es sich bei *mor...* um das Wort *morðskinnskápa* 'Marderfellmantel' handeln könnte (1968: 27). Er hielt Lunaney für die Ehefrau des Briefeschreibers und deutete diesen Teil des Briefes als freundliche Geste des Ehemanns, etwa in dem Sinne, 'Kauf dir einen Marderfellmantel (für den Kabeljau), wenn er nicht zu teuer ist'. Formal gesehen steht der Deutung Liestøls nichts im Wege, doch Ingrid Sanness Johnsen weist darauf hin, dass ein solcher Inhalt in diesem Umfeld unrealistisch sei. Marderfellmäntel wird man damals kaum als fertige Handelsware haben kaufen können, und ferner war Marderfell so kostbar, dass sich nur die höchsten sozialen Schichten einen ganzen Mantel daraus leisten konnten. Außerdem ist *húsfreyja* auch nicht eindeutig die Ehefrau.

Die beiden Deutungen von Liestøl und Sanness Johnsen demonstrieren, wie stark jeder Interpret bewusst oder unbewusst von seiner subjektiven Anschauung geprägt ist und wie sich aus unterschiedlichen Lebenssituationen unterschiedliche Lesungen ergeben. Lebenserfahrungen des Interpreten und nicht zuletzt sein Geschlecht sind Faktoren, die das Ergebnis beeinflussen können. Ein Mann, der nicht weiter darüber nachdenkt, kann eine Sequenz mit dem Wort *húsfreyja* wie die in N649 als das generöse Angebot eines Briefeschreibers an seine Frau ver-

B88 hat *alinn* anstelle von *fóddr*, das synonym gebraucht werden konnte. *amær* kann eine Dialektform von *alma* sein, mit /l/-Schwund (vgl. den mit dem Baumnamen *alm* ‘Ulme’ zusammengesetzten Ortsnamen Åmli), Genuswechsel und Vokalreduktion in der Flexionsendung. Im Norrönen bedeutet *almr* neben dem Baumnamen auch ‘Bogen’, vermutlich, weil Bogen oft aus Ulmenholz gefertigt waren. In **uplindkærbito** *upplendingar bendu* hat die Inschrift nach herkömmlicher Runenorthographie den nasalen Konsonanten vor homorganem Plosivlaut zweimal nicht bezeichnet, ihn hingegen in **-lind-** markiert. Lange Konsonanten sind einfach geschrieben, und die **i**-Rune begegnet in nichtpunktierter Form für /e/ (und ist ausgelassen oder vergessen worden für /i/). Auch hier zeigt sich Vokalreduktion in der Flexionsendung des Substantivs.

Der Runenschreiber macht literarisch keinen auffallend gebildeten Eindruck. Gleichwohl zitiert er Zeilen aus einer *dróttkvátt*-Strophe, die in den Königssagas überliefert ist. Man kann sich fragen, ob diese Strophe vielleicht im Volksmund im Umlauf war. Das Runenmaterial aus Bergen enthält mehrere Strophenfragmente, aber auch vollständige, formvollendete Strophen, teils in *dróttkvátt*, teils in anderen Versmaßen. Es zeugt vom Interesse an solcher Dichtung im Stadtmilieu sowie von ihrer Kenntnis, dass hier sowohl neue Dichtung entsteht als auch vorhandene Strophen tradiert werden.

TRONDHEIM (N797)

Diese Inschrift steht auf einem Holzstäbchen mit gekerbter Kante. Solche Kerben oder Einschnitte markieren eine Zählung; das Stäbchen ist also ein sogenannter ‘Zählstab’, wie man ihn häufig in Städten gefunden hat, mit und ohne Runen darauf. Hier wurden die Einschnitte angebracht, nachdem die Runen geritzt waren, sodass offensichtlich eine Besitzermarkierung später als Zählstab weiter verwendet wurde. Zählstäbe zeugen von einer Handelstätigkeit, vielleicht auch von einer Art Rechnung. Die Runen verteilen sich auf beide Breitseiten des Stäbchens, das archäologisch in die Zeit zwischen 1050 und 1150 datiert wird.

a. ᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱᚱ

b. ᚱᚱᚱᚱ

sikmuntrasæk / þena

Sigmundr á sekk þenna

‘Sigmund besitzt diesen Sack’

Die Inschrift weist nur spärliche Punktierung auf und markiert keine langen Konsonanten. Durch die zeitlich frühe Datierung ist die traditionelle Orthographie hier nicht so unerwartet wie z.B. in B88.

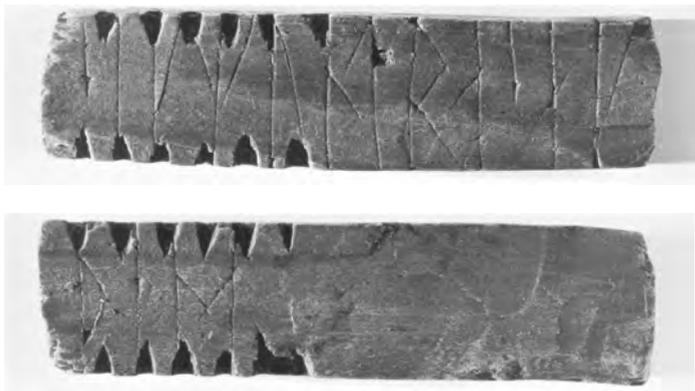


Abb. 7.29. Sigmunds Eigentumsetikett aus Trondheim (N797). Dieses Eigentumsetikett gehört zu den ältesten Inschriften, die man im Siedlungsgebiet einer mittelalterlichen Städten Norwegens gefunden hat.

Der Text zeigt, dass es sich um ein Eigentumsetikett an einem Sack handelte. Ähnliche Etiketten sind in Trondheim und Bergen gefunden worden. Die wenigsten von ihnen haben eine solche Hinzufügung wie diese. Was der Sack Sigmunds enthielt, ist unbekannt. Auch andere Eigentumsetiketten geben 'Sack' an, und drei spezifizieren, dass es sich um „Holz“, „Garn“ oder „Fäden“ handelt.

TRONDHEIM (N793)

Die Inschrift steht auf einem flachen, an beiden Enden abgebrochenen Holzstück. Die Runen befinden sich auf einer der Breitseiten; die archäologische Datierung verweist sie in die Zeit 1225–1275.

||ŋ*|H

iluhia

Illugi a

'Illugi besitzt'

Die Inschrift hat *h für das frikative Allophon von /g/. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Allophone von /g/ in mittelalterlichen Inschriften unterschiedlich markiert werden. Den bisher behandelten Inschriften lag die gleiche Lautanalyse zugrunde wie in den Handschriften mit lateinischen Buchstaben (und wie in unserer Beschreibung des Norrönen), bei der die stimmhaften frikativen sowie die stimmhaften plosiven Velare als der „gleiche“ Laut aufgefasst und daher auch gleich geschrieben wurden. N793 zeigt hingegen eine andere Lautanalyse, bei der



Abb. 7.31. Foto und Nachzeichnung der gesamten B-Seite von Oslo A322b1.

Dies ist die einzige bekannte Runeninschrift über eine homosexuelle Beziehung. Ein namentlich genannter Mann, Óli oder Áli, wird zunächst als *úskeyndr* bezeichnet, was man mit ‘ungeschützt (vom Schild)’ übersetzen könnte. Im heutigen Isländisch kann *óskeindur* hingegen ‘mit nassem Hintern’ bedeuten, und es ist nicht auszuschließen, dass man es in dieser Inschrift mit dem gleichen Wort und derselben Bedeutung zu tun hat. Zudem ist die Person auch *stroðinn í rassinn*, ‘in den Arsch gefickt’.

Das hier im Partizip Perfekt stehende Verb ist im Infinitiv (**streða*) nicht belegt, doch hat es die gleiche Bedeutung wie *serða* mit dem Partizip *sorðinn* ‘Geschlechtsverkehr haben’, besonders von Tieren und in sodomitischer Bedeutung. Ein Mann, der *sorðinn* oder *stroðinn* ist, wird von einem anderen Mann sexuell als der „weibliche“ Part beim Geschlechtsverkehr gebraucht. Nach den ältesten norwegischen und isländischen mittelalterlichen Gesetzen war die Beschuldigung, *sorðinn*, *stroðinn* oder *sannsorðinn* ‘vervögelt’ (Übers. von A. Heusler) zu sein, extrem kränkend. Eine solche Handlung galt weder als natürlich noch war sie akzeptiert, sondern wurde als entwürdigend und pervers angesehen, als unmännlich für den, der ihr ausgesetzt war. A322 geht weiter als die Gesetzestexte, indem sie präzisiert, mit welchem Körperteil sich die Perversität verbindet.

Etwas subtilere Andeutungen solcher Aktivitäten kommen bisweilen in der Sagaliteratur vor. Nach Preben Meulengracht Sørensen (1980) ist in Sagas und Gesetzen die Vorstellung der Unmännlichkeit das Zentrale, und Beschuldigungen dieser Art bilden auch den Kern des sogenannten *níð* ‘Neid-/Schmähdichtung’. Vielleicht handelt es sich in A322 also eher um die unterschwellige Beschuldigung der Unmännlichkeit als um eine reelle sexuelle Aktivität.

Auch andere Inschriften aus Städten behandeln Geschlechtliches, aber wahrscheinlich eher heterosexuelles Verhalten. Man sieht, dass auch der mittelalterliche Mensch in seinem Sprachgebrauch ziemlich direkt sein konnte, aber man weiß nur wenig darüber, in welchem Kontext solche Inschriften entstanden sind.

TØNSBERG (A63)

Die Inschrift steht auf einem angespitzten Holzstück; der Fund wird archäologisch in das 14. Jahrhundert datiert.

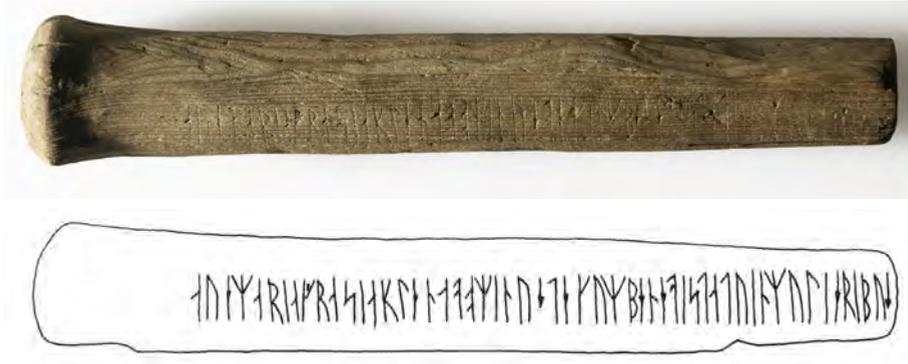


Abb. 7.32. Das Ave Maria von Tønsberg (A63). Foto des Holzstücks und Nachzeichnung. Auch fromme Bitten und Gebete waren Teil des menschlichen Alltags.

†N†Y†R†I†P†R†I†H†I†K†I††I†I†Y†I†N†I†Y†N†Y†B†I††I†H†I†I†N†I†Y†N†I†R†I†B†N†
auemariagrapienadominustekumbenedictatuinmulieribus

Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus

In den Inschriften aus Kirchen und Städten finden sich bekannte Gebetstexte wie das *Pater noster*, das *Ave Maria* und das *Credo*. Sie sind von unterschiedlichem Umfang, von den nur ersten Worten bis hin zum kompletten Gebet, und von nahezu fehlerfreiem Latein (wie hier in A63) bis zu recht stümperhaftem. Hier handelt es sich um den lateinischen Engelsgruß *Ave Maria*, „Gegrüßet seiest du Maria, voll der Gnaden! Der Herr sei mit dir, du bist gesegnet unter den Frauen.“

Die Absicht, die sich hinter Inschriften wie dem *Ave Maria* und dem *Pater noster* verbirgt, kann unterschiedlich sein, nicht zuletzt abhängig von dem Material, auf das die Inschrift geritzt wurde. Das Runenhölzchen, auf dem das *Ave Maria* steht, signalisiert keine bestimmte Situation. Wenn die Schrift aber bisweilen auf dem Boden von Holzgefäßen steht, kann sie das Resultat einer liturgischen

benedictio sein, die ein Priester vollzog, um die darin aufbewahrten Dinge zu beschützen. Natürlich konnten auch Laien, die sich gegen alles Böse abschirmen wollten, zu christlichen Formeln greifen. Inschriften auf kleinen Bleiplatten hatten sicherlich eine Amulettfunktion, denn Blei galt als ausgezeichnete Schutz gegen alles Böse.

Da man die Gebete auswendig können sollte, waren sie auch als Schreibübung gut nutzbar; sie hatten also sozusagen auch eine weltliche Funktion. Bis in die moderne Zeit wurden religiöse Texte zum Lesen- und Schreibenlernen in lateinischen Buchstaben gebraucht, und es wäre nicht verwunderlich, wenn dies auch beim Erlernen der Runen der Fall gewesen wäre. Ob der Runenschreiber von A63 also religiöse oder magisch-religiöse Ambitionen hatte oder ob die Inschrift aus einer Unterrichtssituation entstand, ist nicht bekannt. Der Schreiber ist jedoch kein Anfänger, eher im Gegenteil. Sollte A63 eine didaktische Funktion gehabt haben, so handelt es sich wohl eher um eine gut gemachte Vorlage oder einen „Merkzettel“ als um einen Text, der im Unterricht entstanden ist.

C) Profane Schriftträger auf dem Land

Zum Schluss soll der Blick in eine ganz andere Richtung gehen, auf eine Inschrift, die weder in einer Kirche steht noch in einem alten Siedlungsareal ausgegraben wurde. Es waren ja nicht nur Stadtbewohner, die Runen ritzen, und Bonden, die zur Kirche gingen. Dies ist eine Frage der Bevölkerungsdichte, der Mobilität und nicht zuletzt der möglichen Erhaltung. Es gibt profane Gebäude und Gebrauchsgegenstände in ländlichen Siedlungen, wo man auch Inschriften finden kann. Aus Telemark stammen z.B. vier erhaltene Türeisen, geschmiedete Beschläge für Türen, die alle Runeninschriften aufweisen. Die längste von ihnen stammt aus Rauland (N179).

Hier muss eine Besonderheit kommentiert werden. Die mit æ transliterierte Rune tritt hier nach rechts gewandt und spiegelverkehrt auf (die Rune † ist eigentlich eine Variante der n-Rune, muss aber in dieser Inschrift als æ verstanden werden). Diese Umkehrung einzelner Zeichen begegnet in manchen Runeninschriften und ist wohl auf mangelnde Schreibfertigkeit zurückzuführen, so wie noch heutzutage kleine Kinder Buchstaben in Spiegelschrift zustande bringen, wenn sie schreiben lernen. Die d-Rune ist hier in einer weniger gebräuchlichen Variante vertreten, bei der die Punktierung auf dem Stab liegt (†) und nicht im Winkel zwischen Stab und Zweig (†).

Am ungewöhnlichsten ist der Gebrauch der f-Rune im Anlaut von Wörtern wie **foku**, **fos**, **firpulhs**, die man als *voku*, *vårs* und *virðulegs* deuten kann. In *Sveinn* wird eine u-Rune verwendet. Im Verhältnis zu der üblichen Runenorthographie und Schrifttradition lateinischer Buchstaben repräsentiert dieser Gebrauch der f-Rune eine sonderbare Abweichung. Möglicherweise wurde der Runenschreiber vom herkömmlichen Gebrauch des <f> für [f] wie auch [v] dazu verführt. Man

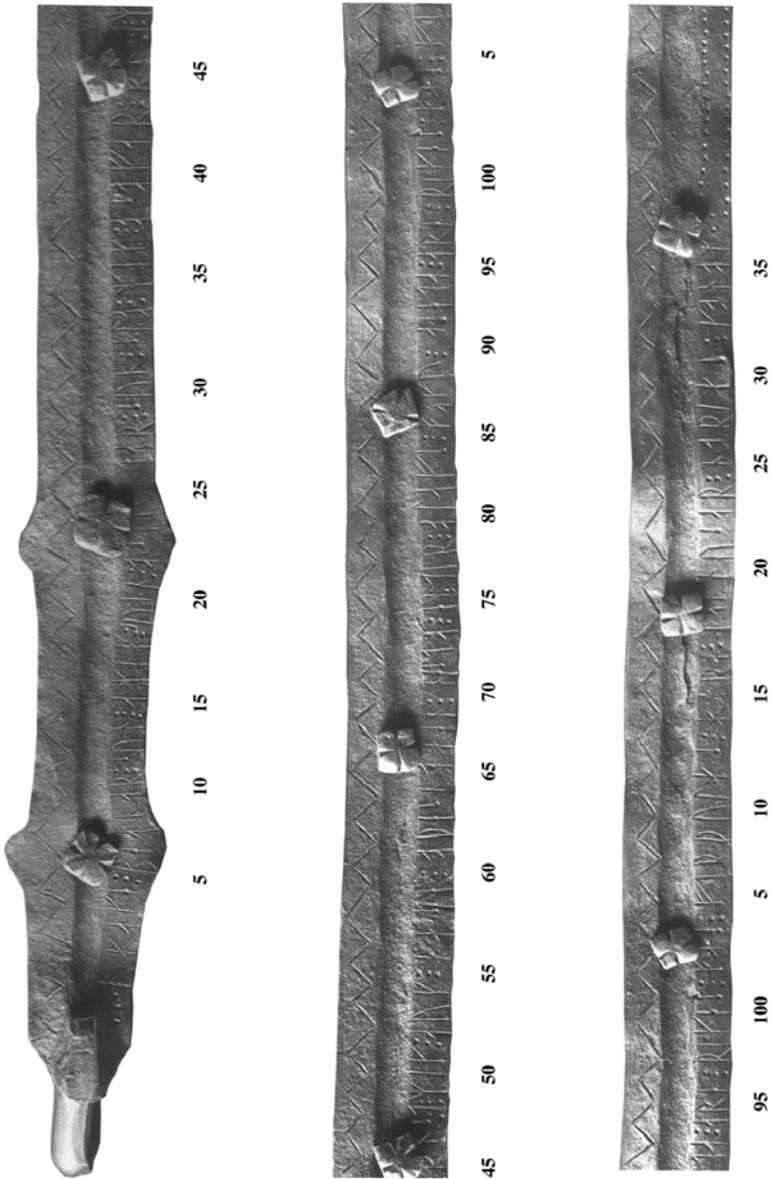


Abb. 7.33. Foto der Türeisen von Rauland (N179) von 1325. Die „zweite“ Schriftkultur unterwandert allmählich die Runeninschriften – hier sind die Formulierungen und die Art der Datierung aus Urkunden in lateinischer Schrift übernommen. Aber die Runen leben trotzdem noch eine Zeitlang weiter.

*YIY : BHIIR : INI : YIY : INI : IYNIIR : INI : IY : YIY :
 IYIR : RI : I : YIY : INY : IYIY : IYIY* : IYIY : IYIR
 : IYIY : YIY : IYIY : IYIY : RIYIY : YIY : YIRIN* : *IRI :
 YIY* : IYIR : IYIR* : YIY* :

hake beanar sun amik suæn osmundar sun slo mik osofar ræs t mik auk læiste oþesndhen nesta eptir olafs foku aseta are rikes fos firþulhs hæra mahnusar norihs konohs

Haki Bjarnarson á mik. Sveinn Ásmundarson sló mik. Ásolfr reist mik ok læsti óðinsdaginn násta eptir Ólafsvöku á setta ári ríkis várs virðulegs herra Magnúsar, Noregs konungs

‘Haki Björnsson besitzt mich. Sveinn Ásmundarson schmiedete mich. Ásolfr errichtete mich und verschloss/versiegelte mich am Mittwoch nach der Olafswache im sechsten Jahr der Herrschaft unseres ehrenwerten Herrn Magnús, Norwegens König’

sieht, dass er die **f**-Rune ganz „richtig“ für [v] im Inlaut benutzt, z.B. in **osofar**, und der Gebrauch der gleichen Rune in **foku**, **fos** und **firþulhs** kann eine hyperkorrekte Schreibweise für [v] auch im Anlaut sein. Abweichung zeigt auch die **h**-Rune für das plosive Allophon von /g/ in *konungs* (zum Frikativ /g/ vgl. N793, S. 213).

Die Inschrift ist von allen norwegischen Runeninschriften überhaupt am genauesten datiert. Vorausgesetzt, es handelt sich um König Magnús Eiríksson, ist das Datum der 31. Juli 1325. Die Zeitangabe stimmt genau überein mit dem Urkundenstil damaliger Zeit (präziser als jene, die Sigurðr Jarlsson bei seiner politischen Äußerung in der Kirche von Vinje verwendete). Durch die Verankerung der Handlung in der Angabe kirchlicher Festtage und königlicher Regierungsjahre und die Formulierung des Datums wie in einer Urkunde in lateinischer Schrift, verrät der Runenschreiber Kenntnis der anderen Schriftkultur und ihrer Konvention im Lande. (Das Verb *lása* ‘schließen’ wird auch für das Verschließen oder Versiegeln eines Briefes verwendet.) Gleichzeitig greift der Inhalt zurück auf die ältesten Runeninschriften. Mehrere von diesen wurden vorschlagsweise als Name des Ritzers, Eigentümers oder Herstellers des Gegenstandes gedeutet. Bei N179 sind es Eigentümer, Hersteller und Runenschreiber, die namentlich genannt werden; offenbar hatte man einen Bedarf, solch grundlegende Angaben festzuhalten. Zusätzlich werden sie ausdrücklich in eine bestimmte Zeit eingeordnet.

Als die Inschrift N179 in das Türeisen geschlagen wurde, war die Runenschrift bereits über 1000 Jahre lang in Norwegen in Gebrauch gewesen, und sie hatte noch eine kurze Zeit als lebendige Schrift vor sich. Wann genau sie außer Gebrauch kam, weiß man nicht, aber wahrscheinlich geschah es schon vor der Reformation. In einzelnen norwegischen Siedlungen finden sich junge Runen-

Der Stein von Øverby

Die Entdeckung des Steins von Hogganvik im Jahr 2009 zog große Aufmerksamkeit auf sich (siehe die Textbox S. 30–31 oben). Aber schon 2017 wurde ein weiterer und etwa gleichalter Stein entdeckt. Es handelt sich um den sogenannten Stein von Øverby, der auf dem Hof Øverby in der Gemeinde Rakkestad, Østfold gefunden wurde. 1905 war dieser von dem nahegelegenen Sparreåsen zum Hof gebracht worden, wo er als Treppenstufe diente. Später wurde er in den Garten gebracht und von den Bauern als Sitzbank genutzt. Keiner ahnte, auf welch bedeutendem sprachgeschichtlichen Dokument sie saßen!



Abb. 7.34. Der Stein von Øverby mit seiner Inschrift auf der Kantenseite. Im Hintergrund Sparreåsen, wo der Stein ursprünglich stand, vermutlich aufrecht.

Die Inschrift auf dem Stein erstreckt sich über drei Zeilen und besteht insgesamt aus mindestens 35 Runen. Sie verteilt sich auf zwei Flächen, eine Zeile auf der Kantenseite, zwei auf der flachen Seite. Die Zeile auf der Kantenseite enthält eindeutig das Wort IRILIR **irilar**, das wir auf der Bügelnadel von Bratsberg kennen gelernt haben (Abb. 7.9 oben). Nach Überprüfung der weiteren Runen auf dem Stein haben fünf Forscher, die eine breit angelegte Studie zum Stein veröffentlichten, diesen Entwurf einer Übersetzung vom Mittelteil der Inschrift vorgelegt: „Ritzte schnell / tüchtiger Iril Runen für Isni“ (Iversen, Kjesrud, Bjorvand, Kimball und Gundersen 2019: 73). In der Zeile auf der Kantenseite findet sich übrigens ein neu entdecktes urnordisches Wort, RASKAR **raskar**, das die genannten Forscher als Attribut zu **irilar** sehen, in der Bedeutung „schnell, rasch“ (wie im modernen Norwegisch) oder „tüchtig“.

inschriften auf losen Gegenständen und datierte Inschriften an Häusern von ca. 1800. Wahrscheinlich handelt es sich um eine aus gedruckten Büchern wiederentdeckte Runenschrift, die sich in einem bestimmten Umfeld ausbreitete.

Zum Einkerbten in Holz eigneten sich Runen besser als die damaligen gotischen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Doch ganz sicher, dass es sich an einzelnen Stellen Norwegens nicht doch um eine Kontinuität aus dem Mittelalter handelt, kann man nicht sein. Auf Gotland und in Island gibt es mindestens bis ins 16. Jahrhundert eine ungebrochene Tradition. Im schwedischen Dalarna war die Runenschrift – allerdings immer mehr mit lateinischen Buchstaben vermischt – auf diversen losen Gegenständen bis etwa 1900 in Gebrauch. Nach allgemeiner Auffassung repräsentierten diese Runen („dalrunene“) eine ungebrochene Tradition vom Mittelalter an. In jüngster Zeit wurden indes Zweifel laut, ob es nicht auch hier vielleicht einen Bruch in der Tradition gegeben habe.

Quellenausgaben und weiterführende Literatur

Allgemeine Einführungen für deutschsprachige Leser bieten Wolfgang Krause (1971) mit seiner bis heute grundlegenden Einführung in die Runenschrift und einer Übersicht über die Inschriften vom Urnordischen bis in die Neuzeit, sowie Klaus Düwel (4. Aufl. 2008), mit einer umfassenden Einführung in Lesung und Deutung der Runen sowie einem fast 30-seitigen Literaturverzeichnis. Eine neue englischsprachige, ähnlich umfassende Einführung bietet Michael P. Barnes (2012). Krause (1937 und 1966) befasst sich mit den Runeninschriften im älteren Futhark, für den südgermanischen Bereich in der Merowingerzeit Stephan Opitz (2. Aufl. 1980). Über ostgermanische, deutsche und friesische Inschriften orientiert man sich bei Arntz/Zeiss (1939). Mit Grammatik und Sprache der Runeninschriften beschäftigen sich historisch-vergleichend Krause (1971) und strukturalistisch orientiert Elmer H. Antonsen (1975). Eine gute Einführung auf Norwegisch zu den Inschriften des Mittelalters bietet Terje Spurkland (2001) mit umfangreichen Literaturhinweisen in jedem Kapitel, ins Englische übersetzt (2005).

Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde behandelt in zahlreichen Einzelartikeln alle wichtigen Fragen zu Runen und Runeninschriften. Für die angelsächsischen Runen ist in Buchform die Einführung von R.I. Page (2. Aufl. 1999) empfehlenswert. In einem knappen, aber inhaltsreichen Handbuchartikel gibt James Knirk (2002) einen systematischen Überblick über die verschiedenen Theorien zum Ursprung der Runen sowie über die älteren Runen und Runeninschriften. Zusätzlich findet sich ein Abschnitt über die Weiterentwicklung des Futharks sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Speziell zu den einzelsprachlichen Weiterentwicklungen des Futharks liegt ein Ergänzungsband zum *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* vor, herausgegeben von Alfred Bammesberger und Gaby Waxenberger (2006).

Zahlreiche abgeschlossene Bibliographien erleichtern die gezielte Suche, so Helmut Arntz (1937 und 1939) zur Runenkunde, Halldór Hermannsson (1918) zur isländischen Sammlung, Wolfgang Krause (1961, 1973) zu Runeninschriften nach Fundorten der Britischen Inseln bzw. des europäischen Kontinents. Laufende Bibliographien finden sich in dem Mitteilungsblatt der Runenforschung *Nytt om runer* (1986–2004).

In den letzten Jahrzehnten hat Ottar Grønvik mehrere Bücher über die älteren Inschriften verfasst, darunter *Runene på Tunesteinen* (1981) und *Runene på Eggjasteinen* (1985). Grønviks Bücher sind anspruchsvoll, enthalten aber Abschnitte, aus denen man auch ohne spezielle Kenntnis älterer Sprachgeschichte und germanischer Sprachen großen Nutzen ziehen kann.

Birgit Sawyer (2000) behandelt alle nordischen Gedenksteine von der Wikingerzeit an; schon aus diesem Grunde ist das Buch besonders nützlich. Sawyer ist der Ansicht, dass es sich um erbrechtliche Dokumente handelt – eine nicht allgemein akzeptierte Auffassung. Eine neue Lesung der Inschrift von Kuli lässt sich nachschlagen bei Jan Ragnar Hagland (1998); sie steht in einer Sammlung von Artikeln, in denen es auch um andere Fragen, z.B. Datierungen, geht – ein Thema, das hier nur gestreift wurde.

Aslak Liestøl hat eine Vielzahl von Artikeln über norwegische Inschriften des Mittelalters geschrieben (s. die Literaturliste von James Knirk in Bd. 6 von NIyR); leicht zu lesen und empfehlenswert ist das Heft *Runer frå Bryggen* ‘Runen von der deutschen Brücke’ (in Bergen) von 1964. Eine aktualisierte Übersicht über die vielen und verschiedenartigen Inschriften von Bryggen gibt Kristel Zilmer (2020).

Zu sprachlichen Besonderheiten in norwegischen Inschriften aus Wikingerzeit und Mittelalter ist Didrik A. Seip (1955) ein gutes Hilfsmittel. Hier finden sich z.B. die oben genannten Eigenheiten der Inschriften von Tingvoll und Vinje (*h*-Schwund und *r*-Einschub). Preben Meulengracht Sørensen (1980; engl. *The unmanly man*, 1982) behandelt Beschuldigungen sexueller Art, wie sie in A322 vorliegen, sowie die Begriffe, die sich mit solcher Ehrenkränkung verbinden. Sein Forschungsgebiet sind in erster Linie die Isländersagas, er bringt aber auch nähere Quellenhinweise auf relevante Gesetzestexte und Sagas. Hinweise zu Text- und Belegstellen für einzelne Wörter finden sich bei Johan Fritzner, *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (1883–1896).

Über nachreformatorische Runeninschriften in Norwegen kann man sich in Kjell Jonas Nordbys Magisterarbeit (2001) informieren. Nordby hat 213 solcher Inschriften registriert, in denen er keinen sicheren Nachweis für eine ungebrochene Tradition seit dem Mittelalter findet. In seiner Dissertation hat Nordby eine breite Übersicht über Geheimrunen im Norden sowie außerhalb des Nordens vorgelegt (2018).

Zu dem jüngst gefundenen Stein von Hogganvik findet sich Weiteres in der Zeitschrift *Viking* (2011), mit einem Beitrag von Zanette T. Glørstad, Jakob Jo-

hansson und Frans-Arne Stylegar zum archäologischen Befund und einem Artikel von James Knirk zur Inschrift selbst. Die neue Inschrift von Øverby (besprochen S. 81 oben) wird eingehend dokumentiert und diskutiert von Frode Iversen, Karoline Kjesrud, Harald Bjorvand, Justin J.L. Kimball und Sigrid Mannsåker Gundersen in der Zeitschrift *Viking* (2019).

Alle Länder verfügen über CorpUSAusgaben. Die CorpUSAusgabe *Norges innskrifter med de yngre runer* (NIyR) ist noch nicht abgeschlossen. Die Bände 1–5, von 1941–1960 von Magnus Olsen herausgegeben, ordnen die Inschriften nach Verwaltungsbezirken. Bd. 6 enthält einen Teil der Inschriften von der deutschen Brücke in Bergen, Heft 1 von Aslak Liestøl (1980, die lateinischsprachigen Inschriften), Heft 2 von Ingrid Sanness Johnsen (1990, Handelsinschriften), nun mit James Knirk als Herausgeber. Bd. 7 von Jan Ragnar Hagland und James Knirk bringt die Inschriften von Trondheim; dieser Band ist noch in Arbeit.

Die CorpUSAusgabe *Norges Indskrifter med de eldre Runer* (NIæR) (1891–1924) ist veraltet, es fehlen die neuesten Funde. Die Standardausgabe für alle Runeninschriften mit den älteren Runen ist Krause (1966). Eine gemeinsame Datenbank für Runentexte, von der Universität Uppsala in Schweden erstellt, findet sich im Internet, <https://www.raa.se/hitta-information/runor/> (s. auch S. 421 unten).

Für Island findet sich eine eigene CorpUSAusgabe mit Inschriften (auch den jüngsten) und Manuskriptrunen bei Anders Bæksted (1942); das Verzeichnis aller Inschriften, aber nicht der bei Bæksted aufgelisteten Manuskriptrunen, ist bis heute weitergeführt von Þórgunnur Snædal (2000, 2003). Mit Runen in altisländischer Literatur beschäftigt sich François-Xavier Dillmann (1995), mit isländischen Manuskriptrunen Wilhelm Heizmann (1998) und mit Geheimrunen Þórgunnur Snædal (2002). Alessia Bauer und Wilhelm Heizmann bereiten bei de Gruyter ein größeres Werk zu Runen in nordischen Handschriften vor, *Runica manuscripta. Die nordische Tradition* (Erscheinen erwartet 2022).

Speziell zu den Inseln im Atlantik seien genannt Michael Barnes und R.I. Page (2006) sowie Katherine Holman (1996) über die skandinavischen Inschriften auf den Britischen Inseln, Michael Barnes mit seiner CorpUSAusgabe der Inschriften von Maeshowe (1994), Michael Barnes, Jan Ragnar Hagland und R.I. Page zu den Inschriften des wikingerzeitlichen Dublin (1997), Raymond I. Page zur Isle of Man (1983) und ganz aktuell Michael P. Barnes (2019) in einer neuen Ausgabe zu den Inschriften von Man, und schließlich Marie Stoklund zu den Inschriften auf Grönland (1993).

Eine Einführung in das dänische und schwedische Runenmaterial geben Erik Moltke (1976 und 1985) und Sven B.F. Jansson (1984 und 1987); beide Bücher liegen auch in englischer Übersetzung vor. Moltke ist sehr umfassend und beschäftigt sich zum Teil auch mit der Schriftgeschichte; Jansson ist kürzer und selektiv (absolut notwendig bei den Tausenden von Inschriften in Schweden). Von *Sveriges runinskrifter* (SR; 1900 ff.) sind, gegliedert nach Provinzen, bisher 15 Bände er-

schienen. *Danmarks runeindskrifter* (DR; 1941–1942) liegen in vier Bänden vor, wobei Bd. 4 eine deutsche Zusammenfassung bringt.

Eine umfangreiche Übersicht aller wichtigen Ausgaben der einzelnen Länder findet man in Düwel (2008). Die wichtigsten Schriften von Wolfgang Krause (2013), einem der Begründer der deutschsprachigen Runologie, sind in einem Ergänzungsband zum RGA versammelt; die Einleitung arbeitet zudem die Relevanz für aktuelle wissenschaftliche Fragen heraus.

Zum Schluss noch der Hinweis, dass die von der Universität Uppsala herausgegebene Reihe *Runrön* mehrere neuere Studien enthält, von denen einige im Open Access zugänglich sind, www.nordiska.uu.se/forskning/publikationsserier/runron. Seit 2010 geben nordische Runologen die Fachzeitschrift *Futhark* heraus, die auch im Open Access zugänglich ist, <http://futhark-journal.com>.

Literatur

Quellen

- ARNTZ, HELMUT & HANS ZEISS 1939. *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes* (Gesamtausgabe der ältesten Runendenkmäler 1). Leipzig: Harrassowitz.
- Danmarks runeindskrifter*. Siehe JACOBSEN & MOLTKE (Hrsg.) 1941–1942.
- JACOBSEN, LIS & ERIK MOLTKE (Hrsg.) 1941–1942. *Danmarks runeindskrifter*. Bd. 3. Kopenhagen: Munksgaard.
- NIÆR = *Norges Indskrifter med de ældre Runer*. 3 Bde. Hrsg. für Det norske historiske Kildeskrieffond von SOPHUS BUGGE & MAGNUS OLSEN. Christiania: Kildeskrieffondet 1891–1924.
- NIYR = *Norges innskrifter med de yngre runer*. Bd. 1 ff. Hrsg. für Kjeldeskriftfondet von MAGNUS OLSEN et al. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskriftinstitutt, 1941 ff.
- Sveriges runinskrifter*. Bd. 1 ff. Hrsg. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm 1900 ff.

Forschungsliteratur

- AARTUN, KJELL 1994. *Runer i kulturhistorisk sammenheng*. Oslo: Pax.
- ANTONSEN, ELMER H. 1975. *A concise grammar of the older runic inscriptions*. Tübingen: Niemeyer.
- ARNTZ, HELMUT 1937. *Bibliographie der Runenunde*. Leipzig: Harrassowitz.
- 1939. *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes*. Leipzig: Harrassowitz.
- BAMMESBERGER, ALFRED & GABY WAXENBERGER 2006. *Das fuþark und seine einzelsprachlichen Weiterentwicklungen. Akten der Tagung in Eichstätt vom 20. bis 24. Juli 2003* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 51). Berlin: de Gruyter.

- BARNES, MICHAEL P. 1994. *The runic inscriptions of Maeshowe, Orkney* (Runrön 8). Uppsala: Uppsala universitet, Institutionen för nordiska språk.
- 2012. *Runes. A handbook*. Woodbridge: Boydell Press.
- 2019 (Hrsg.) *The runic inscriptions of the Isle of Man*. Based on a manuscript by R.I. PAGE, and with contributions by JAMES E. KNIRK, K. JONAS NORDBY, HENRIK WILLIAMS & SIR DAVID WILSON. (Runrön 22) Uppsala: Institutionen för nordiska språk.
- BARNES, MICHAEL & R.I. PAGE 2006. *The Scandinavian runic inscriptions of Britain* (Runrön 19). Uppsala: Uppsala universitet, Institutionen för nordiska språk.
- BARNES, MICHAEL, JAN RAGNAR HAGLAND & R.I. PAGE 1997. *The runic inscriptions of Viking Age Dublin* (National Museum of Ireland. Medieval Dublin Excavations 1962–82 B: 5). Dublin.
- BAUER, ALESSIA & WILHELM HEIZMANN (in Druckvorbereitung 2022). *Runica manuscripta. Die nordische Tradition*. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.) Berlin: de Gruyter.
- BÆKSTED, ANDERS 1942. *Islands runeindskrifter* (Bibliotheca Arnamagnæana 2). København: Munksgaard.
- DILLMANN, FRANÇOIS-XAVIER 1995. Runorna i den fornisländska litteraturen. En översikt. *Scripta Islandica* 46: 13–28.
- DÜWEL, KLAUS 2001. *Runenkunde* (Sammlung Metzler 72). 3. Aufl. Stuttgart: Metzler. 4. Aufl. 2008.
- 2008. *Runenkunde* (Sammlung Metzler 72). 4., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Metzler.
- DÜWEL, KLAUS & ROBERT NEDOMA (in Druckvorbereitung 2022). *Runenkunde*. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler. Auch als Online-Ausgabe.
- FRITZNER, JOHAN 1883–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Aufl. 3 Bde. Kristiania: Den norske Forlagsforening. Bd. 4: Ergänzungsband von Finn Hødnebo, 1972. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.
- GLØRSTAD, ZANETTE T., JAKOB JOHANSSON & FRANS-ARNE STYLEGAR 2011. Minnelund og monument. Runesteinen på Hogganvik, Mandal, Vest-Agder. *Viking* 74: 9–24.
- GRØNVIK, OTTAR 1981. *Runene på Tunesteinen. Alfabet. Språkform. Budskap*. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1985. *Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet*. Oslo: Universitetsforlaget.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1998. Innskrifta på Kulisteinen. Ei nylesing ved hjelp av Jan O.H. Swantessons mikrokarteringsteknologi. In: AUDUN DYBDAHL & JAN RAGNAR HAGLAND (Hrsg.), *Innskrifter og datering, 129–139* (Senter for middelalderstudier. Skrifter 8). Trondheim: Tapir.
- HALLDÓR HERMANNSSON 1918. *Catalogue of runic literature forming a part of the*

- Icelandic collection bequeathed by Willard Fiske.* London: University Press.
- HEIZMANN, WILHELM 1998. *Runica manuscripta. Die isländische Überlieferung.* In: KLAUS DÜWEL (Hrg.), *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung*, 513–535 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin: Walter de Gruyter.
- HOLMAN, KATHERINE 1996. *Scandinavian runic inscriptions in the British Isles. Their historical context* (Senter for middelalderstudier. Skrifter nr. 4). Trondheim: Tapir.
- IVERSEN, FRODE, KAROLINE KJESRUD, HARALD BJORVAND, JUSTIN J.L. KIMBALL & SIGRID MANNSÅKER GUNDERSEN 2019. Irilen på Øverby i Vingulmark. *Viking* 82: 63–98.
- JANSSON, SVEN B.F. 1984. *Runinskrifter i Sverige*. 3. Aufl. [Stockholm]: Almqvist och Wiksell. Engl. Übersetzung: *Runes in Sweden* [Stockholm]: Gidlunds, 1987.
- KNIRK, JAMES E. 2002. Runes. Origin, development of the futhark, functions, applications, and methodological considerations. In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 634–648.
- 2011. Hogganvikinnskriften. En hard runologisk nøtt. *Viking* 74: 25–39.
- 2017. Kuli-stainen og landsnamnet Noreg. *Namn og Nemne* 34: 93–98.
- KRAMARZ-BEIN, SUSANNE 1988. Rezension von Ottar Grønvik, *Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet*, Oslo et al. 1985. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 107: 470–474.
- KRAUSE, WOLFGANG 1937. *Runeninschriften im älteren Futhark* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 13,4). Halle a.d. Saale: Niemeyer.
- 1961 und 1973. *Bibliographie der Runeninschriften nach Fundorten*. Teil 1 (von HELGA MARQUARDT): *Die Runeninschriften der Britischen Inseln*. Teil 2: *Die Runeninschriften des europäischen Kontinents*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. Mit Beiträgen von HERBERT JANKUHN. Bd. 1, *Text*. Bd. 2, *Tafeln* (Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse. Folge 3, Nr. 65). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- 1971. *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften*. Heidelberg: Winter.
- 2013. *Schriften zur Runologie und Sprachwissenschaft*. Hrsg. HEINRICH BECK, KLAUS DÜWEL, MICHAEL JOB & ASTRID VAN NAHL (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen 84). Berlin: de Gruyter.
- LIESTØL, ASLAK 1964. *Runer frå Bryggen*. Eigenständiger Sonderdruck aus *Viking* 1963. Bergen: Det midlertidige Bryggemuseum.
- 1968. Correspondence in Runes. *Mediaeval Scandinavia* 1: 17–27.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1980. *Norrønt nið. Forestillingen om den umandige mand i de islandske sagaer*. Odense: Odense universitetsforlag. — Übersetzung: *The unmanly man*. 1983.

- MOLTKE, ERIK 1976. *Runerne i Danmark og deres oprindelse*. Kopenhagen: Forum. – Engl. Übersetzung 1985: *Runes and their origin. Denmark and elsewhere*. Kopenhagen: Nationalmuseets Forlag.
- NORDBY, KJELL JONAS 2001. *Etterreformatriske runeinnskifter i Norge. Opphav og tradisjon*. Mag.art.-avh., Universitetet i Oslo, Germanistisk institutt.
- 2018. *Lønruner. Kryptografi i runeinnskifter fra vikingtid og middelalder*. Ph.d.-avh. Universitetet i Oslo. <http://hdl.handle.net/10852/66332>
- Nytt om runer* 1986–2004. <http://urn.nb.no/URN:NBN:no-39606>
- OLSEN, MAGNUS 1919. *Eggjum-stenens indskrift med de ældre runer*. Christiania: Dybwad.
- OPIZ, STEPHAN 1980. *Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerzeit*. Kirchzarten: Burg-Verlag.
- PAGE, RAYMOND IAN 1983. Manx rune-stones. In: CHRISTINE FELL et al. (Hrsg.), *The Viking age in the Isle of Man. Selected papers from the ninth viking congress, Isle of Man, 4–14 July 1981*, 133–146. London: Viking Society for Northern Research.
- 1999. *An introduction to English runes*. 2. Aufl. Woodbridge: Boydell Press. *Runrön*. <https://www.nordiska.uu.se/forskning/publikationsserier/runron>
- SAWYER, BIRGIT 2000. *The Viking-age rune-stones. Custom and commemoration in early medieval Scandinavia*. Oxford: Oxford University Press.
- SEIM, KARIN FJELLHAMMER 1996. [Rez. von] Kjell Aartun, *Runer i kulturhistorisk sammenheng*, Oslo: Pax, 1994. *Maal og Minne* 1996: 107–118.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1955. *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. 2. Aufl. Oslo: Aschehoug. – 1. Aufl. ebda., 1931.
- SPURKLAND, TERJE 2001. *I begynnelsen var Ƶŋǫfǫr<*. *Norske runer og runeinnskifter*. Oslo: Cappelen. – Ins Englische übersetzt unter dem Titel *Norwegian runes and runic inscriptions*. Woodbridge: Boydell Press, 2005.
- STOKLUND, MARIE 1993. Greenland runes. Isolation or cultural contact? In: COLLEEN E. BATEY et al. (Hrsg.), *The Viking age in Caithness, Orkney and the North Atlantic. Select papers from the proceedings of the eleventh Viking congress, Thurso and Kirkwall, 22 August–1 September 1989*, 528–543. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- The Unicode Standard*. <https://unicode.org/standard/standard.html>
- ZILMER, KRISTEL 2020. Runic sticks and other inscribed objects from medieval Bergen. Challenges and possibilities. *Maal og Minne*, 65–101.
- ÞÓRGUNNUR SNÆDAL 2002. From Rök to Skagafjörður. Icelandic Runes and their connection with the Scandinavian runes of the Viking period. *Scripta Islandica* 53: 17–28.
- 2003. Rúnaristur á Íslandi. *Árbók hins íslenska fornleifafélags 2000–2001* (Sonderdruck).

Paläographie

von Odd Einar Haugen

Paläographie ist das Studium der alten Schrift. Sie gilt oft als eine Hilfswissenschaft für das Studium alter Urkunden und Handschriften, ist jedoch auch ein eigenständiges Studium der Schrift und des Schriftgebrauchs. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie die Paläographie die Grundlage für das Lesen handgeschriebener Primärquellen bildet, die in Fotografie (Faksimiles) und zugehörigen Abschriften (Transkriptionen) studiert werden sollen. Das Kapitel will aufzeigen, wie das lateinische Alphabet gebraucht wurde und sich in norwegischen und isländischen Handschriften entwickelte, was viele der Buchstabenzeichen charakterisiert und wie das Abkürzungssystem aufgebaut war. Das Kapitel beschäftigt sich auch mit dem Zusammenhang zwischen mittelalterlicher und moderner gedruckter Schrift.

Die Schrift in der Handschriften

Die Paläographie als eigenständiges Studium wurde von dem Benediktinermönch Jean Mabillon (1632–1707) begründet. 1681 publizierte er eine maßstabsetzende Abhandlung, *De re diplomatica*, in der er sich vorwiegend mit Methoden befasste, anhand derer man gefälschte Dokumente erkennen sollte. Hintergrund seiner Abhandlung war eine umstrittene Urkunde des Merowingerkönigs Dagobert, der im Jahr 646 den Benediktinern Sonderrechte erteilt haben sollte. Die Jesuiten behaupteten später, diese Urkunde sei eine Fälschung und die Sonderrechte somit gegenstandslos. Mabillon kam hingegen zu dem Ergebnis, dass das Dokument echt war, und zur Untermauerung dieser Schlussfolgerung verfasste er seine Ab-

Dieser Text ist Kap. 8 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

handlung. Das tat er mit so großer Energie und Sachkenntnis, dass er später die Ehre hatte, als Begründer der Diplomatik und Paläographie als eigener Disziplinen zu gelten. Während die Diplomatik Inhalt, Struktur und Überlieferung alter Dokumente studiert (vgl. dazu Bd. 1, Kap. 3, S. 161), konzentriert sich die Paläographie auf die Schrift und deren Entwicklung. Der Begriff Paläographie ist erst in neuerer Zeit geprägt worden, zu griech. παλαιός ‘alt’ und γραφή ‘Schrift’.

Schrift begegnet auf den verschiedensten Untergründen; prinzipiell gibt es keinen Unterschied zwischen Schrift auf weichem Material, wie Pergament und Papier, und solcher auf hartem, wie Stein, Metall, Knochen, abgesehen davon, dass Schriftzeichen auf hartem Material oft eine etwas veränderte, vereinfachte Form zeigen, die der Ritz- und Schlagtechnik angepasst ist. Trotzdem gilt das Studium der Inschriften auf hartem Material vielerorts als eine eigene Disziplin, die sogenannte *Epigraphik*. In der altnordischen Philologie wird dieser Terminus nur bedingt verwendet; hier gibt es eine Arbeitsteilung zwischen Runologie, die sich mit Runeninschriften auf vorwiegend hartem Material beschäftigt, und Paläographie, die die lateinische Alphabetschrift auf Pergament und Papier studiert. Wie das Kapitel über Runologie gezeigt hat, gab es unterschiedliche Bereiche und Bedingungen für den Gebrauch der Runenreihe und des lateinischen Alphabets, doch bei beiden handelt es sich um eine alphabetische Schrift, in der viele Zeichen die gleiche Grundform haben (in der älteren Runenreihe gilt dies z.B. für B, I und R, weitgehend auch für F, H, M und T) und in der es trotz aller Unterschiede mehr Verbindendes als Trennendes gibt.

Dieses Kapitel versteht sich in erster Linie als eine Einführung in die Paläographie als Hilfswissenschaft für das Lesen alter Handschriften. Daher liegt der Schwerpunkt darauf, welcher Art von Schrift man in diesen Handschriften begegnet, wie die Schriftzeichen geformt sind und welche Typen von Abkürzungen gebraucht wurden. Das Kapitel enthält rund 20 Abbildungen von Handschriften mit zugehöriger Transkription. Ziel ist es, dem Leser dadurch eine gewisse Praxis im eigenständigen Lesen guter, deutlicher Faksimiles zu vermitteln. Das ist nicht so schwierig, wie man glauben könnte – es ist manchmal schlimmer, gotische Handschrift aus neuerer Zeit zu lesen. Das soll nicht heißen, dass die Deutung norröner Schrift immer einfach ist; viele Manuskripte sind im Laufe der Zeit schlecht behandelt worden und daher möglicherweise schwierig zu deuten (Abb. 9.2, S. 159 ist eines der vielen Beispiele); hinzukommt, dass die Sprachform für heutige Leser – selbst skandinavische – keinen leichten Zugang zum Text bietet. Man nehme z.B. das Wort in Abb. 8.1 (folgende Seite). Steht da nun ‘munu’, ‘inn nu’, ‘iminu’ oder etwas ganz anderes? Das ist schwer zu entscheiden, wenn man sich nicht auf den Kontext des Wortes stützen kann. In diesem Fall handelt es sich um einen Satz, der in normalisierter norröner Sprache so aussehen würde: *þú skalt vera minn jarl ... riki*; wenn man ein wenig Altnordisch kann, wird deutlich, dass hier das Präpositionalsyntagma ‘iminu’ stehen muss: *þú skalt vera minn jarl í minu riki*

‘du sollst mein Jarl in meinem Reich sein’. Das Beispiel zeigt, dass Schrift nichts ist, was man für sich allein studieren könnte; ohne Einblick in die Sprache, die durch die Schrift vermittelt wird, ist man angesichts der Schriftzeichen oft ratlos.



Abb. 8.1. Neun Striche in einer Reihe – aber was steht da eigentlich? Aus Abb. 8.21 Zeile 7.

Das Wort *Handschrift* hat zwei unterschiedliche Bedeutungen. Zunächst kann es sich dabei um eine von Hand ausgeführte Schrift handeln, im Gegensatz also zu der gedruckten Schrift in einer Publikation. Daneben kann es sich aber auch um ein handgeschriebenes Buch, einen *Codex* (Pl. *Codices*) handeln. Der letztere Gebrauch des Wortes ist so gängig, dass es schwierig ist, die Doppelbedeutung zu umgehen. Zur besseren Abgrenzung wird hier in der ersten Bedeutung von *Schrift*, in der zweiten von *Handschrift* gesprochen. Somit gilt: Die Paläographie studiert die Schrift in einer Handschrift.

Traditionell umfasste die Paläographie auch Urkunden und Handschriften als physische Gegenstände, d.h. sie untersuchte das Material, aus dem diese gemacht sind, Beschaffenheit, Einband etc. Diese Untersuchungen sind nun in eine eigene Disziplin ausgelagert, die Kodikologie (von *codex* ‘Buch’). Diese wird in diesem Handbuch in Bd. 1, Kap. 1 behandelt.

Primärquellen

Für die Paläographie ist es eine große Hilfe, mit Dokumenten sicherer Datierung und Provenienz zu arbeiten. So gesehen gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Diplomen (Urkunden) und Codices (Handschriften). Wie in Kap. 5 erläutert, haben Urkunden fast immer genaue Angaben über Ort und Ausfertigungsdatum; hingegen sind nur die wenigsten Handschriften datiert, und auch wenn die Sprachform meist als isländisch oder norwegisch bestimmt werden kann, so bleiben doch Handschriften, deren Provenienz nur schwer zu bestimmen ist. Im Registerband zum *Ordbog over det norrøne prosasprog* finden sich daher neben den vielen als eindeutig norwegisch oder isländisch klassifizierbaren Handschriften auch einige, die als „no./isl.“ (wenn der Einschlag stärker norwegisch als isländisch ist) bzw. „isl./no.“ (wenn es umgekehrt ist) bezeichnet sind. Für diese Unsicherheit gibt es mehrere Erklärungen: Die Vorlage kann eine andere Sprachform gehabt haben, der Dialekt des Schreibers kann bis zu einem gewissen Grad eingeflossen sein, der Schreiber hat vielleicht die Sprachform dem Auftraggeber angepasst, etc.

Die ältesten überlieferten Handschriften aus Norwegen und Island lassen sich auf die Mitte des 12. Jahrhunderts und etwas später datieren. Einige sind nur fragmentarisch überliefert, oft auf nur wenigen Blättern. Die älteste vollständige

norwegische Handschrift ist die sogenannte *Gamal norsk homiliebok* ('Altes norwegisches Homilienbuch', Hrsg. Indrebø 1931), AM 619 4^o, nicht viel später als nach 1200 datiert (vgl. Abb. 8.17). Im Laufe der Zeit sind sehr viele Handschriften verloren gegangen – wie viele genau, ist nicht bekannt, aber einen Fingerzeig gibt die Tatsache, dass kaum eine Handschrift vor 1400 ein Original ist; dies lässt sich mit Hilfe der Textkritik feststellen (vgl. Bd. 1, Kap. 2, S. 129–134). Es deutet darauf hin, dass der Verlust groß ist, und es ist nicht verwunderlich, wenn die Schätzung davon ausgeht, dass nur etwa ein Zehntel der mittelalterlichen Handschriften bis heute erhalten geblieben ist (Åström 2005).

Der Großteil der erhaltenen Handschriften aus Norwegen und Island ist norrön, und die meisten von ihnen stammen aus Island. Von hier sind 700 bis 800 Handschriften überliefert, von den ältesten Fragmenten des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die größte Gruppe bilden die Gesetzshandschriften, besonders der *Jónsbók* (mehr dazu in Bd. 1, Kap. 3, S. 191). Für Norwegen ist die Zahl der bewahrten Handschriften wesentlich niedriger. Didrik Arup Seip rechnet mit etwa 125 erhaltenen norwegischen Handschriften (inklusive Fragmente), von den ältesten Fragmenten Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1350 (Seip 1954: 5–6, 65–67, 105–111). Auch hier bilden Gesetzshandschriften die größte Gruppe; vom Landrecht des Magnús Lagabótir finden sich 41 vollständige Handschriften und dazu ca. 50 Fragmente (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 182).

In Island gibt es hingegen kaum wirklich alte Urkunden; keine Originalurkunde stammt aus der Zeit vor 1300, und nur 20 sind vor 1350 zu datieren. Später steigt ihre Zahl kräftig an. Norwegen verfügt hingegen über einen außergewöhnlichen Reichtum an Urkunden: gut 1100 Urkunden aus der Zeit vor 1350 und etwa 9 500 aus der Zeit von 1350–1600, wenn man die Urkunden mitrechnet, die im damaligen Norwegen in einer nordischen Sprache abgefasst worden sind. Hinzu kommen viele Urkunden auf Deutsch und Latein. Die älteste Originalurkunde in norwegischer Sprache wird zwischen 1207 und 1217 datiert. Ältere Urkunden sind nur in jüngeren Abschriften erhalten. Hierzu gehört u.a. eine Urkunde von Bischof Páll aus Bergen, die in die 1180er Jahre zurückreicht.

Aus Island und Norwegen sind einige Handschriften in Latein überliefert, doch fast ausnahmslos in sehr fragmentarischem Zustand; viele wurden zerschnitten und zum Einbinden gebraucht. Im norwegischen Reichsarchiv finden sich rund 6000 Fragmente lateinischer Handschriften, viele davon sehr klein. Es handelt sich um die Überreste von vielleicht 1000 liturgischen Handschriften und 100 Handschriften anderer Genres. Ein Teil der lateinischsprachigen Handschriften kommt wohl aus dem Ausland, doch gibt es Anlass zu vermuten, dass sie in Norwegen geschrieben wurden.

Auch wenn viel verloren gegangen ist und man sich über die Lokalisierung einzelner Handschriften streiten kann – sind sie norwegisch oder isländisch? –, reicht das Material für ein anschauliches Bild norwegischer und isländischer Paläo-

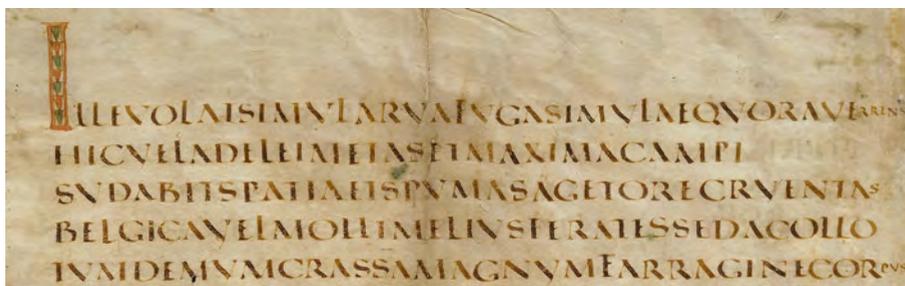
Transkription und Edition

Jedem Faksimile in diesem Kapitel folgt eine Transkription, die den Text Zeichen für Zeichen, Zeile für Zeile wiedergibt. Diese Transkriptionen ähneln denen in Kap. 7 insofern, als sie sich so nahe wie möglich an die Quellen halten, mit der geringstmöglichen Deutung. Diesem Ziel folgend, verwenden die Transkriptionen eine größere Auswahl an Zeichen als sonst üblich, um so die entsprechenden Zeichen in den Faksimiles zu identifizieren. Auch offensichtliche Fehler werden nicht berichtigt, oft jedoch kommentiert. Wie genau eine Transkription sein soll, wird unterschiedlich gehandhabt. Mit Blick auf die Einteilung in der Textbox in Bd. 1, Kap. 2, S. 108, kann man sagen, dass die Transkriptionen in diesem Kapitel fast auf dem Niveau von Faksimiles sind, wenn auch ohne Wiedergabe der Abkürzungszeichen selbst. Solche Zeichen werden interpretiert und in Kursivsatz wiedergegeben, z.B. „ollom“ für ‘ollō’ (Abb. 8.12 Z. 1).

Textausgaben entfernen sich normalerweise etwas stärker von der Handschrift. Die meisten Ausgaben begnügen sich mit einer geringeren Auswahl an Zeichen, machen in der Regel den Zeilenwechsel nicht kenntlich, lösen – manchmal stillschweigend – Abkürzungen auf und berichtigen häufig offensichtliche Fehler. Mit einigen Abweichungen findet sich diese Stufe in den arnamagnäanischen Ausgaben (in den Reihen *Editiones Arnarnagnæanae* in Kopenhagen und *Rit Stofnunar Árna Magnússonar* in Reykjavík) sowie in den entsprechenden norwegischen Reihen (herausgegeben vom Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institut, *Norrøne tekster*). Entsprechend den Vorgaben in Bd. 1, Kap. 2 handelt es sich dabei um eine *diplomatarische* Stufe. In Kap. 9 werden die Texte auf solch einer diplomatischen Stufe wiedergegeben, hier allerdings ergänzt mit einer Wiedergabe auf normalisiertem Niveau. Auf dem letzten Niveau ist es der Inhalt einer Handschrift, der im Mittelpunkt steht.

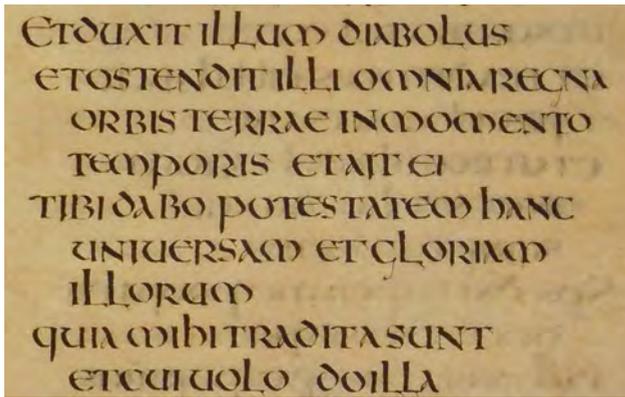
Zwischen Transkription und Edition gibt es keine scharfe Grenze. Keine von beiden ist denkbar ohne Vorwissen und ohne Interpretation; bisweilen wird jedoch ein Unterschied gemacht zwischen der unkommentierten, reinen Transkription auf der einen und der Ausgabe auf der anderen Seite, in der der Text etwas stärker erklärt und möglicherweise auch kommentiert wird. Andrea van Arkel-de Leeuw van Weenen schrieb „transcribed by“ auf das Titelblatt ihrer ungemein handschriftgetreuen Ausgabe der *Möðruvallabók* (1987), während die meisten anderen Herausgeber ein „herausgegeben von“ auf ihrem Titelblatt wählen. Aber auch eine Transkription, die sich in höchstem Grad an die Quelle hält, verdient den Namen „Edition“; ganz ohne Deutungen kann auch sie nicht auskommen.

graphie. Die größte Lücke entsteht durch die so spärlich vorhandenen norwegischen Buchhandschriften nach 1400; aus dieser Zeit liegen fast nur Güterverzeichnisse (Abb. 8.15) und Gesetzesabschriften vor (siehe hierzu Kap. 5). Zudem gibt es, wie gesagt, keine Handschriften aus der Zeit vor Mitte des 12. Jahrhunderts, und die ältesten von ihnen sind fragmentarisch und umfassen nur ein oder ein paar wenige Blätter. Über die allerfrüheste Phase der norwegischen und isländischen Schriftkultur schweigen die Quellen sozusagen. Aber indirekt gibt es guten Grund für die Annahme, dass die lateinischsprachigen Handschriften kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts in Norwegen geschrieben wurden (vgl. u.a. Pettersen und Karlsen 2003: 69–70). Lars Boje Mortensen ist der Meinung, dass die ältesten liturgischen Handschriften um 1060 in Dänemark und um 1070 in Norwegen geschrieben wurden (2006: 253). Aber eine voll entwickelte lateinischsprachige Kultur mit eigenständigem Verfassen von Texten findet sich nicht vor dem 12. Jahrhundert. Für Island ist ein Antiphonarium (auch Antiphonale; liturgisches Buch mit Text und Noten für die Lieder beim Stundengebet) erhalten, das um



- 1 ILLE VOLAT SIMVL ARVA FVGA SIMVL AEQVORA VERrens
- 2 HIC VEL AD ELEI METAS ET MAXIMA CAMPI
- 3 SVDABIT SPATIA ET SPVMAS AGET ORE CRVENTAS
- 4 BELGICA VEL MOLLI MELIVS FERAT ESSEDA COLLO
- 5 TVM DEMVM CRASSA MAGNVM FARRAGINE CORpvs

Abb. 8.2. Römische Majuskelschrift (capitalis quadrata). Aus Vergils Georgica. Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 416, Bl. 3v, Z. 1–5. Italienisch, wahrscheinlich Anfang 6. Jahrhundert. Es gibt nur sehr wenige Beispiele für die Majuskelschrift in Buchhandschriften, da sie nur langsam zu schreiben war. Aber in Inschriften, u.a. auf dem Sockel der Trajanssäule in Rom, ist diese Schrift unübertroffen und noch für unsere moderne Schrift ein Vorbild. Verglichen mit anderen Schriften der Zeit gibt es keinen Zwischenraum zwischen den Wörtern (scriptio continua); dieser wurde in der Transkription jedoch hinzugefügt. Beachtenswert: Die Buchstaben 'F' und 'L' stehen geringfügig höher als die anderen, und der obere Teil von 'T' ist bisweilen nur schwer zu erkennen.



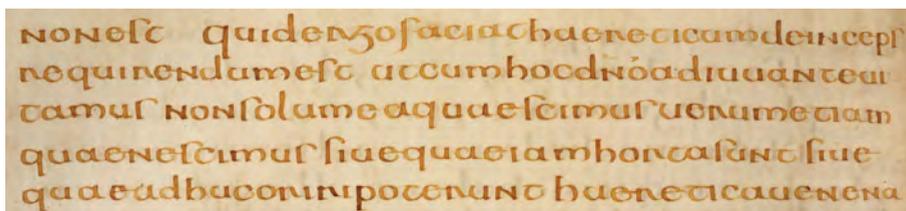
- 1 ET DUXIT ILLUM DIABOLUS
- 2 ET OSTENDIT ILLI OMNIA REGNA
- 3 ORBIS TERRAE IN MOMENTO
- 4 TEMPORIS ET AIT EI
- 5 TIBI DABO POTESTATEM HANC
- 6 UNIUIERSAM ET GLORIAM
- 7 ILLORUM
- 8 QUIA MIHI TRADITA SUNT
- 9 ET CUI UOLO DO ILLA

Abb. 8.3. Unzialschrift (scriptura uncialis). Die Versuchung Christi durch den Teufel, nach Lukas 4,4–5. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Codex Amiatinus (Amiatinus I), Bl. 856r, Sp. B, Z. 19–27. Ca. 700. Wahrscheinlich von einem italischen Schreiber in Northumbria ausgeführt. Der Codex gilt als eine der vorzüglichsten Handschriften der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, und zudem als die älteste.

1100 datiert wird (Faksimile bei Guðvarður Már Gunnlaugsson 2007: 11), aber es bleibt unklar, ob es im Ausland oder in Island geschrieben wurde.

Es ist auch nicht leicht festzumachen, wann die heimische Sprache zum ersten Mal schriftlich fixiert wurde. In Norwegen wurden möglicherweise die Gesetze in nordischer Sprache in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts niedergeschrieben; dennoch glauben Einzelne, dass dies schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Fall war (vgl. Rindal 2002: 802). Die Meisten sind aber wohl der Ansicht, dass sich die schriftliche Aufzeichnung in norwegischer Sprache etwas später vollzog, vielleicht zur Regierungszeit von Óláfr kyrr Haraldsson (König 1067–1093), während der zentrale kirchliche Institutionen errichtet wurden, u.a. die Bischofssitze in Nidaros, Bergen und Oslo, und allgemein ein gutes Klima zwischen König und Kirchenmacht herrschte. In diesem Fall wäre die schriftliche

Fixierung des Norwegischen wenig später nach dem Eindringen der lateinischsprachigen Schriftkultur in Norwegen geschehen, und die schriftliche Fixierung des Isländischen, das zur damaligen Zeit als Dialekt des Norwegischen gelten muss, kann nicht viel später erfolgt sein, vielleicht gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Die Aufzeichnung der Gesetze in Island 1117–1118 (nach den Berichten in der *Íslendingabók*) wurde oft als der Anfang der isländischen, volkssprachlichen Schriftkultur gesehen. Aber es ist schwierig sich vorzustellen, dass die Fixierung der Schrift sich sozusagen über Nacht vollzogen haben könnte, ohne eine Zeit der Erprobung (vgl. Stefán Karlsson 2000: 46). Zum Beispiel ist es möglich, dass die Gesetze über die zu zahlenden Zehnten, die in Island 1096 eingeführt wurden, auch zu dieser Zeit niedergeschrieben wurden (Hreinn Benediktsson 1965: 17).



- 1 NON est quid ergo faciat haereticum deinceps
- 2 requirendum est ut cum hoc dom[INO] adiuuante u[-]
- 3 tamus NON solum ea quae scimus uerum etiam
- 4 quae nescimus siue quae iam horta sunt siue
- 5 quae adhuc oriri poterunt haeretica uenena

Abb. 8.4. Halbunzialschrift (scriptura semiuncialis). Aus dem Schlussteil von Augustinus' De haeresibus. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Patr. 87, Bl. 79v, Z. 1–5. Skriptorium des Eugippius im Kloster St. Severinus in Castellum Lucullanum bei Neapel, nach 540. In der Transkription ist 'n' mit 'N' wiedergegeben, 's' mit dem spitzen 'ſ'; die Abstände zwischen den Wörtern sind hinzugefügt. Es gibt in dieser Schrift keinen Unterschied zwischen 'u' und 'v', und der Buchstabe 'i' hatte noch keinen Punkt.

Das lateinische Alphabet

Die Schrift folgt der Religion, sagt man, und das lateinische Alphabet bildet dabei keine Ausnahme; zusammen mit der christlichen Mission kam es im 11. Jahrhundert, wahrscheinlich in seiner zweiten Hälfte, nach Norwegen und Island. Mit dem Alphabet kamen eine neue Schriftkultur, neue Schreibgeräte und neues Schreibmaterial. Obwohl damals schon fast tausend Jahre die Runen in Gebrauch waren, entwickelte sich erst mit dem lateinischen Alphabet eine breite, literarische

Kultur im Norden, und erst von diesem Zeitpunkt an kann man sich einen fast vollständigen Überblick über die norröne Grammatik und große Teile des Wortschatzes machen.

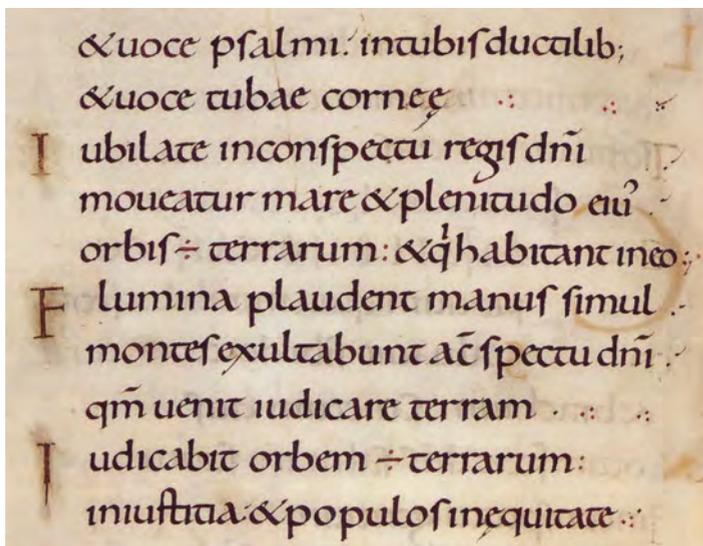
Das lateinische Alphabet beruht auf dem griechischen Alphabet; es erreichte seine klassische Form in den letzten hundert Jahren vor Christi Geburt. Nach und nach kam dieses Alphabet für die Volkssprachen in Europa in Gebrauch. Irisch wurde Ende des 6. Jahrhunderts schriftlich fixiert, Englisch im 7. Jahrhundert und Deutsch im 8. Jahrhundert, Norwegisch und Isländisch wie erwähnt im Laufe des 11. Jahrhunderts. Existierende Zeichen wurden gebraucht, soweit vorhanden, aber da es in den Sprachen Laute gab, die im Alphabet fehlten, mussten neue Zeichen eingeführt werden. In das Englische wurde das ursprüngliche Runenzeichen ‘þ’ (*thorn*) für den dentalen Frikativ entlehnt, den wir im modernen Englisch in *thing* vorliegen haben, sowie ‘p’ (*wynn*) für den gerundeten *w*-Laut, wie im modernen Englisch in *word*.

Das lateinische Alphabet hat sich in den rund 1000 Jahren, die seit seiner Einführung in den Norden vergangen sind, kaum verändert. Im 15. Jahrhundert taucht zum ersten Mal der Buchstabe ‘å’ in den nordischen Sprachen auf (Seip 1954: 122), aber die doppelt geschriebene Form ‘aa’ blieb bis in das 20. Jahrhundert in Norwegen und Dänemark dominierend. Auch eine systematische Unterscheidung von ‘i’ und ‘j’ (ersteres als Vokal, letzteres als Konsonant) sowie zwischen ‘u’ und ‘v’ (entsprechend) wurde eingeführt; in den mittelalterlichen Handschriften werden zwar beide Buchstabenpaare verwendet, aber jeweils in freier Variation. Außerdem wurde im Norwegischen das Alphabet um einige Akzente erweitert; zu dem bereits im Norrönen verwendeten Akut, z.B. in *lét* (Präteritum von *láta* ‘lassen’), kam im modernen Norwegischen in einigen Wörtern der Gravis hinzu, z.B. in *lèt* (Präsens von *late* ‘lassen’), sowie der Zirkumflex, z.B. in *fôr* ‘Futter’; das Schwedische ergänzte mit Diärese und erhielt die Vokale ‘ä’ und ‘ö’. Während der skandinavischen Rechtschreibreformen um 1860 war man nahe daran, ‘ä’ und ‘ö’ auch anstelle des norwegischen und dänischen ‘æ’ bzw. ‘ø’ einzuführen, aber dazu kam es dann doch nicht.

Weitere Neuerungen gab es eigentlich nicht. Andererseits verwendet das moderne Norwegische weder ‘þ’ (*thorn*) noch ‘ð’ (*eth*); das geschwänzte *o* ‘q’ ist im modernen Norwegisch im allgemeinen zu ‘o’ (vgl. *qsp* > *osp* ‘Espe’) oder ‘ø’ (vgl. *ql* > *øl* ‘Bier’) geworden. Wie sich später zeigen wird, sind diese Zeichen im Norwegischen ohnehin kaum gebraucht worden; sie finden sich vorwiegend in älteren isländischen Handschriften und wurden deshalb in die norröne Normalorthographie aufgenommen.

Die Isländer gebrauchen weiterhin ‘þ’ (im Wortanlaut) und ‘ð’ (in anderen Positionen), aber /q/ und /ø/ fallen Anfang des 13. Jahrhunderts zusammen und werden später durch das Zeichen ‘ö’ vertreten, z.B. *qsp* > *ösp* ‘Espe’ und *øx* > *öx* ‘Axt’. Die Vokale /æ:/ und /ø:/ (letzterer oft ‘œ’ geschrieben) fallen nicht

lange danach ebenfalls zusammen; im Isländischen werden sie später durch das gemeinsame Zeichen ‘æ’ vertreten, z.B. *bæn* > *bæn* ‘Gebet, Bitte’. Im Färöischen ist immer noch ‘ð’ in Gebrauch, während ‘þ’ mit ‘t’ zusammengefallen ist und nicht länger benutzt wird.



- 1 *et uoce psalmi: intubis ductilibus*
- 2 *et uoce tubae corneę.*
- 3 **I** *ubilate in conspectu regis domini*
- 4 *moueatur mare et plenitudo eius*
- 5 *orbis ÷ terrarum: et qui habitant in eo.*
- 6 **F** *lumina plaudent manus simul*
- 7 *montes exultabunt a conspectu domini*
- 8 *quoniam uenit iudicare terram.*
- 9 **I** *udicabit orbem ÷ terrarum*
- 10 *iniustitia: et populos iniquitate*

Abb. 8.5. Karolingische Minuskel. Englische Handschrift (Ramsey Psalter), Ende 10. Jahrhundert, British Library, Harley MS 2904, Bl. 122v. Aus dem Schlussteil des Psalms David 97 (98). – Die erste Zeile belegt das Abkürzungszeichen ‘&’ für et ‘und’ sowie das Interpunktionszeichen ‘:’ (punctus elevatus). Die nächste Zeile zeigt den Gebrauch von ‘ae’ wie auch ‘ę’; sie stehen beide für ‘ae’ im klassischen Latein. Der Gebrauch von ‘ę’ (e caudata) im Lateinischen wurde allem Anschein nach zum Vorbild für das neue Zeichen ‘q’ im Norrönen.

Diakritische Zeichen – in alter und neuer Schrift

Akut: ́

In mittelalterlichen Handschriften wird der Akut oft zur Unterscheidung von *i* und *j* gebraucht, besonders wenn diese zusammen mit den Minima *m*, *n* und *u* standen; man spricht von einem diakritischen Gebrauch. Einige Handschriften folgen den Empfehlungen des Ersten Grammatischen Traktats und verwenden den Akut zur Markierung eines Langvokals; dies ist in der normalisierten norrönen Orthographie konsequent durchgeführt. Im modernen Norwegisch, Schwedisch und Dänisch wird der Akut wie im Deutschen zur Markierung einer abweichenden Betonung (etwa auf der letzten Silbe statt der ersten) gebraucht: *kafé*, *allé* (vgl. dt. *Café*, *Attaché*).

Gravis: ̀

Dieser Akzent wird in den mittelalterlichen Handschriften nicht verwendet; er findet sich jedoch in jüngerer isländischer Orthographie für das alte /e:/, z.B. *sér*. Im modernen Norwegischen wird er gebraucht, um einen Vokal als offen zu markieren (vgl. franz. *père*), z.B. *lèt* (Präsens von *late*, auch *læt* geschrieben), sowie in Lehnwörtern: vgl. dt. *à la carte*.

Zirkumflex: ˆ

Auch der Zirkumflex wurde im Norden in der mittelalterlichen Schrift nicht verwendet; er begegnet aber in neuerer Zeit nach französischem Muster, um zu zeigen, dass ein Wort ursprünglich eine längere Form hatte, z.B. *fóðr* > *fór*, *veðr* > *vér*. In mittelalterlichen deutschen Texten (und in ihren Ausgaben) wurde der Zirkumflex zur Bezeichnung der Vokallänge genutzt.

Diärese: ̈

Die beiden Pünktchen über dem Vokal nennt man auch Trema. In jüngeren isländischen Handschriften markieren sie wie der doppelte Akut die Länge. Im Deutschen geht die Diärese auf ein über dem Vokal stehendes *e* zurück; sie wird für ursprünglich umgelautete Vokale, *ä*, *ö*, *ü*, gebraucht (auch *ae*, *oe* und *ue* geschrieben). Das Schwedische kennt *ä* und *ö*, gebraucht jedoch *y* anstelle von *ü*; das Isländische hat nur einen Vokal mit Diärese, *ö*.

Punkt: ˙

Ein einzelner Punkt markiert in isländischen Handschriften die Länge von Konsonanten, sowohl bei Minuskeln als auch bei Kapitälchen. In den modernen nordischen Sprachen ist das Zeichen nicht mehr in Gebrauch.

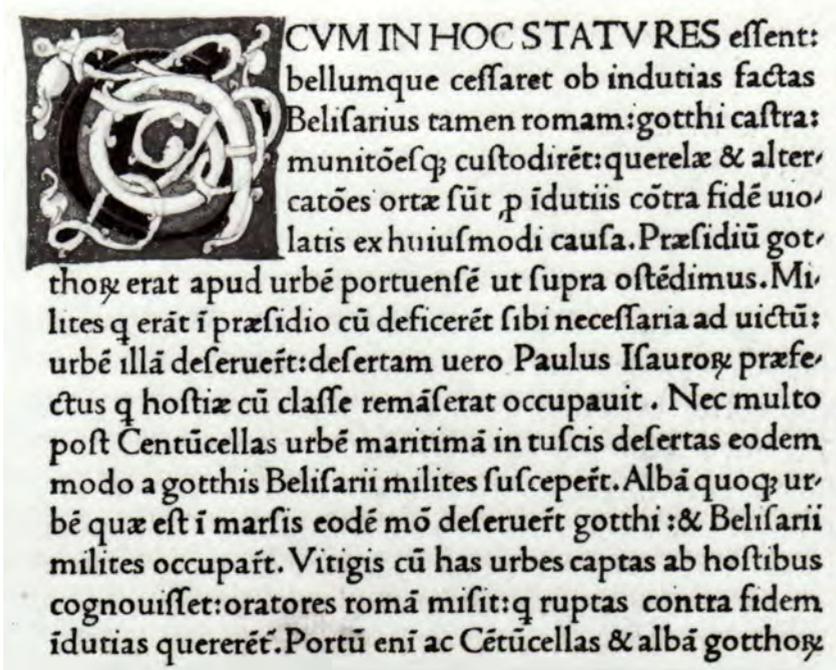


Abb. 8.6. Littera antiqua – die Grundlage unserer heutigen Antiquaschrift. Leonardus Aretinus, De bello Italico, gedruckt von Nicolas Jenson, Venedig 1471.

selben von auch was zu oder

Abb. 8.7. Gotische Druckschrift in vier Stadien. Von oben nach unten: (1) **Textura**, Druck von Albrecht Pfister, Bamberg 1462; (2) **Rotunda**, Druck von Anton Koberger, Nürnberg 1484; (3) **Schwabacher**, Druck von Johannes Otmar, Augsburg 1507; (4) **Fraktur**, Druck von Johannes Schönsperger, Augsburg 1513.

Nach Einführung des lateinischen Alphabets im Norden haben sich die Formen der einzelnen Schriftzeichen nicht sonderlich verändert. Das hängt damit

zusammen, dass die älteste Schrift in Norwegen auf der *karolingischen Minuskel* basierte (Abb. 8.5), wenngleich beeinflusst von der englischen (insularen) Schrift. Die karolingische Minuskel war auch das Vorbild für die humanistische Schrift, die von Poggio Bracciolini (1380–1459) und anderen italienischen Humanisten zu Beginn des 15. Jahrhunderts entwickelt wurde. Diese Schrift war grundlegend Druckschrift, die von Nicolas Jenson (ca. 1420–1480), einem Franzose, der in Venedig arbeitete, in den 1470er Jahren geschaffen wurde, sowie später in der gleichen Stadt u.a. von Francesco Griffo (ca. 1450–1518) für den Verleger und Textherausgeber Aldus Manutius (ca. 1449/1450–1515). Eine Verbindung zwischen der karolingischen Minuskel in Abb. 8.5 und Jensons Schrift in Abb. 8.6 herzustellen, ist nicht schwierig; bei beiden handelt es sich um helle und leichte Schriften. Die Humanisten nennen die Schrift selbst *littera antiqua* ‘alte Schrift’, in bewusstem Gegensatz zu dem, was damals modern war: der *gotischen Schrift*. Die Gutenberg-Bibel ist eines der vielen Bücher, das nach dem Muster zeitgenössischer Handschriften in gotischer Schrift gedruckt wurde (Abb. 1.1, Bd. 1, S. 41).

Die Druckversion der gotischen Schrift wurde oft als „gebrochene Schrift“ (vgl. das Wort „Fraktur“) bezeichnet. Von der Mitte des 15. bis in das 16. Jahrhundert hinein entwickelten sich daraus vier Haupttypen: *Textura* (auch *Textualis*), die Johannes Gutenberg beim Druck seiner Bibel in den 1450er Jahren brauchte, *Rotunda* (oder *Rundgotisch*), inspiriert von einer italienischen gotischen Schrift des 13. Jahrhunderts, *Schwabacher*, eine nicht ganz so runde Form, wie sie in Deutschland zwischen 1480 und 1530 vorherrschend war (Luthers Schriften waren alle in dieser Variante gedruckt), und *Fraktur*, die sich bis zum 16. Jahrhundert mit Unterstützung Kaiser Maximilians I. zur allgemeinen Buchschrift entwickelte und diese Stellung bis in das 20. Jahrhundert hielt (vgl. Abb. 8.7). In Skandinavien wird – wie in Deutschland – die gotische Druckschrift sehr häufig einfach als *Fraktur* bezeichnet; sie war im Buch- und Zeitungsdruck dominierend, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den *Antiqua* verdrängt wurde. In Deutschland war die gotische Druckschrift bis zum 3. Januar 1941 allgemein gebräuchlich; dann kam es – auf Initiative Adolf Hitlers – zu dem von Martin Bormann unterzeichneten „Normalschrifterlass“, der – ganz ohne historische Grundlage – die sogenannten „Schwabacher Judenlettern“ zugunsten der Antiquaschrift verwarf.

Die ältesten Formen des lateinischen Alphabets kannten keinen Unterschied zwischen Klein- und Großbuchstaben. Einige Schriften verfügten nur über Großbuchstaben, wie die *römische Majuskelschrift* (Abb. 8.2) und die *Unzialschrift* (Abb. 8.3):

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

Andere Schriften hingegen bestanden nur aus Kleinbuchstaben, wie *Minuskelschriften* illustrieren (Abb. 8.5):

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

Vergleicht man die Schrift in Abb. 8.2 mit der heutigen modernen Schrift, wird erkennbar, dass sich die Form der Majuskeln fast gar nicht verändert hat. Das gibt einen festen Anhaltspunkt, denn die Entwicklung der Minuskeln war komplizierter. Heute ist es selbstverständlich, dass Groß- und Kleinbuchstaben in ein und demselben Alphabet zusammengehören, doch historisch gesehen sind sie unterschiedlichen Ursprungs, und sie wurden erst nach mehreren hundert Jahren zu einem gemeinsamen System zusammengefügt. Im Mittelalter wurde eine Schrifthierarchie entwickelt, mit der römischen Majuskel auf oberster Ebene, der Unzialschrift auf der mittleren und der Minuskelschrift auf der untersten Ebene. Nach Einführung der Antiquaschrift in den ältesten gedruckten Büchern entstand auch ein systematischer Unterschied zwischen einer Schrift in recte (die normale Antiqua), kursiv, halbfett und halbfett kursiv, wie man es vom heutigen Schriftsystem her kennt. Aber das war eine lange Entwicklung, die erst nach der Einführung der Buchdruckerkunst vollendet wurde.

Eine andere und vielleicht unerwartete Eigenheit älterer Schrift ist der oft fehlende Zwischenraum zwischen den Wörtern. Die Texte waren in einer zusammenhängenden Schrift, *scriptio continua*, geschrieben. Abb. 8.2 ist ein gutes Beispiel dafür, während sich in 8.3 die Zwischenräume zumindest erahnen lassen. Als das lateinische Alphabet in den Norden kam, waren diese Zwischenräume bereits in der Schrift verankert. Man muss lediglich bis zur Runenschrift zurückgehen, um ausreichend Beispiele für fehlende Zwischenräume zu finden. Obwohl norröne Handschriften solche Zwischenräume kennen, finden sich auch aneinandergeschriebene Wörter, besonders Präposition und das nachfolgende Wort, etwa *iminu* für *í mínu* 'in meinem', wie es Abb. 8.1 illustriert, oder im Lateinischen z.B. *inconspectu* für *in conspectu*, vgl. Abb. 8.5 Z. 3. Umgekehrt finden sich auch Beispiele für die Getrennschreibung eines zusammengesetzten Wortes, vgl. „hopuð kirkíu“ 'Hauptkirche, Dom', Abb. 8.18 Z. 7.

Terminologie

Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Zweiliniens- und Vierlinienschriften. Bei der *Zweilinienschrift* haben (mit vereinzelt Ausnahmen) alle Buchstaben die gleiche Höhe; keiner hat eine Ober- oder Unterlänge. Majuskeln sehen so aus: AVE MARIA. Es gibt einige wenige Ausnahmen, so z.B. Buchstaben, die wie das Q immer Unterlänge haben oder zumindest in einigen Schriftarten, wie das J in der hier verwendeten Schrift.

Die Buchstaben einer *Vierlinienschrift* können hingegen *Oberlänge* oder *Unterlänge* haben; so zeigen die Minuskeln *b* und *k* Oberlänge, *p* und *q* Unterlänge. Die meisten Minuskeln passen zwischen die beiden mittleren Linien, z.B. *a* oder *x*. Die römische Majuskelschrift (Abb. 8.2) ist ebenso eine Zweilinienschrift wie die etwas jüngere Unzialschrift (Abb. 8.3), doch lässt sich hier eine Tendenz zur Entwicklung von Ober- oder Unterlängen in Buchstaben wie 'D', 'H', 'G' und

‘P’ erkennen. Die karolingische Minuskel hingegen ist eine vollständige Vierlinienschrift. Unsere moderne Schrift benutzt beide Typen, die Zweilinienschrift für Großbuchstaben, die Vierlinienschrift für Kleinbuchstaben.

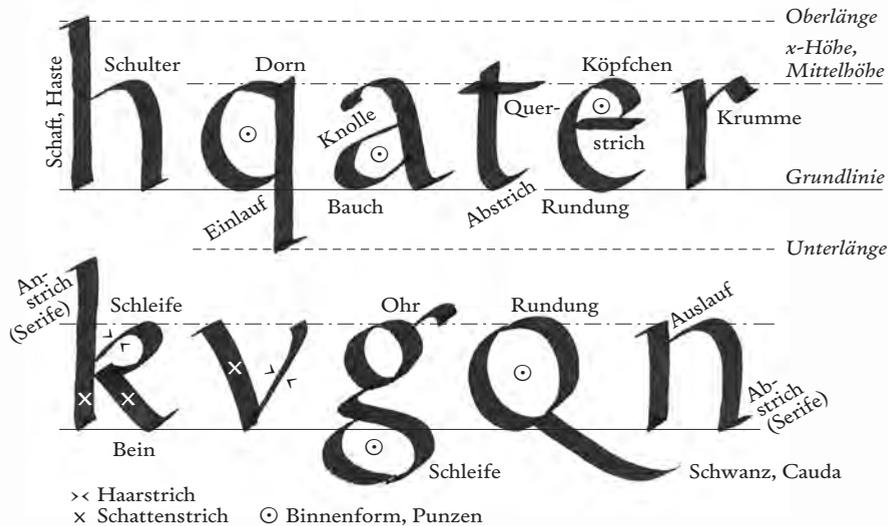


Abb. 8.8. Bezeichnungen für die einzelnen Buchstabenteile (teils aus paläographischer, teils aus typographischer Terminologie). Der Buchstabe ‘p’ ist einer der wenigen mit Ober- und Unterlänge. Die Majuskel ‘P’ reicht hingegen nicht unter die Grundlinie.

Groß- und Kleinbuchstaben haben viele Namen. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Großbuchstaben oben, die Kleinbuchstaben unten in Setzkästen aufbewahrt, wo man sie leichter hervorholen konnte – dadurch bekam man *upper-case* und *lower-case letters*. Die Kleinbuchstaben wurden am häufigsten gebraucht und heißen daher *Gemeine*. Großbuchstaben werden auch *Versalien* (Sg. *Versal*) genannt. Aus praktischen und historischen Gründen werden hier für die beiden Typen die Termini *Majuskel* (von lat. *majusculus* ‘groß’) und *Minuskel* (von lat. *minusculus* ‘klein’) verwendet; dabei werden Majuskeln als eine Zweilinienschrift, die Minuskeln als eine Vierlinienschrift definiert.

Der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbuchstaben entwickelte sich, wie gesagt, erst allmählich und hatte sich in den mittelalterlichen Handschriften noch nicht systematisch vollzogen. So findet man z.B. häufig eine vergrößerte Minuskel, z.B. ‘a’, in der Funktion der entsprechenden Majuskel. Umgekehrt konnte die Majuskel in der Höhe reduziert sein, auf einer Linie mit den üblichen Minuskeln. Solche Majuskeln nennt man *Kapitälchen*, und sie werden noch heute in der modernen Schrift als solche gebraucht. Heute dienen sie der Hervorhebung oder auch der Variation, ungefähr wie die Kursivschrift. Zwar kam ein solch ornamentaler

Gebrauch von Kapitälchen auch in norrönen Handschriften vor, doch wurden speziell in der isländischen Schrift Kapitälchen statt eines doppelten Konsonanten, der *Geminate*, gebraucht, also z.B. ‘hera’ für *herra*, oder ‘Trygvi’ für *Tryggvi*. So lässt sich mit gewissem Recht ein viergeteiltes System für Buchstabentypen aufstellen, wie es Abb. 8.9 zeigt.

	klein	groß
Minuskel	a	a
Majuskel	A	A

Abb. 8.9. Typologie der Buchstaben. Die kleine Minuskelform ist der heute übliche Kleinbuchstabe, die große Majuskelform unser Großbuchstabe. Die kleine Majuskelform nennen wir auch kleine Kapitälchen; sie werden in moderner Typographie weiterhin zur Hervorhebung gebraucht. Große Minuskeln sind hingegen nicht mehr in Gebrauch.

Es ist wichtig sich vor Augen zu halten, dass dieses System niemals vollständig und konsequent entwickelt war. Nicht alle Minuskeln wurden in vergrößerter Form gebraucht und nicht alle Majuskeln als Kapitälchen. Beispiele für die vergrößerte Form der Minuskel finden sich in Abb. 8.16 Z.1, ‘auṛaṛ’, und für Kapitälchen, ‘finar’ für *sinnar*, in Abb. 8.19 Z. 13, sowie ‘ḡyr’ für *fyr*, in Abb. 8.22 Z. 6. In der modernen Schrift kann der Unterschied zwischen Minuskel und Majuskel in vielen Fällen distinktiv sein, vgl. z.B. „bergen“ (Verb) und „Bergen“ (Ortsname). Eine solche Unterscheidung würde man weder durch den Einsatz von Kursivdruck (bergen gegenüber *bergen*) noch Kapitälchen (Bergen gegenüber *bergen*) erreichen; hiermit schafft man lediglich eine Hervorhebung; den gleichen Effekt erzielt man auch durch Sperren, b e r g e n, durch halbfette Schrift, **bergen**, oder durch halbfette kursive, *bergen*, sowie durch andere typographische Mittel.

Ein weiterer Unterschied lässt sich zwischen *formeller Schrift* und *Kursivschrift* machen. In der formellen Schrift steht jeder Buchstabe für sich, selbst wenn die Buchstaben im Laufe der Zeit so dicht stehen konnten, dass sie überlappten, vgl. z.B. ‘o’ und ‘c’ in dem Wort ‘oc’ in Abb. 8.13 Z. 2. oder ‘d’ und ‘o’ in dem Wort ‘dolofa’ in Abb. 8.29 Z. 5. Die formelle Schrift dominierte in den Buchhandschriften und wird daher „Buchschrift“ genannt. Aber dieser Terminus ist unbefriedigend, da man formeller Schrift auch in vielen der ältesten Urkunden begegnet (vgl. Abb. 8.20); außerdem wurde nach und nach auch die Kursivschrift in Büchern gebraucht (vgl. Abb. 8.15). In der Kursivschrift (von it. *corsivo* ‘laufen’) hängen die Buchstaben aneinander, etwa wie in der modernen Schönschrift. Die Urkunde in Abb. 8.14 ist ein gutes Beispiel dafür. Im 14. Jahrhundert entwickelte sich eine Zwischenform zwischen der gotischen formellen Schrift und der Kursive,

die sogenannte Halbkursive mit Zügen aus beiden Schriften (vgl. Abb. 8.15). In der Fachliteratur finden sich auch Termini wie *formata* für die hier sogenannte formelle Schrift, *media* für die halbkursive und *cursiva* für die kursive.

Im Aufbau der einzelnen Buchstaben unterscheidet man zwischen *Schatten-* und *Haarstrichen*. Dieser oft sehr ausgeprägte Unterschied entsteht durch die Breite der Schreibfeder sowie durch den Winkel der Feder zur Grundlinie. In den Schriftbeispielen dieses Kapitels erkennt man ihn deutlich in Abb. 8.2 und 8.3, weniger hingegen in Abb. 8.4 und 8.5. Die gotische formelle Schrift, die *Textualis*, nutzt diese Besonderheit verstärkt; dies ist deutlich erkennbar in Abb. 8.29, weniger stark hingegen in Abb. 8.22, wo die Schrift eine rundere Form hat. Eine Schrift, die deutlich zwischen Schatten- und Haarstrichen unterscheidet, kann man *Wechselzugschrift* (oder *duolinear*) nennen.

Bei vielen Buchstaben lässt sich zwischen dem *Schaft*, wie in 'l', und einem oder mehreren Seitenstrichen unterscheiden, z.B. der *Krumme* bei 'r' oder den beiden Seitenstrichen bei 'k'. Einige Buchstaben werden durch einen *Bogen* oder *Bauch* gebildet, wie 'o', oder durch einen Schaft mit Bogen, wie 'b'. Ein Querstrich, *Balken* genannt, begegnet z.B. in 't'. Einige Zeichen, die *Minima*, bestehen nur aus kurzen Schäften, wie z.B. 'i', 'm', 'n' und 'u'. Um sie voneinander zu unterscheiden, erhält das ohne Punkt geschriebene 'i' oft einen Akzent, 'ï'. Das Wort *minim* selbst beinhaltet nur Minima. Abb. 8.1 ist ein gutes Beispiel für ein Minima-Wort.

Schriftzeichen, die aus zwei Buchstaben bestehen, nennt man *Ligaturen*. Hierzu gehören solche mit einem besonderen Lautwert, wie 'æ' und 'a' (letzteres für 'q' oder 'au' in normalisierter Orthographie), aber auch zusammengewachsene Zeichen ohne besonderen Lautwert, z.B. 'k' für 'k' + 'f' (oder umgekehrt), 'fi' ('h' + 'f') und 'þ' ('þ' + 'f'). Viele Ligaturen haben ihren Ausgangspunkt in 'a', z.B. 'æ' für 'a' + 'f', wie in Abb. 8.19 Z. 9, 'hǫa'. In der isländischen Handschrift AM 645 4^o (erste Hälfte 13. Jahrhundert) gibt es dafür viele Beispiele, u. a. die Ligatur 'aj' für 'a' + 'n' und 'æ' 'a' + 'r'. Vom paläographischen Gesichtspunkt her gilt eine Ligatur als Ligatur, egal welchen Lautwert sie vertritt. Vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt hingegen muss man unterscheiden zwischen sogenannten *strukturellen* Ligaturen, die typischerweise zum Ausdruck eines eigenen Lautwertes (z.B. 'æ' oder 'a' für /q/) gebraucht werden, und *nicht-strukturellen* Ligaturen, die nur zufällig zusammengeschrieben sind (z.B. 'þ' für 'þ' + 'f'). Strukturelle Ligaturen kommen wesentlich seltener vor als nicht-strukturelle.

Ligaturen werden manchmal mit *Digraphen* verwechselt. Unter Digraph versteht man zwei Zeichen für einen Laut, z.B. 'ph' für [f] im Deutschen und Englischen, oder 'aa' für [ɔ], 'å', im neueren Dänischen und Norwegischen. In der ältesten norrönen Schrift gibt es viele Beispiele dafür; z.B. sieht man oft, dass die Digraphen 'ao' oder 'av' für das normalisierte 'q' gebraucht werden. Erst wenn die beiden Zeichen zusammengeschrieben werden, wie in 'æ' und 'a', entsteht eine Ligatur. Formal lässt sich eine Ligatur also als zwei Zeichen definieren, die

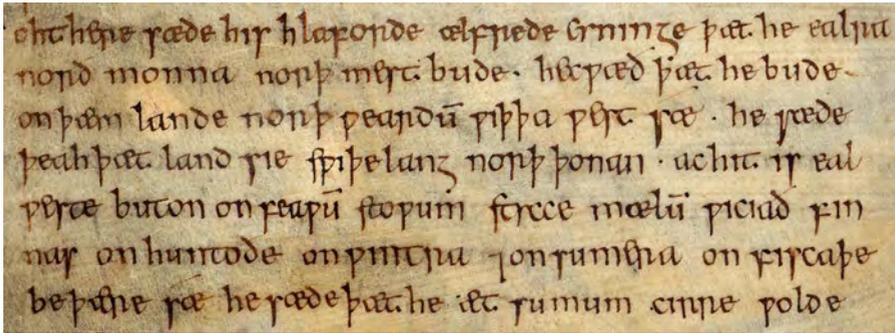
einen gemeinsamen Stab teilen. Siehe dazu auch die Ausführungen zu *Binderunen* in Kap. 7, S. 25 – auch bei ihnen handelt es sich um Ligaturen.

Außerhalb von Ligaturen konnten Buchstaben zusammenwachsen, besonders in der gotischen Schrift, die sehr eng geschrieben war. Dies nennt man *Junktur* und sieht darin den Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Verdichtung der Schrift über das 13. Jahrhundert hinaus. Junkturen finden sich sporadisch schon in vorgotischer Schrift, z.B. ‘upp’ (Abb. 8.18 Z. 3), treten dann aber verstärkt in der gotischen Schrift auf. Hier ist es üblich, dass aufeinander treffende Bögen einander überlappen (Bogenverbindungen; vgl. Schneider 1999: 30). Einem solchen Zusammenwachsen war besonders oft die Konjunktion ‘oc’ ausgesetzt: ‘oc’, z.B. in Abb. 8.13 Z. 11; weitere Beispiele finden sich in Abb. 8.29: ‘d’ und ‘e’ in ‘detub’ (Z. 6), ‘d’ und ‘o’ in ‘dolofam’ (Z. 7) sowie ‘p’ und ‘p’ in ‘apponatur’ (Z. 6). Solche Junkturen erfüllen nicht die Forderung an Ligaturen nach einem gemeinsamen Stab.

Zum Schluss noch eine Anmerkung zu dem Digraphen ‘aa’, der im Dänischen – und damit auch im Norwegischen – sehr häufig gebraucht wurde. Ivar Aasen war der Ansicht, dass sich dieser Digraph für das neue Landsmål nicht gut eignete, denn dort konnte ‘aa’ [ɔ] mit ‘a’ zusammentreffen, z.B. in dem Partizip *sjåande* ‘sehend’. Um einer Form wie ‘sjaaande’ zu entgehen, schrieb Aasen in der ersten Auflage seines *Ordbog over det norske Folkesprog* (1850) ‘sjaaande’ (vgl. die Neuauflage des Wörterbuchs von Kristoffer Kruken und Terje Aarset, 2000: xxv). Das Wörterbuch war wohl in Fraktur gedruckt, aber das Prinzip ist das gleiche. In späteren Ausgaben rückte Aasen von der Ligatur ‘a’ ab und schrieb ‘sjaaande’. Es ist nämlich so, dass die Sequenz ‘aaa’ immer als ‘åa’ gelesen werden muss – es gibt kein Wort, in dem man ‘aaa’ als ‘åå’ liest. Aus an sich willkürlichen sprachlichen Gründen konnte er daher ohne Ligatur auskommen. Unten S. 129 wird sich zeigen, dass die Ligatur ‘a’ auch in der mittelalterlichen isländischen Schrift in Gebrauch war, dort aber für das ursprünglich lange /a:/.

Stiltypologie

Stilgeschichtlich lassen sich im Mittelalter im Norwegischen und Isländischen drei Haupttypen lateinischer Schrift unterscheiden. Der erste Typ ist die *karolingische Minuskel*, die am Hof Karls des Großen um 800 entwickelt wurde. Damals war bei der Buchproduktion die Unzialschrift dominierend (vgl. Abb. 8.3). Die karolingische Minuskel hat sich weit von der ersten Minuskelschrift entfernt; viele der sogenannten nationalen Schriften aus der Zeit nach dem Untergang des Römischen Reiches sind Minuskelschriften, die sich aus der römischen Kursivschrift und der sogenannten Halbungzialschrift entwickelt haben (Abb. 8.4). Die karolingische Minuskel etablierte sich rasch zu einer allgemein gebrauchten Schrift, die sich auch gut für Bücher eignete. Selbst in kleiner Größe ist sie gut zu lesen. Man könnte eine Parallele ziehen zur Entwicklung der Schrift *Times*, die 1932 für den Gebrauch in der traditionsreichen gleichnamigen englischen Zeitung geschaffen

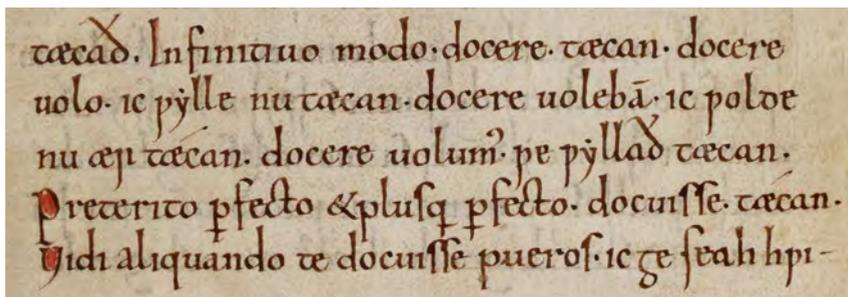


- 1 ohthere sæde his hlaforde ælfrede cyninge þæt he ealra
- 2 norð monna norþ meƿt bude · hecwæð þæt he bude
- 3 on þæm lande norþ weardū wif þa weſt sæ · he sæde
- 4 þeah þæt land sie swiþe lang norþ þonan · ac hit is eal
- 5 weſte buton on feawū ſtowum ſtycce mælū wiciað fin[-]
- 6 naſ on huntode on wintra 7 on ſumera on fiſcaþe
- 7 be þære sæ he sæde þæt he æt ſumum cirre wolde

- 1 ohthere sæde his hlaforde ælfrede cyninge þæt he ealra
- 2 norð monna norþ mest bude. he cwæð þæt he bude
- 3 on þæm lande norþ weardum wif þa west sæ. he sæde
- 4 þeah þæt land sie swiþe lang norþ þonan. ac hit is eal
- 5 weste buton on feawum stowum stycce mælum wiciað fin[-]
- 6 nas on huntode on wintra and on sumera on fiſcaþe
- 7 be þære sæ he sæde þæt he æt sumum cirre wolde

Abb. 8.10. Insulare Spitzenschrift (English pointed hand). Aus dem Anfang von Oththeres Reise in Tollemache Orosius, geschrieben in England (Winchester) im zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts. British Library, MS Add 47967, Bl. 8r, Z. 22–28. Die obere Transkription gibt eine Reihe der Sonderzeichen der insularen Schrift wieder, die Transkription darunter gebraucht hingegen „normale“ Zeichen, d.h. solche, die auf die karolingische Minuskel zurückgehen. Hier ist das Zeichen ‘p’ – ursprünglich der Runenreihe entnommen – mit ‘w’ wiedergegeben, wie man es häufig in Texausgaben zum Altenglischen sieht. Beachtenswert ist auch der Gebrauch der tironischen Note ‘7’ für and (‘und’).

wurde. Die Zeitung wünschte eine auch in kleiner Größe leicht zu lesende Schrift, so dass es auf den Seiten Platz für mehr Stoff gab; Aufgrund der relativ großen x-Höhe (in deren Bereich die meisten Buchstaben lagen) hatte Times Erfolg. Die karolingische Minuskel wurde vergleichsweise zu einem noch größeren Erfolg.

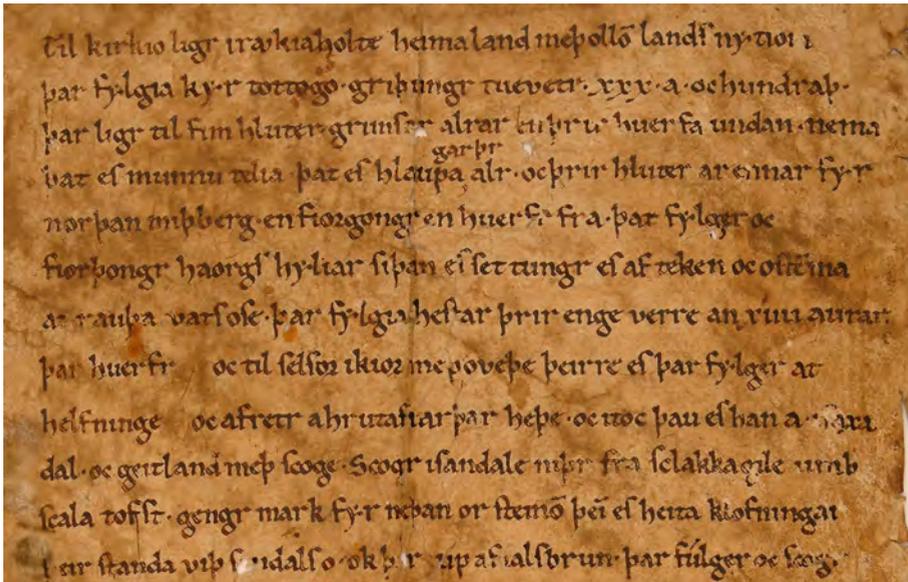


- 1 tæcað · Infinitiuo modo · docere · tæcan · docere
- 2 uolo · ic pýlle nu tæcan · docere uolebā · ic polde
- 3 nu ær tæcan · docere uolum? · pe pýllað tæcan ·
- 4 Preterito perfecto & plusq̄ perfecto · docuisse · tæcan ·
- 5 Uidi aliquando te docuisse pueros · ic ge seah hpi-

Abb. 8.11. Zwei Schrifttypen in ein und demselben Dokument: die karolingische Minukel (lateinischer Text), in halbfett wiedergegeben, und die insulare Spitzenschrift (englischer Text), in regulärer Schrift. Auszug aus Ælfrics Grammatik. Cambridge University Library, MS. HH. 1. 10. Erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Beachtenswert die Ligatur von ‘c’ und ‘t’ (Z. 4), die man oft in der ältesten Buchschrift sieht.

Unzialschriften waren außerordentlich unökonomisch. Der Ursprung des Wortes *Unzial* ist umstritten, doch hat man es mit lat. *uncia* ‘Zoll’ in Verbindung gebracht und vermutet, es beziehe sich auf die zollhohe und luxuriöse Schrift, der man vielfach in frühen Bibelhandschriften begegnet. Der *Codex Amiatinus* von ca. 700 (Abb. 8.3) liefert ein Beispiel für ein solches Prachtstück – mehr als 500 Schafshäute wurden allein für diese Handschrift benötigt, und sie hatte noch zwei Schwester-Handschriften. Es versteht sich von selbst, dass solche Unzial-Handschriften keine Volksausgaben waren, sondern kostbare Produkte mit einem hohen Pergamentbedarf. Die karolingische Minuskel kam da wie ein frischer Wind; zusammen mit dem starken Interesse an der Kultur der Antike gab diese Schrift den Anstoß zu einer Erneuerung des Interesses an Literatur und Handschriftenproduktion.

Die älteste isländische Schrift ist eine rein karolingische Minuskel, wie sie Abb. 8.12 zeigt. Es besteht ein deutlicher Abstand von dieser Schrift zu der offenen, luftigen Form, wie man sie in Abb. 8.5 sieht – und doch ist es nicht schwierig zu erkennen, dass es sich um den gleichen Typus von Schrift handelt. Die karolingische Minuskel ist eine elegante und wohlproportionierte Schrift, offen und licht, vielleicht die schönste, die je geschaffen wurde.



- 1 Til kirkio ligr irækiaholte heima land með ollom landf nýtiom
- 2 þar fylgia kyr tottogo. gripungr tuevetr .xxx. a. oc hundrab.
- 3 þar ligr til fim hluter. grimfar alrar en þrír huerfa undan. nema
- 4 þat ef munnu telia. þat ef hlaupa ^{garþr} alr. oc þrír hluter ar ennar fyr
- 5 norþan miþberg. en fiozgongr en huerfr fra. þar fylger oc
- 6 fiorþongr haorgf hylar sipan ef settungr ef af taken oc oftemma
- 7 at rauþa. vatf ofe. þar fylgia heftar þrír enge verre an xiiii aurar.
- 8 þar huerfr oc til selfoz ikioz með oveþe þeirre ef þar fylger at
- 9 helfninge oc afretr a hrutafarþar heþe. oc itoc þau ef han a ífaxa[-]
- 10 dal. oc geitland með scoge. Scogr ísandale niþr fra sclakkagile umb
- 11 scala tofft. gengr mark fyr neþan or steinom þeim ef heita klofningar
- 12 þeir standa við fándalf o. ok þar up afialfbrun þar fúlger oc scogr

Abb. 8.12. Karolingische Schrift. Die ersten Zeilen des Reykjaholtsmáldagi, eines der ältesten erhaltenen isländischen Handschriftenfragmente (nur ein Blatt). Ca. 1185. Eine kommentierte Ausgabe des Reykjaholtsmáldagi besorgte (2000) Guðvarður Már Gunnlaugsson. – In der Transkription ist ein über der Zeile stehendes Wort mit den Zeichen `...´ markiert.

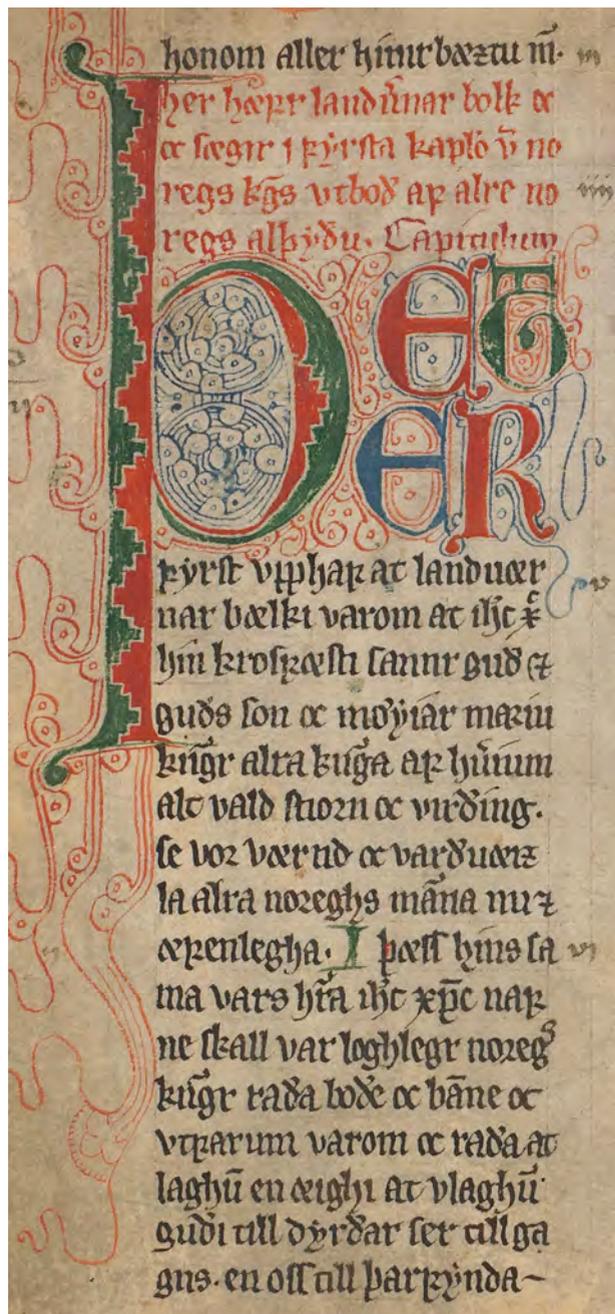
Die *Insularschrift* (von lat. *insula* 'Insel') entwickelte sich auf den Britischen Inseln. Der Ursprung dieser Schrift liegt in Irland, wo man in Verbindung mit der Christianisierung im 5. und 6. Jahrhundert frühzeitig die Unzialschriften vom

europäischen Kontinent übernommen hatte. Auf der Grundlage der sogenannten Halibunzialschrift entwickelten die Iren Ende des 6. Jahrhunderts eine charakteristische Rundschrift und etwas später, im 7. Jahrhundert, eine kursive Form. Letztere nennt man gern *Spitzschrift* (*pointed hand*). Beide Schriften wurden in Büchern benutzt; zusammen mit der irischen Mission gelangten sie nach England. Eines der bekanntesten Beispiele für die Rundschrift ist das *Book of Kells* (ca. 800), eine der vorzüglichsten Handschriften des frühen Mittelalters. Auf englischem Boden entwickelte sich diese Schrift weiter und verschmolz zu einem gewissen Grad mit der karolingischen Minuskel des Kontinents. Abb. 8.10 ist ein Beispiel für diese insulare Spitzschrift. Viele Zeichen gleichen denen in der insularen und karolingischen Schrift – es handelt sich ja trotz allem um Minuskelschriften des gleichen Alphabets –, während andere Zeichen deutlich abweichen. Bemerkenswert sind die Ausformungen des *r* (2. Zeile, 1. Wort, 3. Buchstabe), *s* (1. Zeile, 2. Wort, 1. Buchstabe), *e* (1. Zeile, 1. Wort, 5. und 7. Buchstabe), *g* (1. Zeile, 6. Wort, 6. Buchstabe), *d* (3. Zeile, 5. Wort, 5. Buchstabe), *w* (3. Zeile, 6. Wort, 1. Buchstabe) und *f* (1. Zeile, 4. Wort, 4. Buchstabe).

Die *gotische* Schrift wurde Ende des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich auf der Grundlage der karolingischen Minuskel entwickelt; sie zeugt von der nahen Beziehung von Schrift und Architektur. Gerade hier in Nordfrankreich entwickelte sich auch in der Kirchenarchitektur der gotische Stil mit seinen Spitzen und gebrochenen Bögen. In den Norden kam diese Schrift im Laufe des 13. Jahrhunderts; sie setzte sich rasch durch und war im 14. Jahrhundert allein tonangebend. Die gotische Schrift ist in erster Linie eine strenge, geordnete Schrift, *Textualis* (auch *Textura*), bei der jeder Buchstabe für sich steht, aber doch oft so dicht, dass die Buchstaben einander berühren und es zu Bogenverbindungen kommt. Sie sind häufig deutlich duolinear, mit großen Unterschieden bei den Haar- und Schattenstrichen. Diese formelle Schrift (*formata*) wird oft – je nach der Ausführung der Minima – in unterschiedliche Grade eingeteilt, von der formellsten *prescissa* über *quadrata* (und *semi-quadrata*) zu *rotunda*. Die erste Form hat bei den Minima horizontal abgeschnittene Schäfte, die zweite quadratische Abschlüsse, die dritte runde. Zwei der hier abgebildeten Beispiele für gotische formelle Schrift, Abb. 8.13 und 8.22, sind dem letzten Typ zuzurechnen; Abb. 8.29 hingegen ist ein Beispiel für *quadrata* – hier ist besonders auf den Schaftabschluss zu achten.

Parallel zur formellen Schrift entwickelte sich eine *Kursivschrift*, die eine deutlich rundere, fließendere Form hat, teils mit großen Schleifen. Abb. 8.14 ist ein Beispiel für eine gewöhnliche Kursivschrift. Sie begegnet um 1280 in norwegischen Urkunden und geht zurück auf die in England entwickelte Kursivschrift, *cursiva anglicana*. Man weiß, dass englische Schreiber in Norwegen, z.B. der Geistliche Gabriel, um 1290 mehrere Urkunden geschrieben haben (vgl. Seip 1954: 68).

Eine Zwischenform ist die sogenannte *Halbkursive*, die allmählich immer häufiger in Büchern gebraucht wurde. Wie Abb. 8.15 zeigt, ist diese Schrift weniger

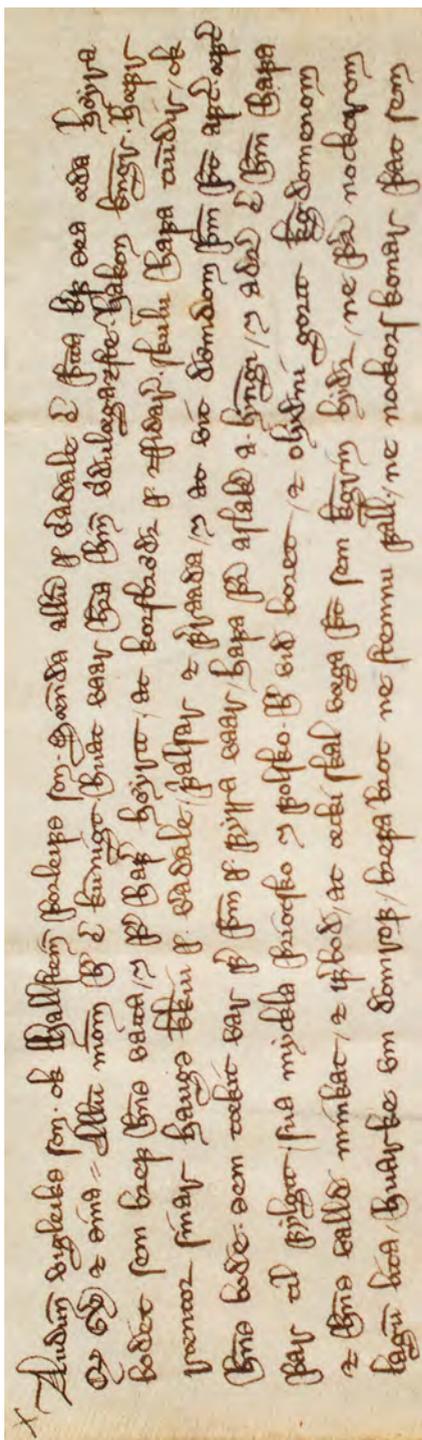


- 1 honom aller hínur bæztu menn.
- 2 her hæpr landuernar bolk oc
- 3 oc sægir i þýrsta kapitulo v̄ no[-]
- 4 regs konungs vtboð af alre no[-]
- 5 regs alþýðu. Capítulum

ÞET ER

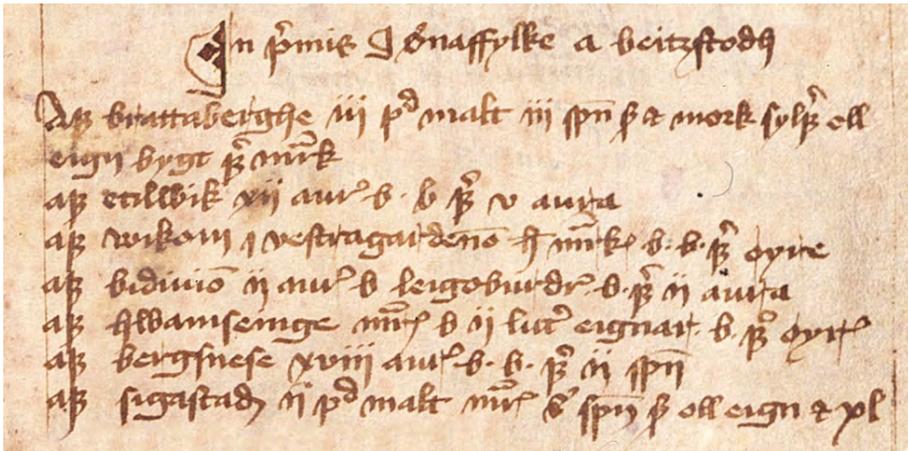
- 8 þýrst vpphaf at landuær[-]
- 9 nar bætki varom at *iesus christus*
- 10 hín krosfæsti fannr gud oc
- 11 guds son oc mōýiar mæziu
- 12 konungr alra konunga af huerium
- 13 alt vald stozn oc virðing.
- 14 se vo2 værnd oc varðuærz[-]
- 15 la alra nozeghs manna nu oc
- 16 æpenleggha. I þæff híns sa[-]
- 17 ma vars herra *iesus christus* naf[-]
- 18 ne skall var loghlegr nozegs
- 19 konungr raða boðe oc barne oc
- 20 vtrarum varom oc raða at
- 21 laghum en æighi at vlaghum
- 22 guði till dýrðar fer till ga[-]
- 23 gns. en off till þarfýnda -

Abb. 8.13. Gotische formelle Schrift. Auszug aus dem Kapitel über die Landesverteidigung im Landrecht von Magnús lagabótir (Landslög Magnúss lagabótis) geschrieben von Þorgeirr Hákonarson. AM 305 fol, Bl. 10v, Sp. A, Z. 1–23. Ca. 1300.



- 1 Audunni vikleks son. ok Hallsteinn þozlerps son. Sæmða allum j veraðale er þetta breg sea æða höyra
- 2 *Quediu Guðs* ok sina. Allum momum her er kurnigt. huar vaar herra hinn virðulægazste. Hakon konungr. hægr
- 3 boðet sem breg hans vatta, ok þer hægr höyrtr. at kozþzððz j. nidarose. skulu haða tiundir, ok
- 4 rentoz sinar haugs kirkiu j. veraðale. þralfar ok þinnraaða, ok at vit ðomdom þeim þat ægr. ægrtr
- 5 hans boðe. sem tækit var þinn þeim j. þýrra vaar, haða þer aflakr a. lýnngi, ok adzer er honom haða
- 6 þar til þýlgt. sua myckla þziotfko ok þolfsko. her við bozet, ok olyðni gozt konungðomenom
- 7 ok hans vallð minkat, ok iþrboð, at æcki skal væga þat sem konungrin byðz, ne þerz nockorom
- 8 lagum líta, huarke vm ðomrog. bæra bzot ne stemnu þall. ne nockozf konar þat sem

Abb. 8.14. Gotische Kursiv. Brief von Audunni Vigleiksson und Hallsteinn Þorleifsson an die Leute aus dem Verdal. NRA AM 7.13 (aus der Stiftstrube Trondheim). Nidaros, 10. Juni 1303, DN III 53. Die Interpunktion ist in der Transkription vereinfacht; so stehen einfache Punkte für doppelte Interpunktionszeichen wie ‘, und ‘.’.



- 1 In primis J ðnaffylke a beitzstodh
- 2 Ap brattaberghe iij pund malt iij spon smørk oc mork sylf uers oll
- 3 eign bygt p̄ire mork.
- 4 Ap etilwik xij aur' b. s. p. v aura
- 5 Ap wikom j vestragedenom halfrar marka bol, bygt p̄ire øyre
- 6 Ap bidiniom, ij aura bol leigoburdher, bygt p̄ire ij aura
- 7 Ap hwamseinge marka bol ij luter eignar, bygt p̄ire øyre
- 8 Ap bergnese xvij aur' b. s. p. ij spon
- 9 Ap sigastadhom ij pund malt mork sylf uers spon smørk oll eign oc xl

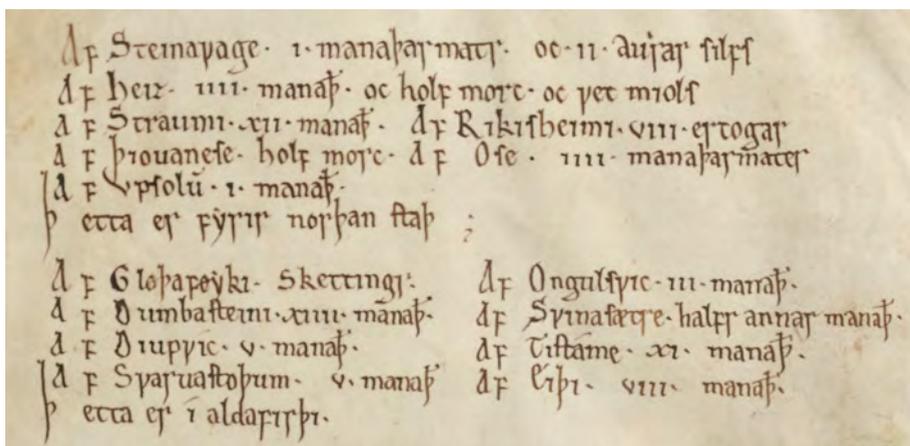
Abb. 8.15. Gotische Halbkursive. Auszug aus einer Aufstellung aus dem Verwaltungsbezirk Øyna in Aslak Bolts Güterverzeichnis. Riksarkivet, NRA Münch. perg. 4292, S. 3, ca. 1430.

flüssig als die kursive, aber rascher zu schreiben als die formelle Schrift. Oft hat man den Eindruck, sie sei mit etwas zu grober Feder geschrieben. Diese Schrift wird oft etwas abwertend *Hybrida* oder *Bastarda* genannt, letzteres wegen des doppelten Ursprungs aus der formellen und kursiven gotischen Form.

Selbst wenn man das Jahr 1300 als Grenze für den vollständigen Übergang zur gotischen Schrift ansetzen kann, bedeutet das nicht, dass im 12. und 13. Jahrhundert nur eine einzige karolingische Schrift in Gebrauch gewesen wäre. Bereits um 1200 muss man die Schrift als spätkarolingisch oder frühgotisch klassifizieren (auch *praegothica* oder *protogothica* genannt). Gleichzeitig verschwindet die insulare Prägung der Schrift; nur einzelne Buchstabenformen überleben in neuer Gestaltung, besonders die tiefe Form des *f*, 'f'. Wie noch zu zeigen ist, erhält dieses im 14. Jahrhundert in Verbindung mit dem gotischen Schriftstil eine neue, geschlossene Form, 'p'.

Schrift und Genre

Quer durch die Geschichte lassen sich viele Beispiele dafür finden, dass einzelne Schrifttypen in bestimmten Gebieten gebraucht wurden oder an bestimmte Regionen oder Nationen gebunden waren. Zum Beispiel galt die Frakturschrift in Deutschland lange Zeit als eine Art Nationalschrift, während die Franzosen und Italiener nach klassischem Vorbild die Antiquaschrift verwendeten – obwohl die gotische Schrift zuerst in Frankreich entwickelt wurde.



- 1 Aƿ Steinapage .i. manaparmatr. oc .ii. auƿar filƿ
- 2 Aƿ Heiz .iiii. manaparmater. oc holƿ morc. oc ƿet miolf
- 3 Aƿ Straumi .xii. manaparmater. Aƿ Rikiþheimi .viii. ertogar
- 4 Aƿ Þiouanesē. holƿ morc. Aƿ Ose .iiii. manaparmater
- 5 Aƿ Vpfolum .i. manaparmatr.
- 6 Þetta er ƿýrur norþan ftap ;
- 7 Aƿ Gloþapøyki. Skettingi. Aƿ Ongulƿic .iii. manaparmater.
- 8 Aƿ Dumbasteini .xiiii. manaparmater. Aƿ Sƿinafætte. halƿ annar manaparmater.
- 9 Aƿ Diurpic .v. manaparmater. Aƿ Tiftáme .xi. manaparmater.
- 10 Aƿ Svaruaftoþum .v. manaparmater. Aƿ Eiþi .viii. manaparmater.
- 11 Þetta er í aldarriþi.

Abb. 8.16. Karolingisch-insulare Schrift. Güterverzeichnis aus dem Mönchskloster Munkliſi in Bergen (nur eine einzige Seite am Ende einer lateinischen Handschrift). GKS 1347 4°, Bl. 62v. Norwegisch, ca. 1175. Man beachte die insularen Buchstabenformen ‘f’ = ‘f’, ‘r’ = ‘r’, ‘f’ = ‘s’ und ‘v’ = ‘v’. Es gibt auch drei a-Typen: die Majuskel ‘A’ (transkribiert als ‘A’), die vergrößerte Minuskel ‘a’ und die gemeine Minuskel ‘a’ (vgl. Abb. 8.9, S. 104).

Zuvor waren die Unzialschriften oft für Bibelhandschriften gebraucht worden. Sicherlich wäre es zu einfach zu behaupten, dass dies in bewusstem Gegensatz zum Gebrauch der Majuskelschrift „heidnischer“ Verfasser geschah, aber es besteht dennoch kein Zweifel, dass die Unzialschrift über die christlichen Mission in den Norden Europas kam und auf den Britischen Inseln eine lange Geschichte und besondere Entwicklung durchlief.

In England trafen, wie gesagt, im 10. Jahrhundert zwei Schrifttraditionen aufeinander: die irische insulare Spitzschrift und die kontinentale karolingische Minuskel. Die erstgenannte Schrift wurde häufig in der volkssprachlichen Literatur verwendet, die andere dominierte in der lateinischen. Als die beiden Traditionen aufeinanderstießen, konnten die Schriften nebeneinander benutzt werden. Ein interessantes Beispiel dafür findet sich in der bereits erwähnten Handschrift von Ælfrics Altenglischer Grammatik (Abb. 8.11). Hier verwendet der Schreiber systematisch die karolingische Minuskel im lateinischen Text, wechselt aber zur insularen Spitzschrift, sobald der Text altenglische Beispiele beinhaltet. Abb. 8.11 zeigt, wie die Schrift in jeder der vier Zeilen wechselt (vgl. die Transkription).

Als man Mitte des 17. Jahrhunderts mit der Edition norröner Texte begann, wurden diese fast immer in der „klassischen“ Antiqua gedruckt. Das galt auch für parallele Übersetzungen ins Lateinische, während Übersetzungen in nordische Sprachen in der üblichen Fraktur gedruckt wurden. In seinem *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (1883–1896) verfährt Johan Fritzner so, dass die norrönen Wörter in Antiqua, die Worterklärungen in Fraktur stehen. Die Antiqua wurde auch für lateinische Wörter und Namen in Büchern gebraucht, die in den übrigen Teilen in Fraktur gedruckt waren, etwa so, wie man heute in der Antiquaschrift Griechisch mit dem griechischen Alphabet wiedergeben kann.

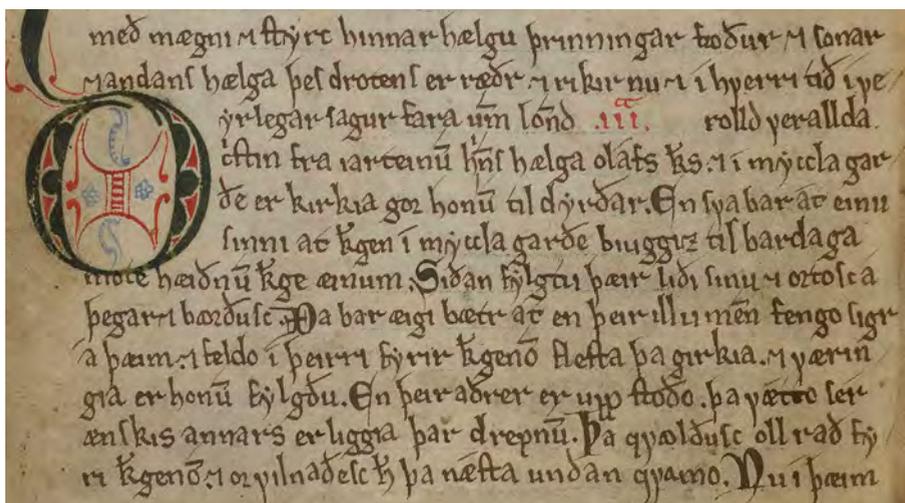
Die Antiqua wurde immer in Ausgaben lateinischer Schriften gebraucht und man assoziierte daher mit ihr die klassische und nichtgermanische Kultur. Die Schriftwahl für norröne Texte war hingegen nicht festgelegt; so konnte z.B. P.A. Munch für die Ausgabe der *Norges Gamle Love* (1846 ff.) eine eigene Frakturvariante entwickeln. Aber letzten Endes siegte auch hier die Antiqua. Man kann darin vielleicht den Ausdruck des Wunsches sehen, eine nationale, klassische Literatur zu schaffen, typographisch auf einer Linie mit der antiken römischen Kultur.

Einteilung in Perioden

Die älteste isländische und die älteste norwegische Schrift unterscheiden sich in mehreren Punkten. Während man mit einiger Sicherheit sagen kann, dass die norwegische Schrift aus England kam, ist der Ursprung der Schrift in Island nicht so eindeutig. Hier lassen sich möglicherweise deutsche Vorbilder erkennen, u.a. vor dem Hintergrund, dass einer der ersten Missionsbischöfe, Bernhard von Sachsen (*inn saxlenzki*), aus Deutschland kam, und Ísleifr Gizurarson, der erste isländische

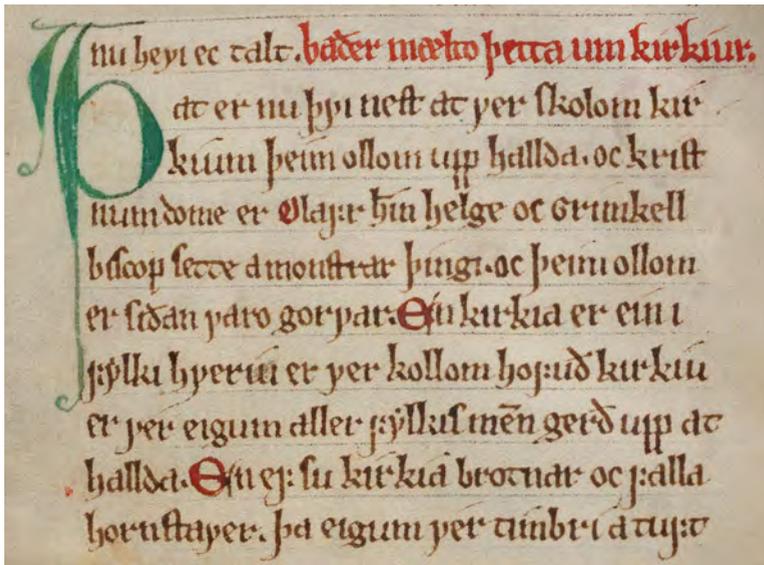
Bischof (1056–1080), seine Ausbildung in Deutschland (Herford in Westfalen) erhielt. Die ersten Bischöfe und Sæmundr Sigfússon fróði (1056–1133) hatten auch einen Studienaufenthalt in Frankreich hinter sich. All das spricht für einen möglichen frühen kontinentalen Einfluss auf die isländische Schrift.

Andererseits deutet in der Schrift auch vieles auf England; das Zeichen für den dentalen Frikativ ‘þ’ ist, wie bekannt, aus der Runenschrift entlehnt; es wird nicht mit seinem nordischen Runennamen þurs bezeichnet, sondern mit dem



- 1 með mægni oc fyrc hinnar hælgu þrinningar fæður oc sonar
- 2 oc andanf hælga þef drotens er ræðr oc rikur nu oc í hþerri tíð í þe-
- 3 Dýrlegar fagur fara umm lonnd .ii. rollð þerallda.
- 4 cristin fra iarteinun hinn hælga oláff konungs. oc í mýccla gar-
- 5 ðe er kirkia goz honum til dýrðar. En sþa bar át einu
- 6 finnu at konung(r)en í mýccla garðe biuggiz til bardaga
- 7 mote hæiðnum konunge æinum. Síðan fylgtu þær líði sinu oc ortofc á
- 8 þegar oc bæðufc. Ða bar æigi bætr at en þeir illu menn fengo sigr
- 9 á þæim. oc feldo í þeirri fyrr konungenom flesta þa girkia. oc værin-
- 10 gia er honum fylgðu. En þeir aðrer er upp stodo. þa vætto sér
- 11 ænfkis annars er liggia þar drepnum. Þa qvældufc oll rað fy-
- 12 ri konongenom. oc oz pılnaðefc hann þa næfta undan qvamo. Nu í þæim

Abb. 8.17. Vorgotische Schrift. Altes norwegisches Homilienbuch (Gamal norsk homiliebok). AM 619 4°, Bl. 56v, Z. 12–23. Norwegisch, ca. 1200–1225. In dieser und anderen Handschriften ist es bisweilen schwierig, die Haarstriche zu deuten – stehen sie über Vokalen, hält man sie gern für Akzente, übersieht sie aber in anderen Positionen.



- 1 nu heyr ec talt. baðer mæltu þetta um kirkíur.
- 2 Þat er nu þyrí nefst at þer skolom kirk-
- 3 kíum þeim ollom upp hallða. oc kríft[-]
- 4 num dome er Olafur hím helge oc grímcell
- 5 bíscop sette a monstrar þingi. oc þeim ollom
- 6 er síðan þaro gorþar. En kirkia er ein í
- 7 þýlki hþeríu er þer kollom hoþuð kirkíu
- 8 er þer eigum aller þýlkis mæn gerð upp at
- 9 hallða. En eþ þu kirkia brotnar oc þalla
- 10 hornstayer. þa eigum þer tímbrí a tuþt

Abb. 8.18. Vorgotische Schrift. Das Ältere Gulathingsrecht. *DonVar 137 4°* (Codex Rantzovianus), Bl. 7r, Z. 5–14. Norwegisch, ca. 1250.

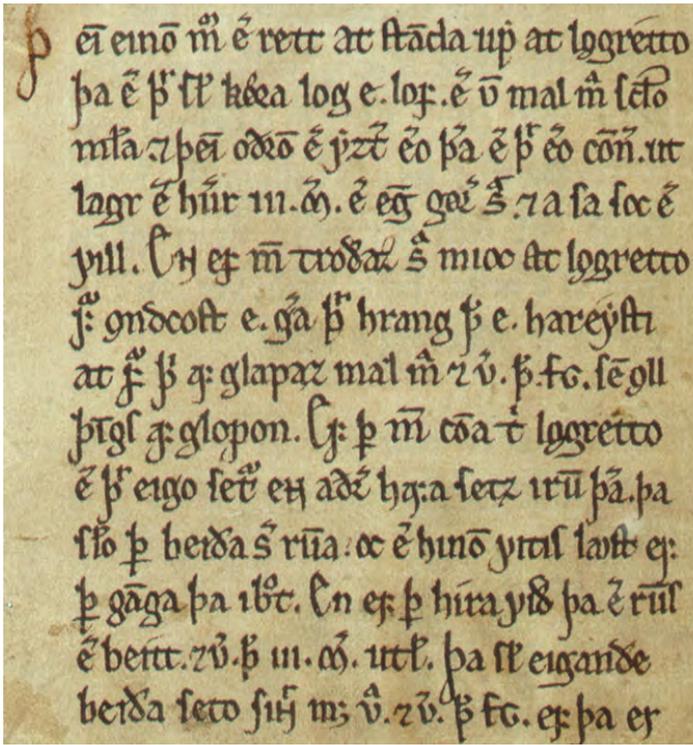
englischen Namen *thorn* (wie noch heute im Isländischen). Ferner rechnet man berechtigterweise mit englischem Einfluss auf den Gebrauch der Zeichen ‘y’ und ‘eo’ für die vorderen gerundeten Vokale [y] und [ø]. Auch in England wurde die karolingische Schrift gebraucht, und zwar parallel mit der insularen Schrift und deren verschiedenen Zwischenformen (vgl. Abb. 8.11). Daher gab es für beide Typen in der englischen Schrift Vorbilder, und es können zufällige Ursachen dafür verantwortlich sein, dass die ältesten erhaltenen Abschriften ein rein karolingisches Gepräge haben.

Die älteste isländische Schrift, die wir kennen, war, wie gesagt, eine rein karolingische Schrift (vgl. Abb. 8.12). Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts kam der insulare Einschlag, und zwar durch Einfluss aus Norwegen. Die älteste norwegische Schrift hat ihrerseits unzweifelhaft eine insulare Prägung; das sieht man am deutlichsten an den ostnorwegischen Handschriften. Nicht ganz so deutlich wird es in den ältesten westnorwegischen Handschriften, z.B. in Abb. 8.16. Doch selbst hier lassen sich charakteristische insulare Zeichen finden, wie z.B. ‘ƒ’ für ‘f’ (das erste Wort in jeder Linie, ‘Af’) und ‘v’ für ‘v’ (‘Steinapage’ in Z. 1), während das Zeichen ‘r’ (langes ‘r’) auch in karolingischer Schrift vorkommt. Ungewöhnlich für eine norwegische Handschrift ist der durchgängige Gebrauch von ‘þ’ in allen Positionen, auch da, wo später ein ‘ð’ stand, z.B. ‘norþan staþ’ in Z. 6. Andere zeitgenössische norwegische Handschriften benutzen nach englischem Muster ‘þ’ im Wortanlaut und ‘ð’ an den anderen Stellen; diese Verteilung findet sich auch in der normalisierten norrönen Orthographie (*þing* gegenüber *aðal* und *boð*).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts tauchen in isländischen Handschriften insulare Zeichen auf, die allem Anschein nach auf norwegischem Einfluss beruhen. Zu dem bereits von Anfang an benutzten ‘þ’ kamen nun auch die insularen Zeichen ‘ð’, ‘ƒ’ (für ‘f’) und ‘v’ (für ‘v’) in die isländische Schrift. Diese Zeichen finden sich während des ganzen 13. Jahrhunderts in der norwegischen und isländischen Schrift. Einige insulare Zeichen, wie ‘r’ (für ‘r’), begegnen nur im Norwegischen und geraten schon frühzeitig wieder außer Gebrauch; das ‘g’ (für ‘g’) wurde – soweit bekannt – gar nicht erst benutzt. Im Isländischen wurde im ganzen 14. Jahrhundert ‘ð’ mit ‘d’ ersetzt, und von etwa 1400 an findet sich dieses Zeichen so gut wie gar nicht mehr (erst im 19. Jahrhundert kommt es in vollem Umfang in die Schrift zurück). In der norwegischen Schrift wurde ‘ð’ Ende des 13. Jahrhunderts gegen ‘d’ ausgetauscht, doch war es erst Mitte des 14. Jahrhunderts allgemein verschwunden. Das insulare ‘v’ verlor sich um 1300 aus der norwegischen und isländischen Schrift. Am längsten überlebte das insulare ‘ƒ’; in gotischer Form blieb es in der norwegischen Schrift bis ins 14. Jahrhundert, in der isländischen sogar bis ins 17. Jahrhundert erhalten.

Im 13. Jahrhundert lässt sich in der norwegischen und isländischen Schrift ein gradueller Übergang erkennen. Die Zeilen werden dichter, der Abstand der Buchstaben zueinander geringer, die Mittellinie höher, sodass sich die Oberlängen im Verhältnis verkürzen. Man spricht von einer Verdichtung auf horizontaler und vertikaler Ebene. Außerdem werden die Linien deutlicher markiert, sodass die Schrift stärker wie ein Gitterwerk, wie eine *Textur* hervortritt.

Es lässt sich jedoch kein scharfer Übergang feststellen, viele Handschriften zeigen deutliche Eigenschaften eines allmählichen Übergangs. Albert Derolez (2003: 56) rechnet die Schrift im 12. Jahrhundert in England, Frankreich und den Niederlanden zu einer eigenen vorgotischen Periode. In diesen Ländern vollzog sich der Übergang zu einer rein gotischen Schrift Ende des 12. Jahrhunderts, während in



- 1 Þeim einom monnom er rett at standa upp at lögretto
- 2 þa er þar skal kōza log eða. lof. er vm mal manna scolo
- 3 mæla. oc þeim oðzom er ýztir ero þeira er þar ero comnir. ut[-]
- 4 lagr er huerr iii. morcom. er eigi gōzur sua. oc a fa foc er
- 5 yll. EN eþ menn troðaz sua mioc at lögretto
- 6 þyr ondcost eða. gera þar hrang þat eða. haréyfti
- 7 at þyr þvi þ glapaz mal manna oc vardar þat fiorbaugsgarð sem qll
- 8 þingf þ glopon. Eþ þeir menn coma til lögretto
- 9 er þar eigo setor EN aðzir haþa fetz irum þeira. þa
- 10 scolo þeir beiða ser ruma. oc er hinom ýtif lafst eþ
- 11 þeir ganga þa ibrot. EN eþ þeir hira yid þa er rumf
- 12 er beitt. oc vardar þat iii. marca utlegð. þa skal eigande
- 13 beiða seto finar með vatta. oc vardar þat fiorbaugsgarð. eþ þa er

Abb. 8.19. Vorgotische Schrift. Grágás (Sammlung von Rechtstexten). GKS 1157 fol (Konungsbók), S. 84, Sp. B, Z. 11–25. Isländisch, ca. 1250.

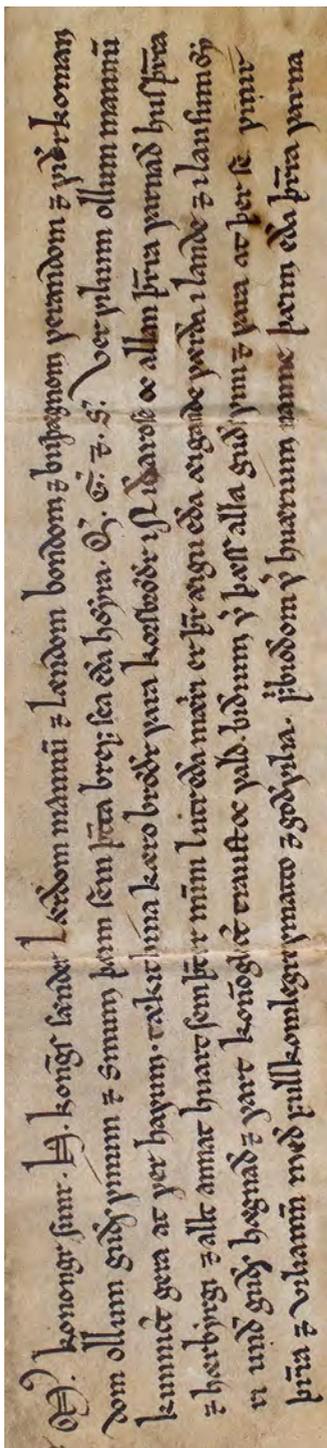
anderen Teilen Europas der Übergang erst im Laufe des 13. Jahrhunderts stattfand (2003: 72). In Norwegen und Island scheint dieser Schriftwechsel etwas mehr Zeit gebraucht zu haben; jedenfalls haben wir keine voll entwickelte gotische Schrift vor etwa 1300. Abb. 8.21 ist dafür ein gutes Beispiel: Man kann die Schrift zwar noch nicht gotisch nennen, doch hat sie schon viel von der runden Ausformung der karolingischen Minuskel, wie sie der *Reykjahlótsmáldagi* (Abb. 8.12) zeigt, verloren. Die Schriften in den Abbildungen 8.17, 8.18, 8.19, 8.20 und 8.21 gehören dieser vorgotischen Periode an.

Eine formelle Schrift ist dadurch gekennzeichnet, dass jeder Buchstabe für sich selbst alleinstehend geschrieben ist. Eine Kursivschrift hingegen zeigt eine Verbindung zwischen den Buchstaben, und sie hat auch oft eine Neigung zu Schlaufen, abgesehen davon, dass viele Buchstaben vereinfacht sind – so können z.B. ‘a’ wie auch ‘o’ nahezu die gleiche Form haben. Die meisten der ältesten Urkunden sind in formeller Schrift geschrieben, z.B. die Königsurkunde in Abb. 8.20. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird dies immer seltener, und die Schrift in Urkunden ist schließlich fast ausnahmslos eine Kursivschrift. Ein Beispiel dafür findet sich in Abb. 8.14. In Büchern hingegen ist im 12. und 13. Jahrhundert allein die formelle Schrift vorherrschend; im Laufe des 14. Jahrhunderts wird aber auch hier eine gotische halbkursive Schrift, wie sie Abb. 8.15 zeigt, üblich.

	NORWEGEN	ISLAND
1150–1200	karolingisch-insular	karolingisch
1200–1300	vorgotisch	
ab 1300	gotisch	

Tab. 8.1. Periodische Einteilung der norrönen Schrift in volkssprachlichen Handschriften.

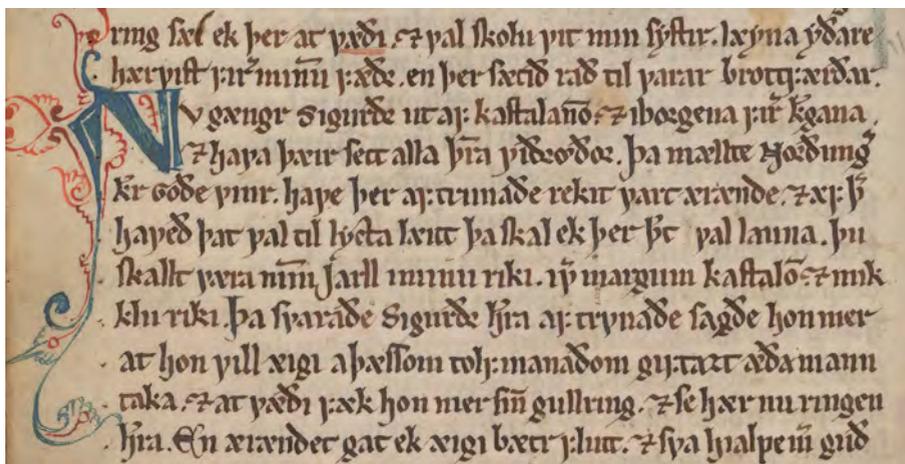
Unter dem Vorbehalt, die folgenden Jahreszahlen nicht zu eng auszulegen, lässt sich schließlich eine Periodeneinteilung für norwegische und isländische Schrift wie in Tab. 8.1 erstellen. Didrik Arup Seip (1954) teilte die norwegische und isländische Schriftgeschichte in drei Perioden, die erste bis 1225, die zweite von 1225–1300, die dritte nach 1300. Er gab den einzelnen Perioden jedoch keinen Namen, im Gegensatz zu Lars Svensson (1974), der die drei Zeitabschnitte in der norwegischen Schrift als die *ältere karolingisch-insulare* (bis 1225), die *jüngere karolingisch-insulare* (1225–1300) und die *gotische* (nach 1300) Periode bezeichnete. Diese Namen hat der Verfasser dieses Kapitels in einer früheren Arbeit übernommen (Haugen 2002: 826–830). Für die isländische Schrift rechnet Svensson mit der gleichen Einteilung, nennt dabei aber die erste Periode karolingisch (bis



- 1 Magnús konongr sunr Hákonar konongf sændr lærdóm mannum oc lændóm bondom oc búþægnum þerandom oc þiðrkoman[-]
- 2 ðom ollum guðf þinum oc sunum þeim sem þetta bref sea eða höyra. *Quediu Guðs oc sina*. Ver þilum ollum mannum
- 3 kunnict gera at þer háþum. tækit hína kæro broðr þara kozlbzōðr i Niðarose oc allan þeirra þarnað huf þeirra
- 4 oc hærbýrgi oc allt annat huart sem þat er minni lutr eða mæ ýri er þeir ægu eða æigande þærða i lande oc i lausum oý[-]
- 5 ri under guðf hægnað oc þart kononglæct trauf oc þald. biðium þer þæff alla guðf þini oc þara at þer se þinir
- 6 þeirra oc vilamenn með fullkomlegre þinatto oc goðþylia. þirrbioðom þer huærium manne þeim eða þeirra þarna

Abb. 8.20. Vorgotische Schrift. Brief von König Magnús lagabóttir Hákonarson, [Nidaros] 1265, vor dem 16. Dezember, DN II 12. Die Königsbriefe zeichneten sich durch schöne und wohlproportionierte Schrift aus, wie man sie auch in Buchhandschriften findet.

1225). Nach der oben zitierten Studie von Derolez (2003) wird indessen deutlich, dass diese Bezeichnungen nicht sonderlich geeignet sind; anstatt von einer spätkarolingischen Periode bis ca. 1300 auszugehen – wesentlich später als auf dem Kontinent –, ist es überzeugender, mit einer vorgotischen Periode von etwa



- 1 ring fæl ek þer at væði. ok þal fskolu þit min fyftur. læyna yðare
- 2 hærpúft þir minum fæðz. en þer fætið rað til þarar brottþærðar.
- 3 Nv gængr Sigurðz ut af kaftalanom. ok ibozgena þirur konongana
- 4 ok haya þær fett alla þæira viðzozðoz. Þa mællte Nozðungr
- 5 konongr goðe þinr. haye þer af trunaðe rekit þart ærænde. ok æf þer
- 6 hapeð þat þal til lýcta læitt þa fkal ek þer þat þal launa. þu
- 7 fskallt væra minn Jarll iminu riki. þir margum kaftalom. ok mik[-]
- 8 klu riki. þa fþaraðe Sigurðz hærra af trþnaðe fagðe hon mer
- 9 at hon þill æigi aþæffom tolfmanaðom gýftazt æða mann
- 10 taka. ok at væði fæk hon mer finn gullring. ok fe hær nu ringen
- 11 hærra. En ærændet gat ek æigi bætr þlutt. ok fþa hialpe mer guð

Abb. 8.21. Vorgotische Schrift. Þiðriks saga af Bern. Holm þerg 4 fol, Bl. 11v, Z. 7–17. Norwegisch. Ca. 1275–1300.

Abb. 8.22 (folgende Seite). Gotische formelle Schrift. Stjórn (Bibelübersetzung). AM 227 fol, Bl. 38 r, Sp. A, Z. 9–28. Isländisch, ca. 1350. Aus dem 1. Buch Mose 25. In dieser Schrift ist es oft schwierig, zwischen 'v' und 'u' zu unterscheiden; sichere Beispiele für 'v' findet man in dem Wort 'vinna', Z. 2, für 'u' in 'ðniugum' in Z. 1.



- 1 of maðr at hon matti fer ðziugum sialþ ekki ve[-]
- 2 ta vinna. þra yfäch ok
- 3 rebeccam ok þra getnaði ok
- 4 burð efau ok iacob. ca
- 5 Nu er þar til mál at taka
- 6 sem þýr var þra hozþit að
- 7 yfäch sun abrahamf
- 8 hapði tektr rebecca
- 9 dottur batuelf fier til ei-
- 10 ginnar hufþru þann tí[-]
- 11 ma sem hann var þtugr
- 12 at allði. Enn sua sem hann þann ok þroþaði vm langa
- 13 tíma ner vm .xx. ár at þun var kona vbýria.
- 14 enn hann vissi þo ianþan stað guðf þýr heitt uð þeðz þinn
- 15 abraham at þýr sialþan sik skýlði ok myndi hans
- 16 kým ok aþ kiemi þiþlgaz ok margþalþaz. þa bað hann
- 17 til guðf at hann skýlði meðz honom þýlla þetta sitt þýr[-]
- 18 heitt. Guð þeýrði þa þen. þann rebecca þi neft at

1200 an zu rechnen. Im Grunde gibt es nur sehr wenige isländische Handschriften, die als rein karolingisch gelten können, und kaum eine norwegische – bis etwa 1200 zeigen alle bekannten norwegischen Handschriften karolingische wie auch insulare Züge. Die Schrift in dem altnorwegischen Homilienbuch in AM 619 4^o (Abb. 8.17) hat auch insulare Züge, hat sich aber so stark von dem karolingischen Muster weiterentwickelt, dass man sie als vorgotisch charakterisieren kann. Mit einer Datierung in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zeigt diese Handschrift, dass die Grenze zwischen der ersten karolingisch-insularen Periode und der vorgotischen Periode schon auf rund 1200 anzusetzen ist. Der Terminus „karolingisch-insular“ ist vielleicht nicht der beste, fängt aber das doppelte, ursprünglich englische Gepräge der ältesten norwegischen Schrift ein.

Geht man eine Auswahl von Handschriften und Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert durch, wird man davon überrascht, wie individuell viele der Schriften sind; da nun aus der ältesten Zeit so wenige Beispiele erhalten sind, wird es schwierig, sichere Zeitabschnitte anzusetzen. Auch können zu jeder Zeit konservative und moderne Schreiber tätig gewesen sein. So lassen sich vor 1200 in Norwegen und Island Beispiele einer vorgotischen Schrift finden und ein erster Einschlag der gotischen *Textualis* bereits Mitte des 13. Jahrhunderts. Bei seinem Studium der ältesten Schriften beider Länder gelangte Guðvarður Már Gunnlaugsson (2013: 205–207) zu der Schlussfolgerung, dass nur vier Handschriften karolingische Schrift zeigen – drei isländische (u.a. *Reykjaholtsmáldagi*, Abb. 8.12) und eine norwegische (GKS 1347 4^o, Abb. 8.16). Angesichts der Tatsache, dass die lateinische Schrift in beiden Ländern vor 1100 in Gebrauch kam, lässt sich nur festhalten, dass die meisten Spuren aus der ältesten karolingischen Periode verloren sind.

Die einzelnen Schriftzeichen

Viele Buchstaben haben in der karolingischen, insularen und gotischen Schrift nahezu identische Grundformen. Die folgende Darstellung konzentriert sich auf jene Buchstaben, die sich in irgendeiner Weise unterscheiden, sei es durch abweichende Formen, sei es durch ausgeprägte Varianten. Hier wird eine etwas größere Auswahl an Zeichen verwendet, als man sie in der Regel bei der Transkription benutzt.

‘a’

Das karolingische ‘a’ hatte im Laufe der Zeit mehrere Formen, sowohl eine offene, *u*-ähnliche Form, ‘a’, eine geschlossene Form, ‘ɑ’, und eine Form mit offenem Hals, wie die moderne Antiqua. In den norrönen Handschriften beginnt die Schlaufe in ‘a’ sich von ca. 1250 an bis zum Bauch niederzubeugen, so dass man ein sogenanntes *zweistöckiges* ‘a’ erhält. Dieses ‘a’ ist der Haupttyp in der gotischen

Schrift, und der Übergang dazu wird in norwegischen Handschriften oft als Datierungskriterium genutzt, insofern, als eine Handschrift mit zweistöckigem ‘a’ jünger als 1250 sein muss. In der isländischen Schrift vollzog sich dieser Übergang etwas später, sodass die karolingische Form erst im 14. Jahrhundert verdrängt wurde. In die Kursivschrift findet ein schlaufenloses ‘a’ Einlass, ähnlich der heutigen kursiven Form ‘a’; dieses ist manchmal nur schwer von ‘o’ zu unterscheiden. Wie oben erwähnt, ist der Buchstabe ‘a’ Ausgangspunkt für eine Reihe von Ligaturen, sowohl für solche mit eigenem Lautwert (z.B. ‘a’ und ‘a’) als auch ohne (z.B. ‘æ’). Das offene, karolingische ‘a’ in der Form ‘u’ kommt bevorzugt als eine über der Linie platzierte Abkürzung vor, vgl. Abb. 8.17 Z. 3, ‘.iü.’.

‘d’

Der Buchstabe ‘d’ hat in den ältesten Handschriften einen aufrechten Schaft (vgl. Abb. 8.12 Z. 1, ‘heimaland’), kommt aber von etwa 1200 an mit einer nach links gebogenen Oberlänge vor; es wird häufig als „rundes d“, ‘ð’, bezeichnet, und es steht teils anscheinend frei variiert mit dem aufrechten ‘d’, wie im altnorwegischen Homilienbuch (vgl. Abb. 8.17, Z. 3 ‘þe|rollð’ und ‘þerallda’). Später wird das aufrechte ‘d’ nicht mehr gebraucht. In der gotischen Schrift ist die Oberlänge oft zum Bauch hin gebeugt, sodass das Resultat an die Ziffer acht erinnert, ‘ð’, am deutlichsten ausgeprägt in der Kursivschrift; vgl. z.B. Abb. 8.22 Z. 1 ‘ðziugum’ und Abb. 8.15 Z. 1, ‘beitz|toðh’.

‘Ð’ und ‘ð’

In Übereinstimmung mit der englischen Schrift gebrauchten die ältesten norwegischen Handschriften ‘Ð’ auch als Majuskel, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 8. Die isländische Schrift und nach und nach auch die norwegische benutzten vorzugsweise ‘P’. Die Minuskel ‘ð’ wurde bisweilen mit Querbalken geschrieben, aber häufiger noch mit einem kleinen Bauch rechts vom Schaft. Man sollte sich merken, dass in norwegischen Urkunden ein ð-ähnliches Zeichen als Abkürzung für ‘d’ + Vokal benutzt wird, z.B. ‘yðr’ = ‘yder’.

‘f’

Das karolingische ‘f’ hat die gleiche Form wie in der modernen Antiqua. Aber in der englischen Insularschrift hatte das Zeichen eine ganz andere Form, ‘ƒ’; man erkennt es z.B. in Abb. 8.16 Z. 1 u. ö., ‘Aƒ’. Später konnten die beiden Haken wie zwei Punkte geschrieben werden, vgl. Abb. 8.18 Z. 8, ‘ƒylki’. Der obere Haken konnte auch geschlossen sein, wie in Abb. 8.13 Z. 10, ‘kroƒpæfti’, ebenso beide Haken, ‘p’. Dies war gängig in der isländischen Schrift, vgl. Abb. 8.22 Z. 18, ‘p ann’. Die insulare ƒ-Form lebte in der gotischen Schrift weiter, obgleich sie dort eigentlich fremd war. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass ein Teil häufig

gebrauchter norröner Wörter mit ‘f’ beginnt (z.B. *fyrir* und *frá*) und es praktisch war, ein Abkürzungszeichen über die obere Form eines Buchstaben zu setzen. Beispiele dafür findet sich in Abb. 8.19 Z. 6, Wort 1 und Z. 7, Wort 2, sowie in Abb. 8.22 Z. 2, Wort 3, und Z. 11, letztes Wort. Im Laufe des 13. Jahrhunderts verdrängte die insulare *f*-Form die karolingische, aber in einigen Handschriften wird das ‘f’ in lateinischen Wörtern gebraucht (nach dem gleichen Prinzip, das man in Ælfrics Grammatik erkennt, Abb. 8.11).

‘g’

Dieser Buchstabe gehört zu denen, die in den Handschriften die unterschiedlichsten Formen haben. Die karolingische *g*-Form hat einen offenen Abschluss der Unterlänge, ‘g’, z.B. in Abb. 8.16 Z.1, ‘Steinapage’, jedoch nicht immer, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 1, ‘mægni’. Allmählich wurde die offene *g*-Form geschossen, ‘g’; das ist durchweg in der gotischen formellen Schrift der Fall, z.B. in Abb. 8.21 Z. 1, ‘ring’.

‘h’

Die frühesten Formen von ‘h’ haben einen zweiten kurzen Schaft, der knapp unter die Grundlinie reicht, vgl. Abb. 8.16 Z. 3, ‘Ríkifheimi’, aber im Laufe des 13. Jahrhunderts erhielt dieser Nebenschaft eine Unterlänge und wurde links zum Hauptschaft hin eingebogen, ‘h’, vgl. Abb. 8.20 Z. 4, ‘hærbyrgi’.

‘i’ und ‘j’

Beide Buchstaben hatten nie einen Punkt, konnten dagegen einen Akzent tragen, um sie von anderen Minima zu unterscheiden. Das ‘j’ wird oft als der letzte von mehreren Minima bei römischen Zahlen gebraucht, z.B. ‘ijj’ für ‘3’, wie in Abb. 8.15, Z. 2, und in jüngerer Schrift auch zur Markierung von ursprünglich lang /i:/, ‘ij’. Ansonsten wird es im 13. Jahrhundert nur wenig verwendet, abgesehen vom Anfang eines neuen Satzes; es verbreitet sich jedoch in der gotischen Schrift, besonders in Urkunden; vgl. z.B. Abb. 8.14, wo ‘j’ durchgehend für die Präposition *i* ‘in’ verwendet wird.

‘k’

Der Buchstabe ‘k’ wurde häufig so geschrieben, dass der obere Teil des Hakens zu einer vom Schaft abgehenden Schleife wurde, ‘k’. In den isländischen Handschriften kann sich auch der untere Teil an den Schaft schließen, ‘k̄’, wie später in den insularen ‘f’-Form, ‘p̄’.

‘l’

Das ‘l’ bot wenig Spielraum für Variation, aber die Verbindung zweier ‘l’-Zeichen (die Geminata also) wurde in isländischer Schrift oft in einer gebrochenen Form,

‘l’, wiedergegeben. Man kann darin sicherlich eine Art Ligatur sehen, bei dem das eine ‘l’ über das andere gestapelt ist.

‘m’

Der Buchstabe ‘m’ kam oft (besonders in Namen) in unzialer Form vor, ‘m’. Der rechte Schaft ist in der gewöhnlichen karolingischen Form manchmal unter die Linie gezogen, wie hier gezeigt, aber die unziale Form des ‘m’ kann auch ganz auf der Grundlinie stehen, ‘m’.

‘n’

Der Buchstabe ‘n’ reicht meist nicht unter die Grundlinie, doch kann er in einigen Handschriften mit einem Strich unter die Linie abgeschlossen werden, ‘n’, meist am Wortende, ähnlich dem ‘h’ und dem unzialen ‘m’. Diese Form muss in den isländischen Handschriften von ‘n’ unterschieden werden, das für /ng/ gebraucht wird. Im Kapitälchen ‘n’ steht der Mittelstrich oft nahezu quer; auch dieser Buchstabe kann mit einem Bogen unter der Linie abschließen, ‘n’.

‘o’

Wie das ‘a’ ist auch ‘o’ offen für viele Variationen. In isländischer Schrift wurde der Buchstabe mit einem kleinen Bogen (Schnörkel) ausgestattet, zunächst unter dem Buchstaben, ‘o’, später darüber, ‘o’ (auch ‘ø’ kommt mit Schnörkel vor, als ‘ø’ und ‘ø’). Der Gebrauch des ‘o’ geht auf die früheste Zeit zurück, während ‘o’ Mitte des 13. Jahrhunderts auftaucht. (Der Buchstabe ‘o’ wird oft *geschwänztes o* oder lat. *o caudata* genannt, doch spricht man auch von *o ogonek*, poln. für ‘kleiner Schwanz’ – dieses Zeichen findet sich nämlich auch im Polnischen in ‘ą’ und ‘ę’.) Eine weitere Modifikation, vor allem im Norwegischen, ist ‘ø’, vgl. z.B. ‘møýiar’ in Abb. 8.13 Z. 11. Dies muss wohl als eine reduzierte Form der Ligatur ‘œ’ gedeutet werden, selbst wenn das Zeichen wie ein ‘o’ mit losem Bauch aussieht.

‘r’

Der insulare *r*-Typus, ‘r’, kam früh außer Gebrauch, und stattdessen wurde die gerade, karolingische Form des ‘r’ benutzt. Dieses konnte bisweilen einen unter die Grundlinie reichenden Schaft haben, ‘r’, wie ‘aurar’ in Abb. 8.16 Z. 1. Schon von der ältesten Zeit an kam eine runde Form vor, das sogenannte „r rotunda“, ‘r’. Zunächst stand es hinter ‘o’ (und allen sich daraus entwickelnden Buchstaben, ‘o’, ‘ø’, ‘æ’), ‘goz’, vgl. Abb. 8.17 Z. 5. Später kam es auch nach anderen runden Buchstaben wie ‘b’, ‘d’ und ‘ð’ vor, z.B. ‘oðzom’, Abb. 8.19 Z. 3. Schließlich tauchte die runde Form auch nach geraden Buchstaben auf; sie wurde im Norwegischen und auch im Isländischen im 15. Jahrhundert recht üblich. Somit dient die Verwendung des ‘r’ als Datierungskriterium.

‘s’

In den ältesten Handschriften herrscht die lange *s*-Form, ‘f’, vor, und von der Mitte des 13. Jahrhunderts an konnte sie sich unter die Grundlinie erstrecken, ‘ſ’. Die runde *s*-Form, ‘S’, fand sich als Majuskel schon in den ältesten Handschriften, z.B. in Abb. 8.16 Z. 1. Nach und nach wurde die runde *s*-Form auch in Minuskelgröße gebraucht, ‘s’, besonders im Wortauslaut, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 11 ‘ænfkis’ und ‘annars’. Wie die insulare *f*-Form war die runde *s*-Form geeignet, in Verbindung mit interlinearen Abkürzungen gebraucht zu werden, z.B. in Abb. 8.19 Z. 5, Abb. 8.22 Z. 12. Das Zeichen ‘ß’ kommt als Abbreuiatur (z.B. für *skilling*) vor.

‘t’

Bei ‘t’ ging der Schaft nur selten über den Querstrich hinaus (der eher ein Kopfstrich war), ‘τ’. In der modernen Schrift fällt das ‘t’ dadurch auf, dass es zwar über die Mittelhöhe hinausgeht, aber nur sehr knapp. Die Form ‘τ’, die sich innerhalb der Mittelhöhe hielt, gehört sozusagen zu einem einfacheren System.

‘u’ und ‘v’

Der Unterschied zwischen den beiden Buchstaben ist oft unscharf, und in den meisten Handschriften scheint entweder ‘u’ oder ‘v’ vorherrschend zu sein. Der Buchstabe ‘v’ kann einen Anstrich haben, der fast bis zur Grundlinie hinunter reicht, z.B. in ‘var’, Abb. 8.22 Z. 6. Solange die insulare Form ‘γ’ in Gebrauch war (bis ca. 1300), wurde diese häufig für den Konsonanten /v/ benutzt, ‘u’ hingegen für den Vokal /u/, vgl. z.B. Abb. 8.16, 8.17, 8.18, 8.20 und 8.21. Der Buchstabe ‘w’, ursprünglich eine Ligatur aus ‘uu’, taucht relativ früh auf, wird aber nicht vor Ende des 14. Jahrhunderts allgemein gebraucht, meist am Wortanfang.

‘y’

Der Buchstabe ‘y’ hat von den ältesten Handschriften an eine Reihe verschiedener Formen. In den ältesten ist es der linke Schaft, der unter die Linie gezogen wird, später überwiegend (aber nicht immer) der rechte. Hreinn Benediktsson (1965: 24) nennt weitere Details zu dieser Entwicklung. Um ‘y’ von der insularen *v*-Form, ‘ρ’, zu unterscheiden, wurde oft ein diakritischer Punkt benutzt, ‘ÿ’, z.B. ‘fýlki hperíu’, Abb. 8.18 Z. 7.

‘z’

In den ältesten Handschriften hat der Buchstabe ‘z’ keinen Querstrich, vgl. Abb. 8.21 Z. 9, ‘gıftazt’, doch ab dem 14. Jahrhundert wurde dieser Querstrich gängig, ‘z’, vgl. Abb. 8.22 Z. 16, ‘þıqlgaz’.

Kapitälchen

Eine Besonderheit der isländischen Schrift ist der verbreitete Gebrauch von Kapitälchen zur Markierung langer Konsonanten, die man oft Geminaten nennt (von lat. *geminus* 'Zwillinge'). Kapitälchen sind Majuskelformen, die bis zur Mittelhöhe reichen, z.B. 'ein' und 'hera' für die Formen *einn* und *herra* in normalisierter Schreibung. Ein Beispiel in diesem Kapitel ist 'þýr' statt 'fyr' in Abb. 8.22 Z. 6. Das gebräuchlichste, häufigste Kapitälchen im Isländischen ist 'n', es folgen 'r', 'g' und 's', wobei letzteres oft nur sehr schwierig von der Minuskelform des runden s, 's' zu unterscheiden ist. Seltener sind 't' und 'm'. Auch in einigen norwegischen Handschriften finden sich Kapitälchen für Geminaten, allerdings nicht systematisch gebraucht (Rindal 1987: 22). Aber ansonsten nutzen norwegische Handschriften Kapitälchen zur ornamentalen Ausgestaltung, z.B. 'göðe' für 'góði' in Abb. 8.21 Z. 5. Auch dieser Gebrauch kommt im Isländischen vor, z.B. 'garð', Abb. 8.19 Z. 7. Das Kapitälchen 'r' darf man keinesfalls mit dem *r*-Typ verwechseln, der oft zur Bezeichnung einer *r*-Variante des Urnordischen benutzt wird, z.B. urn. *gastir* > norr. *gestr* 'Gast'. Ursprünglich repräsentierte die Rune ᚱ den *r*-Laut, den die nordischen Sprachen noch heute haben, während die Rune ᚷ, transliteriert mit 'r', den Lautwert [z] hatte. Vermutlich im Laufe des 10. Jahrhunderts fallen beide zusammen zu [r], wiedergegeben durch ᚱ (vgl. Kap. 7, S. 43).

Ligaturen

Ligaturen sind aneinandergeschriebene Buchstaben. Sie wurden oft zur Markierung neuer Vokalqualitäten gebraucht – das Norröne hatte neun Vokale – während das lateinische Alphabet nur mit 'a', 'e', 'i', 'o' und 'u' aufwarten kann –, dazu 'y' (aus dem Griechischen) sowie die Ligatur 'æ'. Daneben gab es im Norrönen 'ø', das – wie der *Erste Grammatische Traktat* treffend bemerkt – aus 'o' und dem Querstrich in 'e' gebildet war; im Englischen war dies oft als Digraph 'eo' geschrieben. Eine Variante ist 'œ', das man, wie oben erläutert, als eine reduzierte Ligatur von 'o' und 'e' auffassen muss. Schwieriger war es mit dem *u*-Umlaut von 'a', der in einzelnen Handschriften sowie in normalisierter Schreibung mit 'q' wiedergegeben wird. Hierfür wurden zum Teil Ligaturen aus 'a' + 'v' oder 'a' + 'o' gebraucht, also 'av' bzw. 'ao'. Hierzu gehört auch die spiegelverkehrte Form von 'œ', nämlich 'ø'; man kann sie deuten als reduzierte Form der Ligatur 'æ', ohne Hals des 'a'. Beispiele für diese Ligaturen liegen vor in 'laft', Abb. 8.19 Z. 10 (hier für den Diphthong /au/), und 'faður', Abb. 8.17 Z. 1 (für /q/). Der Diphthong 'ey', der in altnordischer Zeit vermutlich die Aussprache [øy] hatte, wurde bisweilen mit einer Ligatur von 'a' + 'y', 'ay' geschrieben.

In jüngeren isländischen Handschriften kommt auch die Ligatur 'a' vor, um einen langen Vokal zu markieren, z.B. 'äär', wie in Abb. 8.22 Z. 13 (hier zusätzlich mit Akzenten versehen). Schließlich sollen noch die Ligaturen der langen *s*-Form

+ ‘h’, ‘k’ oder ‘þ’ erwähnt werden, bei denen die Hauptschäfte vollständig zusammengefallen sind und man das lange ‘f’ nur daran erkennt, dass sich der Hauptschäfte in der Oberlänge nach rechts einbiegt (siehe die Beispiele auf S. 105 unten). Typologisch erinnern diese Ligaturen an einige der Binderunen.

Diakritische Zeichen

Der Akzent wurde oft distinktiv gebraucht, zur Unterscheidung von Minima, besonders bei ‘i’ und ‘j’, die dann die Form ‘í’ bzw. ‘j’ hatten. Zum Teil wurde der Akzent auch zur Markierung der Vokallänge benutzt, wie es im *Ersten Grammatischen Traktat* empfohlen wird, und teilweise ist dies auch in einigen isländischen und norwegischen Handschriften durchgeführt (u.a. in Teilen des *Alten norwegischen Homilienbuches*). In der normalisierten Schreibung steht ein Akzent immer in dieser Funktion. Der Punkt über dem Zeichen bezeichnete dagegen die Länge von Konsonanten und konnte auch über Kapitälchen gebraucht werden, z.B. ‘heṛa’ für *herra* – „Butter auf dem Fleisch“, könnte man sagen.

Nach dem Vorbild der lateinischen Schrift wurde eine Schnörkel (oder Haken) über oder auch unter einzelnen Vokalen gebraucht. In lateinischen Handschriften begegnet oft das „e caudata“, ‘ē’, für ‘æ’ (vgl. ‘corneē’, Abb. 8.5 Z. 2). Dieser Gebrauch wurde in die norwegische und isländische Schrift übernommen und zusätzlich erweitert um ‘ǫ’ und analog ‘ø’. Bei beiden Buchstaben findet sich der Schnörkel auch darüber, ‘ǿ’ und ‘ø’, zusätzlich ‘ø̇’ (vgl. ‘kø̇za’, Abb. 8.19 Z. 2). Der Buchstabe ‘ǫ’ wurde aber fast nur in isländischen Handschriften gebraucht, meist vor 1300. Ansonsten findet man dafür ebenso oft ‘o’ oder Ligaturen wie ‘a’ und ‘æ’.

Schließlich sei noch erwähnt, dass sich in isländischen Handschriften der Reformationszeit auch der Gebrauch von doppelten Punkten findet, hauptsächlich um eine ursprüngliche Länge zu markieren. Diese doppelten Punkte sind bisweilen nur schwer von doppelten Akzenten zu unterscheiden, sodass man in Textausgaben beide Zeichen finden kann, also ‘ä’ und ‘ǣ’. Einen wirklichen Unterschied zwischen den beiden Zeichen gibt es nicht.

Abkürzungszeichen

Abkürzungen finden sich in der Schriftgeschichte schon sehr früh. In einigen Fällen gab es dafür religiöse Gründe, etwa beim Gebrauch heiliger Namen, der *nomina sacra*, in christlichen Handschriften. Oft geschah es aber auch einfach, um in der Handschrift Platz zu sparen. Das Abkürzungssystem wurde nach und nach um neue Zeichen und interlineare Buchstaben erweitert. Dieses System war fester Bestandteil sowohl der englischen als auch der kontinentalen Schrift, und als das Norwegische (und Isländische) im 11. Jahrhundert verschriftet wurde, wurde es mitübernommen. In Teilgebieten wurde es von den norrönen Schreibern weiter-

entwickelt; vor allem in Island wurde es fleißig gebraucht. Viele der isländischen Handschriften gehören zu denen in der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur, die die meisten Abkürzungen aufweisen. Dies zeigt ein Blick auf die isländische *Konungsbók* der *Grágás* in Abb. 8.19. In Zeile 3 sind zwölf der dreizehn Wörter abgekürzt, zwei davon gar mit jeweils zwei Abkürzungen, 'cōñ' = 'connir'.

Die gebräuchlichste aller Abkürzungen ist der horizontale Strich, der nahezu alles abkürzen kann und in seinem Gebrauch an den Punkt '.' in heutiger Zeit erinnert. Oft verkürzt der Strich die Nasale 'm' und 'n'; besonders in den norwegischen Handschriften ist dies der üblichste Gebrauch – so üblich, dass der Strich als „Nasalstrich“ bezeichnet wird. Aber es gibt für ihn weitaus mehr Anwendungsmöglichkeiten, nicht zuletzt bei Kontraktionen, wie z.B. 'ēg' für 'eigi' (Abb. 8.19 Z. 4) und 'm̄' für 'menn' (Abb. 8.19 Z. 5). Ein Teil der Abkürzungen hat zwar eine relativ feste Bedeutung, wie etwa das *und*-Zeichen 'τ' für 'ok' andere hingegen können Unterschiedliches bezeichnen. In einigen Fällen artet die Schreibweise geradezu in eine Stenographie aus, die nur aus dem Inhalt oder Genre verständlich wird, z.B. 'v̄. þ fg.' = 'varðar þat fiorbaugsgarð' (Abb. 8.19 Z. 13).

Abkürzungen werden oft in vier Hauptgruppen eingeteilt:

1. *Suspension*. Hierbei handelt es sich um die Abkürzung (Beschneidung) eines Wortes, indem ein oder mehrere Buchstaben am Ende des Wortes abgeschnitten werden, z.B. 's.' für 'sonr' oder 'sagði' (oder andere Formen dieses Verbs). Suspensionen sind oft durch Punkt markiert, manchmal sowohl vor als auch nach dem Wort, '.s.'. Typologisch entsprechen die Suspensionen den üblichsten Abkürzungen im modernen Deutsch, wie 'z.B.', 'etc.' u.ä.
2. *Kontraktion*. Hierbei werden ein oder mehrere Buchstaben innerhalb des Wortes ausgelassen, z.B. 'kgr.' für 'konungr'. Auch Kontraktionen können durch Punkt markiert werden, doch ist hier der Gebrauch des horizontalen Striches üblicher. Wenn ein oder mehrere der Buchstaben Oberlänge haben, z.B. 'h', 'k', 'l' oder 'þ', kreuzt der Strich diese in der gleichen Höhe wie über anderen Buchstaben. Kontraktionen sind im heutigen Deutsch weniger häufig, aber 'vgl.' für 'vergleiche' wäre ein Beispiel.
3. *Interlineare Zeichen*. Hierbei handelt es sich um Buchstaben, die über andere Buchstaben gestellt werden und somit zwischen den Textzeilen stehen. Oft sind es Vokale, die für 'r' oder 'v' + der Vokal selbst (oder umgekehrt) stehen, z.B. 'v̄pa' für 'virpa'. Eine Ausnahme ist das 'a', für das es eine eigene Variante gab, ursprünglich eine offene, u-ähnliche Form des 'a'. Diese wurde zunächst für 'ra', später auch für 'ar' und 'va' gebraucht. Für 'ar' konnte auch ein interlineares 'r' gebraucht werden. Dass das 'a' hier so oft genannt wird, hängt damit zusammen, dass es ein ausgesprochen häufiger, unbetonter Vokal ist, und Abkürzungen betreffen ja oft die unbetonten Silben eines Wortes. Dieser Abkürzungstyp ist im modernen Deutsch nicht mehr gebräuchlich.

4. *Sonderzeichen*. Dies sind Zeichen mit besonderem Inhalt, und mehrere gehen auf die tironischen Noten zurück (nach Ciceros freigelassenem Sklaven benannt). Am bekanntesten ist das Zeichen für die Konjunktion ‘und’ (lat. ‘et’), das in seinen unterschiedlichen Formen entweder der Zahl 7, ‘7’, oder einem kleinen *t*, ‘*τ*’, ähnelt. Das ‘&’ ist keine tironische Note, gehört aber zum gleichen Typ Sonderzeichen. Dabei handelt es sich eigentlich um eine Ligatur von ‘Et’, der lateinischen Konjunktion in der Bedeutung ‘und’, wie man an einzelnen Formen des Zeichens gut erkennen kann, z.B. ‘&’. Beispiele aus neuerer Zeit sind z.B. die Valutazeichen € (Euro) und \$ (Dollar).

Im Folgenden sind die wichtigsten Abkürzungen nach einem anderen Prinzip zusammengestellt, nämlich nach ihrer Position im Verhältnis zur Zeile: Stehen sie wie normale Zeichen auf der Grundlinie oder vielmehr darüber, dazwischen oder darunter, also in diakritischer Position? Die Liste ist nicht vollständig, versucht aber, die wichtigsten Typen zusammenzustellen, wie sie in den Faksimiles dieses Kapitels vorkommen. Aufgelöste Abkürzungen sind kursiv gesetzt, und die so aufgelösten Wörter stehen in normalisierter Orthographie.

A 1. Abkürzungen auf der Grundlinie – in relativ fester Bedeutung

<i>τ</i> <i>ok</i> / <i>oc</i>	<i>τ</i> = <i>ok</i>
; <i> eđ</i> oder <i>ed</i>	<i>m</i> ; = <i>mēđ</i>
o <i>con</i> oder <i>kon</i>	o <i>a</i> = <i>kona</i>
ʒ <i>rum</i>	eoʒ = <i>eorum</i>
† <i>kross</i>	† <i>fefta</i> = <i>krossfefta</i>
Ψ <i>mađr</i>	Ψ = <i>mađr</i>
Ƶ <i>fé</i>	buƵ = <i>búfé</i>

Mehrere dieser Zeichen haben Varianten. Das *und*-Zeichen ‘*τ*’ kann auch Unterlänge haben, ‘7’ (z.B. Abb. 8.10 Z. 6) und es erhielt im Laufe der Zeit einen Querstrich, ‘*ε*’ (z.B. in Abb. 8.21 Z. 1, Abb. 8.22 Z. 16). Hierher gehört auch ‘&’ für *et* ‘und’, sowie ‘l’ mit Querstrich, ‘l̄’, für lat. *vel*, d.h. ‘oder’ (norr. *eđa*). Das Semikolon-Zeichen ‘;’ hat oft eine zusammengeschriebene Form, ‘3’. Das *con*-Zeichen kann auch eine offenere Form haben, etwa wie eine Neun, ‘9’. Das *rum*-Zeichen ist eigentlich ein rundes *r* ‘2’ mit Schrägstrich. Der Schrägstrich kommt auch in Verbindung mit ‘R’, ‘R̄’ vor, in der Bedeutung *respondet* (‘entspricht’), sowie ‘V’ in der Bedeutung *versiculum* (‘Vers’).

A 2. Abkürzungen auf der Grundlinie – in wechselnder Bedeutung

- s. = *sonr* oder *segir* (*sagði*), e. = *eða*, .t. = *til*, .kgr. = *konungr*
- ◌' fp' = *spyrja*, fv' = *svara*, e' = *eða*, æ'ga = *æiga* (*eiga*)

Der Punkt wird für Suspension und Kontraktion gebraucht, teils in Kombination mit horizontalem Strich (B 2, unten). Der Punkt kann nach dem Wort stehen, aber auch davor und dahinter. Oben sind einige Beispiele zu finden, neben vielen anderen.

Ein besonderer Typus ist die Verdoppelung des Anfangsbuchstabens zur Kennzeichnung der Pluralform, z.B. '.ff.' für *synir*. Diesen Typus findet man noch heute im Englischen bei 'pp.' für *pages*; im Deutschen verwendet man z.B. noch 'S. 20 ff.' zur Bezeichnung von S. 20 und mehreren folgenden.

Der Apostroph wurde als gängiges Abkürzungszeichen gebraucht, oft zur Bezeichnung der Suspension, bisweilen auch der Kontraktion. Er steht oberhalb der Grundlinie, beansprucht von der Breite her jedoch oft einen eigenen Platz; er kann daher nicht im eigentlichen Sinn als diakritisches Zeichen gelten. In norwegischen Handschriften wird der Apostroph oft vor den Vokalen 'e' und 'i' gebraucht, in isländischen hingegen als allgemeines Suspensionszeichen. Einige Beispiele dazu finden sich oben.

B 1. Abkürzungen in diakritischer Position – in relativ fester Bedeutung

Die Position des Zeichens auf der Grundlinie ist in der folgenden Übersicht mit einem gepunkteten Kreis verdeutlicht.

◌ ^o us (auch <i>ys</i>)	la ^o = <i>laus</i> , h ^o = <i>hús</i>
◌ ^o er oder <i>ir</i> r, ei, eir, æi, æir	ġa = <i>gera</i> ċ = <i>er</i> , þ̇a = <i>þeira</i>
◌ ^o ur (auch <i>yr</i>), <i>ru</i>	ḟṗdi = <i>spurði</i> , ḟ = <i>fyr(ir)</i>
◌ ^o ra oder <i>ar</i> , <i>va</i>	ḟm = <i>fram</i>
◌ ^o va	q̇d = <i>kvað</i> , ṡ = <i>svá</i>
◌ ^o ar	þe ^f g = <i>þegar</i>
◌ ^o ri oder <i>ir</i> vi oder <i>il</i>	ḣṗ = <i>hríð</i> oder <i>hirð</i> , v̇þa = <i>virða</i> þ̇ = <i>því</i> , ṫ = <i>til</i>
◌ ^o ro oder <i>or</i> vo (<i>vø</i>)	ð̇ttin = <i>dróttinn</i> , ḃg = <i>borg</i> q̇lom = <i>kvolum</i>
◌ ^o Verdoppelung	u ^p p = <i>upp</i>

Auch mehrere dieser Zeichen gibt es in unterschiedlicher Form. Die offene *a*-Form ‘ ω ’ (in der Fachliteratur gern „Omega“-Zeichen genannt) findet sich in einer jüngerer Form, die an ein π erinnert, ‘ ω ’, z.B. ‘*sva*’, Abb. 8.22 Z. 12. Das *ur*-Zeichen kann auch die Form einer Tilde haben, ‘ ω ’, zum Teil an beiden Enden geschlossen, ‘ ω ’, sodass es an eine liegende 8 erinnert, z.B. ‘ ω ’ in Abb. 8.19 Z. 6.

Die interlinearen Vokale stehen hauptsächlich vor *r* (bisweilen vor *v*) + Vokal, manchmal umgekehrt. Bei ‘*a*’ ist, wie oben erwähnt, die Situation komplizierter, da für *ra* und nach und nach auch für *ar* und *va* die alte offene *a*-Form benutzt wird, während die gewöhnliche *a*-Form für *va*, das interlineare ‘*r*’ für *ar* gebraucht werden. Auch Konsonanten können als Abkürzung interlinear verwendet werden. Sie stehen für Vokal + Konsonant (oder nahe liegenden Konsonant) und somit für eine ziemlich große Variation in der Vokalqualität. Interlineares ‘*c*’ kann für *ek*(*k*) oder *eg* gebraucht werden, z.B. ‘ ϵ ’ = ‘*ek*’, interlineares ‘*d*’ für *ad*, *ed*, *id*, und interlineares ‘*t*’ für *at*, *ad*, *id*, *it*.

Interlineare Zeichen können auch als Kontraktionszeichen benutzt werden, besonders wenn sie im Wort die Flexionsendung vertreten. Beispiele dafür finden sich in Abb. 8.19, Z. 1 ‘ \mathring{m} ’ *mōnnum*, Z. 2 und 7 ‘ \mathring{m} ’ = *manna*, Z. 13 ‘ \mathring{v} ’ = *vatta*. Andere gebräuchliche Formen sind ‘ \mathring{v} ’ = *voro* (d.h. *váru*) und ‘ \mathring{f} ’ = *foro* (d.h. *fóru*).

B 2. Abkürzungen in diakritischer Position – in wechselnder Bedeutung

◌̄ \acute{t} = *tíl*, \mathring{p} = *fyrír*, \acute{u} = *uið*, \mathring{x} = *xéigi*

Der horizontale Strich ist neben dem Punkt die am häufigsten gebrauchte und mehrdeutigste Abkürzung. Oft, aber keinesfalls immer, steht der Strich für ausgelassenen Nasal *m* oder *n*, oder er wird für jede Art von Suspension gebraucht, z.B. ‘ \bar{M} ’ oder ‘ \bar{m} ’ = ‘*menn*’, oder für Kontraktion, wie z.B. ‘ $\bar{k}\bar{k}\bar{i}\bar{a}$ ’ = ‘*kirkja*’.

Vielerorts steht der Strich in Abkürzungen für individuelle Wörter, z.B. ‘ \bar{h} ’ für ‘*hann*’ und die flektierten Formen des Demonstrativpronomens, ‘ \bar{p} ’ für ‘*þat*’, ‘ \bar{pna} ’ für ‘*þenna*’ u.ä. Bei den Ligaturen von ‘*t*’ + ‘*h*’, ‘*k*’ oder ‘*p*’ (d.h. bei ‘*th*’, ‘*kh*’ und ‘*ph*’) wird der horizontale Strich oft als Abkürzungszeichen gebraucht, z.B. ‘ \bar{h} ’ für ‘*hans*’ und ‘ \bar{p} ’ für ‘*þess*’. Verschiedene Flexionsformen des Verbs *skulu* werden oft mit Strich über dem ‘*t*’ abgekürzt, z.B. ‘ \bar{ft} ’ = ‘*ftal*’, ‘ \bar{fto} ’ = ‘*ftolo*’ (d.h. *skulu*). Das Gleiche gilt für das Verb *mála*, z.B. ‘ $\bar{m}\bar{l}\bar{a}$ ’ = ‘*mæla*’, ‘ $\bar{m}\bar{l}\bar{o}$ ’ = ‘*mæltu*’ (d.h. *máltu*).

Der Strich in Verbindung mit Doppelung wird auch zur Kennzeichnung des Plurals benutzt, z.B. ‘ $\bar{k}\bar{k}$ ’ für ‘*konungar*’. Besonders sollte man sich mit dem Gebrauch der Abkürzungen bei den *nomina sacra* vertraut machen, d.h. Abkürzungen wie ‘ $\bar{i}\bar{h}\bar{c}$ ’ für ‘*iesus*’, ‘ $\bar{i}\bar{h}\bar{m}$ ’ für ‘*iesum*’, ‘ $\bar{x}\bar{p}\bar{c}$ ’ für ‘*christus*’ und ‘ $\bar{x}\bar{p}\bar{m}$ ’ für ‘*christum*’ (vgl. Abb. 8.13 Z. 17). Hierbei handelt es sich in Wirklichkeit um griechische Buchstaben in lateinischer Form, sodass es naheliegend sein kann, die *nomina sacra* als eigene, komplexe Abkürzungszeichen zu sehen.

Der Strich steht fast immer über der Mittelhöhe (und kreuzt somit Buchstaben mit Oberlänge). In einigen Fällen kann er auch unter der Grundlinie liegen, z.B. ‘þ’ = ‘þeir’ (oder ‘þeim’), ‘þp’ = ‘þyskups’. Im Lateinischen sieht man oft ‘p’ = ‘per’ sowie ‘p’ = ‘pro’.

Oft kommt ein Schnörkel als allgemeines Abkürzungszeichen vor. Es scheint, als sei er aus dem Zickzack-Zeichen, ‘’ (s. oben unter B 1), hervorgegangen oder mit diesem zusammengefallen, besonders in jüngeren isländischen Handschriften. Aber es gibt auch Beispiele dafür, dass die beiden Zeichen unterschieden werden; so hat z.B. Abb. 8.22 das Zickzack-Zeichen in ‘þertugr’ Z. 11, aber einen Schnörkel in Wörtern wie ‘tíll’ Z. 5, ‘þyrr’ Z. 14 und ‘uíð’ Z. 14. Hier ist der Schnörkel zu einem verallgemeinerten Abkürzungszeichen geworden, ähnlich wie der horizontale Strich.

Satz- und Korrekturzeichen

Das gängigste Satzzeichen in Handschriften ist der Punkt. Von der Form her fällt er mit dem oben erläuterten Suspensionszeichen zusammen, sodass es bisweilen eine Frage der Definition ist, ob man es mit einem Satzzeichen (Interpunktionszeichen) oder einem Abkürzungszeichen zu tun hat. Generell wurde der Punkt gebraucht, um im Text eine Pause zu markieren; nach modernen Regeln kann sein Auftreten rein zufällig wirken.

Neben dem Punkt findet sich der normale Doppelpunkt, ‘:’, *punctus elevatus* (bisweilen als umgedrehtes Semikolon bezeichnet), ‘;’, das Diärese-Komma, ‘;’, sowie in einigen wenigen Handschriften das Fragezeichen, ‘?’. Anführungszeichen wurden in volkssprachlichen Handschriften nicht verwendet; wann immer sie in normalisierten Ausgaben erscheinen, sind sie Hinzufügung des Herausgebers. Im Übrigen ist der Gebrauch von Anführungszeichen auch in modernen Sprachen, z.B. im Norden, unterschiedlich. Das Isländische verwendet normalerweise das deutsche System („Zitat“), während man in den anderen nordischen Ländern oft den ursprünglich französischen Zeichen («Zitat» oder »Zitat«) begegnet; außerdem wird der Gebrauch anglo-amerikanischer Typographie immer üblicher (“Zitat”).

Wollten die Schreiber im Text etwas berichtigen, konnten sie die Zeichen wekratzen und darüber schreiben. Aber oft setzten sie einfach Punkte unter das Wort und schrieben die richtige Form darüber oder an den Rand. Längere Hinzufügungen stehen immer am Rand, mit einem Hinweiszeichen unter oder über der Linie, meist einem kleinen Haken.

Selten der Fall ist der Tausch, die sogenannte Transposition, bei der der Schreiber die Reihenfolge eines oder mehrerer Worte ändern will. Im dem Fall kann er ein besonderes Zeichen über diejenigen Wörter setzen, die den Platz tauschen sollen, z.B. in Form eines Zeichens aus drei kleinen Punkten, wenn ‘*vanir*’ ‘*váru*’ zu *váru vanir* berichtigt werden sollen (Beispiel aus AM 619 4^o, Bl. 7r Z. 9).

Schreiberhände

Schon im 12. Jahrhundert waren viele Schreiber tätig, und in den folgenden Jahrhunderten wurden es noch mehr. Wie schon erwähnt, ist der Verlust von Handschriften der ältesten Zeit groß; daher kann ein großer Teil der Schreiber dieser Zeit ohne Spuren zu hinterlassen verschwunden sein, während wir von anderen wenigstens einige wenige Arbeiten kennen. Gleichwohl gibt es frühe Beispiele für Schreiber in verschiedenem Zusammenhang. Einer der ersten dieser vielfältigen Schreiber ist der anonyme Schreiber des altnorwegischen Homilienbuchs (AM 619 4°), der Anfang des 13. Jahrhunderts in Bergen tätig war. Abb. 8.23 und 8.24 zeigen zwei Arbeiten dieses Schreibers, den wir Homilienbuch-Schreiber nennen wollen. Vor kurzem sind mehrere andere Fragmente lateinischer liturgischer Handschriften mit diesem Schreiber in Zusammenhang gebracht worden (vgl. das Kapitel von Michael Gullick in Haugen und Ommundsen 2010). In diesem Kapitel wird auch der sogenannte Benediktus-Schreiber erwähnt; dieser war vermutlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts tätig. Er ist durch mehrere lateinischsprachige Fragmente bekannt und zusätzlich durch ein norwegischsprachiges Fragment der Benediktinerregel (NRA, Norr. fragm. 81 a).

Es ist auffallend, dass der Schreiber des Homilienbuchs und auch andere der frühen Schreiber Arbeiten in Latein und in Altnorwegisch hinterlassen haben. Lilli Gjerløw (1968: 35–38) hat zwei von ihnen identifiziert. Zu diesen gehört der etwas jüngere Schreiber der *Konungs skuggsjá* (AM 243 b α fol), der vermutlich auch für eine lateinische liturgische Handschrift (NRA, Lat. fragm. 674) verantwortlich zeichnet. Der Stil dieses Schreibers lässt sich in Abb. 8.25 und 8.26 erkennen. Der zweite, fleißige Schreiber ist für die Legendarische *Óláfs saga ins helga* (Uppsala, DG 8 II) verantwortlich, für eine Version des Landrechts des Magnús Lagabóttir (NRA, Norr. fragm. 47c) und mehrere liturgische Handschriften auf Latein. Von den Handschriften des Landrechts und den liturgischen Handschriften sind nun nur noch Fragmente vorhanden, aber ein Vergleich der Abb. 8.27 und 8.28 lässt wenig Zweifel daran, dass es sich bei diesen beiden Handschriften um den gleichen Schreiber handelt.

Der erste namentlich bekannte norwegische Schreiber ist Þorgeirr Hákonarson, der mehrere prächtige Handschriften von Magnús Lagabóttirs Landrecht in gotischem Stil gefertigt hat. Zusätzlich zu der Handschrift AM 305 fol (Abb. 8.13) schrieb er AM 302 fol, AM 56 4° und AM 78 4°. Von Páll Styrkársson stammen 36 Urkunden (dazu sieben verlorene, die in Abschriften bekannt sind) und wahrscheinlich auch die Handschrift AM 114 a 4°, die König Sverrir's *Tale mot biskopene* ('Rede gegen die Bischöfe') enthielt. Zu erwähnen ist auch Haukr Erlendsson († 1334), ein Isländer, der Teile der unter dem Namen *Hauksbók* bekannten Sammlung schrieb (AM 371, 544 und 675 4°), eine regelrechte Privatbibliothek. In Norwegen lassen sich rund 120 Schreiber von Gesetzshandschriften identifizieren, aber nur wenige von ihnen sind namentlich bekannt. Die Identifizierung der



Abb. 8.23. Das Altnorwegische Homilienbuch. Kopenhagen, AM 619 4°, Bl. 23v. Allem Anschein nach ist der Schreiber auch für die Rubrik (Titel in roter Tinte) und die Initiale verantwortlich. Vgl. oben Abb. 8.17, die einen anderen Ausschnitt zeigt.

Abb. 8.24. Ein Antiphonale (liturgisches Buch mit Text und Noten für die Lieder beim Stundengebet). Oslo, NRA, Lat. fragm. 1018, Bl. (11)v. Vermutlich dieselbe Hand wie oben im Homilienbuch, Abb. 8.23. Hier zeigt sich, dass der Schreiber auch Noten (Neumen) beherrschte.

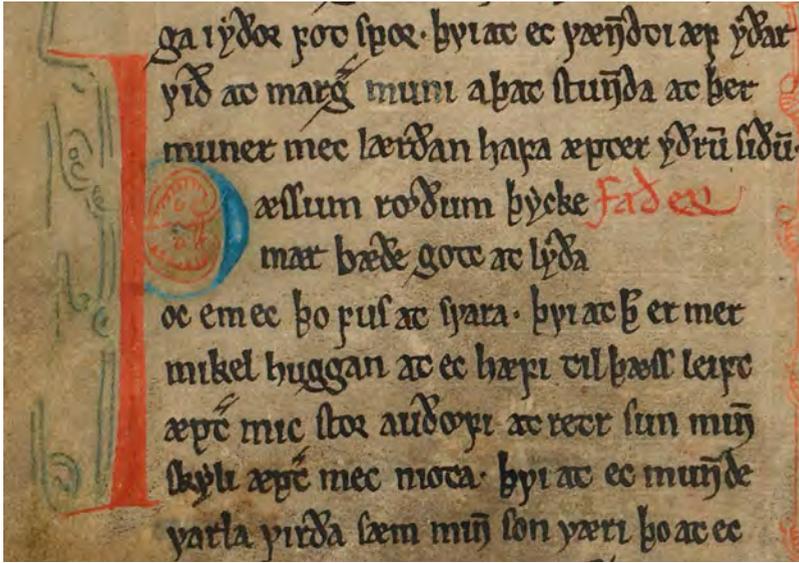


Abb. 8.25. Haupthandschrift der Konungs skuggsjá. Kopenhagen, AM 243 b a fol, S. 2, Sp. A, Z. 10–19. Norwegisch, ca. 1275.

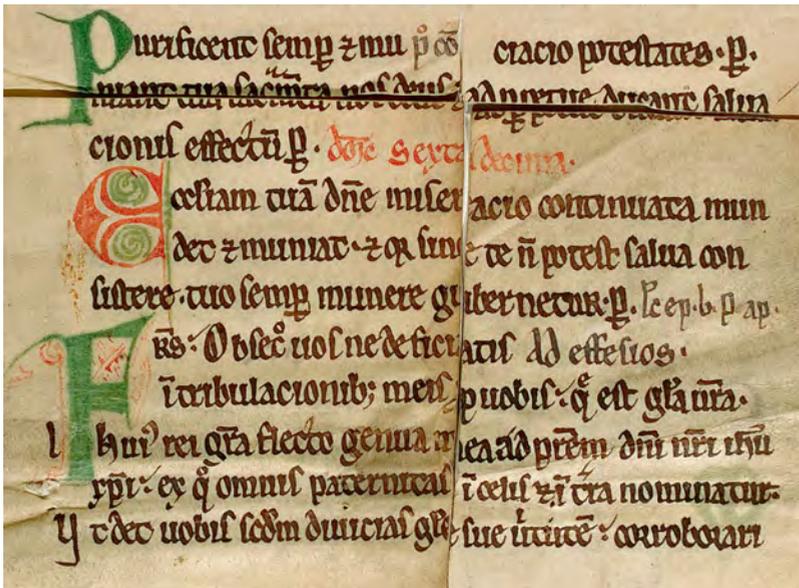


Abb. 8.26. Fragment eines Lektionariums (Liturgisches Buch mit Lesungstexten für das nächtliche Stundengebet oder die Messe). Oslo, NRA, Lat. fragm. 674 (mi 28), Z. 14–24. Handelt es sich um dieselbe Hand wie in Abb. 8.25 oben? Das Fragment umfasst nur ein Blatt, das, wie man sieht, aus vier Einzelfragmenten besteht.

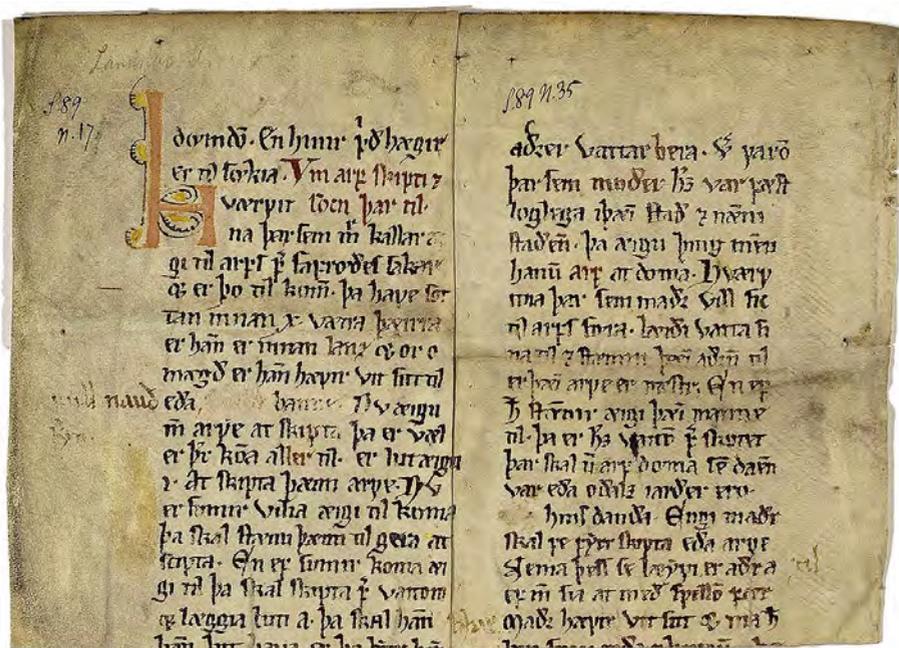


Abb. 8.27. Fragment des Landrechts von Magnús Lagabóti. Oslo, NRA Norr. fragm. 47c. Aus dem Arfa bólk, Kap. 18.

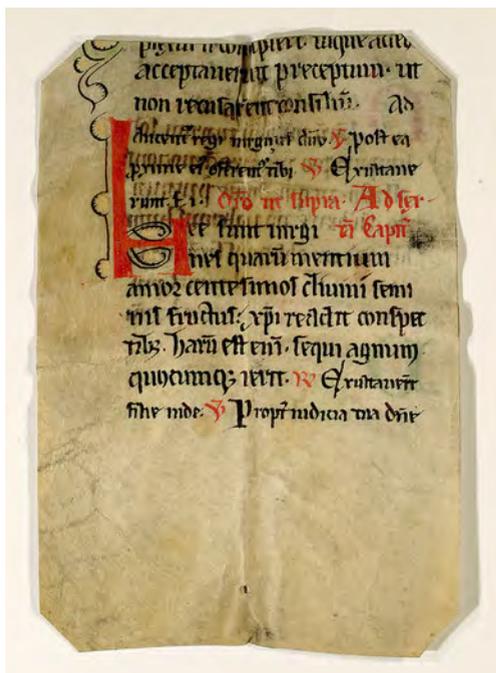
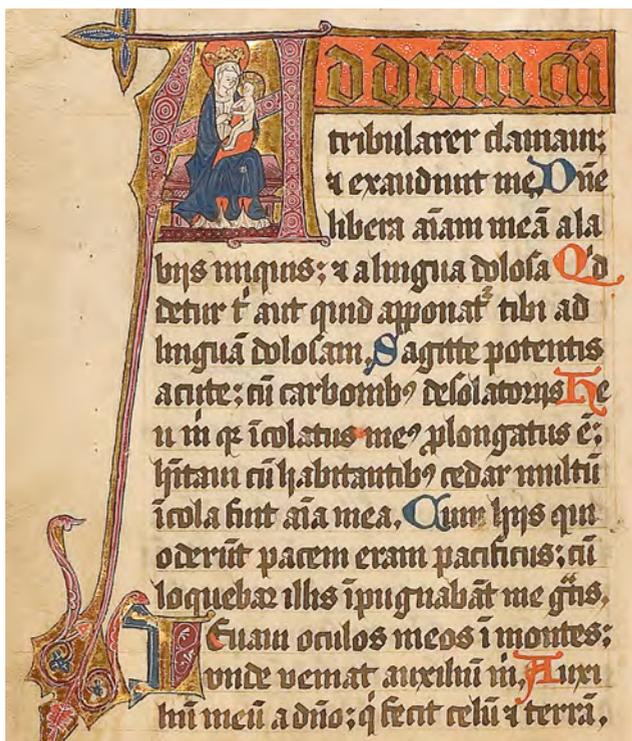


Abb. 8.28. Fragment eines Breviariums (liturgisches Buch mit Lieder-, Gebets- und Lesungstexten zum Stundengebet). Oslo, NRA, Lat. fragm. 1031 (Br 1). Es besteht kaum ein Zweifel, dass die Initiale 'h' vom gleichen Schreiber stammt wie in Abb. 8.27. Auch die Schrift zeigt viele gemeinsame Züge (vgl. z.B. die Unziale 'E' in der vorletzten Zeile mit mehreren Beispielen in Abb. 8.27). Da die Fragmente in unterschiedlichen Sprachen geschrieben sind, Norwegisch und Latein, muss der Gesamteindruck unweigerlich etwas unterschiedlich sein.

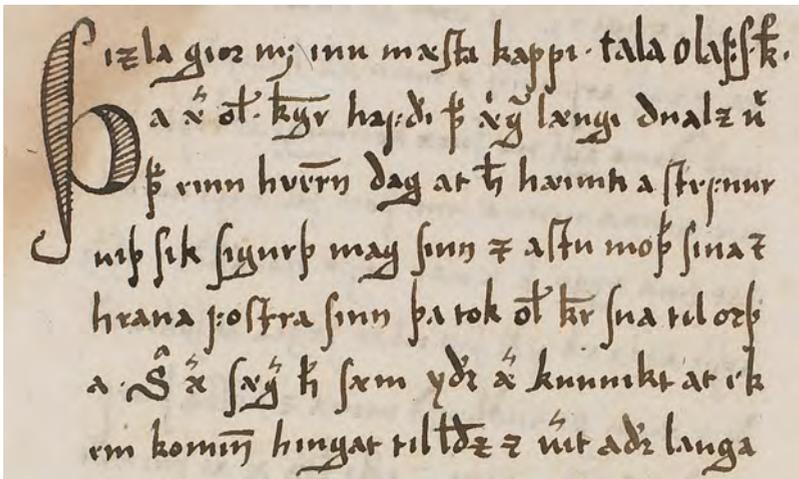


- 1 Ad dominum cum
- 2 tribularer clamaui;
- 3 et exaudiuit me. Domine
- 4 libera animam meam ala[-]
- 5 bijs iniquis; et a lingua dolosa Quid
- 6 detur tibi aut quid apponatur tibi ad
- 7 linguam dolosam. Sagitte potentis
- 8 acute; cum carbonibus desolatorijs He[-]
- 9 u mihi quia incolatus meus prolongatus est;
- 10 habitavi cum habitantibus cedari multum
- 11 incola fuit anima mea. Cum hijs qui
- 12 oderunt pacem eram pacificus; cum
- 13 loquebar illis impugnabant me gratis.
- 14 Leuauit oculos meos in montes;
- 15 unde veniat auxilium mihi. Auxilium[-]
- 16 lium meum a domino; qui fecit celum et terram.

Abb. 8.29. Gotische formelle Schrift (Missaleschrift). Der Mönchspsalter von Munkeliv, geschrieben von Birgitta Sigfúsdóttir, ca. 1450. Heute in der Domkapitelbibliothek, Prag. — Die Psalmen 119 (und 120) und der Anfang von 120 (121).

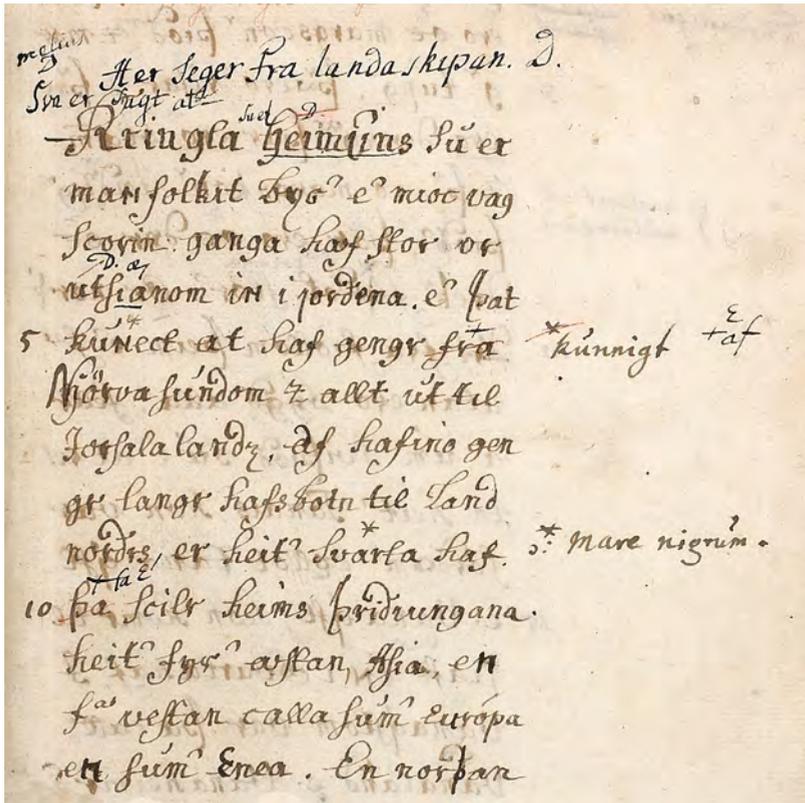
Schreiber erfolgt daher mit Namen wie „Hand 1“, „Hand 2“ etc., und man spricht ebenso oft von „Schreiberhänden“ wie von Schreibern selbst.

Die Schreiber von Urkunden sind weniger anonym, besonders dann, wenn sie im Namen des Königs geschrieben haben. Eivind Vågslid (1989) hat versucht, eine Übersicht über sämtliche norwegischen Schreiber bis 1400, teilweise bis 1580, zu geben. Auch wenn viele von ihnen anonym geblieben sind, hat Vågslid nicht weniger als 800 namentlich genannte Schreiber in dem untersuchten Material – etwa 3650 Urkunden – identifiziert. Man muss darauf hinweisen, dass diese Studie umstritten ist; teils wurde Vågslid vorgeworfen, er habe einer Hand zu viele Briefe zugewiesen (Hagland 1990), teils, er habe Briefe übersehen, die wahrscheinlich von ein und demselben Schreiber stammten (Blom 1992; Bakken 1997). Eine Reihe von Schreibern hat neben Urkunden auch Handschriften hinterlassen; da



- 1 [ve]izla gior með inn mæsta kappi . tala olaf konungs
- 2 Þa ær olaf konungr hafði þar æigi længi dualz uar
- 3 þar einn hvern dag at hann hæimti a steþnur
- 4 uþ sík figurb mag sinn ok astu moþur sina ok
- 5 hrana foþtra sinn þa tok olaf konungr sua til ozþ[-]
- 6 a. Sua ær sægir hann fæm yðz ær kunnikt at ek
- 7 em kominn hingat til landz ok uerit aðz langa

Abb. 8.30. Jens Nilssøns Abschrift der Jöfraskinna (1300–1325), entstanden 1567–1568. AM 37 fol, Bl. 150r, Z. 8–14. Hier aus der Óláfs saga ins helga, Kap. 35. Die Jöfraskinna verbrannte bei dem großen Brand von Kopenhagen 1728 bis auf wenige Blätter, die damals in Schweden waren, heute Holm perg 9 II fol. Hier liegt ein gutes Beispiel für eine sorgfältige akademische Abschrift vor (zu diesem Terminus s. Bd. I, Kap. 1, S. 73).



Her seger fra landa skipan

Sva er sagt at

- 1 Kringla heimfins sù er
- 2 manfolkit bygir er mioc vag[-]
- 3 scorin. ganga haf stor or
- 4 útflánom in i jorðena. er þat
- 5 kúnect at haf gengr fra x kunnigt + ^z af
- 6 norva sündom oc allt út til
- 7 Jorsfala landz. Af hafino gen[-]
- 8 gr langr hafs botn til Land
- 9 norðrs, er heitir svarta haf. x 3: Mare nigrum.
- 10 þa scilr heims þriðingana.
- 11 heitir fyrir astant, Asia, en
- 12 fyrir vestan calla sumir Európa
- 13 en sumir Enea. En norþan

man sie in den Urkunden sicher identifizieren kann, lassen sich also Urkunden als archimedischer Punkt bei der Identifizierung der Schreiber von (fast immer anonymen) Handschriften benutzen.

Hin und wieder tritt der Schreiber unmittelbar als Person hervor. Eine der wenigen namentlich bekannten Schreiber ist Birgitta Sigfúsdóttir, die im Kloster Munkeliv in Bergen arbeitete. Um 1450 schrieb sie einen Psalter (die Psalmen Davids) und schmückte ihre Arbeit überdies mit großen Buchstaben (Initialen) und Zeichnungen (Illuminationen) innerhalb dieser Initialen aus. Abb. 8.29 zeigt eine Seite von ihrer Hand. Ganz zufrieden war sie nicht, denn sie fügte eine Notiz hinzu, dass die Arbeit wohl besser hätte sein können.

Der Mönchpsalter ist eine der wenigen illuminierten Handschriften, die in Norwegen entstanden und bis heute erhalten sind, und zugleich auch eine der letzten Buchhandschriften, die dort angefertigt wurden. Für das 15. Jahrhundert und die Zeit danach bilden Urkunden die Hauptquelle für norwegische Schriftgeschichte. Man darf aber nicht vergessen, dass viel Material, Handschriften wie auch Urkunden, verlorengegangen ist, und das erhaltene Material muss nicht für alle Genres repräsentativ sein.

Mit der Einführung der Buchdruckerkunst kam es zum Bruch mit der Kultur handgeschriebener Texte, obwohl noch lange Zeit aus Büchern abgeschrieben wurde, vor allem in Island. Als Bischof Jens Nilssøn in den Jahren 1567–1568 die Handschrift *Jöfraskinna* (vom Anfang des 14. Jahrhunderts) abschrieb, tat er dies in bewusster Imitation einer mittelalterlichen Schrift, nicht in seiner eigenen (Abb. 8.30). Der Isländer Ásgeir Jónsson schrieb mehrere wichtige mittelalterliche Handschriften im 17. Jahrhundert ab, aber in seiner eigenen Handschrift. Abb. 8.31 zeigt eine Abschrift der alten Handschrift *Kringla*, die heute bis auf ein Blatt verloren ist (vgl. Bd. 1, Kap. 1, S. 81–82). Die Abschrift stammt von Ásgeir Jónsson und folgt genau der *Kringla*, unternimmt aber keinen Versuch, die Schrift oder die Abkürzungszeichen nachzumachen, wie es das Ziel von Jens Nilssøn war. Aber ohne diese und einige andere Abschriften würden uns entscheidende Kenntnisse über das Werk der *Heimskringla* fehlen.

Abb. 8.31 (vorige Seite). Eine akademische Abschrift von der Hand Ásgeir Jónssons, Ende des 17. Jahrhunderts. Kopenhagen, AM 35 fol, Bl. 6r. Es handelt sich um den Anfang der Königssagas in der Heimskringla, die ihren Namen nach den ersten beiden Wörtern, Kringla heimsins ('Weltkreis'), erhielt. Die Abschrift ist in halben Spalten gehalten, damit es Platz für Anmerkungen und Hinzufügungen gab. Sie beruht auf der Handschrift Kringla oder Codex Academicus Primus (aus den 1260er Jahren), die mit Ausnahme eines einzigen Blattes beim Großen Brand von Kopenhagen 1728 verlorenging. Vgl. Kap. 1, Bd. 1, S. 70. Die beiden ersten Zeilen und die Hinzufügungen am Rand stammen von einer jüngeren Hand, vermutlich bei der Vorbereitung zur Ausgabe der Heimskringla 1777–1783 in Kopenhagen.

Weiterführende Literatur

Eine umfassende Darstellung für die gesamte nordische Paläographie bis in die neuere Zeit bringt Lars Svensson (1974). Für das Studium der isländischen Schrift ist an erster Stelle Hreinn Benediktsson (1965) zu nennen, der eine sehr gute, allerdings anspruchsvolle Darstellung der ältesten Schrift in linguistischer Perspektive gibt. Gute Faksimiles und Transkriptionen helfen dem Leser, sich selbst an Handschriften zu versuchen. Guðvarður Már Gunnlaugsson hat ein umfangreiches Heft mit Faksimiles und Transkriptionen isländischer Handschriften ausgearbeitet, von den ältesten Fragmenten im 12. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert (2007). Für das Norwegische ist immer noch Didrik Arup Seip (1954) ein Standardwerk, weniger systematisch als Hreinn Benediktsson, aber sehr umfassend, mit einer chronologischen Sichtung der norwegischen und isländischen Schriftgeschichte. Für die schwedische Schriftgeschichte ist Sam Jansson (1943) wegweisend, für die dänische Erik Kroman (1943). Kurze, aber inhaltsreiche Artikel für alle vier nordischen Länder findet man in *The Nordic languages* (Bd. 1, 2002, Kap. 95–98) von Odd Einar Haugen, Stefán Karlsson, Börje Westlund und Herluf Nielsen. Ein modernes Standardwerk zur antiken und mittelalterlichen Paläographie ist Bernhard Bischoff (1986), während Karin Schneider (1999) eine breit angelegte Einführung in deutsche Paläographie (und Handschriftenkunde) gibt. Für das Studium der Interpunktion ist Malcolm B. Parkes, *Pause and effect* (1992) unumgänglich. Die norröne Schriftkultur wird umfassend abgedeckt von Ludvig Holm-Olsen (1990), leicht zu verstehen und dennoch fachlich solide und reich illustriert. Isländische Handschriften werden in mehreren großzügig illustrierten Büchern präsentiert – von Jónas Kristjánsson, *Handritaspegill* (1993), engl. *Icelandic Manuscripts* (1993), sowie in *The manuscripts of Iceland* von Gisli Sigurðsson und Vésteinn Ólason (2004). Der Prachtband *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling* von Matthew Driscoll und Svanhildur Óskarsdóttir (2015) umfasst vorwiegend isländische Handschriften, aber auch einige norwegische. Lateinischsprachige Handschriften aus Norwegen wurden vor kurzem in einem reich illustrierten Werk von Espen Karlsen (2013) präsentiert.

Für das Studium der Originaldokumente kommt man nicht an den vielen Faksimile-Ausgaben des 20. Jahrhunderts vorbei. Von verblüffend hoher Qualität ist der paläographische Atlas von Kristian Kälund (1903–1907) mit Einzelseiten aus vielen zentralen norwegischen und isländischen Handschriften mit zugehöriger Transkription. Daneben findet sich eine Reihe von Faksimile-Ausgaben mit guten Einleitungen in Reihen wie *Corpus codicum Norvegicorum medii aevi* (1950–2002), *Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (1930–1956) und *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (1958–1993). Für das Studium norwegischer Urkunden seien hier besonders Finn Hødnebo (1960) und Erik Simensen (2002) genannt; bei ihnen gibt es gute Faksimiles, Transkriptionen und Übersetzungen. Im Internet finden

sich stetig neue Faksimiles; Angaben dazu findet man auf den Webseiten u.a. der Arnamagnäanischen Institute in Kopenhagen und Reykjavík und der Königlichen Bibliotheken in Kopenhagen und Stockholm (siehe die Liste S. 419–420).

Die moderne Sprachwissenschaft bezeichnet das Studium der Schrift gern als Graphonomie, so z.B. die konzise Darstellung von Sture Allén (1971), welche die Termini Graphem und Allograph als Gegensatz zu Phonem und Allophon etabliert. Die größte Arbeit auf diesem Gebiet ist nach wie vor Manfred Kohrt (1985), dessen Buch mit den komparativen Studien von Christer Lindqvist (2001) zu den nordischen Sprachen ergänzt werden kann. Es spricht nichts dagegen, die Paläographie in einer linguistisch basierten Terminologie darzustellen; dass es in diesem Kapitel nicht getan wurde, hatte rein praktische Gründe, da der überwiegende Teil der Fachliteratur andere, traditionellere Termini benutzt. Eine gemeinsame Terminologie und einheitlicher Gebrauch der kritischen Zeichen hat sich in der nordischen Paläographie noch nicht herausgebildet; es lohnt sich daher, die Arbeiten von Lasse Mårtensson (2013), Alex Speed Kjeldsen (2013) und Odd Einar Haugen (2018) zu vergleichen.

Einführungen in die Typographie liefern oft einen guten historischen Hintergrund zur Entwicklung der gedruckten Schrift und greifen den Faden da auf, wo die Paläographie endet. In deutscher Sprache zeigt Albert Kapr (1971) die Entwicklungslinien der lateinischen Schrift auf, und Hans P. Willberg und Friedrich Forssman (2005) geben Antwort auf alle praktischen, die Typographie betreffenden Fragen. Eine der besten Einführungen in englischer Sprache ist Robert Bringhurst (1996), auf ungewöhnlich anspruchsvolle Art. Für den, der mehr über das hinter den mittelalterlichen Schriften stehende Handwerk wissen will, ist Michelle P. Brown und Patricia Lowett (1999) ein guter Tipp, und allgemein zur Kalligraphie kann man Gottfried Pott (2005) empfehlen. Zur Schriftgeschichte gibt es viele gute Einführungen, u.a. eine reich illustrierte von Andrew Robinson (1995), die alle Schrifttypen auflistet, sowie Donald Jackson (1981), der sich auf das lateinische Alphabet konzentriert.

Für die Beschäftigung mit Schreibern des Mittelalters ist Eivind Vågslid (1989) unentbehrlich, obwohl es in einer so umfangreichen Arbeit auch viel Kontroverses gibt. Das Thema ist es wert, einen Blick auf das imponierende und gut dokumentierte vierbändige Werk *Skrivare i det medeltida Sverige* von Per-Axel Wiktorsson (2015) zu werfen.

Das Altnorwegische Homilienbuch (AM 619 4^o) galt lange Zeit als das Werk von drei oder vier Schreibern. In *Vår eldste bok* (Hrsg. Odd Einar Haugen und Ås-laug Ommundsen 2010) argumentieren Michael Gullick und Ranveig Stokkeland für einen einzigen Schreiber. Dieses Buch bietet mehrere neue Identifizierungen von Arbeiten des Homilienbuch-Schreibers, und viele Beispiele zeigen, wie nahe sich die altnorwegische und die lateinische Schriftkultur in der ältesten Zeit standen. Hier findet sich auch ein Beitrag des Kalligraphen Bas Vlam, der zeigt, wie

die einzelnen Schriftzeichen im Homilienbuch Strich für Strich aufgebaut sind. Im Blick auf die späteren akademischen Abschriften findet sich eine umfangreiche Abhandlung u.a. zur Arbeit Ásgeir Jónssons in *The lost vellum Kringla* (Jon Gunnar Jørgensen 2007: Kap. 7–8). Hier wird auch dokumentiert, wie Árni Magnússon von diesen Abschriften – seiner Zeit weit voraus – mit kritischen Scharfsinn Gebrauch machte.

Sichtet man eine Auswahl von Urkunden und Handschriften aus dem 12. und 13. Jahrhundert, wird man erschlagen von der Fülle unterschiedlicher Schreiberhände, und da aus der ältesten Zeit nur so wenige Beispiele erhalten sind, ist es schwierig, sichere Zeitperioden festzulegen. Gleichzeitig kann man Beispiele finden für eine vorgotische Schrift vor 1200 in Norwegen wie auch in Island, sowie die ersten Anzeichen der gotischen *textualis* schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Da die lateinische Schrift in beiden Ländern vor 1100 in Gebrauch kam, lässt nur feststellen, dass die allermeisten Spuren aus der ältesten karolingischen Zeit verloren gegangen sind.

Literaturverzeichnis

- AASEN, IVAR 1850. *Ordbog over det norske Folkesprog*. 1. Aufl. Kristiania: Werner.
- 2000. *Ordbog over det norske Folkesprog*. Neuauflage von KRISTOFFER KRUKEN & TERJE AARSET. Oslo: Samlaget.
- ALLÉN, STURE 1971. *Introduktion i grafonomi. Det lingvistiska skriftstudiet*. Unter Mitwirkung von STAFFAN HELLBERG (*Data linguistica* 2). Stockholm: Almqvist und Wiksell.
- VAN ARKEL-DE LEEUW VAN WEENEN, ANDREA (Hrsg.) 1987. *Möðruvallabók*. AM 132 fol. 2 Bde. Leiden: Brill.
- BAKKEN, KRISTIN 1997. Gunnleik Ormsson – en skriver og hans norm. *Maal og Minne* 1997: 1–36.
- BISCHOFF, BERNHARD 1986. *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. – 3. unveränd. Aufl. 2004.
- BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941; 1945; 1951. *Heimskringla*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3. (Íslenzk fornrit 26; 27; 28). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- BLOM, GRETHE AUTHÉN 1992. [Rez. von] Eivind Vågslid, *Norske skrivarar i mil-lomalderen*, Oslo: Universitetsforlaget. *Historisk tidsskrift* 71: 448–459.
- BRINGHURST, ROBERT 1996. *The elements of typographic style*. 2. Aufl. Vancouver BC: Hartley und Marks.
- BROWN, MICHELLE P. & PATRICIA LOVETT 1999. *The historical source book for scribes*. London: The British Library.
- Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (CCI). 20 Bde. Kopenhagen: Munksgaard, 1930–1956.

- Corpus codicum Norvegorum medii aevi* (CCN). Folio und Quart. Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, 1950–2002.
- DEROLEZ, ALBERT 2003. *The palaeography of Gothic manuscript books*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DRISCOLL, MATTHEW J. & SVANHILDUR ÓSKARSDÓTTIR 2015. *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling*. København: Museum Tusulanums forlag.
- Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (EIM). 20 Bde. Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1958–1993.
- Editiones Arnarnaganae*. Kopenhagen: Reitzel, 1958 ff.
- Erster Grammatischer Traktat*. Siehe E. HAUGEN (Hrsg.) 1972; HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901. *Heimskringla*. 4 Bde (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 23). Kopenhagen: Møller.
- FRITZNER, JOHAN 1883–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Aufl. 3 Bde. Kristiania: Den norske Forlagsforening. Bd. 4: Ergänzungsband von FINN HØDNEBØ, 1972. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.
- GÍSLI SIGURÐSSON & VÉSTEIN ÓLASON (Hrsg.) 2004. *The manuscripts of Iceland*. Reykjavík: Árni Magnússon Institute in Iceland.
- GJERLØW, LILLI 1968. *Ordo Nidrosiensis Ecclesiae* (Libri liturgici provinciae Nidrosiensis medii aevi 2). Oslo: Norsk historisk Kjeldeskrift-Institut.
- GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.) 2000. *Reykjahlómsmáldagi*. Reykholt: Snorrastofa.
- 2007. *Sýnisbók íslenskrar skriftar*. 2. Aufl. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum.
- 2013. Caroline and Proto-Gothic script in Norway and Iceland. In: ESPEN KARLSEN (Hrsg.), *Latin manuscripts of medieval Norway. Studies in memory of Lilli Gjerløw*, 199–213. Oslo: Novus.
- GULLICK, MICHAEL 2010. Skriveren og kunstneren bak homiliebogen. In: ODD EINAR HAUGEN & ÅSLAUG OMMUNDSEN (Hrsg.), *Vår eldste bok*, 77–99. Oslo: Novus.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1990. Rez. von Eivind Vågslid, Norske skrivarar i millomaldren, Oslo: Universitetsforlaget. *Edda* 90: 357–359.
- HAUGEN, EINAR (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. The earliest Germanic phonology. An edition, translation and commentary*. 2. Aufl. London: Longman.
- HAUGEN, ODD EINAR 2002. The development of Latin script: In Norway. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 824–832. Berlin: De Gruyter.
- 2018. Kap. 4, Høgmellomalderen (1050–1350). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 197–292 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.

- HAUGEN, ODD EINAR & ÅSLAUG OMMUNDSEN 2010. *Vår eldste bok. Skrift, miljø og biletbuk i den norske homilieboka* (Bibliotheca Nordica 3). Oslo: Novus.
- Heimskringla. Siehe SCHÖNING et al. (Hrsg.) 1777–1783; FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901; BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941–1951.
- HEINRICHS, ANNE, DORIS JANSSEN, ELKE RADICKE & HARTMUT RÖHN (Hrsg./Übers.) 1982. *Olafs saga hins helga. Die „Legendarische Saga“ über Olaf den Heiligen* (Hs. *Delagard. saml. nr. 8 II*). Heidelberg: Winter.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1990. *Med fjerpenn og pergament. Vår skriftkultur i middelalderen*. Oslo: Cappelen.
- HREINN BENEDIKTSSON 1965. *Early Icelandic script. As illustrated in vernacular texts from the twelfth and thirteenth centuries*. Reykjavík: The Manuscript Institute of Iceland.
- (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. Introduction. Text. Notes. Translation. Vocabulary. Facsimiles*. Reykjavík: Institute of Nordic Linguistics.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegicorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- INDREBØ, GUSTAV (Hrsg.) 1931. *Gamal norsk homiliebok*. Cod. AM 619 4°. Oslo: Kjeldeskriftfondet. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1966.
- JACKSON, DONALD 1981. *The story of writing*. London: Barrie and Jenkins.
- JANSSON, SAM [1943]. Svensk paleografi. In: JOHS. BRØNDUM-NIELSEN (Hrsg.), *Palæografi: Danmark og Sverige* (Nordisk kultur 28 A). Stockholm: Bonnier, 82–134.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1993. *Handritaspegill*. Reykjavík: Hið íslenska bókmenntafélag. – Engl. Parallelausgabe *Icelandic Manuscripts* beim selben Verlag, 1993.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR 2007. *The lost vellum Kringla* (Bibliotheca Arnamagnæana 45). Kopenhagen: Reitzel.
- KAPR, ALBERT 1971. *Schriftkunst. Geschichte, Anatomie und Schönheit der lateinischen Buchstaben*. Dresden: Verlag der Kunst. – 3., unveränderte Aufl. München: Saur 1983.
- KARLSEN, ESPEN (Hrsg.) 2013. *Latin manuscripts of medieval Norway. Studies in memory of Lilli Gjerløw*. Oslo: Novus.
- KEYSER, RUDOLF & PETER ANDREAS MUNCH (Hrsg.) 1846; 1848; 1849. *Norges Gamle Love*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3. Christiania: Grøndahl.
- KJELDSSEN, ALEX SPEED 2013. *Filologiske studier i kongesagahåndskriftet Morkinskinna*. Bibliotheca Arnamagnæana, Supplementum 8. København: Museum Tusulanum.
- KOHRT, MANFRED 1985. *Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs* (Reihe Germanistische Linguistik 61). Tübingen: Niemeyer.
- KROMAN, ERIK [1943]. Dansk palæografi. In: JOHS. BRØNDUM-NIELSEN (Hrsg.), *Palæografi: Danmark og Sverige*, 36–81 (Nordisk kultur 28 A). Stockholm: Bonnier.

- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1903–1907. *Palæografisk Atlas*. 3 Bde. Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. København: Gyldendal.
- (Hrsg.) 1905–1907. *Palæografisk Atlas. Oldnorsk-islandsk afdeling*. 2 Bde. (Bd. 2 unter dem Titel *Ny serie. Oldnorsk-islandske skriftprøver c. 1300–1700*). Kopenhagen: Gyldendal.
- LINDQVIST, CHRISTER 2001. *Skandinaviske Skriftsysteme im Vergleich* (Linguistische Arbeiten 430). Tübingen: Niemeyer.
- MABILLON, JEAN 1681. *De re diplomatica libri VI*. Paris: Sumptibus Ludovivi Billaine.
- Möðruvallabók*. Siehe VAN ARKEL-DE LEEUW VAN WEENEN (Hrsg.) 1987.
- MORTENSEN, LARS BOJE 2006. Sanctified beginnings and mythopoeitic moments. The first wave of writing on the past in Norway, Denmark, and Hungary, c. 1000–1230. In: LARS BOJE MORTENSEN (Hrsg.), *The making of Christian myths in the periphery of Latin christendom (c. 1000–1300)*, 247–273. Kopenhagen: Museum Tusulanum Press.
- MÅRTENSSON, LASSE 2013. *Skrivaren och förlagan. Norm och normbrott i Codex Upsaliensis av Snorra Edda* (Bibliotheca Nordica 6). Oslo: Novus.
- Norges gamle Love* (NGL). Siehe KEYSER & MUNCH (Hrsg.) 1846–1849.
- Norrøne tekster*. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institut / Arkivverket, 1945 ff. (Bis Bd. 2, 1977, hieß die Reihe „Gammelnorske tekster“).
- Óláfs saga ins helga* (die Legendarische). Siehe HEINRICHS et al. (Hrsg.) 1982.
- Óláfs saga ins helga* (in *Heimskringla*). Siehe BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941–1951, Bd. 2, 1945.
- NIELSEN, HERLUF 2002. The development of Latin script: In Denmark. In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 850–556. Berlin: De Gruyter.
- PARKES, MALCOLM 1992. *Pause and effect. An introduction to the history of punctuation in the West*. Aldershot: Scholar Press.
- PETTERSEN, GUNNAR & ESPEN KARLSEN 2003. Katalogisering av latinske membranfragmenter som forskningsprojeckt. In: Riksarkivet (Hrsg.), *Arkivverkets forskningsseminar*. Gardermoen 2003, 43–88 (Rapporter og retningslinjer 16). [Oslo]: Riksarkivaren.
- POTT, GOTTFRIED 2005. *Kalligrafe. Erste Hilfe und Schrift-Training mit Muster-Alphabeten*. Mainz: Schmidt.
- Reykjahlótsmáldagi*. Siehe GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.) 2000.
- RINDAL, MAGNUS 1987. *Ortografi, fonologi og morfologi i Sth. perg. fol. nr. 6 (Barlaams ok Josaphats saga)*. Oslo: Novus.
- 2002. The history of Old Nordic manuscripts II. Old Norwegian (incl. Faroese). In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 801–808. Berlin: De Gruyter.
- Rit Stofnunnar Árna Magnússonar*. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, 1972 ff.

- ROBINSON, ANDREW 1995. *The story of writing*. London: Thames und Hudson.
- SCHNEIDER, KARIN 1999. *Paläographie/Handschriftenkunde. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHÖNING, GERHARD et al. (Hrsg.) 1777–1783. *Heimskringla edr Noregs konungasögur af Snorra Sturlusyni*. 3 Bde. Kopenhagen: A.F. Stein.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1954. *Paleografi: Norge og Island* (Nordisk kultur 28 B.) Stockholm: Bonnier.
- SIMENSEN, ERIK (Hrsg.) 2002. *Norske diplom 1301–1310* (Corpus codicum Norvegicorum medii aevi. Quarto series 10). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- STEFÁN KARLSSON 2000. Tungán. In: GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.), *Stafrókar, ritgerðir eftir Stefán Karlsson gefnar út í tilefni af sjötugsafmæli hans 2. desember 1998*, 19–75 (Rit Stofnunar Árna Magnússonar 49). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- 2002. The development of Latin script: In Iceland. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 832–840. Berlin: De Gruyter.
- STOKKELAND, RANVEIG 2010. Skrivarproblemet i homilieboka. In: ODD EINAR HAUGEN & ÁSLAUG OMMUNDSEN (Hrsg.), *Vår eldste bok*, 115–129. Oslo: Novus.
- SVENSSON, LARS 1974. *Nordisk paleografi. Handbok med transkriberade och kommenterade skriftprov* (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A: 28). Lund: Studentlitteratur.
- VÅGSLID, EIVIND 1989. *Norske skrivarar i millomalderen*. Oslo: Universitetsforlaget (kommisjon).
- WESTLUND, BÖRJE 2002. The development of Latin script: In Sweden. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 841–849. Berlin: De Gruyter.
- WIKTORSSON, PER-AXEL 2015. *Skrivare i det medeltida Sverige*. 4 Bde. Skara: Skara stiftshistoriska sällskap.
- WILLBERG, HANS P. & FRIEDRICH FORSSMAN 2005. *Die [neue] Lesetypografie*. 4., überarb. und erweit. Aufl. Mainz: Schmidt.
- ÅSTRÖM, PATRICK 2005. Manuscripts and bookprinting in late medieval Scandinavia and in early modern times. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 2, 1067–1075. Berlin: De Gruyter.

Altisländisch – Altnorwegisch

von Jan Ragnar Hagland

Einführungen in das Norröne präsentieren diese Sprache oft in einer konsequent einheitlichen Form – dem sogenannten „normalisierten“ Norrön; doch in dem Gebiet, in dem diese Sprache lebte, gab es sprachliche Variationen, in erster Linie auf phonologischer Ebene. Unterschiedliche Schreibweisen können daher Ausdruck für tatsächliche und systematische Unterschiede in der Sprache sein, es kann sich aber auch um bloße Varianten in der Schreibweise handeln, also um sogenannte orthographische Variation. Das können entweder Änderungen sein, die sich im Laufe der norrönen Zeit vollzogen haben, oder es handelt sich um mundartliche Variation. Mit solchen Eigenheiten der norrönen Sprache beschäftigt sich dieses Kapitel, d.h. mit der Sprache also, wie sie in den Handschriften begegnet.

Zeitlich Abgrenzung

Im Norwegischen gebraucht man heutzutage den Ausdruck „norrønt språk“ ‘norröne Sprache’ für die Sprache Norwegens und Islands von ca. 700 bis Mitte der 14. Jahrhunderts. Die zeitliche Abgrenzung dieser Periode, in norwegischen Sprachgeschichten oft als „norröne Zeit“ oder „norröne Periode“ bezeichnet, variiert bisweilen leicht, aber es handelt sich in jedem Fall um die Zeitabschnitte, die in historischem Zusammenhang als Wikingerzeit und nordisches Hochmittelalter bezeichnet werden. Die sprachhistorische Abgrenzung der „norrönen Zeit“ ist also weitgehend davon abhängig, wie man diese beiden historischen Perioden abgrenzt. Im deutschen Sprachraum werden Zeit und Sprache häufig als „alt(west)

Dieser Text ist Kap. 9 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

nordisch“ bezeichnet, aber in diesem Handbuch haben wir uns auch im Deutschen für den gemeinsamen Begriff „norrön“ entschieden (vgl. dazu Einleitung in Bd. 1, S. 19–20). Island wurde im 9. Jahrhundert hauptsächlich von Norwegischsprechenden besiedelt; die Sprache in Norwegen und Island entwickelte sich dann allmählich auseinander, so dass deutliche Sprachunterschiede entstanden. Es wurde daher üblich, zwischen Altisländisch und Altnorwegisch zu unterscheiden. Das ist eine Unterscheidung, die erst in neuerer Geschichte verdeutlicht und betont werden musste – aus nationalen und politischen Gründen, besonders in jener Periode der norwegischen und isländischen Geschichte, als die Suche nach nationaler Identität ganz oben auf der Tagesordnung stand.

Die allmählich entstehenden Sprachunterschiede zeigen sich im Quellenmaterial vom 12./13. Jahrhundert an. Das vorliegende Kapitel behandelt zum einen die Sprachmerkmale, in denen sich Altisländisch und Altnorwegisch unterscheiden, zum anderen beschäftigt es sich mit dem Zusammenhang von Altisländisch und Varianten des Altnorwegischen als Teilen des relativ homogenen westnordischen Sprachgebiets. Es muss allerdings betont werden, dass sich Isländisch und Norwegisch in damaliger Zeit so nahe stehen, dass es oft schwierig ist, definitiv zu entscheiden, ob eine Handschrift norwegisch oder isländisch ist. Die Darstellung in diesem Kapitel konzentriert sich auf die sprachliche Situation, wie sie nach dem Quellenmaterial im 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gewesen sein mag – ein Zeitabschnitt, der in manchen Darstellungen als „klassische norröne Zeit“ bezeichnet wird. Wie in der Einleitung (Bd. 1, S. 19–20) erwähnt, wurde das Norröne auch auf den Inseln im Atlantik gesprochen, in der Wikingerzeit auch in Teilen der Britischen Inseln und der Normandie. Das Quellenmaterial stammt jedoch fast ausschließlich aus Island und Norwegen, und daher zielt dieses Kapitel auf die norröne Sprache, wie sie aus den isländischen und norwegischen Quellen bekannt ist.

Ausgangspunkt für eine Übersicht über die altisländische und altnorwegische Sprache im Hochmittelalter ist also die Annahme, dass es sich um leicht verständliche Varianten einer gemeinsamen Sprache handelt. Das gemeinsame Sprachsystem, zu dem die Varianten gehörten, hatte die gleiche syntaktische Struktur, in der es wenige morphologische Variationen gab. Einige dieser Varianten, die allmählich in den Quellen hervortreten, scheinen geographisch begrenzt zu sein. Auch in der Phonologie – dem Lautsystem der Sprache – finden sich Unterschiede, die das westnordische Sprachgebiet sehr deutlich in geographisch abgegrenzte sprachliche Varianten, die Mundarten, teilen. Deshalb werden in diesem Kapitel meist Sprachmerkmale aufgegriffen, die die phonologische Ebene der Sprache zum Ausdruck bringen. Die folgende Darstellung versucht herauszuarbeiten, wie sich die verschiedenen Sprachmerkmale im schriftlichen Quellenmaterial – den Handschriften – zeigen; die Beispiele aus diesen Quellen werden deshalb in nicht-normalisierter Form wiedergegeben. Auch rein orthographische und graphische Unterschiede werden verzeichnet.

Altisländisch ca. 1150

Zur Phonologie der isländischen Sprache Mitte des 12. Jahrhunderts gibt es eine einzigartige Quelle in Form einer grammatischen Abhandlung, die etwa in dieser Zeit entstanden sein muss. Sie gibt einen guten Anhaltspunkt für die Phonologie des damaligen Westnordischen allgemein sowie speziell zu der des Isländischen. Das Werk ist in einer Sammelhandschrift aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dem sogenannten *Codex Wormianus* (AM 242 fol), erhalten und heute unter dem Namen *Erster Grammatischer Traktat* bekannt. Dieser Traktat umfasst nicht mehr als sieben Seiten in der Sammelhandschrift und trägt seinen Namen nach der Reihenfolge von insgesamt vier grammatischen Arbeiten in der Handschrift. Man ist sich einig darin, dass die erste der Abhandlungen auch die älteste ist; aus sprachlichen und anderen Gründen wird er einhellig in die erste Hälfte oder Mitte des 12. Jahrhunderts datiert. Das Interessante am *Ersten Grammatischen Traktat* ist, dass diese so früh verfasste Grammatik bereits eine akribische Analyse der Phonologie des Isländischen zu Zeiten ihrer Entstehung gibt. Das Phoneminventar wird analysiert um aufzuzeigen, welche Art von Schriftzeichen zusätzlich zu den allgemein gängigen gebraucht wurde, wenn man Isländisch in lateinischen Buchstaben schreiben wollte. Mit Hilfe von – wie man heute sprachwissenschaftlich sagen würde – Minimalpaaren (*minimal pairs*) war der frühe isländische Grammatiker in der Lage, verschiedene distinktive Vokalqualitäten im Isländischen zu unterscheiden: /i/, /y/, /e/, /ø/, /æ/, /a/, /ɔ/ ('o'), /o/, /u/. Das erreicht er durch den Austausch der Vokale zwischen den Konsonanten *s* und *r* in einsilbigen Wörtern, wie *ser*, *sor*, *sør*, *syr* etc. Die Analyse des *Ersten Grammatischen Traktats* zeigt für das Isländische Mitte des 12. Jahrhunderts ein Vokalsystem wie in Abb. 9.1.

V O K A L E				
	vorn		hinten	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
hoch	i	y		u
mittel	e	ø		o
tief	æ		a	ɔ

Abb. 9.1. Das Vokalsystem im Isländischen um die Mitte des 12. Jahrhunderts (nach dem Ersten Grammatischen Traktat). Die Tabelle zeigt die neun verschiedenen Vokalqualitäten; Vokale konnten kurz oder lang sein, Langvokale auch nasalisiert.

Normalisierte und nichtnormalisierte Texte

Heutzutage werden norröne Texte entweder in normalisierter oder nicht-normalisierter Form ediert. „Nichtnormalisiert“ bedeutet, dass der Text der Form, die er in der Handschrift hat, so nahe wie möglich kommt. Will ein Herausgeber den Text der geschriebenen Sprache einer Handschrift völlig anpassen, so zieht er in seiner Ausgabe den diplomatischen, d.h. nichtnormalisierten Abdruck vor. Hierbei werden beispielsweise Abkürzungen aufgelöst und durch Kursivdruck markiert; spezielle Buchstabentypen sind oft in Formen wiedergegeben, die sich denen der Handschrift annähern. So kann man z.B. unterscheiden zwischen verschiedenen Typen von < r > – ‘r’, ‘z’ und < s > – ‘s’, ‘f’ u.a.m. (vgl. Kap. 8, S. 93). Man muss von diesen nichtnormalisierten Formen ausgehen, wenn man versuchen will, etwas über die Varianten im Sprachgebiet des Norrönen herauszufinden.

Normalisierte Orthographie findet sich also in den mittelalterlichen Handschriften selbst nirgendwo; sie ist in den modernen Textausgaben das Resultat späterer Sprachstudien. Diese Normalorthographie ist im Großen und Ganzen identisch mit der Orthographie in der Reihe *Íslenzk fornrit* – Standardausgaben zur Sagaliteratur, auch wenn man in anderen Ausgaben in einzelnen Punkten Abweichungen findet (vgl. z.B. die Ausgabe der Eddalieder von Neckel/Kuhn, Bd. 1, Kap. 2, S. 117). Die normalisierte Orthographie des Norrönen stützt sich auf die isländische Sprache etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. In dieser Zeit vollzog sich im Isländischen der Zusammenfall der Vokale /ø/ und /ɔ/ ‘q’ sowie /æ:/ und /ø:/, der sich jedoch im normalisierten Norrön nicht widerspiegelt. Alle vier Phoneme haben in der normalisierten Orthographie eigene Zeichen, z.B. *øx* f. ‘Ochse’ ~ *øl* n. ‘Bier’ und *sétt* f. ‘Vergleich’ ~ *sókja* Vb. ‘suchen’. Die isländische Grundlage führt auch dazu, dass es in den meisten normalisierten Ausgaben *hlaupa* ‘springen’, *hmeisa* ‘entehren’, *hross* ‘Ross’ heißt, auch wenn die Handschriften die Formen *laupa*, *neisa*, *ross* etc. aufweisen (vgl. Punkt 9, S. 157). Die Normalisierung auf dieser sprachlichen Grundlage macht die Orthographie für das gesamte altnordische Sprachgebiet sozusagen eindeutig und allgemeingültig. Das Gammalnorsk ordboksverk ‘Altnorwegisches Wörterbuchunternehmen’ an der Universität Oslo weicht von dieser Normalisierung ab und benutzt kein /h/ vor /l/, /n/ und /r/; zudem gibt es /ɔ/ mit ‘o’, nicht mit ‘q’ wieder. Auch das *Ordbog over det norrøne prosasprog* (Kopenhagen 1989 ff.) vollzieht einige Abweichungen von der aus *Íslenzk fornrit* bekannten Normalisierung, indem es nicht die Längung des Vokals vor kakuminalem *l* in Wörtern wie *sjalfr* ‘selbst’ und *holmr* ‘Holm’ übernimmt (vgl. Punkt 7, S. 157).

Die wichtigsten Normalisierungsregeln

1. Lange Vokale werden durch Akzent (*á, é* etc.), lange Konsonanten durch Doppelschreibung (*ll, mm* etc.) markiert.
2. Die Zeichenvarianten diplomatischer Ausgaben werden zusammengefasst, z.B. ‘f’ und ‘f’ (= *f*), ‘r’, ‘z’ (= *r*) sowie ‘s’ und ‘ſ’ (= *s*).
3. Die Vokale *i* und *u* werden von den Halbvokalen *j* und *v* unterschieden.
4. Die Vokale in den Endungen werden konsequent mit *i*, *u* und *a* wiedergegeben.
5. Der u-Umlaut von kurz /a/ wird als *ø* wiedergegeben.
6. Die Zeichen *þ* und *ð* sowie *ð* und *d* werden „richtig“ verteilt (siehe S. 179).
7. Der kurze ungerundete, vordere, mittlere Vokal *e* und der Diphthong *ei* ersetzen ein *æ* und *æi* der Handschrift.
8. Es werden Punkte und andere Satzzeichen eingefügt.
9. Nach Punkt sowie zu Beginn eines Namens steht ein Großbuchstabe.

Mit Hilfe dieser neun Vokalqualitäten ist der Verfasser in der Lage zu zeigen, dass es auch Unterschiede zwischen Vokalen geben kann, die durch die Nase (nasale Vokale) bzw. nicht durch die Nase (orale Vokale) gesprochen werden. Dies erreicht er durch den Ansatz von Paaren wie *hár* ‘hoch’ : *hār* ‘Hai’ etc. In diesem Punkt verallgemeinert er etwas zu stark, da der Gegensatz nasal : oral tatsächlich wohl nur bei den langen Vokalphonemen vorgekommen ist. Zuletzt zeigt er, dass Vokale kurz und lang sein konnten und dadurch auch bedeutungsunterscheidend wurden; dazu stellt er einander entgegengesetzte Paare gegenüber, wie *far* ‘Schiff’ : *fár* ‘Gefahr’, *gop* ‘Gott’ : *góp* ‘gut’ etc.

Mit der gleichen Methode analysiert er auch 16 Konsonanten. Dabei zählt er *g* (das er *eng* [ŋ] nennt) und *x* (*ex*) mit und gibt /k/ mit *c* wieder. Ansonsten macht er zwischen stimmhaften und stimmlosen dentalen Frikativen keinen Unterschied, so dass *þ* zugleich das Zeichen für [b] und [ð] ist. Das ist auf Grund der sogenannten „komplementären Distribution“ möglich, d.h. die Laute stehen im Wort an unterschiedlichen Positionen und sind nicht untereinander austauschbar. Dieser orthographischen Praxis folgten auch die ältesten isländischen Handschriften, in denen man *verþa* für ein normalisiertes *verða* ‘werden’, *þýfþar* für *þýfðar* ‘Diebe’ schrieb – vgl. später die Textbeispiele 1 und 2. Entsprechendes gilt auch für die ältesten norwegischen Handschriften; dies ist eindeutig ein archaischer Zug der Orthographie. Nach der phonologischen Analyse gibt der *Erste Grammatische*

Traktat Vorschläge zu teils orthographischen Prinzipien. Der Gebrauch von Kapitalchen für Doppelkonsonanz springt am stärksten ins Auge; in gewissem Grad wurde er auch in isländischen Handschriften durchgeführt, z.B. *vil* für *vill*, *brena* für *brenna*, *gor* für *gorr* etc. (siehe die Textbeispiele 1 und 2). Der Traktat schlägt zur Markierung von Langvokalen den Akzent vor. Dieser wurde auch in gewissem Maße in den Handschriften benutzt; in neuerer Zeit wird er in der normalisierten Orthographie des Norrönen wieder aufgegriffen, während Kapitalchen hier nicht verwendet werden (vgl. Kap. 8, S. 129).

In den Ausführungen des *Ersten Grammatischen Traktats* ist am bemerkenswertesten, dass die isländische Sprache Mitte des 12. Jahrhunderts offenbar immer noch nasale Vokalformen kannte. Das muss auch für das Altnorwegische in seiner frühen Zeit gegolten haben. Der Verlust nasaler Konsonanten im Urnordischen bedingte als Resultat (lange) nasale Vokale; ein solcher ging z.B. in **ansur* über in *äss* m. 'Gott'. Im Norwegischen scheint der Gegensatz von langen nasalen und oralen Vokalen im frühen 11. Jahrhundert weggefallen zu sein. Ein Beleg dafür ist, dass das Runenzeichen *ᚠ*, das den Namen *äss* trug und den Lautwert des langen Nasals /a/ hatte, den Lautwert /o/ erhielt (oft in der Form *ᚠ*). In norwegischen Runeninschriften scheint das in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Fall gewesen zu sein, in isländischen etwa 150 bis 200 Jahre später; im 13. Jahrhundert schließlich gibt es in diesem Punkt keinen Unterschied mehr zwischen Norwegisch und Isländisch.

Änderungen im Altisländischen bis ca. 1350

Das phonologische System, das sich im Isländischen Mitte des 12. Jahrhunderts etablierte, ändert sich bis Mitte des folgenden Jahrhunderts wenig. Die Sprache in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist von einer gewissen Vereinfachung des Systems geprägt, das der *Erste Grammatische Traktat* konstatierte. Das gilt in erster Linie für den Vokalismus in betonten Silben. Hier finden sich folgende Änderungen:

1. Der distinktive Gegensatz nasal : oral ist geschwunden, vermutlich um 1200.
2. Im System der Kurzvokale ist der vordere ungerundete, mittlere Vokal /e/ mit dem vorderen ungerundeten, tiefen Vokal /æ/ zusammengefallen. Das geschah möglicherweise schon zu Zeiten des sogenannten *Ersten Grammatischen Traktats*. Im 13. Jahrhundert wurde diese Vokalqualität in der Schrift durchgehend als *e* markiert, z.B. *fell* im Präsens und Präteritum des starken Verbs *falla* 'fallen'.
3. Kurzes /ø/ und /ɔ/ (o) waren zusammengefallen, z.B. bei *hoggva* > *höggva* 'hauen' (Inf.) und *höggr* > *höggrr* (Präs.). In Übereinstimmung mit der späteren isländischen Orthographie wird allgemein ö als Produkt des Zusammenfalls verwendet.

4. Im System der Langvokale waren /a:/ (á) und /ɔ:/ (ǫ) zusammengefallen, entsprechend auch die Nasale /ǫ:/ und /õ:/ (vgl. auch S. 177–178 unten).
5. Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Langvokale /ø:/ und /æ:/ zusammengefallen, z.B. in den Verben *ára* ‘ehren’ und *øra* ‘verwirren, verrückt machen’ > *ára* etc.
6. Auch eine Tendenz zur Entrundung von kurz /ø/ zu /e/ scheint in der hier behandelten Zeit sichtbar zu werden, so dass sich Formen finden wie *kømr* > *kemr* (3. Pers. Sg. von *koma* ‘kommen’), *søfr* > *sefr* (3. Pers. Sg. von *sofa* ‘schlafen’), *nøkkviðr* > *nekkviðr* ‘nackt’ (Adj.) etc.
7. Stehen hintere Kurzvokale vor *l* + einem der Labiale *p*, *f*, *m* oder einem der Velare *k*, *g* („kakuminales *l*“), so werden sie lang; es entstehen dadurch Änderungen wie *hjalpa* > *hjálpa* ‘helfen’, *sjalfr* > *sjálfr* ‘selbst’, *holmr* > *hólmr* ‘Holm’, *folk* > *fólk* ‘Volk, Leute’, *bolginn* > *bólginn* ‘entzündet’ etc.
8. In unbetonten Silben unterscheiden der Traktat und die ältesten Handschriften zwischen den Vokalen *a*, *o* und *e*, etwa in den folgenden flektierten Formen des Verbs *fara* ‘fahren, gehen’: *fara* (Inf.), *fóro* (3. Pers. Pl. Prät. Ind.), *fare* (3. Pers. Sg. Präs. Konj.). Mit der Zeit findet sich meist ein System mit *a*, *o* und *i*: *fara*, *fóro*, *fari*, vom 13. Jahrhundert an dann sehr häufig *a*, *u* und *i*: *fara*, *fóru*, *fari* (vgl. Textbeispiele 1–3). Man geht davon aus, dass es sich dabei um eine Eigenheit der Schriftsprache gehandelt hat, die eigentlich nichts mit den unbetonten Vokalen selbst zu tun hat, sondern mit der Deutung der Vokalqualität kurzer betonter Vokale.
9. Das Konsonantensystem bleibt bis zu dem hier behandelten Zeitabschnitt weitgehend unverändert. Im Vergleich zum Norwegischen gibt es einige wenige Unterschiede, die man sich merken sollte. Am wichtigsten ist, dass das Isländische im Gegensatz zum Norwegischen an /h/ im Anlaut vor /l/, /n/ und /r/ festhält, so dass die Handschriften Formen aufweisen wie *hlaupa* ‘springen’, *hneisa* ‘entehren’, *hross* ‘Ross’ an Stelle von *laupa*, *neisa* und *ross* in norwegischen Handschriften. Ein weiterer Unterschied von gewisser Bedeutung ist, dass altisländische Handschriften während des ganzen 13. Jahrhunderts in kurzen Silben nach vorausgehenden *m*, *l* und *n* an *ð* (meist *þ* geschrieben) festhalten; das gilt auch nach *-lf* und *-lg*, so dass man in isländischen Texten vor 1300 Formen wie *vanþi* ‘gewöhnte’, *talþi* ‘zählte’, *hvelþpi* ‘kenterte’, *fylgþi* ‘folgte’ findet. Nach 1300 erwartet man wie in den norwegischen auch in isländischen Handschriften in solcher Stellung ein *d* (siehe S. 179–180). Übergänge etwas anderer Art wie *ll*, *rl* > *dl*, *nm* und *rn* > *dn* (letzteres nur nach Langvokal oder Diphthong), wie sie heute noch in westnorwegischen Mundarten vorkommen, begegnen in isländischen Handschriften erst im 14. Jahrhundert sporadisch.
10. Eine weitere Änderung von Mitte des 12. bis ins 13. Jahrhundert hinein ist der Ausgleich des Wechsels von *s* und *r* in der Flexion, z.B. des Verbs *vera* ‘sein’.

Im 12. Jahrhundert flektiert dieses Verb so: *vesa – vas – vóro – veret*; dieser Wechsel von *s* und *r* wird *Grammatischer Wechsel* genannt und geht auf einen Wechsel von /s/ und /z/ in der Zeit vor dem Altnordischen zurück; er steht in Verbindung mit dem sogenannten *Vernerschen Gesetz* (siehe Textbox oben). Begegnet man also in einer isländischen Handschrift Formen wie *vesa, vas* für *vera, var*, oder der Partikel *es* für *er*, so zeigt dieses Sprachmerkmal, dass man es mit einer relativ alten Handschrift zu tun hat (vgl. unten Textbeispiel 1). Im Norwegischen findet sich diese Eigenheit vorwiegend in Runeninschriften, aber auch in den ältesten erhaltenen Handschriftenfragmenten.

11. Das morphologische System mit seinen Flexionsendungen bleibt im Altisländischen während der gesamten hier behandelten Zeit des Mittelalters unverändert. Ein deutlicher Unterschied zum Norwegischen kommt dennoch allmählich zum Tragen: Die Verb-Endung *-ið/-it* in der 2. Pers. Pl. begegnet in norwegischen Handschriften vom Ende des 13. Jahrhunderts an oft in der Form *-er/-ir* (siehe S. 180 unten).

Altisländische Textbeispiele

Die bisherigen sprachlichen Erläuterungen lassen sich mit Hilfe von drei Textbeispielen aus drei verschiedenen chronologischen Stufen des Isländischen bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts illustrieren. Es ist besonders darauf zu achten, wie sich die Schreibweise der Vokale in unbetonter Stellung – in den Vokalen der Endungen also – im Laufe der Zeit ändert.

Text I

Auszug aus dem *Landbrígdáþáttur* ‘Abschnitt über den Pachtzins’ in dem Rechtstext der *Grágás*. Vermutlich zweite Hälfte 12. Jahrhundert.

Nichtnormalisierter Text

Nv es brvar hald melt a hond. *manne*. oc scilet *eige górr*. þa *scal hann* at gera svat halde fyr fyrnosko. en *gera sem fyrst*. ef æn brytr. oc *scal sǫkia sem aþr* vas tint ef *hann ærþokesc*. Ðat ero aht stefno *sacar* oc *scal Qveþia heimiles bva* .ix. til fíor baugs *saca* en .v. til vtlegþa.

of slotto ok beit

Ðat es oc ef *maþr* viðr a lande. *manns* oc scepþr iorþo. þa verþr *hann* utlagr .iii. *morcom*. Nv sler *maþr* oc *varþar þat* slíct. En ef *hann* fǫrer abravt. oc ma þa fǫra til þyþar eþa til gortokes. Sa *maþr*. a. a voxt allan a lande sino es a *þat*. en aþrer *menn* eigo þar at eta *sem vilia ber* oc sæl. þeir verþa aher vtlager. iii. *morcom*. es til þess taca at abraut vilia

hava ælofat. Sa maþr verþr oc vtlagr .iii. morcom. es hann tekr hvanner. oc. vi. aura a verc. fõra ma til þyffar. ef iii^{gia}. alna scape es at gor. Eige scal maþr æia i enge. manns. Nv væit hann eye marc eige. þa scal hann eige þar æia es stacgarþr es i hia. oc sva þar es eige es sina i. Eige verþr maþr utladr þott þat fe kome iængiar es yr af rætt gengr. Þipia scal maþr lofs þa mem es nester. bva. ef hann vil sino breña. oc verþr hann utladr .iii. morcom. ef eldr renr i þeira lond. oc bõta sapa. en. fiorbavgs garþ varþar ef hann brenner scog eþa hus. þat varþar oc fiorbavgs garþ ef hann baþ eige lofs at ef eldren renr i annara. manna. lond. en scoggang ef þeim verþr kugildescape at. Þat ero aht stefno sacar. oc scal. Qveþia. heimiles. bva. ix. aþingi þess es. sottr es til fiorbavgs saca en .v. til vtlegþa.

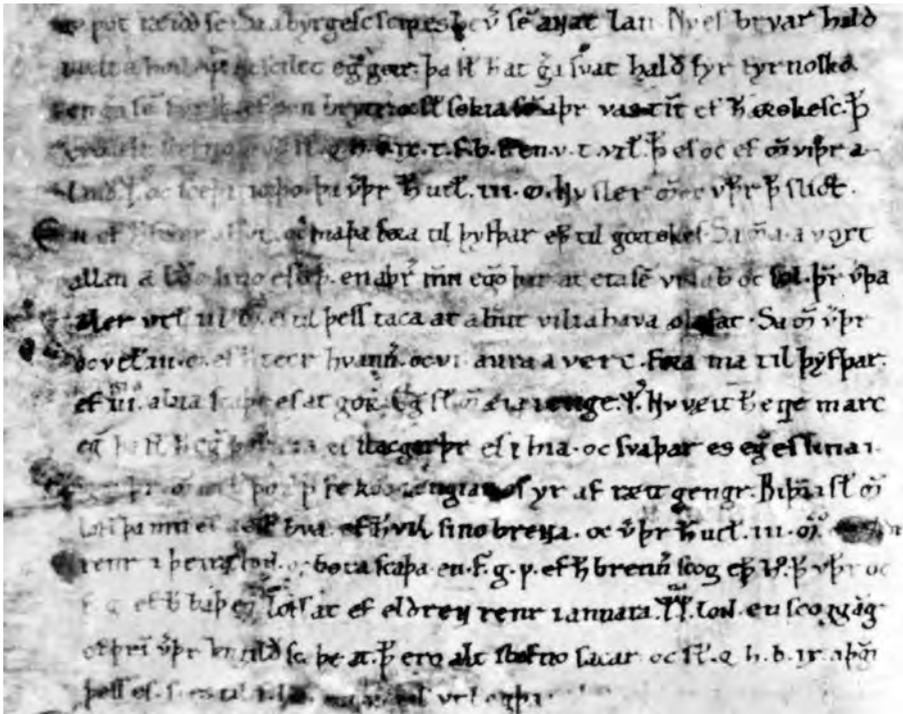


Abb. 9.2. Text 1: AM 315 d fol, Bl. 2r, Z. 14–30. Zu Faksimile und Transkription siehe Hreinn Benediktsson 1965: iv, Tafel 3; es liegt keine Übersetzung vor. Es gibt auch Faksimiles in Farbe, aber in diesem Grauton-Faksimile ist der Kontrast besser und es ist leichter zu lesen.

Normalisierter Text

Nú es brúarhald mált á hönd manni ok skilit eigi gorr, þá skal hann at gera svá at haldi fyr fyrnusku, en gera sem fyrst ef áinn brýtr. Ok skal sókja sem ádr var týnt ef hann úrökisk. Þat eru allt stefnusakar, ok skal kveðja heimilisbúa .ix. til fjorbavgs saka, en .v. til vtlegða.

Of sláttu ok beit

Þat es ok ef maðr viðr á landi mannz ok skeðr jörðu, þá verðr hann útlagr .iii. morkum. Nú slær maðr ok varðar þat slíkt. En ef hann fðrir á braut, ok má þá fðra til þýfðar eða til gortókis. Sá maðr á ávøxt allan á landi sínu es á þat. En aðrir menn eigu þar at eta sem vilja ber ok söl, þeir verða allir útlagir .iii. morkum es til þess taka at á braut vilja hafa úlofat. Sá maðr verðr ok útlagr .iii. morkum ef hann tekr hvannir ok .vi. aura áverk. Fðra má til þýfðar ef þriggja alna skaði es at gorr. Eigi skal maðr éja í engi mannz. Nú veit hann engimark eigi, þá skal hann eigi þar éja es stakkgarðr es í hjá, ok svá þar es eigi es sina í. Eigi verðr maðr útlagr þótt þat fé komi í engjar es ýr af rétt gengr. Biðja skal maðr lofs þá menn es næstir búa, ef hann vill sinu brenna, ok verðr hann útlagr .iii. morkum ef eldr rennr í þeirra lðnd ok (skal) bðta skaða. En fjorbaugsgarð varðar ef hann brennr skóg eða hús. Þat varðar ok fjorbaugsgarð ef hann bað eigi lofs at ef eldrinn rennr í annara manna lðnd, en skóggang ef þeim verðr kúgildisskaði at. Þat eru allt stefnusakar. Ok skal kveðja heimilisbúa .ix. á þingi þess es sótt es til fjorbaugssaka, en .v. til útleğða.

In diesem Text wird die ältere Form *es* statt *er* benutzt (als Präsens von *vera* sowie als Relativpartikel). Die Überschrift „of slotto ok beit“ steht am rechten Rand und taucht nicht im Faksimile auf.

Text 2

Auszug aus einem Eddalied in der Haupthandschrift Codex Regius; Ende des Prosa-Abschnitts nach dem *Brot af Sigurðarkviðu* und die ersten vier Strophen der *Gudrúnarkviða in fyrsta*. Ca. 1275.

Nichtnormalisierter Text

Her er sagt íþesi qviþo fra dafþa sigvrðar. oc vikr her sva til sem þeir drępi hann vti. en svmir segia sva at þeir drępi hann ini ireckio sini sofanda. En þyþverscir menn segia sva at þeir drępi hann vti iscogi oc sva segir igvðrvnar qviþo ini forno at sigvrþr. oc givca synir. hefði til þings riþin þa er hann var drepin en þat segia allir einig at þeir svico hann itrygð oc vógo at honom licianda. oc obvnom. Gvdrvn sat yfir sigvrþi. dafþom. hon grét eigi sem adrar konor en hon var bvin til at springa af harmi. Til gengo bþi konor oc karlar at hvga hana. en þat var eigi aðuelt. Þat er sægn manna at gvdrvn. hefði etiþ af fafnis hiarta. oc hon scilþi þvi fvgls radd.

Þetta er en qveþit vm gvdrvno.

Ar var þatz gvðrvn gordiz at deya. er hon sat sorg fvll yfir sigvrþi. gerþit hon hívfra ne hondom slá ne qveina vm sem konor adrar. Gengo iarlar alsnotrir fram þeir er hardz hvgar hana lätto. þeygi gvdrvn. grata matti sva var hon moþvg mvndi hon springa. Sato itrar iarla brvþir gvlli bvnar fyr gvdrvno. hver sagdi þeira sin of trega.

þan er bitrastan vm beþit hafði. Þa quap giaflæg givca systir mic veit ec amoldo mvnar lvsasta. hefi. ec. v. vera forspell beþit ii. dōtra iii. systra. viii. broþra þo ec ein lifi.

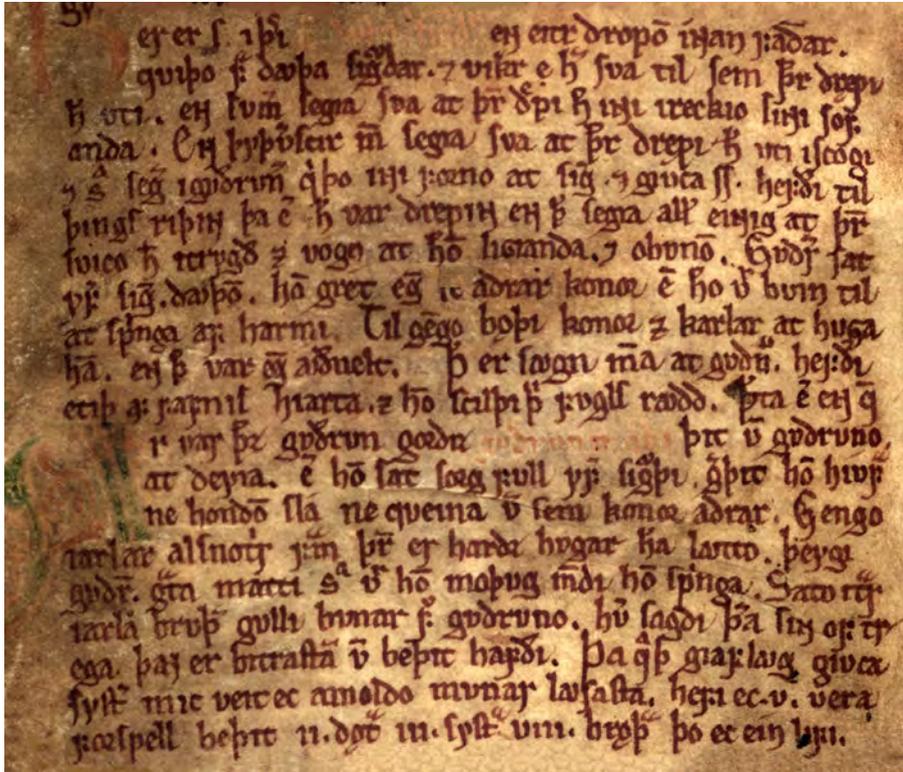


Abb. 9.3. Text 2: GKS 2365 4°, Bl. 33v (S. 66). Diplomatiscbe Ausgabe mit Faksimile bei Wimmer/Jónsson 1891: 66. Übersetzung bei Krause 2004: 357–359.

Normalisierter Text

Hér er sagt í þessi kviðu frá dauða Sigurðar ok víkr hér svá til, sem þeir dræpi hann úti; en sumir segja svá at þeir dræpi hann inni í rekkju sinni sofanda. En þýðverskir menn segja svá at þeir dræpi hann úti í skógi, ok svá segir í Guðrúnarkviðu inni fornu, at Sigurðr ok Gjúka synir hefði til þings riðit, þá er hann var drepinn. En þat segja allir einnig, at þeir sviku hann í trygð ok vágu at honum liggjanda ok úbúnum. Guðrún sat yfir Sigurði dauðum. Hon grét eigi sem aðrar konur, en hon var búin til at springa af harmi. Til gengu bæði konur ok karlar at hugga hana, en þat var eigi auðvelt. Þat er søgn manna, at Guðrún hefði etit af Fáfnis hjarta ok hon skildi því fugls rödd.

Þetta er enn kveðit um Guðrúnu:

⟨1.⟩ Ár var þat's Guðrún
gerðisk at deyja
er hon sat sorgfull
yfir Sigurði
gerðit hon hjúfra
né hǫndum slá
né kveina um
sem konur aðrar.

⟨2.⟩ Gengu jarlar
alsnotrir fram
þeir er harðz hugar
hana lottu
þeygi Guðrún
gráta mátti
svá var hon móðug
mundi hon springa.

⟨3.⟩ Sátu ítrar
jarla brúðir
gulli búnar
fyr Guðrúnu
hver sagði þeira
sinn oftrega
þann er bitrastan
um beðit hafði.

⟨4.⟩ Þá kvað Gjaflaug Gjúka systir:
“Mik veit ek á moldu
munar lausasta
hefi ek fimm vera
forspell beðit
tveggja dǫtra
þriggja systra
átta bróðra
þó ek ein lifa.”

Text 3

Auszug aus Kap. 329 der *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta*. Kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Nichtnormalisierter Text

⟨Þ⟩Orkell var iafnan æ orminum langa með konungi. þo at hann væri kalladr skip stiorrnar maðr æ travnvnni. með Josteini broður sinum. þorkell la vm nætr við lypt-ingina i fyrir rvminu. þat var eina nott at tekit var hógliga æ fotum þorkeli. hann fylgði vpp hendinni ok fann at þar var Olafr konungr. klæddiz þorkell skiott ok hliodligha. konungr tok ihǫnd honum ok gengu þeir utan brygiuna. En er þeir voro æ land komnir. mælti konungr. Ef þer er *sva* mikil fyst æ sem þu lætr at víta til hvers ek fer einnsaman æ land vm nætr. þa skaltu nv ganga með mer ef þu vill aðr heíta þvi at segia engum manni þa luti er þv ser eðr heyrir æ þessi nott meðan ek er konungr yfir noregi ok þu ueit lif mitt. vit þat til sannz at þar skal við liggia lif þitt. þorkell het þessu þegar með fullum trunaði. gengu þeir síþan til skogar ok þar til er fyrir þeim var riodr. J riodr|rínu var eitt fagrt hus. þeir gengu at husinv. ok einum meg-in vndir vegginn nærr dvrum hussins. þa mælti konungr at þorkell skylldi þar biða hans. En konungr lauk vpp hvrðuni ok geck inn i husit. ok lokaði inan hvrðina. Þorkell geck at ok fann eina borv æ hurdunni. Sa hann þa inn i husit at olafr konungr stoð æ kniam til bænar. ok helt vpp hǫndunum yfir hófut ser. Þvi nærst kom líos *sva* mikit yfir husit ok konunginn. at þorkell þottiz varla mega i gegn sea. Þar fylgði

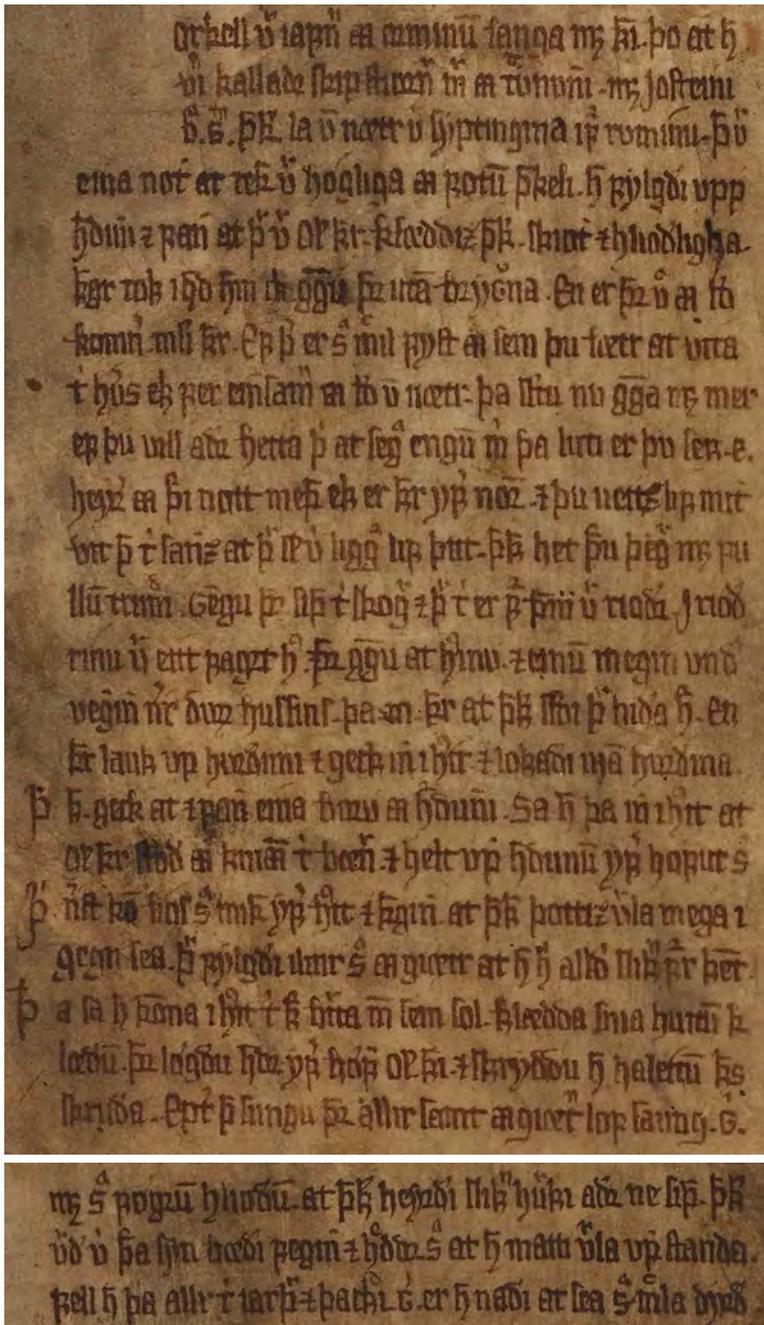


Abb. 9.4. Text 3; AM 61 fol, Bl. 64v–65r. Diplomatiscbe Ausgabe von Ólafur Halldórsson 1961: 234–35; es liegt keine Übersetzung vor.

ilmr *sva* æ giætr at hann hafði all dri slíkan fyrr kent. Þá sa hann komna í húsit til konungs bjarta menn sem sol. klædda snia huitum k|læðum. Þeir lögðu hendr yfir höfuf *Ólafi konungi*. ok skryddu hann haleitum konungs skruða. Eptir þat sungu þeir allir samt æ giætan lof saung *Guði* með *sva* fôgrum hliodum. at þorkell heyrði slíkan huarki aðr ne síþan. þorkell varð við þessa sýn bæði feginn ok hræddr *sva* at hann matti varla vpp standa. fell hann þa allr til iarþar ok þakkaði *Guði* er hann náði at sea *sva* mikla dyrð.

Normalisierter Text

Þorkell var jafnan á Orminum langa með konungi, þó at hann væri kallaðr skipsstjórnarmaðr á Trönunni með Jósteini, bróður sínum. Þorkell lá um nætr við lyptingina í fyrirruínu. Þat var eina nátt at tekit var hógliga á fótum Þorkatli. Hann fylgði upp hendinni ok fann at þar var Óláfr konungr. Klæddisk Þorkell skjótt ok hljóðliga. Konungr tók í hond honum ok gengu þeir útan bryggjuna. En er þeir váru á land komnir, mælti konungr: “Ef þér er svá mikil fýst á sem þú lætr at vita til hvers ek fer einsaman á land um nætr, þá skaltu nú ganga með mér ef þú vilt aðr heita því at segja engum manni þá hlúti er þú sér eða heyrir á þessi nátt meðan ek em konungr yfir Noregi ok þú veizt líf mitt. Vit þat til sannz at þar skal við liggja líf þitt. Þorkell hét þessu þegar með fullum trúnaði. Gengu þeir síðan til skógar ok þar til er fyrir þeim var rjóðr. Í rjóðrinu var eitt fagrt hús. Þeir gengu at húsinu ok einum megin undir vegginn nær durum hússins þá mælti konungr at Þorkell skyldi þar bíða hans. En konungr lauk upp hurðunni ok gekk inn í húsit ok lokaði innan hurðina. Þorkell gekk at ok fann eina boru á hurðunni. Sá hann þá inn í húsit at Óláfr konungr stóð á knjám til bõnar ok helt upp hondunum yfir höfuð sér. Því næst kom ljós svá mikit yfir húsit ok konunginn at Þorkell þóttisk varla mega í gegn sjá. Þar fylgði ilm svá ágætr at hann hafði aldri slíkan fyrr kent. Þá sa hann komna í húsit til konungs bjarta menn sem sol, klædda snjáhvítum klæðum. Þeir lögðu hendr yfir höfuð Ólafi konungi ok skryddu hann haleitum konungs skruða. Eptir þat sungu þeir allir samt ágætan lofsong *Guði* með svá fôgrum hliodum at Þorkell heyrði slíkan huarki aðr né síðan. Þorkell varð við þessa sýn bæði feginn ok hræddr, svá at hann mátti varla upp standa. Féll hann þá allr til jarðar ok þakkaði *Guði* er hann náði at sjá svá mikla dyrð.

Altnorwegisch versus Altisländisch bis ca. 1350

Betrachtet man das *Altnorwegische* der hier behandelten Zeit im Vergleich zum Altisländischen, so zeigt sich als Erstes, dass das Altisländische Merkmale aufweist, die sich von allen Varianten des damaligen Norwegisch unterscheiden. Andererseits lässt sich aber erkennen, dass bei anderen Sprachgegebenheiten das Isländische durchaus Gemeinsamkeiten mit einer Varietät oder mehreren innerhalb des altnorwegischen Sprachgebietes zeigt.

Betrachtet man das gesamtwestnordische Sprachgebiet, sieht man noch deutlicher, dass der Zusammenhang zwischen Altisländisch und Altnorwegisch größer ist als die Unterschiede. Man erkennt dann auch leichter, dass in diesem Sprachgebiet das Isländische eine von mehreren geographischen Varietäten ist.

Das heißt aber dennoch, dass das Altisländische einige zusammengehörende Varianten hatte, die es vom gesamten Altnorwegischen unterschieden.

Es sind vor allem die folgenden drei Merkmale, die Altisländisch generell von Altnorwegisch unterscheiden:

1. Das oben unter Punkt 9, S. 157, Genannte – im Norwegischen schwindet /h/ im Anlaut vor /l/, /n/ und /r/. Im Isländischen ist dieses /h/ bis heute erhalten.
2. Der Zusammenfall der Langvokale /ø:/ und /æ:/ im Isländischen; im Norwegischen wird dieser Unterschied weiterhin aufrechterhalten (vgl. oben Punkt 5, S. 157 oben).
3. Der Halbvokal /w/, der im Urnordischen vor gerundetem Vokal geschwunden war (vgl. norr. *orð* gegenüber dt. *Wort*), wurde aus Analogiegründen im Norwegischen zum Teil wieder eingeführt, und zwar in Wörtern, deren Flexion mit Vokalwechsel einherging. Ab Beginn des 13. Jahrhunderts findet man daher im Altnorwegischen flektierte Verbformen wie z.B. die Partizipien *vunnit* von *vinna* 'arbeiten', *vorðenn* von *verða* 'werden' etc. Im Isländischen sind hier die traditionellen Formen *unnit*, *orðinn* etc. zu erwarten (siehe Jakobsen 1964: 71).

Nimmt man das auf S. 153–156 dargestellte phonologische Grundmuster als Ausgangspunkt, erkennt man im Quellenmaterial bis zum Ende der sogenannten „altnorwegischen Periode“ einiges an Variation. In gewissem Maße lässt sich diese Variation geographisch abgrenzen; daran kann man auch erkennen, dass Altisländisch Teil einer oder mehrerer Varietäten innerhalb des größeren norrönen Sprachgebietes ist.

Dialektunterschiede im westnordischen bis ca. 1350

Ein fachgeschichtlicher Blick auf die Frage, ob es im Mittelalter im westnordischen Sprachgebiet Unterschiede in den Mundarten gegeben hat, zeigt, dass diese Frage bereits früh gestellt wurde; schon in den 1760er Jahren wies der isländische Jurist und Philologe Jón Eiríksson auf sprachliche Unterschiede in altnorwegischen und altisländischen Handschriften hin. Dennoch erhielt man erst mit den Studien von Marius Hægstad (1850–1927), der mit dem systematischen Erfassen altnorwegischer Mundarten vor 1350 begann, einen Überblick über die geographisch abgegrenzte sprachliche Variation zu altnorwegischer Zeit. Hægstad

Variation in Syntax und Wortschatz

Der Unterschied zwischen Altisländisch und Altnorwegisch zeigt sich im Sprachsystem im Großen und Ganzen also auf phonologischer Ebene, aber auch in Morphologie und Flexionssystem gab es bereits kleinere Unterschiede. Eine in diesem Zusammenhang gestellte Frage ist, ob es in der Zeit bis etwa 1350 auch in Syntax und Wortschatz Eigenheiten gegeben hat, die eine Trennung zwischen Altisländisch und Altnorwegisch erlauben würden. Die Antwort ist ziemlich unsicher. Wie auf S. 152 oben erwähnt, kann man zu damaliger Zeit zwar von einer gemeinsamen westnordischen Sprachstruktur sprechen, aber in dieser gemeinsamen syntaktischen Struktur waren dennoch kleinere Unterschiede möglich. Einer davon ist, wie oft hervorgehoben wurde, der Gebrauch bzw. das Fehlen des unbestimmten Artikels beim Substantiv, zum Beispiel: *hann var einn ríkr maðr, sá hinn sami bóndi átti eina friða dóttur* 'Er war ein reicher Mann, der gleiche Bonde hatte eine schöne Tochter' im Gegensatz zu *hann var ríkr maðr, sá hinn sami bóndi átti friða dóttur* (jeweils ohne Artikel). Man geht davon aus, dass das Norwegische durch die Hanse besonders vom Deutschen beeinflusst wurde und dass sich die norwegische Syntax allmählich durch den Gebrauch des unbestimmten Artikels vom Isländischen unterschied. Dies ist jedenfalls ein Unterschied, der sich gegen Ende der hier behandelten Periode erkennen lässt.

Noch unsicherere Verhältnisse herrschen bei der Frage, ob es im Wortschatz Unterschiede zwischen beiden Sprachen gegeben hat. Aus dem Hochmittelalter sind mehr isländische als norwegische Handschriften erhalten; findet man in den isländischen Quellen einen Wortbestand, der in den norwegischen Quellen der Zeit nicht zu finden ist, sagt das also so gut wie gar nichts über den Unterschied zwischen isländischem und norwegischem Wortschatz. Natürlich gab es in Island Phänomene und Umstände, die in Norwegen unbekannt waren und umgekehrt. Das Wort *braun* n. wurde z.B. in Island für alte, erstarrte Lava benutzt; auch für norwegische Naturphänomene wurde das Wort gebraucht, aber mit anderem Inhalt ('Geröll, Steinhäufen, steiniger Boden') etc. Umgekehrt fanden sich Wörter für Gegenstände und Verhältnisse, die es nur in Norwegen gab. Es macht daher nur wenig Sinn, in solchen Fällen von einem spezifisch isländischen oder spezifisch norwegischen Wortschatz zu sprechen – die Wörter konnten ja im ganzen Sprachgebiet gut bekannt gewesen sein, egal wie geographisch begrenzt ein Phänomen an sich war. Vom Methodischen her ist es daher sehr schwierig, den Wortschatz so abzugrenzen, wie es bei den phonologischen Eigenheiten der Sprache möglich ist. Argumente wie, „das Wort gab es im Norwegischen nicht, weil es in norwegischen Handschriften nicht vorkommt“, sagen nichts über die wirklichen Verhältnissen aus, lediglich über die Quellensituation.

begann mit der Untersuchung des *gamalt trøndermaal*, der ‘alten tröndischen Sprache’, und weitete seine Arbeiten auf alle westnorwegischen Mundarten vor 1350 aus. Das, was er als mundartliche Variation deutete, fand er hauptsächlich in einem Material aus mittelalterlichen Urkunden und Diplomen aus dem Trøndelag und Westnorwegen. In begrenztem Maße berücksichtigte er auch Material aus Island, von den Färöern und den Shetlandinseln (vgl. die Werke Hægstads im Literaturverzeichnis). Die Methoden, derer er sich bei seinen Studien bediente, waren vor ihm bereits von anderen Forschern angewandt worden, so vor allem von Ivar Aasen und Johan Storm, aber solch umfassende Studien, wie Hægstad sie verfolgte, hatte es bis dahin nicht gegeben. Bis zu einem gewissen Grad berücksichtigte er bei der Analyse der Variation in den schriftlichen Quellen die Mundarten seiner Zeit. Auch dabei handelte es sich weitgehend um Urkunden und Diplome; diese hatten den Vorteil, von Entstehungszeit und -ort her genau datierbar zu sein.

Chronologisch war dieses Quellenmaterial jedoch ungleich verteilt; bis ca. 1300 war es ausgesprochen spärlich vorhanden, wohingegen im letzten halben Jahrhundert der von Hægstad untersuchten Zeit die Quellen geradezu überborden. Dieser Schwierigkeit versuchte Hægstad durch Einbeziehung weiterer Handschriften neben denen der Urkunden zu begegnen. Da sich deren Lokalisierung in hohem Maße auf das aus anderen Urkunden gewonnene Resultat stützen musste, ist die Gefahr eines Zirkelschlusses deutlich erkennbar, wenn man Daten aus anderem Handschriftenmaterial als Grundlage für das Verständnis mundartlicher Variation benutzt. Dennoch kann man mit Recht sagen, dass man heute übereinstimmend der Meinung ist, dass viele Ergebnisse Hægstads immer noch Gültigkeit haben.

Neben der entdeckten sprachlichen Variation unterschied Hægstad in dem von ihm untersuchten Material vier Mundartengebiete: die Mundarten aus dem Trøndelag, dem nördlichen und dem südlichen Vestland; das vierte Gebiet teilte er in die Mundart von Rogaland und vom inneren südlichen Vestland. Geographisch umfasste Tröndisch die Gebiete Trøndelag und Nordmøre, die Mundart aus dem nördlichen Vestland die Gebiete Romsdal, Sunnmøre, Nordfjord und die drei äußeren Streifen von Sogn; die Mundart des inneren südlichen Vestlands deckte die inneren Gebiete von Sogn, Hordaland und Rogaland, Sætesdal, Agder und West-Telemark ab, und die rogaländische die äußeren Gebiete von Hordaland und Rogaland. Zur Mundart des inneren südlichen Vestlands rechnete er sprachlich gesehen auch Isländisch und Färöisch.

Nach Hægstad beschäftigten sich andere Sprachforscher mit den Teilen des Landes, die er außer Acht gelassen hatte. Dabei wurde in der Regel die Mundart des südlichen Austlands (Østlandet) von der des übrigen unterschieden; man entschied sich auch dafür, das alte Gebiet der *Upplønd* aus diesem Zusammenhang herauszunehmen (siehe Rindal 1981). Im nordnorwegischen Gebiet ist das Material so spärlich, dass dort auf der Karte ein fast weißer Fleck bleibt, wollte man einen Überblick über die mittelalterlichen Sprachverhältnisse



Abb. 9.5. Karte zu altnorwegischen Dialekten mit norwegischen Bezeichnungen trøndsk (tröndisch), nordaustlandsk (nordostländisch), sørøstlandsk (südostländisch), sørvestlandsk (südwestländisch) und nordvestlandsk (nordwestländisch).

geben; Rindal (1989) bietet eine Übersicht über das Material, soweit es reicht. Man sollte übrigens darauf achten, dass die Unterscheidung bei Hægstad zwischen äußerem und innerem Südwestländisch in den Quellen nicht wirklich gut bezeugt ist (vgl. Rindal 1984). In der Karte oben findet sich daher keine Aufgliederung innerhalb des südwestländischen Gebiets.

Bei modernen norwegischen Dialekten wird der Hauptunterschied oft zwischen Westnorwegisch (*vestnorsk*) und Ostnorwegisch (*austnorsk*) gemacht, er folgt der Grenze des Langfjell. Dieser Unterschied lässt sich schon 13. Jahrhundert konturenhaft erkennen; hierbei entfallen das Tröndische und Austländische auf die ost-, das Nord- und Südwestländische auf die westnorwegische Seite. Wenn man es mit Fragen zur sprachlichen Situation im altnorwegischen schriftlichen Quellenmaterial zu tun hat, muss man sich immer vor Augen halten, dass die Schriftsprache im Mittelalter nicht standardisiert war und daher immer den Eindruck von Uneinheitlichkeit vermittelt. Die Vielfalt von Schreibweisen im Handschriftenmaterial kann also einen Mangel an orthographischer Konsequenz wie auch eine Variation widerspiegeln, die auf mundartlichen Unterschieden in der gesprochenen Sprache des betreffenden Sprachgebietes beruht. Es muss daher noch einmal betont werden, dass die Schriftsprache des Mittelalters immer von Variation geprägt ist – selbst wenn sich normierende Tendenzen nach und nach auch in der Schriftsprache geltend machten. Keine der Handschriften setzt diese mundartlichen Merkmale konsequent um. Man muss immer mit einem Widerstreit zwischen den in der Schrift mehr oder minder üblichen Formen und denen der gesprochenen Sprache eines einzelnen Schreibers rechnen. Das gilt für Originalhandschriften – wie es gerade Diplome und Urkunden häufig sind – wie für andere Handschriften, die oft von einer Vorlage abgeschrieben wurden. In solchen Fällen konnte es zu einer Mischung vieler Formen kommen: Formen aus der Vorlage, aus der gesprochenen Sprache und den Schreibgewohnheiten des Schreibers. Gleichwohl muss man davon ausgehen, dass hinter vielen Inkonsequenzen, die sich in den Handschriften finden, auch reale sprachliche Variation in der gesprochenen Sprache steht, eine Variation, die bei systematischer Untersuchung auch geographisch abzugrenzen ist. Werden diese Züge in typisierter oder idealisierter Form dargestellt, so bilden die unter den folgenden Punkten aufgelisteten Phänomene die wichtigsten Sprachmerkmale. Die unter den Punkten 1 bis 5 abgehandelten Phänomene sind – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad – in der gesamten Zeit bis etwa 1350 zu beobachten; die unter 6 bis 11 behandelten Züge zeigen sich hingegen erst vom Ende des 13. Jahrhunderts an.

1. *u*-Umlaut von kurz /a/ vor erhaltenem /u/

Dieser Umlaut wird in der sprachgeschichtlichen Literatur auch als „jüngerer *u*-Umlaut“ bezeichnet. Er kann in den Handschriften markiert oder unmarkiert

sein; die Verteilung der Handschriften, die den Umlaut markieren oder nicht, lässt sich geographisch abgrenzen, und das Phänomen gilt traditionell als ein wichtiges Sprachmerkmal des Norrönen. Wie groß der Unterschied in der Aussprache zwischen Formen mit und ohne markierten Umlaut war, bleibt ungewiss. In norwegischen Handschriften, die den Umlaut markieren, zeigt sich der umgelautete Vokal in betonter Silbe oft als *o*, bisweilen als *au* oder *ou*, in isländischen Handschriften dagegen als *ǫ*, *o*, *av* oder *ǫ*.

Handschriften aus Gebieten ohne markierten Umlaut zeigen hauptsächlich Formen wie *allum* (Dat. Pl. und Dat. Sg. Mask. von *allr* ‘ganz’), *staðum* (Dat. Pl. von *staðr* ‘Stätte, Stelle’), *hafðu* (3. Pers. Pl. Prät. von *hafa* ‘haben’) etc. Unmarkierte Umlaute finden sich in Quellen aus dem Trøndelag und angrenzenden Teilen der alten Upplönd. In den übrigen norrönen Gebieten ist der Umlaut meist markiert; Handschriften aus diesen Gebieten haben folglich an diesen Stellen *ollum*, *stodum*, *hofðu* oder auch *stauðum*, *houfðu* u.a.m. Norwegische Handschriften mit *au/ou* in solcher Position finden sich vorwiegend in der südostnorwegischen Schriftsprachentradition.

Steht ein ursprünglich kurzes /a/ vor erhaltenem /u/ *außerhalb* einer betonten Silbe, zeigt sich allmählich, dass der Umlaut in norwegischen Handschriften unmarkiert ist. In den ältesten norwegischen Handschriften finden sich Formen wie *þorfǫndum* (normalisiert *þurfundum*). Über das 13. Jahrhundert hinaus finden sich in norwegischen Handschriften mehrsilbige Formen wie *þurfandum*, *kallaðum*, *verandum*, *viðr komandum*. Isländische Handschriften markieren in dieser Position den Umlaut, *þurfundum*, *kolluðum*, *verundum*, *komundum*; in diesem Punkt besteht also ein Unterschied zwischen Isländisch und Norwegisch. Auch hier ist es wichtig zu betonen, dass es in den Handschriften immer Inkonsistenzen bei dieser oder anderen Eigenheiten, die geographische Variation ausdrücken, gibt.

2. Vokalharmonie

Diese wurde von Hægstad und anderen als mundartliches Merkmal des norrönen Sprachgebiets gesehen. In bestimmten Teilen dieses Gebiets scheint es nämlich eine systematische Übereinstimmung von nicht-tiefen Vokalen in unbetonter Stellung (vor allem in zweisilbigen Wörtern) und dem Vokal in der betonten Silbe gegeben zu haben – das also, was als *progressive Assimilation* bezeichnet wird. *i/e* und *u/o* als Endungsvokale variieren in Übereinstimmung mit der Vokalqualität in der vorausgehenden betonten Silbe. Ausschlaggebend ist die Vokalhöhe, so dass hohe Vokale in betonter Silbe hohe Endungsvokale ergeben (*i – u*), während nicht-hohe Vokale in betonter Silbe zu nicht-hohen Endungsvokalen führen (*e – o*). Dieser Wechsel wird als *Vokalharmonie* bezeichnet. Phonetisch gesehen ist dies der umgekehrte Vorgang eines Umlauts. Vokalharmonie ist eine *progressive*, der Umlaut eine *regressive Assimilation*. Nimmt man als Beispiel die Substantive *lif* n. ‘Leben’ und *lof* n. ‘Lobpreis’, sehen Dat. Sg. und Pl. dieser Wörter in einer

Mundart mit Vokalharmonie folgendermaßen aus: *lifí – lifum ~ lofe – lofom*. Entsprechend lauten Nom./Dat. Pl. des Substantivs (*h*)*lutr* m. ‘Teil’ *lutir – lutum*, die 3. Pers. Sg. Konj. und die 3. Pers. Pl. Ind. von *mega* ‘können, dürfen’ folglich *mege – mego*. Abb. 9.6 zeigt, wie Vokalharmonie bei hohen und mittleren Vokalen zum Ausdruck kommt.

VOKALHARMONIE 1			
	Vokale in betonter Silbe		Endungsvokale
hoch	i – í y – ý u – ú	ei ey au	i – u
mittel	e – é ø – ó o – ó		e – o

Abb. 9.6. Vokalharmonie bei hohen und mittleren Vokalen.

Bei einem tiefen Vokal in betonter Silbe ist die Verteilung der Endungsvokale komplizierter; sie scheint sich nicht nach dem gleichen Assimilationsprinzip wie bei den nicht-tiefen Vokalen zu vollziehen. Jedenfalls ist das Muster nach tiefen Vokalen folgendermaßen: Nach lang /a/ (*á*) und dem durch *i*-Umlaut entstandenen (*æ*) finden sich nicht-hohe Endungsvokale (*e – o*): *naðe – naðom* (von *ná* ‘erreichen’); *lærðe – lærðom* (von *lára* ‘lernen’; in den Handschriften sind Langvokale nur selten mit Akzent markiert). Das Muster nach tiefen Langvokalen ist in Abb. 9.7 dargestellt.

VOKALHARMONIE 2			
	Vokale in betonter Silbe		Endungsvokale
tief	á	æ	e – o

Abb. 9.7. Vokalharmonie bei tiefen Langvokalen.

Nach tiefen Kurzvokalen ist die Lage vollends kompliziert. Nach kurzem /a/ (*a*) finden sich *e – u*: *aller – allum* (zu *allr* ‘ganz’). Der Endungsvokal *u* nach kurz /a/ findet sich, wie man sieht, nur da, wo der *u*-Umlaut unmarkiert ist. Nach *u*-Umlaut von kurz /a/ (/ɔ/, oft *o* geschrieben) scheinen die Endungen wie nach kurz /a/ gewesen zu sein, nämlich *e – u*. Die Verhältnisse bei den vorderen Endungsvokalen nach *u*-Umlaut von ursprünglich kurz /a/ sind ebenfalls unsicher. Gerade in dieser Stellung sind solche Endungsvokale im Norröen nämlich insgesamt sehr selten. An den wenigen Beispielen lässt sich erkennen, dass die Endungsvokale *i* oder *e* sein können, z.B. *hofði* (Dat. Sg. von *hofuð* n. ‘Haupt’), *fiotri* (Dat. Sg. von

fjǫturr m. ‘Fessel’), aber auch *fiolde* (normalerweise *fjǫldi* m. ‘Menge’), *songe* (Dat. Sg. von *songr* m. ‘Lied’). Es scheint, als stehe der Endungsvokal *i* in Formen, in denen in der zweiten Silbe vor der Flexionsendung auf Vokal /u/ Synkope eintrat (vgl. *fjǫturr* – *fjǫtri*). In anderen Fällen scheint das Muster das gleiche wie nach kurz /a/ zu sein. In diesem und anderen Beispielen sieht man, dass das Altnorwegische an Stelle der Normalorthographie ‘ǫ’ oft ‘o’ aufweist.

Nach dem Produkt des *i*-Umlauts von kurz /a/ (oft *æ* geschrieben, aber auch *e*), finden sich *i – o*, besonders gegen Ende der altnorwegischen Periode, obwohl ein solcher Vokal nicht länger Phonemstatus gehabt haben kann (vgl. Punkt 11). Man findet also Formen wie *satti* und *satto* (3. Pers. Sg. und Pl. von *setja* ‘setzen’, schw. Vb.) etc. Das Muster nach tiefem Kurzvokal lässt sich wie in Abb. 9.8 zusammenfassen.

VOKALHARMONIE 3		
	Vokale in betonter Silbe	Endungsvokale
tief	a ɔ	e – u
	æ	i – o

Abb. 9.8. Vokalharmonie bei tiefen Kurzvokalen.

Alternativ zu dieser vokalharmonisch geregelten Verteilung nicht-tiefer Endungsvokale kann ein festes *e* und *o* oder *i* und *u* stehen, unabhängig von dem Vokal in der betonten Silbe. Gebraucht man die gleichen Beispiele wie oben, würde das also entweder *life* – *lifom*, *lofe* – *lofom* oder *lifi* – *lifum*, *lofi* – *lofum* bedeuten. Auch hier muss nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass der Wechsel der Endungsvokale in den Handschriften niemals konsequent erfolgt ist. Richtiger spricht man hier von einer starken Tendenz zur Durchführung.

Die traditionelle Sicht, wie sie Hægstad und frühere Gelehrte vertreten haben, ging davon aus, dass es in den Mundarten des Trøndelags, des nördlichen Vestlands und des Austlands eine vokalharmonische Verteilung der Endungsvokale *i/e* und *u/o* gegeben hat. In der Mundart des Vestlands kannte der äußere Teil (das Rogaländische) festes *e – o*, der innere südliche Teil hingegen festes *i – u*. Die Frage, ob die Mundart des Vestlands Vokalharmonie kannte oder nicht, ist nach Hægstad offener diskutiert worden. Man kann eventuell davon ausgehen, dass die Vokalharmonie ein allgemein norwegisches Phänomen war – ein Phänomen, das dann das Isländische vom Norwegischen unterscheiden würde, denn im Isländischen gab es, wie gesagt, keine Vokalharmonie. Im Laufe der Zeit kommt es in den Handschriften also zu einer Änderung von festem *e – o* über *i – o* zu *i – u* (vgl. oben Punkt 8, S. 157).

3. Konsonantengruppen

Die Konsonantengruppen *mn* und *ft* variieren in den Quellen mit *fn* und *pt*. Dies scheint auf reale Formen der gesprochenen Sprache zurückzugehen (/mn/ und /ft/ ~ /vn/ und /pt/), die aus späteren Zeitabschnitten des Westnordischen bekannt sind. In gewissem Maße findet sich auch der entsprechende Wechsel von *fs* und *ps*. Hierbei ist zu beachten, dass /f/ in der Verbindung *fn* stimmhaft ausgesprochen wurde – so wurde z.B. *nafn* [navn] ausgesprochen; der Unterschied von *namn* und *nafn* ist identisch mit den heutigen Formen Nynorsk *namn* und Bokmål *navn*. Das bedeutet, in den Handschriften finden sich Variationen wie *namn* ~ *nafn* 'Name', *ramn* ~ *rafn* 'Rabe', *jamn* ~ *jafn* 'eben, gleich', *stemna* ~ *stefna* 'vorladen'; *eftir* ~ *eptir* 'nach', *aftr* ~ *aptr* 'zurück', *lyfting* ~ *lypting* 'Oberdeck' oder auch *refsing* ~ *repsing* 'Tadel'. Die geographische Verteilung ist hier so, dass Formen mit *mn/ft/fs* charakteristisch für die Mundarten des Trøndelags und Austlands sind, während die des Vestlands und Islands stattdessen *fn/pt/ps* aufweisen. Die Verhältnisse in den Mundarten des nördlichen Vestlands sind in diesem Punkt unklar, vielleicht weil es in dem relativ großen geographischen Gebiet faktisch beide Systeme gegeben hat, aber auch anderweitig begegnet man in dieser Hinsicht nur selten systematischer Variation. Formen auf *-mf-* sind folglich nicht ungewöhnlich.

4. Verneinungspartikel

Die Verneinungspartikel – oder auch die Privativpartikel – tritt in den Handschriften als *o-* oder *u-* auf, z.B. *ofeginn* ~ *ufeginn* 'betrübt' (wörtl.: 'unfroh'), *ovin* ~ *uvin* 'Feind' (wörtl.: 'Unfreund'), *oporf* ~ *uþorf* 'kein Bedarf' (wörtl.: 'Unbedarf'). Heute findet sich hier im Norwegischen ein isoglosses /u:/ ~ /ʉ:/, wobei /u:/ das Trøndelag und die angrenzenden Teile des Austlands von den südlichen Mundarten unterscheidet. Zur Zeit des Norrönen zeigen die Handschriften aus dem Trøndelag und aus Island *o-*, die restlichen Teile des Norwegischen *u-*. Dieses Phänomen gibt besonderen Anlass, sich an die schon mehrfach genannte Inkonsistenz im Quellenmaterial zu erinnern.

5. Svarabhaktivokal

Der Svarabhakti- oder Sprossvokal, vor allem vor *r*, kann in den Quellen als *e*, *æ*, *a* oder *u* markiert werden, wie z.B. in den folgenden Pluralformen des Femininums *bók*: *bøker*, *bøkar*, *bøkar* oder *bøkur* (*bøkr* in normalisierter Orthographie). Die geographische Verteilung solcher Formen findet sich innerhalb des westnordischen Sprachgebiets bis zu einem gewissen Grad immer noch. In den schriftlichen Quellen lassen sich Formen mit *a* auf die westlichen Teile Südostnorwegens begrenzen (die Gebiete westlich des Oslofjords), mit *u* auf Island und bestimmte Teile des inneren südlichen Vestlands (Voss, Hardanger). In den übrigen Teilen des Norwegischen ist der Svarabhaktivokal *e* oder *æ* (bisweilen auch *i*), so wie er in der Schrift markiert ist.

6. Progressiver j-Umlaut

Progressiver j-Umlaut von /ja/ > /jæ/ zeigt sich sporadisch in den Quellen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und später. Er tritt in den Quellen des Trøndelags und Austlands auf und deutet auf frühen Übergang in diesen Gebieten, in Formen wie *iæmn* 'eben, gleich', *iæmfull* 'gleichvoll', *hialpa* 'helfen' u.a. Im übrigen norrönen Gebiet erwartet man hier Formen wie *iamn*, *iamfull*, *hialpa*.

7. Schwächung von unbetontem /a/

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kann der Endungsvokal /a/ in Handschriften aus norwegischem Gebiet nach langer Silbe als *æ* wiedergegeben werden, in Wörtern wie *hæyra* 'hören', *liggjæ* 'liegen', *iæfnan* 'immer' für die Formen *heyra*, *liggia*, *jafnan*. Nach kurzer Silbe wird der Endungsvokal *a* geschrieben, wie z.B. in *vera* 'sein', *hafua* 'haben' etc. Das zeigt, dass das Prinzip der gleichstarken Betonung zweier Silben in Teilen des gesprochenen Norwegisch (*jamvektsprinsippet*) schon in altnordischer Zeit wirksam gewesen sein muss. Das bedeutet, dass der Endungsvokal nach langer Silbe reduziert wurde, nach kurzer Silbe jedoch nicht. In den Quellen finden sich deutliche Anzeichen dafür, dass dies nur im Ausland vor 1350 der Fall war. An dieser Stelle ist es besonders wichtig zu betonen, dass die Schriftformen normalerweise keine Züge aus der gesprochenen Sprache übernehmen. (Vgl. aber unten Text 7.)

8. v- im Anlaut vor r

In Teilen des altnorwegischen Sprachgebiets blieb das historische /w/ vor /r/ in Wörtern wie *vreiðr* 'zornig', *vrangr* 'zornig' stehen. Nach 1000 fällt dieses /w/ im Norrönen allmählich weg, bleibt aber im Altostnordischen (Schwedisch und Dänisch) erhalten. In den meisten Handschriften aus norrönem Gebiet findet man daher Formen wie *reiðr*, *rangr*, in einem Teil des südostnorwegischen Gebiets dagegen Formen mit erhaltenem *v* – ein Phänomen, das deutlich den Zusammenhang mit dem ostnordischen Sprachgebiet zeigt. Dieses Merkmal lässt sich bis zu einem gewissen Grad noch heute in Ortsnamen erkennen. So ist das Namenelement *vrå-* 'Ecke, Krümmung' in Südostnorwegen immer noch zu finden, während in anderen Teilen des Landes und des Westnordischen das Namenelement die Form *rå-* hat. Der Unterschied in Namen wie *Vrådal* und *Rådal* hat also seine Ursache in dieser Lauterscheinung. (Vgl. auch Bd. 1, Kap. 5, S. 289.)

9. Schreibungen mit gh

Im 13. Jahrhundert findet man einen geographisch begrenzten Wechsel von Schreibungen mit *g* und *gh*, wenn der Konsonant in stimmhafter Umgebung im Wortauslaut oder -inlaut steht. In den ältesten südostnorwegischen Handschriften begegnet man Formen mit *gh* in Ausdrücken wie *um dagha* 'tagelang', *umfram logh* 'über die Gesetze hinaus', *heilagha kirkiu* 'heilige Kirche' (obl. Kasus), statt nor-

malerweise norr. *um daga, umfram lög, heilaga kirkju*. Man darf davon ausgehen, dass diese Schreibweise mit *gh* zu Beginn einen eigenen Lautwert hatte. Man weiß nämlich, dass in englischer Überlieferung diese Schreibung eine frikative oder spirantische Aussprache markierte und dass *gh* die Aussprache [ɣ] bezeichnete. Es scheint sich dabei um ein orthographisches Merkmal des Südostnorwegischen bis ca. 1300 gehandelt zu haben. Danach wurde die Schreibweise mit *gh* in der Schrift allgemein gebräuchlicher und anscheinend zu einer rein orthographischen Konvention ohne speziellen Lautwert, wie man es zur gleichen Zeit auch anderweitig in der Schrift erkennen kann. Die älteste tröndische Urkunde mit erkennbarer Tendenz zu *gh* in solcher Stellung stammt vom Ende der 1290er, die älteste westnorwegische vom Ende der 1280er Jahre.

10. Der bestimmte Artikel bei Adjektiven

Auch die Form des sogenannten Adjektivartikels wird als ein typisches Kennzeichen altnorwegischer Handschriften erachtet. Hier begegnet man Formen mit und ohne *h* – *hinn* und *inn/enn* ‘der’ – als Adjektivartikel. Dieser steht oft mit dem Demonstrativpronomen *sá/sjá* ‘dieser’ zusammen: *þess ins illa konungs* ‘dieses (des) schlechten Königs’ ~ *þessa hinu hælgu tíð* ‘dieser (der) heiligen Zeit’. Das geographische Muster, das der Verteilung von *hinn/enn* zugrunde liegt, ist nicht vollständig erfasst, aber die Meinung geht dahin, dass die *h*-Formen des Adjektivartikels in den Mundarten des Trøndelags, des nördlichen Vestlands sowie Bergens beheimatet waren (Knudsen 1952: 15–17). Dennoch können solche Formen mit *h*- auch in Texten, denen eine andere Mundart zugrunde liegt, vorherrschend sein, so dass es sich hierbei um ein eher unsicheres Sprachmerkmal handelt.

11. Ursprünglich kurz /e/ und *i*-Umlautprodukt von kurz /a/

Wie oben ausgeführt, sind im Altisländischen das ursprüngliche kurze /e/ und das *i*-Umlautprodukt von kurz /a/ früh zusammengefallen. Was die Markierung dieses Kurzvokals betrifft, sind die Verhältnisse in norwegischen Handschriften höchst unübersichtlich. Der Vokal ist oft ohne erkennbares Muster als *e* oder auch *æ* markiert.

Es ist überzeugend nachgewiesen, dass zwischen kurz /e/ und /æ/ ein phonematischer Unterschied in frühen Handschriften bestanden haben muss, die auf den gesprochenen Mundarten des Trøndelags und wahrscheinlich auch des nördlichen Vestlands basieren. Dies wurde als Zeichen gewertet, dass diese Gebiete bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts einen distinktiven Unterschied zwischen den beiden Vokalen aufrechterhalten haben. Im Westnordischen muss dieser Unterschied früher aufgegeben worden sein, ähnlich wie im Altisländischen (vgl. Hreinn Benediktsson 1964).

Betrachtet man das gesamte altnorwegische Handschriftenmaterial, so erkennt man eine ziemlich freie Variation von *e* und *æ*, wenn sie für den Kurzvokal stehen.

Ob es sich dabei um eine völlig freie Variation oder eine phonetisch bedingte Verteilung handelt, ist schwer zu entscheiden – vor allem in Handschriften, die von einer Vorlage abgeschrieben wurden, denn da kann es sich bei der Verteilung um eine Mischung von Formen aus der Vorlage und Formen, für die der Schreiber verantwortlich ist, handeln.

Auf statistischer Grundlage hat Didrik Arup Seip (1955: 148) zwischen sogenannten *e*-Handschriften und *æ*-Handschriften unterschieden, d.h. zwischen Handschriften, die für den betreffenden Kurzvokal die eine oder andere Schreibweise bevorzugen. Handschriften aus dem Trøndelag und dem Ausland rechnet er zu den *æ*-, aus Westnorwegen zu den *e*-Handschriften. Es handelt sich dabei, wie gesagt, nur um eine grobe Sortierung, die bei der Lokalisierung einer Handschrift vielleicht die Richtung weisen kann. In kurzen Texten und Textfragmenten ist dieses Kriterium bei einer Lokalisierung jedoch nur schwierig zu benutzen.

Änderungen im Altnorwegischen bis ca. 1350

In den Punkten oben wurden sprachliche Merkmale erläutert, die sogenannte geographische Variation zeigen. Zuvor wurde verdeutlicht, dass es in den isländischen Quellen Sprachmerkmale gibt, die sich im Laufe der hier behandelten Zeit leicht verändern. Auch in den norwegischen Handschriften gibt es sprachliche Charakteristika, die sich in dieser Zeit ändern, Charakteristika also, die bei der Datierung einer Handschrift hilfreich sein können. Im Folgenden sollen einige Sprachmerkmale, die bei norwegischen Handschriften als Datierungskriterium genutzt werden können, näher betrachtet werden. Das Erste ist rein orthographisch, soll hier aber dennoch aufgegriffen werden. Die wichtigsten Punkte sind:

1. Palatalregel

Eines der Sprachmerkmale, die sich im Laufe der Zeit ändern, ist ein rein schriftsprachliches Phänomen ohne Grundlage in der gesprochenen Sprache. Es betrifft die Wiedergabe des Konsonanten /k/ in der Schrift. In den ältesten Handschriften werden sowohl *c* als auch *k* für dieses Konsonatenphonem benutzt; bei näherer Betrachtung erweist sich die Verteilung zwischen den beiden Buchstaben jedoch oft als gar nicht so zufällig. In den meisten Fällen wird der Buchstabe *c* benutzt, so dass man Formen begegnet wie *cristr* ‘Christ’, *crossar* ‘Kreuze’, *clæde* ‘Kleidung’, *þic* ‘dich’, *oc* ‘und’, *lauc* ‘schloss’ (3. Pers. Sg. Prät. von *lúka*, st. Vb.) etc. Wird der Buchstabe *k* verwendet, so steht er durchweg vor einem vorderen Vokal. Man findet also Variation zwischen *c* und *k* in Formen wie *scorða* ‘stützen’ ~ *skira* ‘taufen’, *kircna* ~ *kirkia* ‘Kirche’ (Gen. Pl. / Nom. Sg.), *myccla* ~ *mykil* ‘groß’ (Akk. Sg. Fem./Nom. Sg. Fem.), *muncum* ‘Mönch’ (Dat. Pl.) ~ *merkir* ‘kennzeichnen’ (2./3. Pers. Sg. von *merkja*), *ver comem* ‘wir kommen’ (Konj.) ~ *ver kennum* ‘wir kennen’, *scurðar* ‘Kerben’ ~ *skirn* ‘Taufe’ etc. Diese Verteilung oder dieser Wechsel

von *c* und *k* wurde „Palatalregel“ in altnorwegischer Schriftsprache genannt (vgl. Seip 1954: 12). Das Phänomen hat seinen Ursprung in der anglo-normannischen Schrifttradition. Französische Schreiber sprechen das *c* vor den vorderen Vokalen *i*, *y*, *e* nicht wie [k], sondern wie die Affrikata [tʃ] aus. Nach der normannischen Invasion 1066 in England wurden englische Wörter wie *cyssan* ‘küssen’, *cépan* ‘halten’ (vgl. engl. *keep*) beim lauten Lesen oft falsch ausgesprochen. Um in solcher Stellung die velare Aussprache zu markieren, entwickelte sich der Brauch, statt *c* ein *k* zu schreiben – vgl. im heutigen Englisch *cope* : *keep*, *cool* : *keel*, *cod* : *kid* etc. Diese Schreibung wurde dann auf die norwegische Sprache übertragen; sie findet sich in einem Teil der ältesten Handschriften (vgl. unten Textbeispiel 4). Nachdem dieser systematische Wechsel der beiden Schreibweisen aber keine Stütze in den sprachlichen Verhältnissen des Altnorwegischen hatte, verschwand er wieder recht schnell aus den Handschriften, so dass beide Zeichen nebeneinander benutzt wurden und *k* allmählich die Oberhand gewann. Lässt sich die „Palatalregel“ in einer Handschrift nachweisen, darf man also davon ausgehen, dass es sich dabei um ein frühes Merkmal in der alten norwegischen Schrift handelt, d.h. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder früher.

2. Zusammenfall von lang /a/ und seinem u-Umlautprodukt

Zu den großen Änderungen in der altnorwegischen Phonologie gehört der Zusammenfall von historisch lang /a/ und dem *u*-Umlautprodukt dieses Vokals (*ǫ*) zu gegebener Zeit. Das gilt, wie man oben sehen konnte, auch für das Isländische. Wann dies geschah, ist umstritten. Üblicherweise geht man von der Mitte des 13. Jahrhunderts aus, doch ist es schwierig, dies an Hand der vorliegenden Handschriften zu bestätigen. Man muss davon ausgehen, dass lang /a/ und sein *u*-Umlautprodukt zu einem tiefen gerundeten Vokal zusammengefallen sind; in nasaler Umgebung fiel der durch *u* umgelautete Vokal mit lang /o/ zusammen. Dies scheint in der norwegischen Sprachgeschichte der Ausgangspunkt einer umfassenden Änderung des hinteren Vokalsystems gewesen zu sein; sie ist dargestellt bei Torp/Vikør (1993: Kap. 4.3.4). Diese Vokalverschiebungen sind im schriftlichen Quellenmaterial nur sehr schwer nachzuweisen.

Dennoch kann diese Sprachänderung bis zu einem gewissen Grad ein Datierungskriterium für altnorwegische Handschriften sein. Die ältesten norwegischen Handschriften zeigen nämlich weitgehend systematischen Wechsel von ursprünglich lang /a/ und *u*-Umlaut von lang /a/. Blickt man sprachhistorisch auf die Flexionsformen des Possessivpronomens *várr* ‘unser’, so erkennt man, dass diese schon früh zwischen dem Vokal mit und ohne *u*-Umlaut gewechselt haben müssen, so dass man ein Paradigma wie in Abb. 9.9. (folgende Seite) erhält.

In einer so frühen Handschrift wie AM 619 4^o (*Gamal norsk homiliebok* ‘Altnorwegisches Homilienbuch’) von ca. 1200 lässt sich erkennen, dass lang /a/ als *a* oder *á* erscheint, während der *u*-Umlaut dieses Vokals sehr häufig *ǫ*, *ǫ́* oder *o* geschrieben

wird. Bleibt man bei dem Possessivpronomen *várr*, findet man Schreibweisen, die weitgehend diesen systematischen Unterschied zwischen den Formen mit und ohne Umlaut markieren; dies sieht man in dem idealisierten Flexionsmuster oben: *goð vark vær* ‘unsere guten Werke’ (Nom./Akk. Pl. Neutr.), *nængum værum* ‘unseren Nächsten’ (Dat. Pl. Mask.) etc. Aber: *ænd várre* ‘unserem Geist’ (Dat. Sg. Fem.), *droten várn* ‘unseren Herrn’ (Akk. Sg. Mask.), *briostkirkior várar* ‘unsere Herzkirchen’ (Nom./Akk. Pl. Fem.) etc. An einem Beispiel wie *væn vára* (Akk. Sg. Fem.) lässt sich ferner, wie erwartet, eine deutliche Trennung von sprachgeschichtlich korrektem Umlautvokal in dem Substantiv *væn* f. ‘Hoffnung’ und langem /a/ im Akk. Sg. des Pronomens erkennen.

	Singular			Plural		
Nom.	várr	vǫr	várt	várir	várar	vǫr
Gen.	várs	várrar	várs	várra		
Dat.	vǫrum	várri	vǫru	vǫrum		
Akk.	várn	vára	várt	vára	várar	vǫr

Abb. 9.9. Langes /a/ und sein Umlaut in der Flexion des Possessivpronomens *várr* ‘unser’.

Auch wenn der Unterschied zwischen den Zeichen für ursprünglich lang /a/ und dessen *u*-Umlautprodukt in den ältesten Handschriften nicht voll durchgeführt ist, wird doch deutlich, dass beide Vokale im frühen 13. Jahrhundert phonematischen Status gehabt haben müssen. In späterem Quellenmaterial sieht man, dass diese Unterscheidung nicht aufrechterhalten wurde; aufgrund des Quellenmaterials ist es also schwierig, einen genauen Zeitpunkt für den Zusammenfall der Vokale anzugeben.

In Teilen des südostnorwegischen Sprachgebiets scheint der Zusammenfall des Umlautvokals *ǫ* mit *o* nicht nur in nasaler Umgebung, sondern allgemein erfolgt zu sein (vgl. Knudsen 1967: 29–35). Man sieht folglich, dass das Wort *á* (älter *ǫ*) f. ‘Fluss’ in Urkunden aus diesem Gebiet *o*, nicht *a* geschrieben wurde, und es steht *sol*, nicht *sal* für die normalisierte Form *sál* ‘Seele’, u.a. Spuren davon findet man heute in Ortsnamen aus diesem Landesteil, vgl. Unterschiede wie *Odalen* ~ *Ådalen*, *Lillo*, *Storo* in Oslo, wobei das Zweitglied *-o* identisch ist mit *å* ‘Fluss’ etc.

3. Mediopassive Verb-Endungen

Außer dem Aktiv und Passiv kennt das Altnordische eine weitere Aktionsform, die älter als das „normale“ Passiv ist, das so genannte *Mediopassiv* oder *Medium*, eine Form zwischen Aktiv und Passiv (vgl. die Bedeutung des Wortes: ‘in der Mit-

te stehend'). Aus diesem Medium entwickelte sich erst in den einzelnen Sprachen das Passiv. Ihm liegt eine starke Beziehung des Verbalinhalts (als Wirkung) auf das Subjekt zugrunde. Reste des Mediums liegen auch in denjenigen Passivformen vor, die im Deutschen reflexiv übersetzt (vgl. lat. *mutari* 'sich ändern', *falli* 'sich täuschen') oder intransitiv wiedergegeben werden (vgl. lat. *videri* 'scheinen', *minui* 'abnehmen'). Im Deutschen gibt es kein Mediopassiv; an seine Stelle tritt in der Regel das Reflexivpronomen (zitiert nach van Nahl 2014: 168).

Im Laufe der norrönen Periode ändern sich die mediopassiven Formen des Verbs. In den ältesten Handschriften begegnet man Formen, die auf *-k* oder *c* enden: *-sk*, *-sc*, *-zk*, *-zc*. Sprachhistorisch gesehen, leiten sie sich von dem Reflexivpronomen *sik* 'sich' her. Man findet daher in den ältesten Handschriften Formen wie *fyllask* 'sich füllen; gefüllt werden', *kallask* 'gerufen werden', *oðlasc* 'erhalten', *finnasc* 'sich finden; gefunden werden', *skiliazc* 'sich trennen; getrennt werden' etc. (Für das Deutsche können hier nur einige der Bedeutungen wiedergegeben werden, auch wenn mediopassive Formen neben ihrer passivischen Verwendung z.B. auch reflexiv oder reziprok gebraucht werden können; ausführlich bei van Nahl 2014: 170 f.).

In norwegischen Handschriften erscheint diese mediopassive Endung Mitte des 13. Jahrhunderts als *-z*, *-zt*, *-st*, *-zst* in Formen wie *tignaz* 'zu Ehre gelangen', *hafaz* 'sich aufhalten', *synizt* 'scheint', *gefzt* 'begibt sich', *gefazst* 'gegeben werden' etc. auf. Das bedeutet, dass Mediopassivformen auf *k/c* in den norwegischen Handschriften zeitlich auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts oder früher zurückdeuten. In isländischen Handschriften werden Formen mit *-z* um die Mitte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich, von etwa 1300 an allmählich die Formen mit *zt* und *-st* (letztere vom frühen 15. Jahrhundert an).

4. Schreibweise mit *ð* (*b*) oder *d* nach *m*, *l* und *n*

Wie schon unter Punkt 9 (S. 157) erläutert, trat in den isländischen Handschriften der Übergang von *ð* zu *d* generell ein nach *m* sowie in kurzer Silbe nach *l* und *n* nach 1300. In den Handschriften aus den meisten Gebieten Norwegens scheint er sich ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts vollzogen zu haben (vgl. Noreen 1923: § 238,1b). In isländischen Handschriften des 13. Jahrhunderts findet man also Formen wie *dømpi* 'urteilte', *talpi* 'zählte' etc. Gleiches lässt sich in den ältesten norwegischen Handschriften erkennen, in Formen wie *dømðan* 'den Verurteilten', *dømðir* 'verurteiltest', *talðe* 'erzählte', *fiolðe* 'Menge'; in norwegischen Handschriften der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet man hingegen Formen wie *dømde*, *talde* etc. Das scheint für das gesamte Norwegische mit Ausnahme des Südwestländischen zu gelten, das sich in diesem Punkt mehr dem Isländischen anschließt. Auch hier soll wieder die Inkonsequenz der Schreibweise in den Handschriften unterstrichen werden, sodass es bei einzelnen Dokumenten, z.B. Urkunden, schwierig sein kann, ein Muster zu erkennen.

Jedenfalls führt der Wechsel von *d* und *ð* (*þ*) generell nach *m* und in kurzen Silben nach *l* und *n* in isländischem und norwegischem Kontext selbst in heutigen normalisierten Textausgaben zu ungleicher Schreibweise. Diejenigen, die sich auf isländische Handschriften des 13. Jahrhunderts stützen, zeigen demnach Formen wie *dámði*, *talði* etc., doch sind in den normalisierten Ausgaben in solcher Stellung vorwiegend Formen mit *d* zu finden. Bereits von 1300 an kam das Zeichen *ð* außer Gebrauch und wurde durch *d* ersetzt. Wenn *ð* benutzt wird, dann als Abkürzung für *d* + Vokal: *guðs* = *gudes* ‘Gottes’ etc. In isländischen Handschriften wird *ð* in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch *d* ersetzt.

5. Vereinfachungen im Flexionssystem

Im Altnorwegischen – nach ca. 1250 – zeigt sich, dass das Flexionssystem in mehreren Punkten weniger Formen aufzuweisen beginnt und vereinfacht wird; entweder fallen die Flexionsendungen ganz weg oder sie fallen zumindest zusammen. In gewissen Positionen sieht man, dass das Nominativ-*r* bei Substantiven wegzufallen beginnt. Zunächst geschieht das meist in zusammengesetzten Wörtern, besonders solchen, in denen ein Personennamen mit dem Substantiv *sunr/sonr* verbunden ist, also in den sogenannten Patronymika. Diese Änderung vollzieht sich schon sehr früh; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet man Nominativformen wie *Erlendr æighils sun* ‘Erlendr Eigils Sohn’ (normalisiert: *Erlendr Eigilssunr*), *basse guðþorms sun* ‘Basse Guðþorms Sohn’ (*Basse Guðþormssunr*), *petr botilldar son* ‘Peter Bóthilds Sohn’ (*Pétr Bóthildarsonr*), etc.

Entsprechend lassen sich bei der Verbflexion Vereinfachungen und Zusammenfall von Personalendungen erkennen. So zeigt sich früh der Zusammenfall von 1. und 2. Pers. Sg. bei schwachen Verben, so dass man Formen wie *ec kallaðe* ‘ich rief’ und *hann kallaðe* ‘er rief’ statt älter *ec kallaða*, *hann kallaðe* begegnet.

Zur gleichen Zeit finden sich in der 2. Pers. Pl. Präsens und Präteritum (Indikativ, Konjunktiv und Imperativ) in zunehmendem Maße Formen auf *er/ir* anstelle von *-ð* oder *-t*: *þer hafer* ‘ihr habt’, *þer gerir* ‘ihr macht’, *þer løystir* ‘ihr löset’, etc. Diese zeigt sich von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, und hierin unterscheiden sich norwegische und isländische Handschriften. Im Laufe des 14. Jahrhunderts werden diese Formen dann im Altnorwegischen die allgemein gebräuchlichen. Man kann dies in den Handschriften, in denen die Formen vorkommen, zu Recht als Einfluss aus der gesprochenen Sprache werten, aber man kann darin auch schon frühe Anzeichen einer Vereinfachung des Flexionssystems sehen, die man im Norwegischen aus etwas späterer Zeit kennt.

Altnorwegische Textbeispiele

Die folgenden Texte (4–8) illustrieren unterschiedliche chronologische und geographische Varianten des Altnorwegischen. Diese Textausschnitte weisen Sprach-

merkmale auf, die zu einer Datierung und Lokalisierung der Texte genutzt werden können; besondere Aufmerksamkeit sollte den Unterschieden der Texte 7 und 8 gelten, da der erste von ihnen viele Eigenheiten aus der gesprochenen Sprache des Schreibers beinhaltet, der zweite Text hingegen von traditioneller Schreibweise geprägt ist. Auch im Folgenden werden den nichtnormalisierten Textausschnitten normalisierte Versionen beigegeben.

Text 4

Auszug aus *Gamal norsk homiliebok* ‘Altes norwegisches Homilienbuch’. Hier der Anfang der sogenannten Stabkirchenpredikt – *In dedicatione templi. Sermo.* Handschrift von ca. 1200–1225.

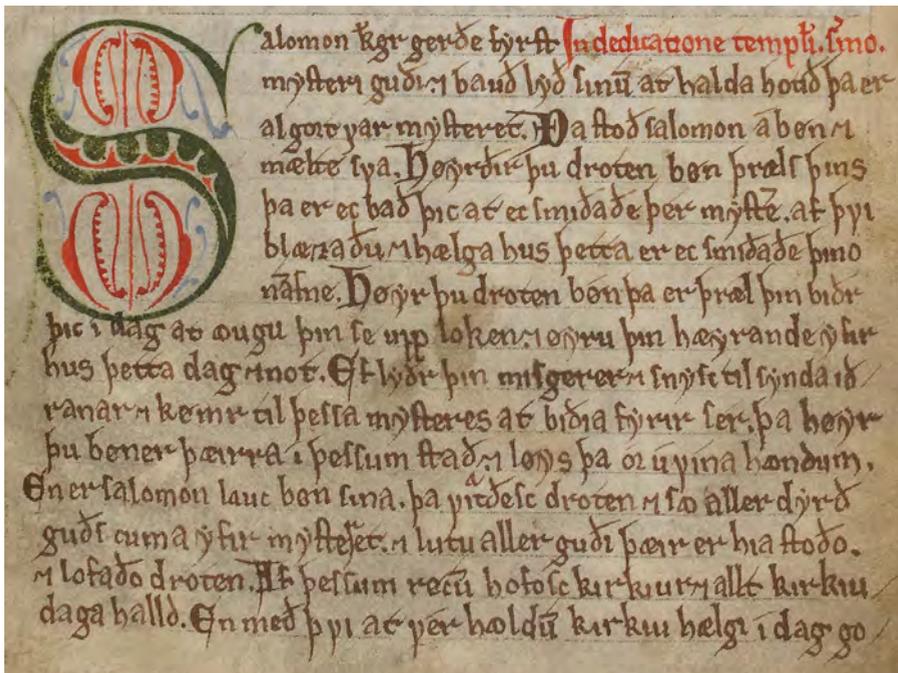


Abb. 9.10. Text 4: AM 619 4°, Bl. 47r–v. Diplomatiscbe Ausgabe bei Indrebø 1931: 95. Norwegische Übersetzung bei Salvesen 1971: 100. Auch in www.menota.org.

Nichtnormalisierter Text

In dedicatione templi sermo

Salomon *konungr* gerðe fyrst *mysteri* guði. *oc* bauð *lyð* sinum at halda *hotið* þa er al gort var *mysteret*. Ða stoð salomon á *bøn* *oc* mælte sva. Høyrðir þu drotten *bøn* þræls þins þa er ec bað þic at ec smiðaðe þér *mystere*. af því blæzaðu *oc* hælga hus

þetta er ec smiðaðe þino namfne. Høyr þu drotten bøn þa er þræl þin biðr þic í dag at æugu þin se upp loken. *oc* øyru þin hæyrande yfir hus þetta dag *oc* not. Ef lýðr þin misgerer *oc* snysc til synda iðranar *oc* kœmr til þessa mysteres at biðia fyrir sér. þa høyr þu bœner þeirra í þessum stað. *oc* lœys þa ór úvina hændum. En er salomon lauc bøn sina. þa vitraðesc drotten *oc* sæo aller dyrð guðs cuma yfir myste`r`et. *oc* lutu aller guði þeir er hia stoðo. *oc* lofaðo drotten. Af þessum rœcum hofosc kirkiur *oc* allt kirkiudaga halld. En með því at vér hældum kirkiu hælgi í dag goðer brøðr. þa er os fy`r`st nauðsyn at vita hversu myccla miscun vér tæcúm í kirkiunni. Fyrst er *maðr* cœmr í hæim. þa scal *hann* til kirkiu bera. *oc* þar skira. *oc* geresc *hann* þa guðs sonr er *hann* var áðr syndar þræl.

Normalisierter Text

In dedicationi tempeli sermo

Salomon konungr gerði fyrst mysteri Guði ok bauð lýð sínum at halda hátíð þá er algert var mysterit. Þá stóð Salomon á bøn ok mælti svá: “Heyrðir þú, Dróttinn, bøn þræls þíns þá er ek bað þik at ek smiðaði þér mysteri, af því blezaðu ok helga hús þetta er ek smiðaða þínu nafni. Heyr þú, Dróttinn, bøn þá er þræll þinn biðr þik í dag at augu þin sé upp lokin ok eyru þin heyrandi yfir hús þetta dag ok nátt. Ef lýðr þinn misgerir ok snýsk til synda iðranar ok kœmr til þessa mysteris at biðja fyrir sér, þá heyr þú bœnir þeirra í þessum stað, ok leys þá ór úvina hœndum.” En er Salomon lauk bœn sína, þá vitraðisk Dróttinn ok sáu allir dýrð Guðs koma yfir mysterit, ok lutu allir Guði þeir er hjá stóðu ok lofuðu Dróttin. Af þessum rœkum hófusk kirkjur ok allt kirkjudagahald. En með því at vér höldum kirkjuhelgi í dag, góðir brøðr, þá er oss fyrst nauðsyn at vita hversu mikla miskun vér tœkum í kirkjunni. Fyrst er *maðr* kœmr í heim, þá skal *hann* til kirkju bera ok þar skíra, ok gerisk *hann* þá Guðs sonr er *hann* var áðr syndar þræll.

Text 5

Auszug vom Beginn des sogenannten *Ásbjarnar þátr selsbana* aus der *Legendarischen Olafs saga*, der *Óláfs saga hins helga*, Kap. 47. Handschrift von ca. 1225–1250.

Nichtnormalisierter Text

Asbiorn het *maðr*. *hann var* sunr Sigurðar. Systur son *Ærlings* skialgs sunar. En sia *maðr* for norða(n) Asbiorn af halogolande *fra buum sinum*. En þat var siðvænía hans at gera væizlu hvært haust. *Oc* fecc þa æigi korn. kœmr afund *ærlings* *oc* sægir hanum. *Olafr konongr sægir* *Ærlingr* hævir banat at sælia korn. Nu a ec valld aþæim mannum er *veret* hava anaudgír *menn* *Oc* a *konongr* aþui ænga soc. Ræðr nu ihond hanum mikít korn. fær *hann* síðan *oc* kœmr við æy þa er Þorer sel armaðr *konongsens* reð *firir*. *Oc* la þar. Nu sia *menn* þores at skip hans varo laðen. lætr *hann* hæimta amal til sín. *Oc* spyrr hværr hanum sældi korn. *Hann* sægir at sa

gerðe þat er hæimillt atte Ærlingr skialgs son. þorer selr svarar. Mioke vill Ærlingr niðr briota konongzens vilia. Fær nu þorer til menn sina oc lætr upp takaþka| allt kornet Oc æftir þat tok hann segl er asbiorn atte gort af halæyskum vaðom oc var þat mikil gersimi. Oc fecc hanum æitt byrðings|segl vant istaðenn Skilduzc þær nu við þat. Færr Asbiorn hæim norðr við snæypu. Hann var ængi iamnaðar maðr oc sva hans faðer. Lago menn miok a halse hanum. Hann fær norðan annat sinni um langa fastu með .ij. skip eða þriu oc hafðe .ij. c. manna. kœmr við æyna læggr ilæynivag nockon skipunum. Oc giængr upp æinn samann fretter nu at Olafir konongr skal taka væizlu i æynni ipaska viku. Nu kœmr asbiorn þann sama æftan til væizlunar er konongrenn var komenn. Rædzc hann isvæit með stæikarum. Nu er menn koma iseto. þa fret|ta menn æftir hvesso er føre með þæim Asbirni.

Astuorn her maðr. Hæn þ' turr Sigurðar. Korn yllt.
Systur son. A. Skialgt sunar. En þa maðr for norða Astuorn af halogv

land þ' buu sinu. En þ' þ' sidvenja h's at gja þæi hveit hann. Oc
fret þa ængi korn. korn apand arl 7 lagv hann. O. þr segv æt hærn
banat at taka korn. Ju a e yllt apæm manu er þr hærn. anauðgr nã
Oc ætr apæm ænga fœ. Rædzc nu ihond hann mikat korn. Fær þ' sidan 7
korn yllt æy þa er þorer sel aruadz. hærnt red þ'. Oc la þav. Ju þa mæn þ.
at slup hant þavo laden. let þ'. hærnta annal til sin. Oc hærnt hærnt hann
sæði korn. Dæn segv at la gðe þ' er hæimillt atte æt Skialgt 1. þorer sel
hærnt. Mioke yllt. A. niðr briota hærnt yllta. Fær nu þorer til in hærnt 7
læt upp takaka allt kornet Oc æft þ' tok þ' segl er asbiorn atte gort af
halæyskum vaðo 7 þav þ' mikil gersimi. Oc fecc hann æitt byrðing
segl vant istaðenn. Skilduzc þann nu við þ'. Fær Asbiorn. Hæn norðe við
snæypu. Hæn þav ængi iamnaðar maðr 7 þa h's faðer. Lago nã miok a
halse hann. Hæn fær norðan annat sinni u langa fastu með .ij. skip eða
þriu 7 hafðe .ij. c. manna. korn yllt æyna læggr ilæynivag nockon
skipunum. Oc giængr upp æinn samann fretter nu at O. þr skal taka væizlu i
æynni ipaska viku. Ju korn alb þann sama æftan til þ'. þann er þræn þ'
korn. Rædzc hæn isvæit með stæikarum. Nu er nã koma iseto. þa fret
ta nã æft hveito er føre með þæi Asbirni. Hæn segv laguna quad maner

Abb. 9.11. Text 5: UppsUB DG 8 II, Bl. 18r–v. Diplomatiche Ausgabe bei Johnsen 1922: 44–45. Deutsche Übersetzung bei Heinrichs et al. 1982: 109 f.

Normalisierter Text

Ásbjörn hét maðr. Hann var sonr Sigurðar, systursonr Erlings Skjalgssonar. En sjá maðr fór norðan, Ásbjörn af Hálógalandi, frá búum sínum. En þat var síðvenja

hans at gera veizlu hvert haust. Ok fékk þá eigi korn, kømr á fund Erlings ok segir honum. “Óláfr konungr”, segir Erlingr, “hefir bannat at selja korn. Nú á ek vald á þeim monnum er verit hafa ánauðgir menn. Ok á konungr á því enga sök.” Ræðr nú í hõnd honum mikit korn. Ferr hann síðan ok kømr við ey þá er Þórir selr, ármaðr konungs, réð fyrir, ok lá þar. Nú sjá menn Þóris at skip hans váru hlaðin. Lætr hann heimta á mál til sín ok spyrr hverr honum seldi korn. Hann segir at sá gerði þat er heimilt átti, Erlingr Skjalgsson. Þórir selr svarar: “Mjök vill Erlingr niðr brjóta konungsins vilja.”

Fær nú Þórir til menn sína ok lætr upp taka allt kornit. Ok eptir þat tók hann segl er Ásbjörn átti, gørt af háleyskum váðum, ok var þat mikil gersimi, ok fekk honum eitt byrðingssegl vánt í staðinn. Skildusk þeir nú við þat. Ferr Ásbjörn heim norðr við sneypu. Hann var engi jafnaðarmaðr ok svá hans faðir. Lágu menn mjök á halsi honum. Hann ferr norðan annat sinni um langaføstu með .ij. skip eða þrjú ok hafði .ij. c. manna. Kømr við eyrna, leggr í leynivág nõkkurn skipunum ok gengr upp einn saman. Fréttir nú at Óláfr konungr skal taka veizlu í eyinni í páska-viku. Nú kømr Ásbjörn þann sama aptan til veizlunnar er konungurinn var kominn. Ræzk hann í sveit með steikurum. Nú er menn koma í setu, þá fréttu menn eptir hversu er fõri með þeim Ásbirni.

Text 6

Auszug aus dem älteren Gulathinggesetz, hier ein Teil des *Landsleigubálkr* ‘Abschnitt über den Pachtzins’ von ca. 1240–1250.

Nichtnormalisierter Text

Um marcreinar skipti innan garðz

Nv skilr menn a marcreinu in(n)an garðz annattueggia a acr eða eng. Nv mæler annartueggia `sua’ at hann hefer vm þat vnnit er hann atte at vinna. oc hefer iorðu stolet. oc marksteina vpp grafet. þa skal þa menn til calla er kumazst ero marcreini þeira a mille. þa ef synizst at marksteinar standa rett sua sem niðr varo grafner. Nu ef marcsteinar ero upp grafner oc eigi niðr setter oc vnnit a. þa skal hann gialda loð oc land nam. þeim er Jorð a. Nu ef hann hefer marcsteina up gravet oc i oðrum stað niðr sett oc fõrt a lut hins er a mot honum a þa er hann iarðar þiofr oc Vtlagr.

Um þioðgotur

Þioðgata oc sætrgata oc aller recstrar skolo vera sem legit hafa at forno fare. Nu ligr þioðgata um bõ manz þa ma hann af fõra með þeim coste at gera aðra utan garðz iam goða at fara i þurro oc i vato. þa skal þa fara þo at su se lengri. Nu scal þioðgata vera sua breið at maðr skal sitia a hesti soðlaðom oc setia geirskapt a Jorð niðr taca upp þumalfingri til fals. oc se spiot spannar langt fram i fra. þat skal leggja niðr um þuera gotu. scal hon eigi vera breiðare.

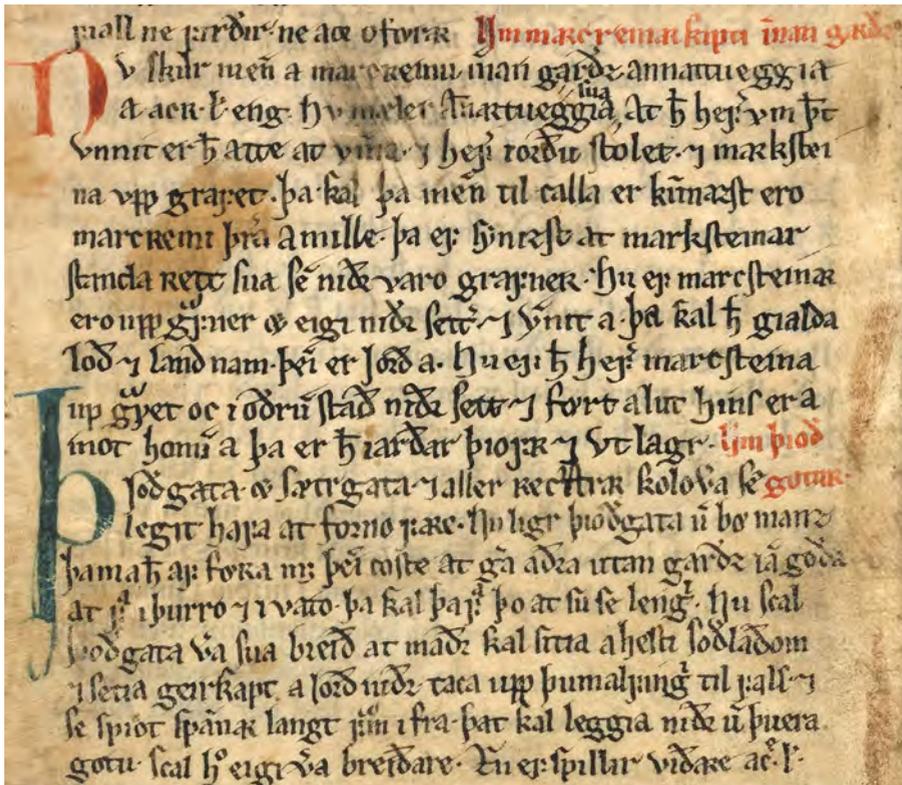


Abb. 9.12. Text 6: AM 315 e fol, Bl. 2v. Faksimile und diplomatische Ausgabe bei Flom 1928: 41. Norwegische Übersetzung bei Robberstad 1969: 116–117.

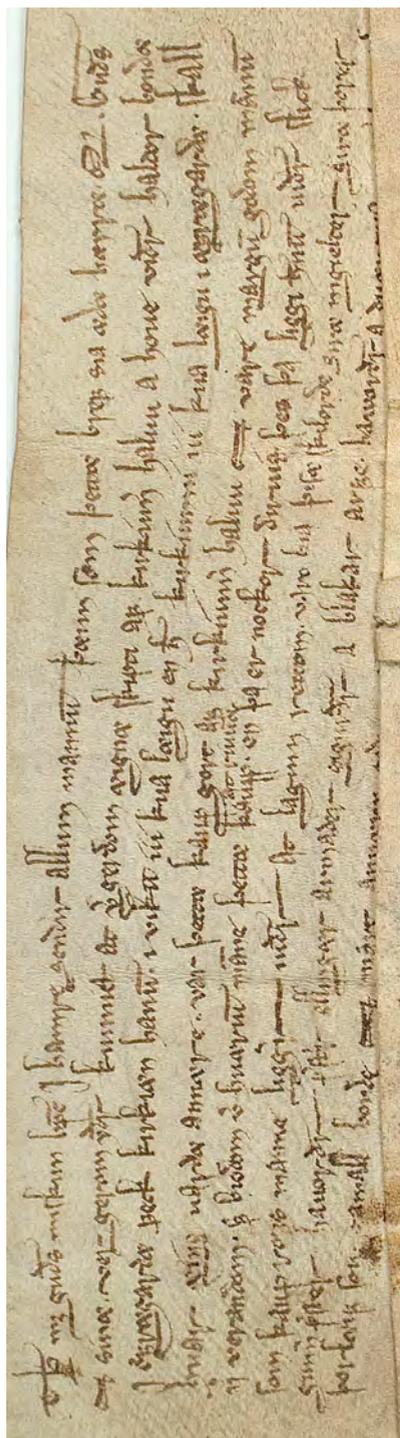
Normalisierter Text

Um markreinarskipti innan garðs

Nú skilr menn á markreinu innangarðs annattveggja á akr eða eng. Nú málrir annarrtveggja svá at hann hefir um þat unnit er hann átti at vinna, ok hefir jorðu stolit ok marksteina upp grafit. Þá skal þá menn til kalla er kunnast eru markreini þeirra á milli, þá ef sýnisk at marksteinar standa rétt svá sem niðr váru grafnir. Nú ef marksteinar eru upp grafnir ok eigi niðr settir ok unnit á, þá skal hann gjalda lóð ok landnám þeim er jorð á. Nú ef hann hefir marksteina upp grafit ok í oðrum stað niðr sett ok fórt á hlut hins er á mót honum á, þá er hann jarðarþjófr ok útlagr.

Um þjóðgotur

Þjóðgata ok sátrgata ok allir rekstrar skulu vera sem legit hafa at fornu fari. Nú liggr þjóðgata um bó mannz, þá má hann af fóra með þeim kosti at gera aðra útan garðs jafngóða at fara í þurru ok í vátu. Þá skal þá fara þó at sú sé lengri. Nú skal



þjóðgata vera svá breið at maðr skal sitja á hesti sǫðluðum ok setja geirskapt á jorð niðr, taka upp þumalfingri til fals ok sé spjót spannarlangt fram í frá. Þat skal leggja niðr um þvera gotu. Skal hon eigi vera breiðari.

Text 7

Urkunde über den Tausch von Besitz, undatiert und nicht lokalisiert; vermutlich von 1299.

Nichtnormalisierter Text

Þorsteinn með gudes miskun biskup j hamre sendir allum mannum þeim sǫm þetta bref sia ædæ hæyre. *Quediu*. Gudes ok sínæ. ver gerom yder kunnict at ver gerdom æignæ skipti af kirkíunær haluu a houe vider haldor bondæ j ǫfrægardæ feck kirkíæn hanum. i vikum ííí kua læigu en hann kirkíunni ííí kua læigu i æfrægardæ. skall huar æing uardæ annære. var þetta kaup gort af kirkíunær haluu ok vare margum godom mannum ner verandom. firir biodom ver huærium manne þetta kaup. 'at ríuuæ' en þa er nockor díruíz þes þa liggi hanum uider slíck som kaups rofs manne ligger uider at lagum rettom. varo hia þisæ skilorde siræ ingielter siræ þorer gunnær prester hauorder prester ellingær armader sigurder a blakar arfe. haworder duærgæstæinum þiostoluer þorlæif son gamall bonde ok mart annære godræ mannæ.

Abb. 9.13. Text 7: Original im NRA. Abgedruckt in DN I 90. Faksimile und diplomatische Ausgabe bei Hørdnebo 1960: 108–109; norwegische Übersetzung *ibid.*, S. 156.

Normalisierter Text

Þorsteinn með Guðs miskun biskup í Hamri sendir öllum mönnum þeim sem þetta bréf sjá eða heyra, kveðju Guðs ok sína. Vér gerum yðr kunnigt at Vér gerðum eignaskipti af kirkjunnar hólflu á Hofi við Halldór bónda í Øfragarði. Fékk kirkjan honum í Víkum .iij. kúaleigu, en hann kirkjunnni .iij. kúaleigu í Øfragarði. Skal hvár eng varða annarri. Var þetta kaup gort af kirkjunnar hólflu ok Várri, morgungum góðum mönnum nærverundum. Fyrirbjóðum Vér hverjum manni þetta kaup at rjúfa, en þá er nokkurr dirfisk þess, þá liggi honum við slíkt sem kauprofsmanni liggr við at lögum réttum. Váru hjá þvísa skilorði síra Ingjaldr, síra Þórir, Gunnarr prestur, Hávarðr prestur, Erlingr ármaðr, Sigurðr á Blakararfi, Hávarðr Dvergasteinum, Þjóstolfr Þorleifsson, Gamall bóndi ok mart annarra góðra manna.

Text 8

Auszug aus den *landslog Magnúss lagabótis*, Abschnitt VI *Landabrigði* 'Einlösung von Land', Kap. 5–7. Handschrift von ca. 1320–1350.

Nichtnormalisierter Text

Capitulum quintum

Nu ef hín hefir fe til fengit er oðals maðr gerði stemfnu til at löysa. en oðals maðr uil eigi þa selía honum sem hann gerði honum stemfno til. þa skal hann löysa íorð sína undan með kauprofom. öyrí firir .x. aura kaup huert. En ef hann tortryggir er selía uil huer aura þa æighi er hín uil firir íorð greiða þa suerí sa er kaupa uil einæiði at þat hefir hann í sinni ætslan at kaupa sér til oðals en eigi með arfsuíkum undir annan. þuí at engi skal annars oðal at fiandzboðom hafa. oc kaupí slíkt sem þa hefir hann uerð til. En hann skal sua dyrt íorð kaupa sem .vj. skynsamer mem mæta bæde íorð oc hus oc oll lunnendí þo at hín hafe dyra kóypt en eigi uar oðals maðr til. Nv uerðr þeíma manne falt oðal er kóypti þa skal hann enn bíoða þeim en hann kóypti af ef hans oðal uar oc hans frendum ef þeíra oðal uar.

Capitulum sextum

Nv skolum uér konungi uárum oðol sín bíoða ef undír oss ber þau sem hann hefir eigi gefit oss þæghar oss uerða fol sem konungr skal oss bíoða ef undír hann ber oc sua skal hann bíoða ollum sínum oðals nautum sem þeir skolu bíoða honum þau en þeíra oðol ero í þeíra oðals nøyti eftir þuí sem logbok skyrír.

Capitulum septimum

Sva skolu konor karlmonnum íorð bíoða þær en til oðla ero taldar sem karl|menn konom. En systír skal systur íorð bíoða ef þær uerða arfar oðala. Oðals íarðer þær allar en konor ærfa eftir born sín æða konom uerða gefnar í tilgíof æða menn gæfa

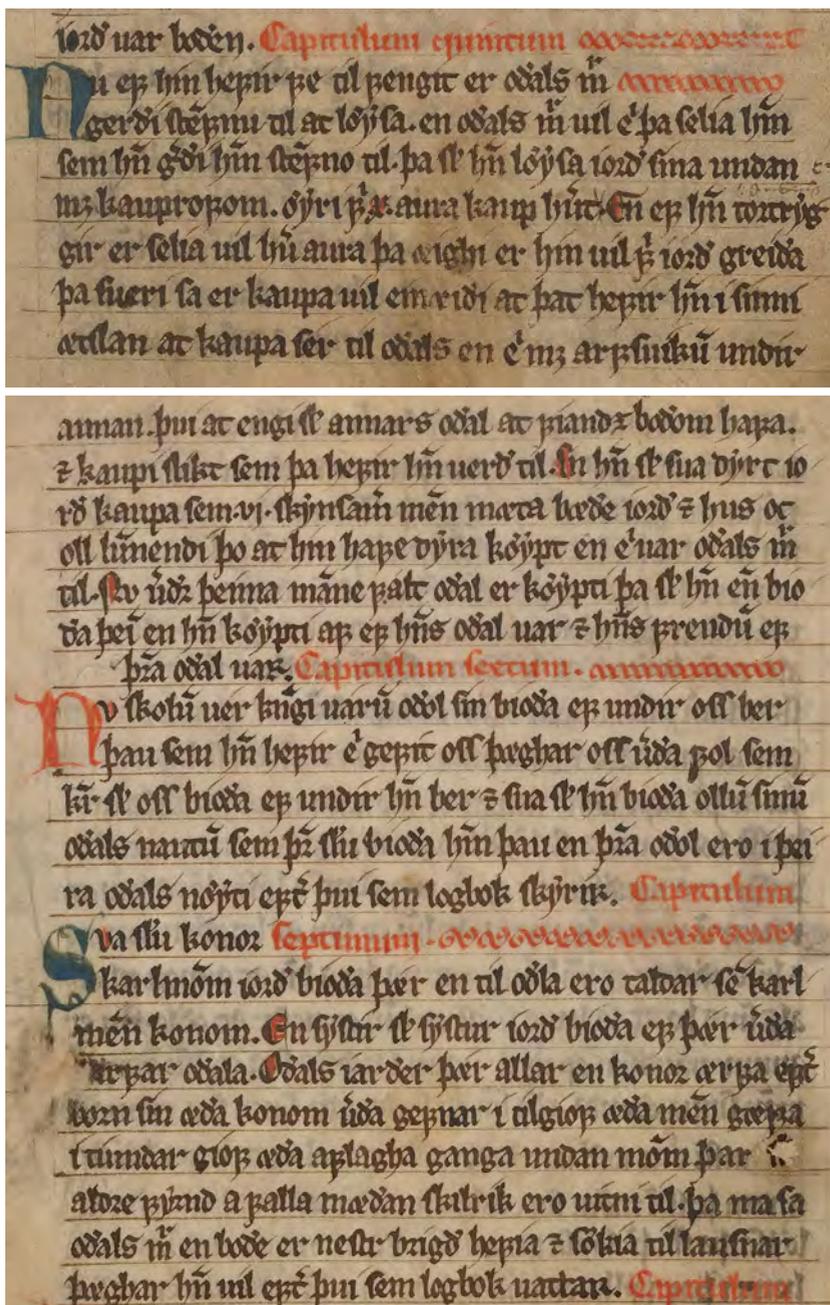


Abb. 9.14. Text 8: AM 62 4°, Bl. 45r–v. Faksimile oder diplomatische Ausgabe nicht vorhanden; norwegische Übersetzung bei Taranger 1915: 100–101.

í tíundar gíof æða aflagha ganga undan monnum þar skal aldre fyrnd á falla mæðan skilrík ero úitní til. þa ma sa óðals maðr en boðe er nestr brígd hefía oc sókía til lausnar þæghar hann uíl eftir þuí sem logbok uattar.

Normalisierter Text

Capitulum quintum

Nú ef hinn hefir fé til fengit er óðalsmaðr gerði stefnu til at leysa, en óðalsmaðr vill eigi þá selja honum sem hann gerði honum stefnu til, þá skal hann leysa jorð sína undan með kauprofum, eyri fyrir .x. aura kaup hvert. En ef hann tortryggir er selja vill hverr aura þá eigi er hinn vill fyrir jorð greiða, þá sveri sá er kaupa vill, eineiði at þat hefir hann í sinni áttlan at kaupa sér til óðals, en eigi með arfsvikum undir annan, því at engi skal annars óðal at fjándsboðum hafa, ok kaupi slíkt sem þá hefir hann verð til. En hann skal svá dýrt jorð kaupa sem .vi. skynsamir menn meta bæði jorð ok hús ok ǫll hlunnendi þó at hinn hafi dýrra keypt er eigi var óðalsmaðr til. Nú verðr þeima manni falt óðal er keypti, þá skal hann enn bjóða þeim er hann keypti af ef hans óðal var ok hans frændum ef þeirra óðal var.

Capitulum sextum

Nú skulum vér konungi várum óðul sín bjóða ef undir oss berr þau sem hann hefir eigi gefit oss þegar oss verða ǫl, sem konungr skal oss bjóða ef undir hann berr ok svá skal hann bjóða ǫllum sínum óðalsnautum sem þeir skulu bjóða honum þau er þeirra óðul eru í þeirra óðalsneyti eptir því sem loðbok skýrir.

Capitulum septimum

Svá skulu konur karlmönnum jorð bjóða, þær er til óðla eru taldar, sem karlmenn konum. En systir skal systur jorð bjóða ef þær verða arfar óðla. Óðals jarðir þær allar er konur erfa eptir börn sín eða konum verða gefnar í tilgjof eða menn gefa í tíundargjof eða aflaga ganga undan mönnum þar skal aldri fyrnd á falla meðan skilrík eru vitni til. Þá má sá óðalsmaðr er boði er næstr brígd hefja ok sækja til lausnar þegar hann vill eptir því sem loðbok váttar.

Datierung und Lokalisierung eines Handschriftentextes

Dieses Kapitel hat versucht Sprachmerkmale darzustellen, die der Lokalisierung und Datierung von Quellentexten aus der Zeit des Norrönen dienen können. Untersucht man den Text einer Handschrift um herauszufinden, wann und wo dieser entstanden ist, muss man zusätzlich zu den hier behandelten orthographischen und sprechsprachlichen Charakteristika auch die paläographischen Gegebenheiten der jeweiligen Handschrift ins Auge fassen. Will man einem Text diagnostischen Wert hinsichtlich Datierung und Lokalisierung abgewinnen, so wird die gedruck-

te Ausgabe des betreffenden Textes dabei zwar hilfreich sein; eine vollständige Analyse muss sich jedoch auf das Studium der Handschrift des Textes bzw. Textausschnitts stützen. Zusätzlich zu den sprachlichen und orthographischen Eigenheiten, die in diesem Kapitel behandelt worden sind, muss man also auch all das berücksichtigen, was in Kap. 8 an paläographischen Voraussetzungen erarbeitet worden ist, besonders die Abschnitte zur Periodisierung und graphemischer Bestimmung. Die dort abgebildeten Handschriften samt ihren Transkriptionen (Abb. 8.12–8.22) können sich als nützlich erweisen bei dem Versuch, die Texte von den hier und im Kapitel „Paläographie“ genannten Kriterien her zeitlich und lokal einzuordnen.

Eine zweckdienliche Methode für eine solche Analyse könnte sein, zunächst Kriterien aufzugreifen, die zur Datierung der Handschrift beitragen können. Hierzu lassen sich paläographische, orthographische und auch rein sprachliche Fakten nutzen. Danach kann man nach Eigenheiten suchen, die sich für die Frage, ob eine Handschrift isländisch oder norwegisch sei, nutzen lassen. Dabei mag es zweckdienlich sein, zunächst mit den Sprachmerkmalen zu beginnen, die in diesem Kapitel genannt sind (S. 165); aber auch bei einer solchen Auswertung sind orthographische und paläographische Eigenheiten relevant. Finden sich dabei etwa zuverlässige Hinweise, dass die Handschrift als norwegisch angesehen werden kann, wird man nun speziell nach Eigenheiten suchen, die die Lokalisierung der Handschrift nach Mundartgebieten stützen könnten (vgl. S. 169–176). Wie dort erläutert, treten im Handschriftenmaterial oft Mischformen solcher Züge auf. Daher ist es wichtig zu wissen, ob man es mit einer Originalhandschrift zu tun hat (in der Praxis nur Urkunden) oder mit der Abschrift einer Vorlage (gilt für fast alle Handschriften außer Urkunden und Diplomen). Bei Letzteren muss man also damit rechnen, dass die Formen aus der Vorlage wie auch vom Schreiber stammen können. Aus diesem Grunde wird in der Fachliteratur die Sprache einer Handschrift oft beschrieben als „Mundart des nördlichen Vestlands nach südost-norwegischer Vorlage“ etc. Es soll an dieser Stelle nochmals erwähnt werden, dass *Variation* typisch für die Schriftsprache in norrönen Handschriften ist.

Weiterführende Literatur

Mehrere grundlegende Arbeiten zur altisländischen Phonologie stammen von Hreinn Benediktsson; sie wurden in einer größeren Anthologie unter dem Titel *Linguistic studies, historical and comparative by Hreinn Benediktsson* (2002) zusammengefasst; dies gilt vor allem für die Studien Hreinn Benediktssons von 1962, 1963 und 1964. Auch die Textausgaben des *Ersten Grammatischen Traktats* (mit Einleitung und englischer Übersetzung) von Hreinn Benediktsson (1972) und Einar Haugen (1972) sind nützliche Hilfsmittel für den, der sich weiter mit diesem Thema beschäftigen will. Morphologische Studien zu Änderungen im Fle-

xionssystem – besonders bei der Verbflexion im Spätmittelalter – finden sich bei Magnus Rindal (1988) und Kjartan Ottosson (2003). Näheres zu den Unterschieden zwischen Altisländisch und Altnorwegisch in Syntax und Wortschatz erfährt man bei Alfred Jakobsen (1964: 92–104). Hier findet sich auf den Seiten 54–76 eine klare Übersicht über generelle Eigenheiten der norwegischen Schreibung. Zur Übersicht über die Entwicklung des unbestimmten Artikels im Norwegischen bietet Helge Dyvik (1979) eine gute Übersicht.

Speziell zum Altisländischen vgl. die neueren Einführungen von Robert Nedomo (2001, 3. Aufl. 2010) und Astrid van Nahl (2014). Alt, aber immer noch unübertroffen in seiner Gesamtdarstellung ist das *Altisländische Elementarbuch* von Andreas Heusler (7. Aufl. 1967). Eine umfassende Darstellung zu Syntax und Morphologie des gesamten Altnordischen bietet Jan Terje Faarlund (2004). Für deutschsprachige Leser bietet Odd Einar Haugen (2015) eine konzise Einührung in die norröne Grammatik.

Der sprachliche Normbegriff in norröner Zeit wird vom Verfasser dieses Kapitels, Jan Ragnar Hagland, in einer Reihe von Arbeiten behandelt (1984, 1986, 1988 und 1992). Ludvig Holm-Olsen (1982) greift die Frage nach Mundartunterschieden im Altnorwegischen in fachgeschichtlicher Sicht auf. Die Normalisierung der norrönen Sprache behandelt aktuell Ivar Berg (2014).

Die traditionelle und immer noch aktuelle Studie zu sprachlicher Variation im Altnorwegischen bis ca. 1350 findet sich bei Marius Hægstad (1899 und 1906–1942), Trygve Knudsen (1967) und Magnus Rindal (1981 und 1984). Das Phänomen der Vokalharmonie wird von Hagland (1978 und 2009) abgehandelt; es ist in jüngerer Zeit Gegenstand erneuter Diskussion geworden durch Beiträge von u.a. Myrvoll (2014) und Sandstedt (2018).

Eine allgemeine Übersicht über die sprachgeschichtliche Periode von 1050 bis 1350 bietet Odd Einar Haugen (2018) in Bd. 4 (*Tidslinjer*) der neuen *Norsk språk-historie* (Hrsg. Sandøy & Nesse 2016–2018). In Bd. 1 dieser Sprachgeschichte (*Mønster*), finden sich gute strukturelle Darstellungen, zur Phonologie von Kristoffersen & Torp (2016), zur Morphologie von Enger & Conzett (2016), und zur Syntax von Mørck (2016), alle mit moderner, diachroner Perspektiv.

Literaturverzeichnis

- BERG, IVAR 2014. Om normalisert norrønt. *Arkiv för nordisk filologi* 129: 21–54.
- DENNIS, ANDREW et al. (Hrsg.) 1980–2000. *Laws of early Iceland, Grágás. The Codex Regius of Grágás with material from other manuscripts*. 2 Bde. Winnipeg: University of Manitoba.
- DN = *Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).

- DYVIK, HELGE 1979. Omkring fremveksten av artiklene i norsk. Språklig markering av referensielle forutsetninger. *Maal og Minne* 1979: 40–78.
- ENGER, HANS-OLAV & PHILIPP CONZETT 2016. Kap. 3, Morfologi. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Mønster*, 213–315 (Bd. 2 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- Erster Grammatischer Traktat*. Siehe E. HAUGEN (Hrsg.) 1972; HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972.
- FAARLUND, JAN TERJE 2004. *The syntax of Old Norse. With a survey of the inflectional morphology and a complete bibliography*. Oxford: Oxford University Press.
- FLOM, GEORGE TOBIAS (Hrsg.) 1928. *Fragment AM 315 E of the Older Gulathing law. From an Old Norwegian codex of the XIIIth century with facsimile and introduction*. Urbana, Illinois: University of Illinois.
- Grágás. *Graugans*. Siehe GUNNAR KARLSSON et al. (Hrsg.) 1992; HEUSLER (Übers.) 1937; DENNIS et al. (Übers.) 1980–2000.
- GUNNAR KARLSSON et al. (Hrsg.) 1992. *Grágás. Lagasafn íslenska þjóðveldisins*. Reykjavík: Mál og menning.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1978. A note on Old Norwegian vowel harmony. *Nordic Journal of Linguistics* 1: 141–147. – Nachdruck in ERNST HÅKON JAHR & OVE LORENTZ *Historisk språkvitenskap/Historical linguistics*, 292–299. Oslo: Novus, 1993.
- 1984. Bruken av termene ‘norm’ og ‘skriftspråktradisjon’ i norsk språkhistorie i perioden 1200–1350. *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 1984: 1–11.
- 1986. *Riksstyring og språknorm. Spørsmålet om kongskanselliets rolle i norsk språkhistorie på 1200- og i første halvdel av 1300-talet*. Oslo: Novus.
- 1988. Svenske notarar i produksjonen av norsk dokumentsspråk ca. 1360–80. Nytt syn på ei side ved norsk/svensk språkhistorie i unionsperioden. In: GERTRUD PETTERSSON (Hrsg.), *Studier i svensk språkhistoria*, 61–73 (Lundastudier i nordisk språkvitenskap A 41). Lund: Lund University Press.
- 1992. The difficult notion of norm in history of language – A few remarks on the case of Old Norwegian. In: JONNA LOUIS-JENSEN & J.H.W. POULSEN (Hrsg.), *The Nordic languages and modern linguistics 7. Proceedings of the Seventh International Conference of Nordic and General Linguistics in Tórshavn, 7–11 August 1989*, Bd. 1, 259–269 (Annales Societatis Scientiarum Færoensis. Supplementum 18). Tórshavn: Føroya Fróðskaparfelag.
- 2009. Om vokallharmoni i nordisk språkhistorie. *Svenska landsmål och svenskt landliv* 2009: 21–28.
- HAUGEN, EINAR (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. The earliest Germanic phonology. An edition, translation and commentary*. 2. Aufl. London: Longman.
- HAUGEN, ODD EINAR 2015. *Norröne Grammatik im Überblick. Altisländisch und Altnorwegisch*. Übers. ASTRID VAN NAHL. Zweite, überarb. Auflage Hamburg: Buske. – 1. Aufl. 2013.

- HAUGEN, ODD EINAR 2018. Kap. 4, Høgmellomalderen (1050–1350). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 197–292 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- HEINRICHS, ANNE, DORIS JANSSEN, ELKE RADICKE & HARTMUT RÖHN (Hrsg./Übers.) 1982. *Olafs saga hins helga*. Die „*Legendarische Saga*“ über Olaf den Heiligen (Hs. *Delagard. saml. nr. 8II*). Heidelberg: Winter.
- HEUSLER, ANDREAS 1921. *Altisländisches Elementarbuch*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter. — 7. unveränd. Aufl. Heidelberg: Winter, 1967.
- (Übers.) 1937. *Isländisches Recht. Die Graugans* (Germanenrechte 9. Schriften der Akademie für Deutsches Recht: Gruppe Rechtsgeschichte). Weimar: Böhlau.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1982. Synet på skriftspråk og dialekter i gammelnorsk tid hos 1800-tallets forskere. *Maal og Minne* 1982: 1–32.
- HREINN BENEDIKTSSON 1964. Old Norse short *e*. One phoneme or two? *Arkiv för nordisk filologi* 79: 63–104.
- 1965. *Early Icelandic script. As illustrated in vernacular texts from the twelfth and thirteenth centuries*. Reykjavík: The Manuscript Institute of Iceland.
- 2002. *Linguistic studies, historical and comparative*. Hrsg. Guðrún Þórhallsdóttir, Höskuldur Þráinsson, Jón G. Friðjónsson und Kjartan Ottosson. Reykjavík: University of Iceland, Institute of Linguistics.
- HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. Introduction. Text. Notes. Translation. Vocabulary. Facsimiles*. Reykjavík: Institute of Nordic Linguistics.
- HÆGSTAD, MARIUS 1899. *Gamalt trøndermaal. Opplysninger um maalet i Trøndelag fyrr 1350 og ei utgreiding um vokalverket* (Videnskabsselskabets Skrifter. II. Hist.-philos. Kl. 1899. No. 3). Kristiania: Dybwad.
- 1906–1942. *Vestnorske maalføre fyre 1350* (Videnskabsselskabets Skrifter. Hist.-philos. Kl.). *Innleiding* (1906). I. *Nordvestlandsk* (1907). II. *Sudvestlandsk*: 1. *Rygjamaal* (1915), 2. *Indre sudvestlandsk, færøymaal, islandsk* (1916, 1917). *Tillegg* (1936, 1942). Kristiania: Dybwad.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- INDREBØ, GUSTAV (Hrsg.) 1931. *Gamal norsk homilieboek. Cod. AM 619 4°*. Oslo: Kjeldekriftfondet. — Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1966.
- JAKOBSEN, ALFRED 1964. *Studier i Clarus saga. Til spørsmålet om sagaens proveniens* (Acta Universitatis Bergensis. Series Humaniorum Litterarum 1963: 2). Bergen.
- JOHNSEN, OSCAR ALBERT (Hrsg.) 1922. *Olafs saga hins helga. Efter pergamenthaandskrift i Uppsala Universitetsbibliotek, Delagardieske samling nr. 8*: 2. Hrsg. für Den Norske Historiske Kildeskriftkommission von O.A. Johnsen. Kristiania: Dybwad.

- KJARTAN OTTOSSON. Siehe OTTOSSON, KJARTAN.
- KNUDSEN, TRYGVE (Hrsg.) 1952. *Gammelnorsk homiliebok etter AM 619, qv.* (Corpus codicorum Norvegicorum medii aevi. Quarto Serie 1). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- 1967. Om det eldste bevarte sørøstnorske skriftspråk. In: *Skriftradisjon og litteraturmål. Artikler og avhandlinger i utvalg*. Oslo: Universitetsforlaget, 9–53.
- KRAUSE, ARNULF (Hrsg./Übers.) 2004. *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*. Stuttgart: Reclam.
- KRISTOFFERSEN, GJERT & ARNE TORP 2016. Kap. 2, Fonologi. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Mønster*, 101–211 (Bd. 2 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- MØRCK, ENDRE 2016. Kap. 3, Syntaks. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Mønster*, 319–445 (Bd. 2 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- MYRVOLL, KLAUS JOHAN 2014. Fråværet av vokalharmoni i gamalnorsk etter stutt /æ/ og /o/. *Arkiv för nordisk filologi* 129: 5–19.
- VAN NAHL, ASTRID 2014. *Einführung in das Altisländische. Ein Lehr- und Lesebuch*. Zweite, überarbeitete Aufl. Hamburg: Buske. – 1. Aufl. ebda., 2003.
- NEDOMA, ROBERT 2010. *Kleine Grammatik des Altisländischen* (Indogermanische Bibliothek: Reihe 1). 3. Aufl. Heidelberg: Winter. 1. Aufl. ebd., 2001; 2. Aufl. ebd. 2006.
- NOREEN, ADOLF 1923. *Altnordische Grammatik*. Bd. 1. *Altisländische und altnordwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen*. 4. Aufl. Halle: Max Niemeyer. – 5., unveränderte Aufl., Tübingen: Niemeyer, 1970.
- NRA = *Norsk Riksarkiv*. <https://www.arkivverket.no>
- ÓLAFUR HALLDÓRSSON (Hrsg.) 1958–2000. *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta*. Bd. 1, 1958; Bd. 2, 1961; Bd. 3, 2000 (Editiones Arnarnagæanæ A: 1–3). København: Reitzel.
- OTTOSSON, KJARTAN 2003. Utviklinga av person- og numerusbøyinga av verb i gammalnorsk og mellomnorsk. In: JAN TERJE FAARLUND (Hrsg.), *Språk i endring. Indre norsk språkhistorie*, 111–183. Oslo: Novus.
- RINDAL, MAGNUS 1981. *Brev frå Opplanda før 1350. Skrivemiljø og språkform*. Oslo: Novus.
- 1984. Marius Hægstads arbeid med gammalnorske dialektar. *Maal og Minne* 1984: 167–181.
- 1988. Den fonologiske verdien av grafemet z i gammalnorsk. *Maal og Minne* 1988: 23–30.
- 1989. Nordnorsk skriftspråk i diplom før 1370. *Maal og Minne* 1989: 129–139.

- ROBBERSTAD, KNUT (Übers.) 1937. *Gulatingsslovi* (Norrøne bokverk 33). Oslo: Samlaget. — 3. Aufl. ebda., 1969. 4. Aufl. ebda., 1981.
- SALVESEN, ASTRID (Übers.) 1971. *Gammelnorsk homilieboek*. Oslo: Universitetsforlaget.
- SANDSTEDT, JADE 2018. *Feature specifications and contrast in vowel harmony. The orthography and phonology of Old Norwegian height harmony*. Ph.D. diss. Edinburgh: University of Edinburgh.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1954. *Palæografi: Norge og Island* (Nordisk kultur 28 B.) Stockholm: Bonnier.
- 1955. *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. 2. Aufl. Oslo: Aschehoug. — 1. Aufl. ebda., 1931.
- TARANGER, ABSALON (Übers.) 1915. *Magnus lagabøters Landslov*. Kristiania: Cammermeyer. — Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1979.
- TORP, ARNE & LARS S. VIKØR 1993. *Hovuddrag i norsk språkhistorie*. 1. Aufl. Oslo: Ad Notam Gyldendal. — 4. Aufl., Oslo: Gyldendal akademisk, 2014.
- WIMMER, LUDVIG F.A. & FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1891. *Håndskriftet Nr. 2365 4to gl. kgl. Samling på det store kgl. bibliotek i København (Codex Regius af den ældre Edda) i fototypisk og diplomatisk gengivelse*. Kopenhagen: Møllers.

Mittelnorwegisch

von Endre Mørck

Die sprachgeschichtliche Epoche von der Mitte des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wird üblicherweise als „mittelnorwegisch“ bezeichnet. Wie der Name sagt, handelt es sich dabei um die Übergangsphase von der altnorwegischen zur neunorwegischen Zeit. Will man die Entwicklungen in dieser Zeit kurz zusammenfassen, so sagt man oft, Altnorwegisch habe sich in dieser Zeit zu den modernen Dialekten entwickelt und Norwegisch sei durch das Dänische als Schriftsprache ersetzt worden. Ziel dieses Kapitels ist es, einen Eindruck von dem Reichtum an Variationen, denen man in den Texten dieser Zeit begegnet, zu vermitteln und die Änderungen im Sprachsystem zu beschreiben, die zusammen mit ausländischem Einfluss diese Variation verursacht haben.

Die mittelnorwegische Zeit

Die Grenze zwischen Alt- und Mittelnorwegisch wird normalerweise wegen des „Schwarzen Todes“, der Pest, etwa im Jahr 1350 bzw. 1370 gezogen, als sich in den Quellen eine weniger feste Sprachform zu zeigen begann, die oft als Resultat einer schlechteren Ausbildung der Schreiber wegen der Pest gesehen wird; aber auch das Jahr 1360 wurde als Grenze genannt. Der Übergang von Mittel- zu Neunorwegisch wird in das frühe 16. Jahrhundert datiert: entweder auf das Jahr 1523 (Ende der Kalmarer Union) oder 1536 (Einführung der Reformation) oder auf etwa 1520, 1525, 1540 und 1550, je nachdem, von welchem Zeitpunkt ausgeht, an dem die gesprochene Sprache das moderne Stadium erreichte und Dänisch die allgemeine Schriftsprache wurde.

Dieser Text ist Kap. 10 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Die vielen unterschiedlichen Datierungen haben verschiedene Ursachen. Zum einen beruhen sie darauf, dass manche Sprachhistoriker sich auf die Schriftsprache in den vorliegenden Quellen beziehen, manche hingegen auf die gesprochene Sprache, die sich mehr oder weniger durch das gleiche Material erschließt. Zum anderen erfolgt die Abgrenzung der Periode teils nach rein sprachlichen Gegebenheiten, teils nach historischen, für die Sprachentwicklung unterschiedlich bedeutsamen Ereignissen. Außerdem ist es in der Sprachgeschichte – wie bei jeder Geschichtsschreibung – schwierig, die verschiedenen Perioden genau abzugrenzen, da die Entwicklung selten in Sprüngen verläuft.

In späterer Zeit wurde die allgemeine Auffassung, Mittelnorwegisch sei eine eigene sprachgeschichtliche Periode gewesen, in Zweifel gezogen. Man wies darauf hin, dass viele Änderungen im Sprachsystem, die sich mit der mittelnorwegischen Zeit verbanden, in Wirklichkeit schon früher begonnen hätten und gar nicht im Laufe dieser Periode durchgeführt wurden. Vor diesem Hintergrund zog Rindal (1993: 401–402) die Schlussfolgerung, dass man es vom Ende der Synkopzeit (ca. 700) bis etwa 1500 hauptsächlich mit der altnorwegischen Sprache zu tun habe. Aufgrund der vielen neuen Phänomene, denen man im 13. Jahrhundert begegnet, sei es aber vernünftiger, die altnorwegische Periode zu unterteilen, nämlich in das ältere Altnorwegisch von ca. 700 bis ca. 1250 und in das jüngere Altnorwegisch von ca. 1250 bis ca. 1500. Der Übergang vom Alt- zum Neunorwegischen habe sich zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Varianten des gesprochenen Norwegisch vollzogen; im 15. Jahrhundert sei es dann stärker als zuvor zu einem Bruch zwischen älteren und jüngeren Formen gekommen.

Auch wenn hier im Folgenden als Ausgangspunkt die traditionelle Periodeneinteilung zugrunde liegt, kommt diese der eben erläuterten Auffassung nahe. Nach vorliegenden Untersuchungen über die Sprache in mittelnorwegischer Zeit sowie davor und danach scheint es, als müsse man zwischen verschiedenen Aspekten der Sprache unterscheiden. Die phonologischen Änderungen haben sich wahrscheinlich über eine lange Periode erstreckt, zum Teil bereits von früher altnorwegischer Zeit bis hin in die Gegenwart, mit unterschiedlicher Geschwindigkeit in den Dialekten. Auch die morphologische Entwicklung begann in der altnorwegischen Zeit mit Änderungen einzelner Flexionsformen, aber die generelle Vereinfachung des Flexionssystems lässt sich weitgehend erst in die zweite Hälfte der mittelnorwegischen Periode datieren, auch wenn sie da noch nicht in allen Dialekten zu Ende geführt war. Die größten syntaktischen Änderungen scheinen sich verhältnismäßig schnell in einer kürzeren Periode um 1500 vollzogen zu haben.

Es ist fraglich, ob die Pest wirklich eine so maßgebliche Bedeutung hatte, dass man sie als Grenzmarkierung in der Sprachgeschichte nutzen kann, u.a. vor allem, weil schwedische Schreiber nachweislich die altnorwegischen Schriftnormen gut lernen konnten. Wachsende Unterschiede in Sprache und Schrift als Folge von Sprachentwicklungen könnten ebenso erklären, dass es ab dem Ende des 14. Jahr-

hundreds mehrere Abweichungen von den traditionellen norwegischen Schriftnormen gegeben hat.

Von Beginn der mittelnorwegischen Zeit an war die Schriftsprache dem Einfluss des Dänischen, Schwedischen und Deutschen ausgesetzt. Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts vollzog sich der wirkliche Übergang zum Dänischen, in den einzelnen Texttypen zu unterschiedlichen Zeiten: zunächst durch eine zunehmende Zahl dänischer Elemente in norwegischen Texten, dann durch den vollständigen Übergang zum Dänischen, wenngleich in den einzelnen Texttypen zu unterschiedlichen Zeiten. Dänischer Einfluss zeigt sich u.a. in einer vermehrten Reduktion unbetonter Vokale, einer ausgeprägteren Monophthongierung und einem stärkeren Gebrauch der Grapheme *b, d, g* anstelle von *p, t, k* als in der norwegischen gesprochenen Sprache begründet, sowie in geringeren Genusunterscheidungen als im Norwegischen. Solche dänischen Eigenheiten bleiben in der folgenden Beschreibung der Sprachentwicklung weitgehend unberücksichtigt.

Der Erkenntnis, dass es beim Übergang von Alt- zu Mittelnorwegisch wohl kaum einen schnellen Wechsel gegeben hat, muss man zugleich hinzufügen, dass der Übergang im 16. Jahrhundert aufgrund des Quellenmaterials aber auch schneller erscheinen kann, als er tatsächlich war. Selbst wenn es einige Güterverzeichnisse und Gesetzesabschriften gibt, sind doch Urkunden das wichtigste Material aus mittelnorwegischer Zeit, und gerade dieser Texttyp ist stark von älteren Mustern geprägt. Die neunorwegischen mundartlichen Texte, die in der nachfolgenden Periode die ersten Texte in norwegischer Sprache sind, haben hingegen überhaupt keinen Bezug zu der alten Schrifttradition.

Alle untenstehenden Beispiele für das Mittelnorwegische stammen aus den im *Diplomatarium Norvegicum* abgedruckten Urkunden. Bei den zitierten Sätzen verweisen Bandnummer, Urkundennummer und Jahreszahl der Urkunde auf diese Ausgabe; einzelne Wörter, die häufig mehr oder weniger identisch in den Texten vorkommen, stehen hingegen ohne Quellenverweis. Wie meist bei Urkunden, werden die Belege ohne Kennzeichnung der aufgelösten Abkürzungen wiedergegeben; dies ist allerdings vor allem im Blick auf Phonologie und Morphologie eine Schwäche.

Bei der Darstellung der Sprachentwicklung werden die mittelnorwegischen Beispiele als Entwicklungen aus dem Norrönen gesehen; diese Entwicklungen werden mit einem '>' zwischen der ursprünglichen norrönen Form und der neuen mittelnorwegischen Form markiert. Norrön wird hier als normalisierte Sprachform verstanden, die die verschiedenen Varianten des Altnorwegischen und Altisländischen repräsentiert, wie sie sich in den Texten des Mittelalters finden.

Vor der eigentlichen Beschäftigung mit der mittelnorwegischen Sprache soll schließlich noch betont werden, dass sich in dem überlieferten Quellenmaterial natürlich nur die Schriftsprache untersuchen lässt. Zwar schimmert durch diese Schriftsprache auch die gesprochene Sprache, aber nur selten spiegelt eine Schrift-

sprache genau die wiederzugebende gesprochene Sprache wider. In mittelnorwegischer Zeit sind es zwei Aspekte, die einen kritischen Umgang mit der Schriftsprache nötig machen, wenn man zu Aussagen über die gesprochene Sprache gelangen will. Zum einen ist einige Zeit vergangen, seit man begann, Norwegisch in lateinischen Buchstaben zu schreiben, und da die Schriftsprache konservativer als die gesprochene Sprache ist, wurde der Unterschied zwischen beiden Sprachen größer, als er es ursprünglich war. Das bedeutet, dass man weniger Gewicht auf die traditionellen Formen der Schriftsprache legen sollte, als vielmehr auf die neu auftauchenden Formen. Zum anderen machen es der ausländische Einfluss und vor allem der Übergang zum Dänischen schwierig, das Norwegische zu sehen. Es ist daher wichtig, die Sprachform, die in der Schrift begegnet, gegenüber der Form der modernen gesprochenen Sprache zu bewerten, um zum einen Formen auszuschließen, die nur der fremden Schriftsprache angehören, und zum anderen solche zu berücksichtigen, die diese Schriftsprache nicht zeigt. Beides ist der Fall in der folgenden Darstellung des Mittelnorwegischen.

Orthographie

Im Folgenden steht eine Sprache im Mittelpunkt, zu der man nur durch schriftliche Quellen Zugang hat; es ist also zunächst die Aufgabe, auszusortieren, was als verschiedene orthographische Eigenheiten gilt, die nichts über das phonologische System aussagen. Es ist nicht immer einfach, zwischen orthographischen und phonologischen Verhältnissen zu unterscheiden, doch lässt sich jedenfalls festhalten, dass Phänomene, die man später in einer lebenden gesprochenen Sprache nicht mehr findet, sehr häufig nur der Schriftsprache angehören.

In vielerlei Hinsicht ist die mittelnorwegische Orthographie derjenigen ähnlich, die sich in altnorwegischen Texten findet. Das beinhaltet z.B. die unsystematische Bezeichnung der Vokallänge (*ból* > *bol/bool* 'Stück Land', *fǫður* > *fodor/fodoor* 'Vater' obl.) sowie der Konsonantenlänge (*all* > *al/all* 'ganz' Akk. Mask. Sg., *ári* > *ara/arre* 'Jahr' Neutr. Dat. Sg.), den Wechsel von *i* und *j* (*inman* > *innæn/jinnen* 'innen', *jǫrð* > *iorð/jord* 'Erde') sowie von *u* und *v* (*nýju* > *nyu/nyv* 'neu' Neutr. Dat. Sg., *vár* > *uor/vor* 'unsere' Akk. Neutr. Pl.), und eine gewisse Variation in der Schreibweise anderer Vokale und Konsonanten, u.a. /e/ und /k/ (*sendir* > *sendir/sændir* 'sendet' Präs. Sg., *ok* > *ok/oc* 'und, auch'), die nicht im Zusammenhang mit den Lautverhältnissen stehen.

Die häufigste orthographische Änderung von Alt- zu Mittelnorwegisch war der Wegfall der Grapheme *ð* und *þ*. *ð* wurde bis zum 14. Jahrhundert weitgehend durch *d*(*h*) ersetzt (bisweilen durch *th* u.a.); es kommt nur selten in mittelnorwegischen Texten vor (*faðir* > *fad(h)er* (*father*) 'Vater'). *þ* hielt sich länger, wurde aber im frühen 15. Jahrhundert durch *t*(*h*) (nach und nach auch durch *d* u.a.) ersetzt (*þú* > *t(h)u* (*du*) 'du').

Die mittelnorwegische Schriftsprache unterscheidet sich vor allem gegen Ende ihrer Zeit von der altnorwegischen durch häufigere Verwendung überflüssiger Buchstaben. Während der Gebrauch von *w* für *u* und *v* (*út* > *wt* 'hinaus', *var* > *war* 'war' Prät. Sg.) nur ein recht bescheidenes Beispiel dafür ist, ist der Gebrauch von Extrabuchstaben auffallender, wenn z.B. /v/ in verschiedenen Kombinationen mit *f*, *u*, *v* und *w* geschrieben wird (*befir* > *befuer*, *hafver*, *hafwer*, *haffuer*, *haffvor*, *heffwer* 'hat' Präs. Sg.). Ferner findet man z.B. den Einschub von *h* ohne lautliche Grundlage (*eptir* > *epther* 'nach'), die Kombination *ck* (*ok* > *ock* 'und') sowie häufigeren Gebrauch von Doppelkonsonanz innerhalb eines Wortes (*sálatiðum* > *sallætiddum* 'Totengebete' Dat. Pl.), nach und nach auch im Anlaut (*frá* > *ffra* 'von', *som* > *ssom* 'welche').

Die Variation, die das Altnorwegische bei der Markierung von /ɔ/ (d.h. <ɔ>) vor unbetontem /u/ zeigt (*støðum* > *stadum/stodum/staudum* 'Stelle, Ort' Dat. Pl.), nimmt hingegen im Laufe der Zeit ab, da der ursprüngliche Wurzelvokal *a* in hohem Maße die verschiedenen Schreibweisen für gerundeten Vokal ersetzt.

Phonologie

Die vielen phonologischen Änderungen vom Norrönen zum modernen Norwegisch, die mehr oder weniger zur Schaffung der heutigen Dialektunterschiede beigetragen haben, vollzogen sich zu unterschiedlichen Zeiten. Gemeinsam ist indessen, dass sehr viele bereits vor der mittelnorwegischen Zeit begannen und erst nach ihr abgeschlossen wurden. Man kann es dennoch eine Eigenheit des Mittelnorwegischen nennen, dass es aufgrund phonologischer Änderungen weit- aus mehr Zeichen gibt als vorher und dass die neuen Merkmale in hohem Maße in dieser Zeit ihre moderne Form erhalten, selbst wenn die Dialekte auch noch später größere und kleinere Änderungen mitgemacht haben.

Im Folgenden werden die wichtigsten Änderungen erörtert, wobei die Beispiele zeigen sollen, wie diese Änderungen im mittelnorwegischen Material zum Ausdruck kommen. Damit präsentiert die Darstellung auch etwas von dem grundlegenden Quellenmaterial, auf das sich die Beschreibung der Lautentwicklungen stützt. Oft sind es nur vereinzelte Abweichungen von der traditionellen Schreibweise, die verraten, dass sich etwas geändert hat; gerade diese Abweichungen werden hier verstärkt herangezogen. Man darf jedoch nicht vergessen, dass das Schriftbild insgesamt traditionell war und nicht den erfolgten Lautveränderungen entsprach.

Quantität

Mit der Quantitätsverschiebung, die sich im Laufe des Übergangs vom Alt- zum Neunorwegischen in den meisten Dialekten vollzogen hat, werden alle betonten

Silben lang, entweder durch langen Vokal (V:) oder langen Konsonanten (K:), und alle unbetonten Silben kurz, durch kurzen Vokal (V) und kurzen Konsonanten (K), wie Tab. 1 zeigt.

Tab. 1. Quantitätsverschiebung

Betonte Silben		Unbetonte Silben
kurz	VK	kurz VK → kurz VK
lang	V:K	
lang	VK:	
überlang	V:K:	lang VK:

Da die orthographischen Markierungen der Quantitätsverhältnisse nicht systematisch erfolgen, lassen sich eindeutige Anzeichen einer Quantitätsverschiebung nur selten erkennen. Die Längung eines Vokals in ursprünglich kurzen Silben zeigt sich nur in Einzelfällen durch seine Verdopplung (*aftak* > *aftaak* 'Totschlag', *guð* > *guud* 'Gott'), während die Längung eines Konsonanten in solchen Silben häufiger zum Ausdruck kommt (*kona* > *konna* 'Frau', *spyrja* > *spyrria* 'fragen'). Die Kürzung von Vokalen in überlangen Silben zeigt sich am deutlichsten durch Monophthongierung (*eign* > *agn* 'Eigentum'), kann aber auch durch Verdopplung des nachfolgenden Konsonanten ausgedrückt werden (*dómd* > *dómm* 'verurteilt'); vielleicht ist in solchen Silben auch Zeichen für einen Wechsel in der Quantität, dass anstelle eines doppelten Konsonanten ein einzelner geschrieben wird (*dóttir* > *doter* 'Tochter'). Ebenso zeigen sich Kürzungen unbetonter Silben in der Vereinfachung doppelter Konsonanten (*bókinni* > *bokene* 'dem Buch' Dat. Sg., *brefanna* > *brefuæna* 'der Briefe' Gen. Pl.).

Starktonvokale

Die üblichste Entwicklung der betonten Lang- und Kurzvokale wird in Tab. 2–3 dargestellt. Das norröne /ɔ/, <ɔ>, wurde nicht aufgenommen, da es schon früh mit /o/ zusammengefallen ist.

Die vorderen Langvokale /i:, y:, e:, ø:, æ:/ bleiben im Großen und Ganzen von unveränderter Qualität (*slik* > *slí(i)k* 'solch', *sýnast* > *synazst* 'scheinen', *fé* > *fe(e)* 'Güter, Vieh', *bóta* > *bøt(h)a* 'büßen', *kláði* > *klæd(h)e* 'Kleidungsstück'), abgesehen von der häufigen Tendenz zu /æ:/ vor /r/ und sonst /e:/ ungeachtet der ursprünglichen Verteilung dieser Vokale (*hér* > *hær* 'hier', *nást* > *nest* 'nächst').

Die vorderen Kurzvokale wurden hingegen unterschiedlich stark gesenkt: /i/ > /e/, /y/ > /ø/ und /e/ > /æ/ (*til* > *tel(l)* 'zu, bis', *fylgja* > *føllia* 'folgen', *velja* > *vælia* 'wählen'), wohingegen /ø/ erhalten blieb (øx 'Axt').

Tab. 2. Übliche Entwicklung betonter Langvokale

	betonte Langvokale		
	vorne	zentral	hinten
hoch	/i:/	/y:/	/ʉ:/ ← /u:/
mittelhoch	/e:/	/ø:/	↑ /o:/
tief	/æ:/		↑ /ɔ:/

Tab. 3. Übliche Entwicklung betonter Kurzvokale

	betonte Kurzvokale		
	vorne	zentral	hinten
hoch	/i/	/y/	/ʉ/ ← /u/ — /u/
mittelhoch	↓ /e/	↓ /ø/ ← /ə/ ← /o/ — /o/	
tief	↓ /æ/		/a/

Bei den hinteren Langvokalen vollzog sich eine Verschiebung von /u:/ > /ʉ:/, /o:/ > /u:/ und /ɔ:/ > /o:/, die nur in geringem Maße auch in der Schrift Niederschlag findet, da die neue Aussprache zur normalen Aussprache der Grapheme wurde, die diese Vokale vertreten (*hús* > *hu(u)s/hvs/hws* 'Haus', *stór* > *sto(o)r/stoer* 'groß', *sár* > *sa(a)r* 'Wunde'). Aber in Einzelfällen zeigt sich die neue Aussprache direkt durch eine neue Schreibweise des Langvokals (*soor* 'Wunde') oder indirekt dadurch, dass ein Wort mit Kurzvokal und unveränderter Aussprache eine neue Schreibweise erhält.

In bestimmter Umgebung werden nämlich die hinteren Kurzvokale nach vorn geschoben, während sie in anderer Umgebung unverändert bleiben. Die recht häufige Verschiebung von /u/ > /ʉ/ gilt auch für den entsprechenden Langvokal, zeigt sich aber nicht durch eigene Schreibweise (*gull* > *gull* 'Gold'); Wörter mit erhaltenem /u/ können jedoch mit dem Graphem eines früheren tieferen Vokals geschrieben werden (*spurði* > *sporde* 'fragte' Prät. Sg.). Auch die etwas seltenere Verschiebung von /o/ > /ə/ > /ø/ wird bisweilen in der Schrift markiert (*borit* > *børet* 'getragen' Part. Perf.), und gleichzeitig kann ein Wort mit erhaltenem /o/ eine neue Schreibweise bekommen (*kona* > *kana* 'Frau'). Dagegen ist es schwierig,

ein Beispiel für die Verschiebung des /a/ zu finden, die zumindest in den Dialekten verbreitet ist; es wird durchgängig so wie vorher geschrieben (*arf* > *arv* 'Erbe').

Ein Teil der Dialekte in Vestland und Sørland durchlief eine Diphthongierung der Langvokale, besonders der hinteren Vokale /u:/ > /eu/, /o:/ > /ou/ und /ɔ:/ > /au/ (*Arnúlfr* > *Arnæwlff* 'Arnulf', *fór* > *foar* 'fuhr' Prät. Sg., *báðum* > *bawdom* 'beiden' Dat. Pl.), bis zu einem gewissen Grad aber auch der vorderen Vokale wie /i:/ > /ei/ und /y:/ > /uy/ (*sín* > *syin* 'ihr' Fem. Sg., *nýju* > *nøyia* 'neu' Dat. Sg.). Wie die Beispiele zeigen, werden einige der neuen Diphthonge relativ „lautgerecht“ geschrieben – *aw* für /eu/ und *aw* für /au/ – im Blick auf den normalen Gebrauch von *a* und *w* für *e* und *u*. Andere Diphthonge werden hingegen in der Schrift weniger genau wiedergegeben – *oa* für /ou/, *yi* für /ei/ und *øy* für /uy/ –, zumindest, wenn diese Diphthonge die gleiche Aussprache wie in den modernen Dialekten hatten.

Im Gegensatz dazu findet sich die Monophthongierung der alten Diphthonge /ei/ > /e:/ und /ey, au/ > /ø:/ in erster Linie in den Dialekten des norwegischen Ostlandes, teils allgemein vor Konsonant (*veit* > *weth* 'weiß' Präs. Sg., *eyrisból* > *ørisbol* 'ein Stück Land im Wert von 1 Eyrir Abgabe', *laun* > *løøn* 'Lohn'), teils auch nur vor langem Konsonant oder Konsonantengruppe (*leiddi* > *ledhe* 'führte' Prät. Sg., *steytti* > *stetty* 'stützte' Prät. Sg., *haust* > *høst* 'Herbst').

Vor allem in Dialekten mit Monophthongierung können sich durch die Vokalisierung von /g/ neue Diphthonge entwickeln (*degi* > *dæighi* 'Tag' Dat. Sg., *skóg* > *skoug* 'Wald'); einzelne Dialekte scheinen durch eine Art Palatalisierung u.a. vor /l/, ld, n:, nd, ng/ neue Diphthonge zu bilden (*elligar* > *æiligar* 'sonst', *heldu* > *heil-do* 'hielten' Prät. Pl., *kennis* > *kæinnis* 'erkenne' Präs. Sg., *sendir* > *seinder* 'sendet' Präs. Sg., *lengi* > *læingi* 'lange'). Solche Neuentwicklungen zeigen sich nicht immer durch eine mehr oder weniger genaue Wiedergabe der neuen Laute, sondern auch durch eine umgekehrte Schreibweise. Zum Beispiel kann die Entwicklung eines neuen Diphthongs aus einem Vokal plus /g/ (*laugardaginn* > *-daugen* 'den Samstag' Akk. Sg.) durch eine hyperkorrekte Form mit einzelнем Vokal plus *g* anstelle des ursprünglichen Diphthongs zum Ausdruck kommen (*laugar-* > *logur-*).

In alten Verbindungen von /j/ vor hinterem Vokal findet sich vor allem im Ostnorwegischen progressiver *j*-Umlaut mit Übergängen wie /ja/ > /jæ/, /jɔ/ > /jø/ und /jo:/ > /y:/ (*sjalfr* > *siælfuer* 'selbst', *bjørn* > *biørn* 'Bär', *brjóta* > *bryte* 'brechen'). Gleichzeitig entstehen an vielen Stellen neue *j*-Verbindungen durch eine Art von Brechung von /y/ > /ju/, vor allem vor /l/ oder /r/ + Konsonant (*mylnu* > *myulnu* 'Mühle' obl., *kyrtill* > *kiurtill* 'Gürtel').

Die Labialisierung (Rundung) von Vokalen (*mikit* > *mykit* 'viel, sehr', *gegnum* > *gønmom* 'durch') vollzieht sich in Einzelwörtern in ganz Norwegen, und auch die Delabialisierung (*nýju* > *nio* 'neu' Dat. Sg. Neutr., *øfsta* > *æfsta* 'oberster', *heyrdum* > *heirdum* 'hörten' Prät. Pl.) ist nicht auf jene Dialekte begrenzt, die diese Eigenschaft noch heute haben.

Schließlich soll noch erwähnt werden, dass in zweisilbigen Wörtern mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe und gleicher Betonung beider Silben der Wurzelvokal dem Endungsvokal ähnlich werden kann, als Resultat einer Vokalassimilation (*hløðu* > *lvdv* 'Scheune' obl., *stogu* > *stugu* 'Stube' obl., *þegar* > *thagar* 'sofort').

Schwachtonvokale

Die drei norrönen unbetonten Vollvokale /a/, /i/ mit den Varianten [i] und [e] sowie /u/ mit den Varianten [u] und [o] sind oft abgeschwächt und weniger deutlich ausgesprochen worden, sodass sie im modernen Norwegisch mehr oder weniger zu einem Reduktionsvokal zusammengefallen sind, der phonetisch oft mit [ə] wiedergegeben wird.

Der Unterschied zwischen den drei Schwachtonvokalen ist zu Beginn der mittelnorwegischen Periode jedoch noch stark ausgeprägt; /a/ wird *a* geschrieben (*útan* > *utan* 'von außen'), /i/ wird *i* oder *e* geschrieben (*húsi, ári* > *husi, are* 'Haus, Jahr' Dat. Sg.), und /u/ erscheint als *u* oder *o* (*húsum, árum* > *husum, arom* 'Häusern, Jahren' Dat. Pl.), wie im Altnorwegischen, und die Vokalreduktion ändert daran nichts, solange nur das /a/ davon beeinflusst ist und *a* (*utæn*) geschrieben wird.

Im Mittelnorwegischen zeigt sich hingegen die Tendenz, dass in unbetonter Stellung *i* zu *e* und *u* zu *o* übergeht, sodass man u.a. von den Regeln der Vokalharmonie abweicht (*huse, husom*); dies wurde als erster Schritt auf dem Weg zu einer zunehmenden Schwächung der Endsilbenvokale gedeutet.

Im Laufe dieser Periode kam es zu einer stärkeren Reduktion des /a/ als im Altnorwegischen und nach und nach zu einer deutlicheren Reduktion von /i/ und /u/, die unmehr beide *a* geschrieben wurden, sodass man in etwa von einem Zusammenfall der unbetonten Vokale sprechen kann (*herrar, jarðir, messur* > *herrær, jærðer, massær* 'Herren, Ländereien, Messen'). Zu diesem Zusammenfall trägt auch der zunehmende Gebrauch des *e* nicht nur für /i/, sondern auch für das reduzierte /a/ und /u/ bei (*kona/konu* > *kone* 'Frau' Nom./obl.). Vokalreduktion kann sich im Übrigen auch durch eine umgekehrte Schreibweise mit falscher Verwendung des Vollvokals zeigen (*sunnu-* > *sunnadagh* 'Sonntag').

Generell lässt sich feststellen, dass Vokalreduktion früh in Kompositionsfugen auftritt, d.h. an den Übergangsstellen der Glieder innerhalb zusammengesetzter Wörter (*mylnu-* > *mylnefossenum* 'dem Mühlenwasserfall' Dat. Sg.); es zeigt sich, dass Wörter, die oft in unbetonter Stellung stehen, häufig der Reduktion ausgesetzt sind (*þat* > *þat* 'das') und die Tendenz zur Reduktion desto stärker ist, je weiter entfernt die Vokale von der Wurzel stehen (*skoða ok rannsaka* > *skada oc ransaka* 'prüfen und untersuchen'). Aber ansonsten gelten in den Dialekten unterschiedliche Regeln, in welchen Kategorien die Reduktion durchgeführt wird, vgl. im Ostnorwegischen den Unterschied zwischen meist zweisilbigen Wörtern, bei denen entweder eine Silbe betonter ist oder beide Silben gleich stark betont sind

mit einer im Norrönen langen bzw. kurzen Wurzelsilbe (*halda ok hafa* > *halde ok hafua* ‘halten und haben’).

Es ist nicht immer einfach zu entscheiden, ob man es mit einer allgemeinen Entwicklung der unbetonten Vokale zu tun hat oder mit dem Einfluss des Wurzelvokals auf den Endungsvokal in Wörtern mit gleichbetonten Silben (*stogu* > *stogo* ‘Stube’ obl.). Es gibt indessen einige eindeutige Beispiele dafür, dass unbetonte Vokale sich unter dem Einfluss der Vokalassimilation ändern (*saman* > *somon* ‘zusammen’); ferner kann die Vokalangleichung möglicherweise auch die Ursache dafür sein, dass ein unbetonter Vokal unverändert bleibt, d.h. nicht reduziert wird o.ä. (*fírír* ‘vor’).

Zusätzlich zu den alten unbetonten Vokalen gibt es die neu eingeschobenen Vokale, die verstärkt und in unterschiedlicher Qualität in den einzelnen Dialekten auftreten. Am häufigsten begegnet man ihnen zwischen Konsonant und nachfolgendem norrönem /r/, das im Mittelnorwegischen oft weggefallen ist (*prestr* > *preste(r)/prestæ(r)/prestar/prestur* ‘Priester’, *liggr* > *ligger/liggar/liggur* ‘liegt’ Präs. Sg.), aber auch in anderer Umgebung (*guðs* > *gudes* ‘Gottes’ Gen. Sg.).

Konsonanten

So, wie die Grapheme *þ* und *ð* außer Gebrauch kamen, verschwanden auch die beiden Laute, für die sie gestanden hatten, in der gesprochenen Sprache der meisten Dialekte. [p] fiel sehr häufig mit /t/ zusammen (*þykkir* > *tykker* ‘scheint, dünkt’ Präs. Sg.), ging jedoch in Wörtern mit meist geringer Betonung im Satz in /d/ über (*þessar* > *desa* ‘diese’ Fem. Pl.). [ð] fiel nach Vokal weg und ging nach allen Konsonanten außer /r/ in /d/ über (*hljóðandi* > *luuandhe* ‘tönend’ Part. Präs., *bygð* > *bygd* ‘Besiedlung’). Diese Änderungen in der Aussprache zeigten sich teils direkt durch eine neue Schreibweise der geänderten Wörter, teils indirekt dadurch, dass Wörter mit ursprünglich /t/ und /d/, geschrieben *t* und *d*, stattdessen nun mit *th* und *dh* geschrieben wurden (*taka* > *thaka* ‘nehmen’, *vald* > *valdh* ‘Gewalt’). Da [ð] nach /r/ wegfiel (*órskurðr* > *orskur* ‘Entscheidung, Urteil’), erhielt man auf ähnliche Weise umgekehrte Schreibweisen mit *rd* für /r/ (*órskurðar* > *ordskurdda* Gen. Sg.).

Hingegen kommt die Entwicklung des „dicken l“ /r/ von /rð/ und /l/ in der Schrift nicht klar zum Ausdruck, denn es kann ebenso semantische Gründe geben für die Vermischung von *borð* ‘Tisch’ und *bol* ‘Stück Land’ (*prestborð* > *prestbol* ‘Unterhalt des Priesters’, *mánaðarmatarból* > *mamatabord* ‘eine bestimmte Höhe Pachtzins für Land’), oder das *r* ist ganz einfach nur vor *ð* weggefallen (*jørð* > *joð* ‘Land, Erde’), was als Ausdruck einer retroflexen Aussprache interpretiert wurde. Auch für die retroflexen Konsonanten, die aus /r/ oder /r/ plus Dental entstanden sind, gibt es keine eigene Schreibweise, sporadisch werden aber *r* und *l*, das für /r/ steht, vor Dental verwechselt (*Reyrdali* > *Røyldale* Dat. Sg., *ártíðahalds* > *altíðahaldz* ‘Abhalten einer Gedenkmesse’ Gen. Sg.).

Auch für die Palatalisierung langer Dentale lassen sich nicht leicht Beispiele finden, aber bei der Palatalisierung von Velaren im Anlaut vor vorderem Vokal zeigt der Einschub von *i* o. ä. nach *k* und *g* gar nicht so selten, dass dieser Prozess bereits begonnen hat (*kenniz* > *kiänniz* 'erkennt' Präs. Sg., *skil* > *skial* 'Rechtsplädoyer', *gekk* > *giæk* 'ging' Prät. Sg.). Die weitere Entwicklung, bei der die neu entstandenen /kj/- und /gj/-Verbindungen zusammenfallen mit älterem /kj, tj, þj/ (*kjöt* 'Fleisch', *tjörn* 'Teich', *þjukkr* 'dick') und /gj, dj, hj, lj/ (*gjarna* 'gern', *djúpr* 'tief', *hjá* 'bei', *ljár* 'Sichel') bzw. /ç/ und /j/, zeigt sich jedoch nur äußerst selten in neuen Schreibweisen (*tjörn* > *kiærn*, *gjört* > *iort* 'gemacht' Part. Perf.). Der Zusammenfall von /sk(j), sj, stj/ (*skinn* 'Schein; Haut', *skjöldr* 'Schild', *sjaldan* 'selten', *stjarna* 'Stern') in /s/ scheint sich etwas später als die anderen genannten Übergänge vollzogen zu haben. Entsprechende Palatalisierungen von Velaren im Inlaut sind weniger üblich (*stykke* > *stykkie* 'Stück', *lengi* > *lengie* 'lange'), es findet sich im Gegenteil eher die Tendenz, dass eine alte Palatalisierung am Ende eines Wortes wegfällt (*vikja* > *vika* 'weichen', *liggia* > *liggæ* 'liegen').

Einige übliche Konsonantenassimilationen sind /nd/ > /n:/ und /ld/ > /l:/ (*bundin* > *bunnen* 'gebunden' Part. Perf., *halda* > *halla* 'halten') sowie /rn/ > /n:/, /rl/ > /l:/ und /rs/ > /s:/ (*kvern* > *kvænn* 'Mühle', *karl* > *kall* 'freier Mann', *fyrsta* > *fysta* 'erster'). Differenzierungen wie /rn/ > /dn/ und /rl/ > /dl/ (*fornu* > *fodnæ* 'alt', *Eirlandir* > *Eidlan*) sind in mittelnorwegischen Texten weitaus seltener; für die Segmentierung /n:/ > /dn/ und /l:/ > /dl/ scheint es keine Beispiele zu geben.

Unter den verschiedenen Entwicklungen der Verbindung /hv/ ist in den Texten die gängige Differenzierung zu /kv/ am deutlichsten, sowohl in der Schreibweise, die die neue Aussprache widerspiegelt (*hvitr* > *quit* 'weiß'), als auch in der umgekehrten Schreibweise in Wörtern, die bereits vorher so ausgesprochen wurden (*kvisl* > *huisl* 'Zweig'). Erst im Laufe der mittelnorwegischen Zeit lässt sich in den Dialekten, die diese Entwicklung mitmachten, eine Lenisierung /p/ > /b/, /t/ > /d/ und /k/ > /g/ erkennen (*kápa* > *kobæ* 'Mantel', *heit* > *heidh* 'heißt' Präs. Sg., *styk-* > *stygdottir* 'Stieftochter'); etwas gebräuchlicher ist die ähnliche Entwicklung /kn/ > /gn/ (*sókn* > *sogn* 'Kirchspiel'). Andere bisweilen auftretende dialektale Übergänge sind /rg/ > /rj/ und /rg/ > /rj/ (*arya* 'böse machen', vgl. norr. *argr* 'böse', *Helgi* > *Hælye*) und der Schwund des /l/ vor folgendem Konsonant (*hølfu* > *hafuo* 'Hälfte' obl., *Folka-* > *Faakesun*).

In unbetonten Silben und oft auch in unbetonten Wörtern, kommt es zu einer Reihe von Änderungen, die wie die Vokalreduktionen den Flexionsendungen folgen. So kann /r/ in Substantiven, Adjektiven, Pronomen und Demonstrativa wegfallen (*sakar* > *sakæ* 'Sachen' Pl., *svornir* > *suorne* 'Geschworene' Mask. Pl., *mér* > *me* 'wir', *þessir* > *þesse* 'diese' Mask. Pl.), aber nur selten in Verben. Wird für /t/ *d(h)* geschrieben (*lofat* > *lofuad* 'gelobt' Part. Perf., *vatnit* > *watnedh* 'das Wasser'), so bringt das vermutlich eine Schwächung zu [ð] zum Ausdruck; wie in Wörtern, in denen dieser Konsonant ursprünglich stand, fällt es allmählich ganz weg (*ǫnduðust* > *andæas* 'starben' Prät. Pl.). Eine ähnliche Schwächung von /k/, die oft

zu Vokalisierung oder Schwund führt, zeigt sich in der Schrift als Übergang zu *g(h)* (*sik* > *sig* 'sich', *skilríkr* > *skilrígh* 'zuverlässig'). Im Auslaut fallen bisweilen /m/ und /n/ weg (*sum* > *so* 'welche', *undan* > *vnda* 'weg'); /m/-Schwund begegnet hin und wieder innerhalb der Substantiv- und Verbflexion (*hlutum ok hlunnendum* > *lvthum och lvndo* 'Anteile und Vergütungen' Dat. Pl., *várum mit i hjá ... ok heyrðum* > *varom mitt j hia ... ok höyrdu* 'wir waren dabei ... und hörten'), während /n/ in den geschriebenen Flexionsendungen durchweg stehen bleibt.

Morphologie

Im Laufe des Übergangs vom Norrönen zum modernen Norwegisch erhielten viele Flexionsendungen eine neue Form und das morphologische System wurde stark umgeformt durch die vereinfachte Nominal- und Verbalflexion. Einige der Änderungen hängen mit phonologischen Verhältnissen wie Vokalreduktion und Konsonantenschwund zusammen (z.B. *-urnar* > *-erne* im best. Nom. Pl. der schwachen Feminina) oder mit syntaktischen Änderungen wie neuen Regeln zur Kasusrektion (z.B. Akkusativ statt Genitiv nach der Präposition *til* 'zu'). Andere Änderungen sind rein morphologisch, z.B. wenn eine Endung durch eine andere ersetzt wird (z.B. *-s* anstelle von *-ar* im Gen. Sg.). Viele morphologische Änderungen sind zunächst allomorph, in dem Sinne, dass sich die Formen der Flexionsendungen verändern, ohne dass dies Konsequenzen für das System der morphologischen Kategorien und Merkmale hätte. Erst gegen Ende der Periode vollziehen sich Änderungen, die zum Zusammenfall von Flexionskategorien führen, wodurch sich in Folge auch das System ändert. Eine übersichtliche Darstellung des Stoffes kann nur relativ schematisch erfolgen; daher werden viele Flexionsendungen, auf die man im Quellenmaterial stoßen kann, nicht behandelt.

Substantive

Bei der Substantivflexion ist in erster Linie zwischen starken und schwachen Substantiven zu unterscheiden; starke Substantive enden im Norrönen in einem oder mehreren Kasus auf Konsonant, schwache hingegen in allen Kasus des Singular auf unbetonten Vokal. Ferner muss man unterscheiden zwischen Maskulina, Feminina und Neutra, unten mit M, F und N markiert. Substantive lassen sich in verschiedene Stämme einteilen, je nach ihrem Suffix im Urnordischen, das zum Teil noch in den Flexionsendungen im Norrönen erkennbar ist. Für die Darstellung sind folgende Stämme wesentlich (alle norrönen Beispiele mit den Formen Nom. Sg. und Akk. Pl.):

MASKULINA: starke *a-* (*armr* – *arma* 'Arm'), *i-* (*gestr* – *gesti* 'Gast') und *u-* Stämme (*vollr* – *vollu* 'Feld'), schwache *an-* Stämme (*granni* – *granna* 'Nachbar') sowie starke und schwache Umlautsubstantive (*fótr* – *fótr* 'Fuß', *bóndi* – *bóndr* 'Bonde').

FEMININA: starke *ō*- (*mōn* – *manar* ‘Mähne’) und *i*-Stämme (*bōn* – *bōnir* ‘Bite, Gebet’) sowie Umlautsubstantive (*strōnd* – *strendr* ‘Strand’) und schwache *ōn*-Stämme (*saga* – *sogur* ‘Saga, Geschichte’).

NEUTRA: starke *a*-Stämme (*land* – *lōnd* ‘Land’) und schwache *an*-Stämme (*hjarta* – *hjørtu* ‘Herz’).

Tab. 4. Zusammenfall von Nominativ/Akkusativ Maskulinum/Femininum Singular

		Norrön				Altnorwegisch			
		M st.	M sw.	F st.	F sw.	M st.	M sw.	F st.	F sw.
unbest.	N	-r	-i	–	-a	-(er)	-i	–	-a
	A	–	-a	-(u)	-u	–	-a	-(u)	-u
best.	N	-rinn	-inn	-in	-an	-(r)inn	-inn	-in	-an
	A	-inn	-ann	-ina	-una	-inn	-ann	-ina	-una

		ca. 1400				ca. 1500			
		M st.	M sw.	F st.	F sw.	M st.	M sw.	F st.	F sw.
unbest.	N	-(er)	-e	–	-a	-(e)	-e/-a	–	-e/-a/-o
	A	–	-a		-o				
best.	N	-en(n)	-en(n)	-en	-an	-en(n)	-en(n)	-en	-an/-en
	A		-an(n)	-ena	-ona		-an(n)		-en

Zwischen Nominativ und Akkusativ gibt es im Norrönen nur bei Maskulina und Feminina im Singular sowie bei Maskulina im Plural einen Unterschied. Im Singular (Tab. 4) begannen starke Maskulina und Feminina in altnorwegischer Zeit ihre Nominativ- und Akkusativendungen zu verlieren. In der bestimmten Form (d.h. mit suffigiertem Artikel) fiel die Endung des Nominativ Maskulinum im frühen Mittelnorwegischen weg, in der unbestimmten Form erst gegen Ende dieser Periode. Bei den Feminina ist wahrscheinlich die seltene unbestimmte Akkusativform früh geschwunden, während sich die bestimmte bis in das 15. Jahrhundert hinein gehalten hat. Bei schwachen Maskulina und Feminina können Nominativ und Akkusativ in bestimmter Form bis ca. 1500 unterschieden werden. Im Plural (Tab. 5, folgende Seite) scheint es hingegen, als wären die beiden Kasus etwa Mitte des 15. Jahrhunderts zusammengefallen.

Tab. 5. Zusammenfall von Nominativ/Akkusativ Maskulinum Plural

		Norrön		ca. 1500	
		a/an	i/u	a/an	i/u
unbest.	N	-ar	-ir	-a(r)	-e(r)
	A	-a	-i/-u		
best.	N	-arnir	-irrir	-a(r)ne	-e(r)ne
	A	-ana	-ina		

Der unbestimmte Dativ glich oft dem Nominativ oder Akkusativ, im Norrönen zumindest dem Akkusativ, während der bestimmte Dativ immer eindeutig war. Der Wegfall des unbestimmten Dativ Sg. (Tab. 6) scheint sich im Laufe der mittelnorwegischen Zeit in drei Stufen vollzogen zu haben, entsprechend der Häufigkeit der Dativendungen innerhalb der drei Genera: zuerst bei den Feminina, bei denen es streng genommen gar keine eigene Dativendung gab, da die Endungen des Dativ und Akkusativ gleich waren, danach bei den Maskulina, denen im Altnorwegischen oft die zu erwartende Endung fehlte, und schließlich bei den Neutra. Im Plural finden sich hingegen nicht selten unbestimmte Dativformen noch bis in das 16. Jahrhundert.

Tab. 6. Wegfall des unbestimmten Dativ

			Norrön	Mittelnorwegisch			16. Jhd.
				Stufe 1	Stufe 2	Stufe 3	
Sg.	M	a/u/Uml.	-i	-e	—	—	
	F	ō	-(u)	—			
	N	a	-i	-e	-e		
Pl			-um	-om	-om	-om	-(om)

Der Wegfall der bestimmten Dativformen (Tab. 7, folgende Seite) lässt sich weniger gut im Sprachsystem verfolgen; diese Formen scheinen in den Dialekten zu unterschiedlichen Zeiten weggefallen zu sein. Einige Dialekte hatten vermutlich schon um 1500 ihre Dativformen abgestoßen, anderen haben sie bis heute

behalten. Insgesamt entsprachen die Dativendungen im Mittelnorwegischen mehr den norrönen Verhältnissen als den modernen.

Tab. 7. Wegfall des bestimmten Dativ

		Norrön	ca. 1500
Sg.	M	-inum, -anum	-(enom)
	F	-inni, -unni	-(enne), -(onne)
	N	-inu, -anu	-(ene)
Pl.		-unum	-(onom)

Die wichtigste morphologische Änderung beim Genitiv war die Ausbreitung der *s*-Form und deren Umbildung von einer gewöhnlichen Flexionsendung zu einem Klitikon.

Schon zu Beginn der mittelnorwegischen Zeit fand sich häufig die *s*-Endung im unbestimmten Singular eines starken Maskulinums, das früher die Endung *-ar* zeigte, und gegen 1500 breitete sich diese Endung im unbestimmten Genitiv Sg. der schwachen Substantive Maskulina und Neutra sowie im gesamten unbestimmten Plural aus (teils in Konkurrenz zu anderen analogen Endungen und endungslosen Formen). Die neue Endung wurde jedoch nicht vollständig durchgeführt; besonders bei den Feminina finden sich noch lange alte Endungen (Tab. 8, folgende Seite).

Der doppelt markierte bestimmte Genitiv auf *-sins* begann sich ähnlich – allerdings etwas später oder in geringerem Maße – zu verbreiten, doch stand dieser Entwicklung in mittelnorwegischer Zeit die Tendenz entgegen, den Genitiv nicht mehr als einmal in einem Satzglied zu markieren (Tab. 9, folgende Seite). Zu der Zeit, als die *s*-Endung für sämtliche Substantivarten gültig war, war die Entwicklung wahrscheinlich so weit gekommen, dass diese Endung als Possessivsuffix nicht nur an Substantive, sondern auch an einen ganzen Satzglied gebunden werden konnte; vgl. die Diskussion von Beispiel (4c) unten.

Selbst wenn in der Schrift die bestimmten Formen der Maskulina und Feminina Sg. (mit der Endung *-en*) oft zusammenfallen, lässt sich die Unterscheidung zwischen den drei Geschlechtern in der gesprochenen Sprache dadurch beibehalten, dass Maskulina und Feminina quantitativ (*-enn* und *-en*) oder qualitativ (*-en* und *-a*) unterschieden werden. Die Unterscheidung zwischen den großen Flexionsklassen wird ebenfalls auf vielfältige Weise aufrechterhalten, auch wenn der Unterschied zwischen starken und schwachen Substantiven insgesamt reduziert

Tab. 8. Verbreitung der s-Endung in unbestimmten Formen des Genitiv

		Norrön	ca. 1350	ca. 1500	
Sg.	M	a	-s	-s	-s
		i/Uml.	-s/-ar	-s/-a(r)	
		u	-ar		
		schw.	-a	-a/-e	-s/-a/-e
	F	i/Uml.	-ar	-a(r)/-	-a(r)/-/s
		ö		-a(r)/-/u	
		schw.	-u	-u/-e	-o/-e/-a/-s
	N	a	-s	-s	-s
		schw.	-a	-a/-e	-s/-a/-e
	Pl.		-(n)a	-(n)a	unbest. Pl. + -s oder -a/-e/-

Tab. 9. Verbreitung der s-Endung in bestimmten Formen des Genitiv

		Norrön	ca. 1400	ca. 1500	
Sg.	M	a	-sins	-(s)ens	-(s)ens
		i/Uml.	-sins/-arins		
		u	-arins		
		schw.	-ans	-ans/-ens	-ens
	F	st.	-arinnar	-(s)ens/-enne(s)	-ens/-enne(s)
		schw.	-unnar	-onne(s)	-ens/-onne(s)
	N	a	-sins	-(s)ens/-ets	-(s)ens/-ets
		schw.	-ans	-ans/-ens	-ens/-ets
	Pl.		-(n)anna	-(n)anna	best. Pl. + -s oder -anna(s)

wird, egal, ob es sich um einen unbetonten Endungsvokal handelt oder nicht, bis hin zum Wegfall der Kasusformen. Ein Teil der kleineren Flexionsklassen ging in die größeren über, als die sie unterscheidenden Kasusformen verschwanden (vgl. z.B. bei den Neutra das Zusammenfallen der *a*-Stämme wie *hús* 'Haus', Dat. Pl. *húsum*, Gen. Pl. *húsa*, und der *ja*-Stämme wie *egg* 'Ei', Dat. Pl. *eggjum*, Gen. Pl. *eggja*). Auf der anderen Seite entstand in vielen Dialekten eine neue Unterscheidung zwischen schwachen Substantiven mit ursprünglich langer und kurzer Wurzel (u.a. Mask. *oxi* 'Ochse', *foli* 'Fohlen' (obl. *-a*) > *okse*, *fola*; Fem. *humla* 'Hummel', *fluga* 'Fliege' (obl. *-u*) > *humle*, *flugu*).

Zum Abschluss der Substantivflexion steht (Tab. 10) eine Übersicht über die wichtigsten Flexionsformen am Ende der mittelnorwegischen Zeit. Alle Formen in dieser Übersicht können die possessive *s*-Endung aufweisen; hinzukommen einige Kasus, d.h. einzelne Akkusativ- und Genitivformen, vorwiegend aber Dativformen, meist in bestimmter Form, wie oben erläutert.

Tab. 10. Übliche Substantivflexion am Ende der mittelnorwegischen Zeit

		unbest. Sg.	best. Sg.	unbest. Pl.	best. Pl.
M	st.	-(e)	-en(n)	-a(r)	-a(r)ne
	sw.	-e/-a	-en(n)/-an(n)	-e(r)	-e(r)ne
F	st.	—	-en	-a(r)	-a(r)ne
	sw.	-e/-a/-o	-en/-an/-on	-e(r)/-o(r)	-e(r)ne/-o(r)ne
N	st.	-/-e	-et	-/-e	-en
	sw.	-a	-at	-o	-on

Pronomen

Bei den Personalpronomen (Tab. 11, folgende Seite) fällt die Unterscheidung von Dual und Plural im Laufe des 15. Jahrhunderts weg; gleichzeitig wird das Vierkasussystem in den meisten Dialekten auf die Unterscheidung von Subjekt- und Objektform reduziert. Dabei leben entweder Dual- oder Pluralform als Pluralform weiter. Es sieht aus, als gingen alle Subjektformen gegen Ende des Mittelnorwegischen auf den Nominativ zurück, während die Objektformen zwei Ursprünge

Tab. 11. Personalpronomen

			1. Person	2. Person	3. Person		
					M	F	N
Norrön	Sg.	N	ek	þú	hann	hon	
		A	mik	þik		hana	
		D	mér	þér	honum	henni	
		G	mín	þín	hans	hennar	
	Dual	N	vit (mit)	it, þit			
		A/D	okkr	ykkur			
		G	okkar	ykkar			
	Pl.	N	vér (mér)	ér, þér			
		A/D	oss	yðr			
		G	vár	yðar			
ca. 1500	Sg.	Subj.	ek, jek (jak)	thu	han	hon	thet
		Obj.	mik	thik	honom (han)	henne (hona)	
	Pl.	Subj.	vi (mit, mer)	I (ther, thit)	thei		
		Obj.	oss (okker)	ider (ykker)	theim		

haben: den Akkusativ in der 1. und 2. Pers. und meist den Dativ in der 3. Pers. Auch wenn bei den Personalpronomen durch Subjekt- und Objektformen eine gewisse Kasusflexion weiterlebt und sich auch einzelne Dialekte mit bewahrten Dativformen, meist nur in der 3. Pers., hielten, fällt die Unterscheidung von Akkusativ und Dativ bei den Pronomen durchweg früher weg als bei Substantiven und Adjektiven. Man kann sagen, dass die Genitivformen aus dem System der Personalpronomen wegfallen, als der Genitiv in selbstständigen nominalen Satzgliedern durch Objektformen ersetzt wurde (z.B. *til mín/hans* > *til mik/honom* 'zu mir/ihm'), aber die Formen *hans* 'seiner' und *hennes* 'ihrer' in der 3. Pers. existierten als unflektierbare Determinative weiter.

In der 1. und 2. Pers. entsprechen viele der Formen deutlich den norrönen. Die Form *jak* ist indessen aus der schwedischen Schriftsprache entlehnt. Hinzu kommen *vi*, *I* und *ider*, die ebenfalls als Resultat ausländischen Einflusses zu sehen sind. Schon im 15. Jahrhundert finden sich zudem Formen wie *þiðr* und *þykk*, Grundlage der modernen Formen *dere* und *dykk*.

Die demonstrativen Formen, die das Norröne aus Mangel an eigenen Personalpronomen gebraucht – 3. Pers. Sg. Neutr. *þat* ‘das’ und 3. Pers. Pl. *þeir* (m.), *þær* (f.), *þau* (n.) ‘sie’ –, kann man als Demonstrativa bezeichnen, soweit sie die gleiche Form in attributivem und pronominalem Gebrauch haben; gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit scheinen sie ihre Flexion eher im attributiven Gebrauch verloren zu haben als im pronominalen, und diese formelle Unterscheidung trug dazu bei, dass sich neue Formen des Personalpronomen entwickelten.

Die maskulinen und femininen Formen der 3. Pers. Sg. wurden im 16. Jahrhundert weiterhin nicht nur für Menschen, sondern auch für Dinge gebraucht:

1 a ... ad thu mathe ffaa **then hesten** hem i gen ... oc rid ffænendh i wald med **honum**.

... dass du das Pferd wieder heimbringen kannst und reite zum Teufel mit ihm!
(II 1016, Jahr 1501)

1 b ... att **tenenth** lagh lagligh och **hwn** skulle wrødh och whinder.

... dass die Reuse dem Gesetz nach da läge und sie sollte unverändert und ungehindert [sein]. (VI 702, Jahr 1527)

Es gibt daher noch keinen Grund, die gemeinsamen maskulinen und femininen Formen des Demonstrativums (*then* ‘der/die’) als Personalpronomen anzusehen.

Das Reflexivpronomen mit den Formen Akk. *sik*, Dat. *sér* und Gen. *sín* unterliegt im Norrönen der gleichen Änderung wie die obliquen Formen des Personalpronomens, sodass gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit nur die Objektform *sik* übrig bleibt.

Das eigentliche Interrogativpronomen ‘wer/was’ (Tab. 12, folgende Seite) zeigt im Norrönen unvollständige Flexion, und diese wurde in mittelnorwegischer Zeit weiter reduziert auf den Gegensatz Maskulinum/Femininum einerseits und Neutrum andererseits plus eine gemeinsame Genitivform. Zusätzlich wurden jedoch die Determinativa *hvílikr* ‘welcher’, *hvárr* ‘welcher (von zweien)’ und *hverr* (oder *hvarr*) ‘welcher (von mehreren)’ zur Einleitung einer Frage gebraucht. Ersteres schwand zugunsten der Form *hvilkinn*, die um 1500 die moderne Flexion mit Mask./Fem. Sg. *hvilken*, Neutr. Sg. *hvilket* und Pl. *hvilke* angenommen hatte, ab und zu jedoch mit eigener femininen Form *hvilka* im Singular. Der Gegensatz von Dual und Plural verschwindet Mitte des 15. Jahrhunderts und hinterlässt nur die beiden

orthographischen Formen *hver* und *hvar*, deren Gebrauch sich darüber hinaus allmählich auf die Rolle einer quantifizierenden Mengenbestimmung, fast nur im Singular, beschränkte. Um 1500 begegnet man fast ausschließlich den modernen Formen *hver* und *hvert*, aber es finden sich ein paar Überbleibsel von Kasusformen wie Dat. Sg. Mask. *hverjom*.

Die norrönen Fügungen *hvárr annan* und *hverr annan* 'einander' entwickeln sich zu den reziproken Pronomen, bei denen das erste Glied, in dem, wie gesagt, der Gegensatz von Dual und Plural geschwunden war, nicht länger mit dem Subjekt assoziiert wird, sondern gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit mit dem letzten Glied verschmilzt.

Tab. 12. Interrogativpronomen

	Norrön		16. Jahrhundert	
	M/F	N	M/F	N
N		hvat	hvem, h(v)o	hvat
A				
D	hveim	hví		
G	hvess		hves	

Determinativa

Im Singular des Demonstrativums *sá* 'der' (Tab. 13) wird Akk. Mask. *þann* zuerst im Maskulinum, dann vom Ende der altnorwegischen Zeit an auch im Nominativ/Akkusativ Fem. gebraucht; im Laufe der mittelnorwegischen Zeit verschwanden die Dativ- und Genitivformen zugunsten der neuen Formen, *then* für Maskulina und Feminina, *thet* für Neutra.

Tab. 13. Das Demonstrativum *sá* 'der' im Singular

	Norrön			15. Jahrhundert		
	M	F	N	M	F	N
N	sá	sú	þat	then		thet
A	þann	þá				
D	þeim	þeir(r)i	þ(v)í	then/them	then/there	thet/thi
G	þess	þeir(r)ar	þess	then (thes)	then (thera)	thet (thes)

Die Dativformen sind vermutlich in den einzelnen Dialekten zu unterschiedlichen Zeiten geschwunden; teils sind sie sogar noch bis in die heutige Zeit erhalten. Die Genitivformen begannen als Possessiva zu fungieren, da sie nicht länger als selbstständige Satzglieder gebraucht werden konnten; sie grenzten sich aber im adnominalen Gebrauch ab. Mit Ausnahme der Dialekte, die den Dativ bewahrt haben, sind somit Dativ und Genitiv zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur in mehr oder weniger festen Ausdrücken erhalten, wie *eptir thi sem* 'in Übereinstimmung mit' und *til thes at* 'bis'.

In der Pluralflexion von *sá* (Tab. 14) schwand im 15. Jahrhundert nach einer Übergangszeit die Genusunterscheidung zwischen Maskulina und Feminina einseits und Neutra andererseits. In pronominaler Funktion entstand in vielen Dialekten ein Gegensatz zwischen Subjekt- und Objektform, als der Dativ für den älteren Akkusativ in Gebrauch kam und allmählich die einzige oblique Form wurde, nachdem der Genitiv zum Possessivum geworden war. In attributivem Gebrauch hingegen wurden die neuen Nominativformen für alle Kasus gebraucht.

Tab. 14. Das Demonstrativum *sá* 'der' im Plural

	Norrön			ca. 1500	
	M	F	N	Pron.	Attr.
N	þeir	þær	þau	the	the
A	þá			them	
D	þeim			them	
G	þeir(r)a				

Das Demonstrativum *sjá* 'dieser' durchlief eine ähnliche Entwicklung, die dazu führte, dass der Akk. Mask. Sg. in der modernen Form *thenne* um 1500 zur gemeinsamen maskulinen und femininen Form wurde, in einem Flexionsmuster mit *thette* im Neutr. Sg. und *thesse* im Plural, neben einigen Resten von Kasusflexion.

Unter den attributiven possessiven Formen (Tab. 15, folgende Seite) sind einige deutlich Determinativa, da sie sich formal vom Genitiv des Personalpronomens und Demonstrativums dadurch unterscheiden, dass sie kongruent sind mit dem Wort, das sie modifizieren, vgl. z.B. im Norrönen das Personalpronomen in *til mín* 'zu mir' oder das Possessivum in *til garðs míns/jarðar minnar* 'zu meinem Hof/meinem Land'. Formen, die diese Eigenschaft nicht haben, können als flektierte Formen des Pronomens oder Demonstrativums gelten, wenn sie als selbstständige Satzglieder wie auch als Attribute gebraucht werden, z.B. norr. *til hans/þeira* 'zu ihm/ihnen' und *til garðs/jarðar hans/þeira* 'zu seinem/ihrem Hof/Land'.

Tab. 15. Possessivum (Genitiv von Pronomen/Demonstrativa in Klammern)

		1. Person	2. Person	3. Person			
				M	F	N	Refl.
Norrön	Sg.	minn	þinn	[hans]	[hennar]	[[þess]	sinn
	Dual	okkarr	ykkarr	[[þeirra]			
	Pl.	várr	yð(v)arr				
ca. 1500	Sg.	min	thin	hans	hennes	thes	sin
	Pl.	vaar (okkar)	eders/idar (thikkar)	theres			

Wird der Gebrauch dieser Genitivformen zur attributiven Funktion abgegrenzt, kann man sie stattdessen als possessive Determinativa klassifizieren; diese Änderungen scheinen sich im Norwegischen im Laufe des 15. Jahrhunderts vollzogen zu haben. Gleichzeitig fallen wie bei den Personalpronomen Dual und Plural zusammen. Meist werden die alten Pluralformen weiter benutzt, aber in einigen Dialekten erhalten auch die alten Dualformen neue Pluralfunktion.

Tab. 16. Kongruenzflexion des Possessivums I. Pers. Sg.

		Norrön			ca. 1500: traditionell			ca. 1500: modern		
		M	F	N	M	F	N	M	F	N
Sg.	N	minn	mín	mitt	min(n)	min	mitt	min	mi(n)	mitt
	A		mína			mina /mine				
	D	mínú	mínni	mínu	minom	mino /mine				
	G	míns	mínnar	míns	mins	min(n)e mins				
Pl.	N	mínir	mínar	mín	mine	mina /mine	min	mine		min(e)
	A	mína								
	D	mínú			minom					
	G	mínna			min(n)e					

Gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit dominiert in der 3. Pers. eine neue Form mit Genitiv-*s*, auch in Wörtern ohne ursprüngliches -*s*; eine solche nicht flektierbare Form ist auch in der 2. Pers. Pl. sehr gebräuchlich, selbst wenn es hier wie in der 1. und 2. Pers. und bei Reflexivformen kongruente Formen gibt. In der Kongruenz der Possessiva findet sich bis in das 16. Jahrhundert ein großer Reichtum an Varianten; dies kann man als Konkurrenz zwischen einem dem Norrönen nahen System und einem modernen System, wie dem heutigen, deuten (Tab. 16).

Das Zahlwort *einn* 'eins' flektiert im Norrönen wie das Possessivum *minn*; es hat dieselben Vereinfachungen erfahren, nur dass die Pluralformen hier praktisch ganz außer Gebrauch gekommen sind. In den Texten findet sich zum Schluss meist nur die Form *e(i)n* für Maskulinum/Femininum und *e(i)t* für Neutrum, aber hinter *ein* und auch *en* können sich Formen zur Unterscheidung zwischen Maskulinum und Femininum verbergen, wie im modernen Norwegisch.

Tab. 17. Die Quantoren *tveir* 'zwei' und *þrír* 'drei'

	Norrön			ca. 1500		Norrön			ca. 1500	
	M	F	N	M/F	N	M	F	N	M/F	N
N	tveir	tvær	tvau	tva	tva/tu	þrír	þrjár	þrjú	tre	tre/try
A	tvá					þrjá				
D	tveim					þrim				
G	tveggja			tva/tveggje		þriggja			tre/triggje	

Die beiden nächsten Zahlen, *tveir* 'zwei' und *þrír* 'drei', durchlaufen eine ähnliche Entwicklung, abgesehen davon, dass der Akkusativ Mask. von *tveir* und der Nominativ Mask. von *þrír* im Laufe des Mittelnorwegischen mehr oder weniger verallgemeinert wurden (Tab. 17). Die einzige Flexion besteht aus Resten einer Trennung zwischen Maskulina/Feminina und Neutra sowie einzelnen Genitivformen. Das letzte flektierende Zahlwort, *fjórir* 'vier', scheint seine Flexion noch schneller und vollständiger verloren zu haben. Hingegen hat *báðir* 'beide' mehr von der alten Flexion bewahrt, selbst wenn eine Entwicklung voll im Gange ist, bei der die alte Genitivform zur einzigen Form wird, abgesehen von der neuen Genitivform mit analogem -*s* (Tab. 18, folgende Seite).

Auch andere Quantoren wie 'keiner' oder 'jemand' sind um 1500 in einer Übergangsphase, in der man teils Formen der heutigen Schriftsprache oder Dialekte, teils Reste der alten Flexionen findet, die offenbar besser als in der Adjektivflexion bewahrt sind. Häufig ist *ingen* 'keiner' die einzige Form außer Neutr. Sg. *in(k)tet*, aber einige Male kommen auch Pl. *inge* und Fem. Sg. *inga* vor. Dazu

Tab. 18. Der Quantor *báðir* 'beide'

	Norrön			ca. 1500		
	M	F	N	M	F	N
N	báðir	báðar	bæði (> báði)	bade/beggje	bada/bade/beggje	bade
A	báða					
D	báðum			bade/badom		
G	beggja			beggje(s)		

können Dativformen wie Neutr. Sg. *ingo* kommen. Ein gemeinsames Mask./Fem. *nokon* 'jemand' ist normalerweise die einzige Form neben Neutr. *nokot* und Pl. *nokre*, aber es findet sich auch die analoge feminine Form *noka*. Dativformen wie Mask. Sg. *nokrom* haben sicherlich vielerorts eine gesicherte Grundlage in der gesprochenen Sprache, aber die unterschiedlichen Formen zwischen Nominativ und Akkusativ Sg. – *nokor* und *nokon* im Maskulinum, *nokor* und *nokra* im Femininum – und Genusflexion im Plural – Mask. *nokre*, Fem. *nokra*, Neutr. *nokor* – sind sicher nur Reste einer älteren Flexion in der Schriftsprache. Diese beiden Quantoren haben im Übrigen bei pronominalem Gebrauch ein possessives *s*-Suffix.

Adjektive

Die starke Adjektivflexion (Tab. 19, folgende Seite) ändert sich von 1300 an durch den Schwund des anlautenden *-r* in der Endung des Dativ und Genitiv Fem. Sg. und Genitiv Pl., durch die Entwicklung eines eingeschobenen Vokals vor *-r* im Nominativ Mask. Sg., durch eine mehr oder minder ausgeprägte Reduktion der unbetonten Vokale und den Schwund des *-r* im Auslaut, augenscheinlich zunächst in Nominativ/Akkusativ Fem. Pl.

Trotz all dieser morphologischen Änderungen sieht es so aus, als habe sich das alte System mit Kasus und Genusflexion bis ungefähr 1450 gehalten; das neue System mit bloßer Markierung der Genusunterschiede scheint erst von etwa 1500 an dominierend geworden zu sein. Gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit waren aber wohl die Genusunterschiede oft noch durchgehender markiert als im modernen Norwegisch, und immer noch finden sich in einigen Dialekten Reste von Kasusflexion mit Dativformen; der Nominativ *-er* und der Akkusativ *-en* werden meist als poetische Formen in der Schrift gebraucht und dann nicht nur für Maskulina.

In der schwachen Adjektivflexion (Tab. 20, Seite 222) beginnt die Vereinfachung im Altnorwegischen mit stärkerem Gebrauch der Endung *-i* als im Norrönen; um 1500 war die moderne Endung *-e* bereits weit verbreitet. Feminina und Neutra

Tab. 19. Starke Adjektivflexion

		Norrön			frühes Mittelnorw.			spätes Mittelnorw.		
		M	F	N	M	F	N	M	F	N
Sg.	N	-r	—	-t	-er	—	-t	-(e)	—	-t
	A	-an	-a		-an/-en	-a/-e				
	D	-um	-ri	-u	-om	-e	-o			
	G	-s	-rar	-s	-s	-ar/-er	-s			
Pl.	N	-ir	-ar	—	-er	-a/-e	—	-e	-a/-e	-(e)
	A	-a			-a/-e					
	D	-um			-om					
	G	-ra			-e					

im Singular können aber immer noch die Endung *-a* zeigen, ähnlich wie einsilbige Adjektive in manchen modernen Dialekten, d.h. im Positiv (*þen helgia kirkia* 'die heilige Kirche') und in den Komparationsstufen von Adjektiven mit Umlaut und *-r-* im Komparativ und *-st-* im Superlativ (*størsta suærdæt* '(das) größte Schwert'). Zudem fanden sich immer noch Überreste von Kasusflexion mit *-e* im Nominativ und *-a* in den obliquen Kasus im Maskulinum Sg. sowie *-om* im Dativ Pl. Das Partizip Präsens erhielt eine neue Endung auf *-es*, zuerst das nichtattributive Partizip, später auch das attributive, das im Laufe des Mittelnorwegischen immer verbreiteter wurde.

Verben

Bei der Beschreibung der Verbflexion muss man im Präteritum zwischen starken Verben mit Ablaut (z.B. norr. *bíta* – *beit* 'beißen') und schwachen Verben mit Dentialsuffix (z.B. norr. *kasta* – *kastaði* 'werfen') unterscheiden. Bei schwachen Verben unterscheidet man die verschiedenen Flexionsklassen nach ihrem Suffix im Urnordischen und folglich ihren mehr oder weniger unterschiedlichen Endungen im Norrönen (z.B. in der 2./3. Pers. Sg. Präs.): *ō*-Verben (*kasta* – *kastar* 'werfen'), *ja*-Verben (*telja* – *telr* 'zählen') sowie *ija*- und *ē*-Verben (*dōma* – *dōmir* 'urteilen', *duga* – *dugir* 'taugen') (zu Eigenheiten von *ē*-Verben, die nach und nach verloren gingen, siehe unten). Zusätzlich gibt es eine Gruppe von Verben – hauptsächlich modale Hilfsverben –, die ihr Präsens auf die gleiche Art und Weise bilden wie starke Verben, die so genannten Präterito-Präsentia.

Tab. 20. Schwache Adjektivflexion

Norrön		Positiv/Superlativ			Komparativ/Part. Präs.		
		M	F	N	M	F	N
Sg.	N	-i	-a	-a	-i	-i	-a
	A/D/G	-a	-u		-a		
Pl.	N/A/G	-u			-i		
	D	-um			-um		

Altnorwegisch		Positiv/Superlativ			Komparativ/Part. Präs.		
		M	F	N	M	F	N
Sg.	N	-i	-a	-a/-i	-i	-i	-i/-a
	A/D/G	-a/-i	-u		-i/-a		
Pl.	N/A/G	-u			-i		
	D	-u/-um			-i/-um		

frühes 16. Jhd.		einsilbige Endungen			zweisilbige Endungen		
		M	F	N	M	F	N
Sg.	—	-e	-e/-a		-e		
Pl.	—	-e					

Die wichtigste Änderung, die sich im Mittelnorwegischen in der Verbflexion vollzieht, ist, dass sich hinsichtlich der Kongruenz des finiten Verbs die Flexion von Person und Numerus her weitgehend auf die Numerusflexion reduziert.

Im Indikativ Singular (Tab. 21–22, folgende Seite) ist die am hartnäckigsten bewahrte Endung die 2. Pers. *-(s)t* im Präsens des modalen Verbs und im Präteritum des starken Verbs; diese findet sich bei vielen starken Verben recht häufig noch in Texten aus dem 16. Jahrhundert, oft mit *-st* für ursprünglich *-t*. Gegen Ende der altnorwegischen Zeit hatte die 1. Pers. Präs. Sg. die gleiche Endung wie die 2. und 3. Pers. angenommen. Der ursprüngliche Unterschied der drei Endungen *-r*, *-ir* und *-ar* wurde im Laufe des Mittelnorwegischen auf eine Opposition von zwei

Endungen reduziert, da bei der ersten Endung ein Vokal eingeschoben, bei der zweiten der Vokal reduziert wurde, während die dritte Endung *-ar* weitgehend erhalten blieb. Im Präteritum Singular nahm die 1. Pers. bei schwachen Verben schon früh die Endung der 3. Pers. an, und die alte Endung der 2. Pers. bei schwachen Verben scheint im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weggefallen zu sein.

Tab. 21. Indikativ Präsens Singular

	Norrön				frühes 14. Jhd.				frühes 16. Jhd.		
	mod.	st./ja	ija/ē	ō	mod.	st./ja	ija/ē	ō	mod.	st./ja/ija/ē	ō
1.	—	—	-i	-a	—				—	-er	-ar
2.	-t	-r	-ir	-ar	-t	-er	-ir	-ar	-/-t		
3.	—				—	—	—	—	—		

Tab. 22. Indikativ Präteritum Singular

	Norrön		spätes 13. Jhd.		frühes 16. Jhd.	
	st.	sw.	st.	sw.	st.	sw.
1.	—	-a	—	-i	—	-e
2.	-(s)t	-ir	-(s)t	-ir	-/--(s)t	
3.	—	-i	—	-i	—	

Im Indikativ Plural (Tab. 23–24, folgende Seite) behielt die 3. Pers., letztlich die siegreiche Form, oft bis zum Ende der mittelnorwegischen Zeit die ursprünglichen Endungen *-a* im Präsens und *-o* im Präteritum, selbst wenn beide zu *-e* reduziert werden konnten. Um 1400 begann die Endung der 3. Pers. die der 1. Pers. zu ersetzen, aber dennoch bleibt auch die ursprüngliche Endung der 1. Pers. während der gesamten mittelnorwegischen Zeit in Gebrauch. Die auf *-ð* (*-t*) auslautende Endung der 2. Pers. wurde gegen Ende der altnorwegischen Zeit durch die Endung auf *-r* ersetzt, während sie im Mittelnorwegischen in der Schrift mit der schwedischen Endung *-en* konkurrieren musste. Nach 1500 wurden die Endungen der 3. Pers. auch für die 2. Pers. übernommen; besonders die schwachen Verben hatten somit durch die Vokalreduktion oft eine gemeinsame Pluralendung.

Bei der Entwicklung der Pluralformen wurden diese im Laufe des 15. Jahrhunderts vor allem bei schwachen Verben in zunehmendem Maße durch Singularfor-

men ersetzt. Singular und Plural fielen manchmal aufgrund von morphologischen Änderungen (z.B. dem Wechsel von *-ið* zu *-ir* im Präsens) oder phonologischen Entwicklungen zusammen (z.B. Sg. *kallaði* und Pl. *kallaðu* > *kallaðe* im Präteritum). Dazu kam der allmählich stärkere Gebrauch von Singular für den Plural.

Tab. 23. Indikativ Präsens Plural

	Norrön	frühes 14. Jhd.	frühes 15. Jhd.	frühes 16 Jhd.
1.	-um	-um	-om/-a	-a/-e/-om
2.	-ið (-it)	-ið/-ir	-er/-en	-a/-e/-er
3.	-a	-a	-a	-a/-e

Tab. 24. Indikativ Präteritum Plural

	Norrön	frühes 14. Jhd.	frühes 15. Jhd.	frühes 16. Jhd.	
				st.	sw.
1.	-um	-um	-om/-o	-o/-e/-om	-e/-om
2.	-uð (-ut)	-uð/-ur	-or/-en	-o/-e	-e/-o
3.	-u	-u	-o		

Im Imperativ blieben die Singularformen im Mittelnorwegischen weitgehend unverändert. Die Endungen der 2. Pers. Pl. Imperativ durchliefen die gleichen Änderungen wie die Präsensformen mit dem Übergang von *-ið* > *-ir* im späten Altnorwegisch und entliehen etwas später die schwedische Endung *-en*. Gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit ist die Endung *-er* am gebräuchlichsten, aber es findet sich eine neue Endung *-e*. Um 1500 scheint die 1. Pers. Pl. (z.B. norr. *gongum* 'gehen wir') durch die moderne Umschreibung ersetzt worden zu sein (*lat oss gaa* 'lasst uns gehen').

Im Konjunktiv ging im Mittelnorwegischen die Flexion nach Person und Numerus verloren. Im Singular (Tab. 25, folgende Seite) hatte die 1. Pers. schon sehr früh die Endung der 3. Pers. angenommen, sodass nun als einzige neu auftretende Änderung auch die 2. Pers. die Endung *-e* erhielt. Im Plural (Tab. 26, folgende Seite) herrschte nach dem Übergang von *-ið* > *-ir* bei den Endungen eine viel größere Variation, auch weil die Endungen des Indikativs in der 1. Pers. Präs. und in allen Personen des Präteritums als Konjunktivendungen gebraucht wurden, aber auch

hier entwickelte sich im Laufe dieser Zeit die allgemeine Endung *-e*. Somit gab es gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit nur eine einzige Konjunktivendung, und die Entwicklungen durch den *i*-Umlaut im Konjunktiv Präteritum scheinen damit ebenfalls weggefallen zu sein (z.B. *waare* für *véri* 1. Pers. Sg. Konj. Prät. von *vera* 'sein').

Tab. 25. Konjunktiv Singular

	Norrön	spätes 13. Jhd.	frühes 16. Jhd.
1.	-a	-i	-e
2.	-ir	-ir	
3.	-i	-i	

Tab. 26. Konjunktiv Plural

	Norrön	frühes 14. Jhd.		frühes 16. Jhd.
		Präsens	Präteritum	
1.	-im	-im/-um	-im/-um	-e
2.	-ið	-ið/-ir	-ið/-uð/-ir/-ur	
3.	-i	-i	-i/-u	

Da die Endungen von Person und Numerus in der frühen und späten mittelnorwegischen Zeit im Präsens und Präteritum weitgehend identisch sind, kann man sagen, dass das Tempus in erster Linie durch den Gegensatz eines unmarkierten Präsens und eines markierten Präteritums ausgedrückt wurde, das bei starken Verben durch die Ablautentwicklung und bei allen schwachen Verben durch den Dentalsuffix sowie die Umlautentwicklungen bei den *ja*-Verben markiert war. Diese Lautwechsel sind grundlegend bewahrt, trotz der verschiedenen Lautentwicklungen im Laufe der Zeit. Aber das Dentalsuffix der schwachen Verben – im Norrönen *-að-* bei den *ō*-Verben, *-ð-*, *-d-* oder *-t-* bei den anderen Verben – änderte sich, als die Person und Numerus ausdrückenden Endungen in *-e* zusammenfielen; man kann dies als eine Erweiterung des Suffixes bezeichnen, das das Präteritum markiert. Das Suffix *-ade* (eventuell in der dänischen Form *-ede*) begegnet während der gesamten mittelnorwegischen Zeit in der Schrift, aber es kommen auch einsilbige Formen dieses Suffixes vor, die zeigen, dass es in der gesprochenen Sprache verkürzte Formen gegeben haben muss. Diese neuen einsilbigen Formen

Tab. 27. Verbflexion im Präsens gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit

Präsens		Indikativ			Imperativ	
		modal	ō	andere	ō	andere
Sg.	1./3.	–	-ar	-er		
	2.	–/–t			-a	–
Pl.	1.	-a/–e/–om				
	2.	-a/–e/–er			-er/–e	
	3.	-a/–e				

Im Konjunktiv enden alle Formen auf *-e*.

Tab. 28. Verbflexion im Präteritum gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit

Präteritum		Indikativ				
		st.	ō	andere		
Sg.	1./3.	–	-ade	-te	-de	-dde
	2.	–/–(s)t				
Pl.	1.	-o/–e/–om	-ade/–adom	-te/–tom	-de/–dom	-dde/–ddom
	2./3.	-o/–e	-ade/–ado	-te/–to	-de/–do	-dde/–ddo

Im Konjunktiv haben alle Formen die gleichen Endungen wie im Indikativ, jedoch immer mit *-e* als auslautendem Vokal.

scheinen in größerer Zahl erst gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit vorzukommen; bis ca. 1500 sind sie recht selten. Eine oberflächlichere Änderung ist der allmähliche Verlust von *ð*, wodurch um 1500 *d* und *t* zu den einzigen Dentalsuffixen schwacher Verben wurden (norr. *kraðði* ‘forderte’ und *fórði* ‘führte’ > mod. norw. *kravde* und *førte*). Von größerer Bedeutung ist die Entwicklung einer neuen Klasse von schwachen Verben, die durch die Änderung des Dentalsuffixes zu *-dd-* nach vokalisch endenden Stämmen entstand. Dieses neue Suffix ist von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an bekannt. Auf der anderen Seite verschwanden die *ē*-Verben als eigene Flexionsklasse, da sie im Mittelnorwegischen im Imperativ Singular einsilbig wurden (*vaki!* ‘wach auf!’ > *våk!*) und im Partizip Perfekt ihren

Suffixvokal verloren (*lifa* ‘leben’ – *hafa lifat* ‘gelebt haben’ > *leve* – *ha levd*).

Trotz der umfassenden Vereinfachung bei Kongruenz und anderen Änderungen bei der Tempusmarkierung werden Indikativ, Konjunktiv und Imperativ am Ausgang der mittelnorwegischen Zeit immer noch in hohem Maße unterschieden, vgl. die standardisierte Übersicht über die Verbflexion am Ende der mittelnorwegischen Zeit in Tab. 27 und 28 (vorige Seite).

Syntax

Unter dem Vorbehalt, dass viele Aspekte der mittelnorwegischen Syntax noch nicht ausreichend untersucht sind, lässt sich generell sagen, dass sie weit mehr der norrönen Syntax als der des modernen Norwegisch ähnelt, abgesehen von dem, was ältere und jüngere Syntax gemeinsam haben. Am auffallendsten ist, dass bis zum Ende der mittelnorwegischen Periode die syntaktische Funktion wie im Norrönen in hohem Maße durch die Kasus der nominalen Satzglieder und die Kongruenz des finiten Verbales bestimmt war. (Entsprechend der nordischen grammatischen Terminologie wird der Terminus *Verbale* anstelle des im Deutschen oft verwendeten Begriffs *Prädikat* gebraucht; vgl. auch die Schemata auf S. 233 sowie Kap. 11, S. 275.) Ein nominales Satzglied besteht oft aus mehreren Wörtern, und wenn auch nicht viele dieser Wörter einen Kasus aufweisen – wie im Norrönen –, so doch immer wenigstens eines der Gliedwörter. Außerdem stehen die Satzglieder in einem Satzzusammenhang, bei dem die Kongruenz im finiten Verbale das Nominativglied anzeigt, und ein deutlich bestimmter Kasus in einem Satzglied kann indirekt zeigen, in welchem Kasus andere Satzglieder stehen. Somit spielt das Formensystem bis zum Ende der mittelnorwegischen Zeit eine größere Rolle als heute und es ist daher nicht überraschend, dass die Satzgliedstellung freier als im modernen Norwegisch war. Darüber hinaus gibt es weitere, weniger ins Auge springende syntaktische Verhältnisse, die das Mittelnorwegische mit dem Norrönen verbinden, auch wenn sich das Mittelnorwegische in einigen Punkten in Richtung modernes Norwegisch zu ändern beginnt.

Kasussteuerung und Verbkongruenz

So lange die Kasusmarkierung mehr oder weniger erhalten ist, ähnelt der Kasusgebrauch weitgehend dem des Norrönen. Sehr häufig verbindet sich das Verb mit Satzgliedern im Nominativ, Akkusativ und Dativ, die im modernen Norwegisch Subjekt, direktem und indirektem Objekt entsprechen (2a). Aber es finden sich auch oblique Satzglieder, die im modernen Norwegisch einem Subjekt entsprechen (2b), sowie Satzglieder in anderen Kasus als Akkusativ, die einem direktem Objekt (2c) oder einem Präpositionalsyntagma entsprechen (2d).

- 2 a ... sældhe tha fornæmpdha Ragnil them ena ko for vadmal
 ... *verkaufte da die genannte Ragnild ihnen eine Kuh für Loden.* (XI 151, Jahr 1431)
- 2 b ... þy at honom war jkki til sagt
 ... *denn ihm war es nicht zugesagt worden.* (XI 115, Jahr 1408)
- 2 c ... at fyr nemder Olafuer Þorsteinsson skal fylgia allo andro ...
 ... *dass der genannte Olav Torsteinsson alles andere haben soll ...* (I 743, Jahr 1433)
- 2 d en eftir Botolfs vaku var bedet lovs ...
 ... *Aber nach der Botolvswache wurde die Erlaubnis erbeten ...* (III 357, Jahr 1367)

Es zeigt sich eine gewisse Tendenz, dass der weniger übliche lexikalisch gesteuerte Kasusgebrauch bereits schwindet, bevor die Kasusendungen generell wegfallen. Daher lassen sich Nominativsubjekte an Stelle von „subjektartigen“ obliquen Satzgliedern (3a) und direkten Objekten im Akkusativ (3b) finden oder präpositionale Satzglieder (3c) an Stelle von Dativ oder Genitiv.

- 3 a ... naar han wordher logligha til saghder
 ... *als es ihm gesetzlich gesagt wurde.* (XI 215, Jahr 1464)
- 3 b ... tha sculde hon fylgia fyrnemdhan gard j sina liifs daga.
 ... *da sollte sie den erwähnten Hof erhalten während ihrer Lebzeiten.* (V 838, Jahr 1461)
- 3 c oc bider iac gerne vm hans nadhe,
 ... *Und ich bitte gern um seine Gnade.* (III 736, Jahr 1436)

Ähnlich findet man nach Präpositionen nicht nur den Akkusativ, Dativ und Genitiv nach norrönen Regeln, wie z.B. in *for vadmal* (2a), *a huarie are* (5a) und *til þønabaldh* (28b) (entsprechend norr. *fyrir vaðmál*, *á hverju ári* und *til þønabalds*), sondern auch einen Übergang zum Akkusativ oder zu der allmählich entstehenden gemeinsamen Form, wie in *til yttermeir sannind* (9a) und *a Babws* (50b) (anstatt norr. *til ýtarmeiri sannenda* und *á Bagahúsi*).

Eine besondere Entwicklung liegt in der Genitivmarkierung vor, die von einem Wortaffix zu einem an ein Glied gebundenen Klitikon übergeht. Ursprünglich ist die Genitivendung ein Kasussuffix, bei allen flektierbaren Wörtern, die zum Kern

des Genitivgliedes gehören. Aber schon in der frühen mittelnorwegischen Zeit ist es das Genitivglied, bei dem bei einzelnen Wörtern die Genitivmarkierung fehlt (z.B. *konung* statt *konungs* (4a)), und gegen Ende der Periode ist es wieder das Genitivglied, bei dem nur der Kern eine deutliche Genitivmarkierung zeigt (4b). Während des Übergangs vom Mittelnorwegischen zum modernen Norwegisch scheint die Genitivmarkierung sich zu einem Klitikon entwickelt zu haben, das sich an das letzte Wort im Genitivglied anlehnt, z.B. das letzte Glied in einem Paratagma (4c).

G

- 4 a vaars kæra herra konung **Olafs** modher
unseres lieben Herrn König Olavs Mutter (III 477, Jahr 1388)

G

- 4 b oppa wor nadige herre konnung **Hansses** wegna
auf den Wegen unseres gnädigen Herrn Königs Hans (I 993, Jahr 1498)

G

- 4 c ʀsancte Pædher oc sancte Paal's dagh
Sankt Peter und Sankt Pauls Tag (I 979, Jahr 1494)

Finite Verbale sind in der Regel mit einem Nominativglied kongruent, wenn nicht in der Person, so doch im Numerus (5). Aber wie im Norrönen fehlt die Kongruenz oft, wenn das Verbale vor dem Subjekt steht (6a); im Mittelnorwegischen wird es gängiger, dass das Verbale nicht kongruent ist, wenn es reflexiv ist (6b) oder in einem Relativsatz ohne Subjekt steht (6c).

N Sg Präs Sg

- 5 a Gullæ renther xv linspund a huarie are
Gulle gibt fünfzehn Liespfund Zins jedes Jahr. (I 991, Jahr 1497)

N Pl

Präs Pl

- 5 b en for^{de} bade gardene i Wange renthe ij pund a huarie are
Und die zuvor genannten beiden Höfe in Vang geben zwei Pfund Zins jedes Jahr.
 (I 991, Jahr 1497)

Präs Sg

N Pl

- 6 a Ollom monnom ... sændher Thorgrim ... Egil ... q. g. ok synæ ...
Allen Männern sendet Torgrim [und] Egil Gottes und ihren Gruß ... (I 857, Jahr 1462)

N Pl Prät Sg

- 6 b ... þeir kœyptis ...
... sie trafen Vereinbarungen miteinander ... (I 525, Jahr 1390)

In unpersönlichen Passivsätzen (12a) und nach und nach auch in Präsentativkonstruktionen (12b) wird *þar* ‘dort, wo’ ab dem 15. Jahrhundert als formales Subjekt genutzt, und es scheint das gebräuchlichste formale Subjekt in solchen mittelnorwegischen Sätzen zu sein.

12 a **þær** var en stolit nokot gaarn neer Olafue a Glænno
Dort wurde außerdem etwas Garn bei Olav auf Glenne gestohlen. (IV 747, Jahr 1404)

12 b ... ath **ther** kom fram en man som saa heth Villiam Olaffson ...
... dass da ein Mann auftrat, der William Olavsson hieß ... (VI 618, Jahr 1493)

Die erste bekannte Konstruktion mit einem abgesplitterten formalen Subjekt stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert:

13 tok þa Griotgardær at bannæ ... ok spurdi huat vondæ bikkia barn **þat** vere sæm þær setti mark steinæ nidær
Da begann Griotgardær zu fluchen und fragte, was für ein abscheuliches Hundejunges es wäre, das da unter den Markierungssteinen saß (XI 107, Jahr 1402)

Bei extraponierten Nebensätzen findet sich *þat* ‘das, es’ schon von der altnorwegischen Zeit an, daher auch im Mittelnorwegischen (14), aber bis man das formale Subjekt in anderen Konstruktionen als gängig bezeichnen kann, muss man hier das Determinativ bei Nebensätzen als Apposition als reelles Subjekt ansehen.

14 och skal **thet** stande til gud och her Hartwigh hwadh nodhæ som han wil giøra med Ellingh ...
Und das soll Gott und Herrn Hartwig überlassen bleiben, welche Nachsicht er gegenüber Elling üben will ... (I 853, Jahr 1461)

Die Satzgliedstellung im Hauptsatz

Die Satzgliedstellung in mittelnorwegischen Hauptsätzen lässt sich schematisch in zwei Schemata, (1) und (2), zusammenfassen (folgende Seite). Während Sätze ohne infinites Verbale mit dem gleichen Schema wie im modernen Norwegisch beschrieben werden können, benötigt man für Sätze mit infinitem Verbale ein umfassenderes Schema (vgl. die Diskussion zum Satzbegriff zu Beginn von Kap. 11, sowie die Diskussion des Satzschemas im selben Kapitel, S. 275).

Da die Satzgliedstellung im Mittelnorwegischen und modernen Norwegisch oft sehr ähnlich ist, lassen sich in diesem Schema die gleichen Bezeichnungen für das Mittelnorwegische gebrauchen wie in ähnlichen Schemata für das moderne Norwegisch: *K* und *E* bezeichnen die Position der Konjunktion und die beiden Extrapositionen, das Vorfeld die Position der thematisierten Satzglieder. Inner-

halb des Mittel- und Nachfeldes bezeichnen *v* und *V* die Positionen des finiten bzw. infiniten Verbales, *n* die übliche Position des Subjekts, *N* die üblichen Positionen von Objekt und Prädikativ, *a* die üblichen Positionen von Satzadverbialen und einzelnen, oft sehr kurzen Typen von Verbadverbialen und schließlich *A* die Positionen, auf denen man sonst üblicherweise das Verbadverbale findet.

Schema 1: Mittelnorwegische Hauptsätze ohne infinites Verbale

K	E	Vorfeld	Mittelfeld				Nachfeld				E
			v	a ₁	n	a ₂	N ₁	A ₁	N ₂	A ₂	

Schema 2: Mittelnorwegische Hauptsätze mit infinitem Verbale

K	E	Vorfeld	Mittelfeld				Nachfeld						E	
			v	a ₁	n	a ₂	N	A	V	N ₁	A ₁	N ₂	A ₂	

Im Mittelnorwegischen wie im Norrönen gibt es viele Ausnahmen zu der Satzgliedstellung, die diese Bezeichnungen zum Ausdruck bringen. Die Auffallendste ist, dass die Platzierung von Subjekt, Objekt und Prädikativ weniger fest als heute ist, selbst wenn es auch im Gebrauch der Adverbialpositionen Unterschiede gibt.

Vor dem finiten Verbale gibt es in Hauptsatzstrukturen also Raum für maximal drei Typen von Satzgliedern: Konjunktionen, die den Satz an den Kontext knüpfen, dann Satzglieder in Extraposition, mit einer Pro-Form wiederholt, und schließlich thematisierte Satzglieder, die nicht in Extraposition stehen. Dabei kann es sich zum Beispiel um eine Konjunktion und ein thematisiertes Subjekt handeln (15a) sowie um ein Adverbale in Extraposition und ein nachfolgendes Proadverb (15b).

K S V_{fin}
 15 a en then tridhya laa til Hyttonne.

Aber der dritte gehörte Hytten. (VI 583, Jahr 1475)

Adv Proadv V_{fin}
 15 b jftir þet þa kuade oc krafde Halle sin bref af Þollake

Danach verlangte und forderte Halle seinen Brief von Torlak. (X 170, Jahr 1440)

Der wichtigste Unterschied zwischen Norrön und modernem Norwegisch bei diesen Positionen besteht darin, dass Aussagesätze eine *konnektive* oder *narrative Inversion* zeigen können und mit dem finiten Verbale eingeleitet werden. Das

kommt häufig vor und zwar ohne Hinweis, dass dies auf das Mittelnorwegische zurückgeht, wie z.B. im zweiten dieser beiden Sätze:

- 16 huar bygdi honom hanæ sagde Asle optnemder.
 „Wer verpachtete es ihm?“, sagte der erwähnte Asle.
 suarade Gudbrander þet giorde Kolbiorn Jonssun
Gudbrand antwortete: „Das tat Kolbjørn Jonsson.“ (II 448, Jahr 1377)

Im Gegensatz zum modernen Norwegisch folgt Mittelnorwegisch offenbar noch dem Norrönen und stellt das Negationsadverbiale häufiger vor das finite Verbale (17a), während ein nominales Satzglied, das von einer Präposition regiert wird, die dort wieder allein steht, nachdem das sie regierende nominale Satzglied vom Präpositionsglied weggerückt ist (17b), nur sehr selten dort platziert ist.

- 17 a æn ey viste han huro ma(n)gh aar thet vaaro firir vissu
Aber er wusste nicht, wie viele Jahre es waren, mit Sicherheit. (V 615, Jahr 1432)
- NP P
- 17 b och hwat som han ... vpbærende wordher ... skal han giøre ... rekenskap aff
Und das, was er entgegennehmen wird, [darüber] soll er Rechenschaft ablegen.
 (X 246, Jahr 1474)

Wie aus (15b) hervorgeht, ist die Pro-Form nach einem Adverbiale in Extraposition wie im Norrönen þá ‘da’ (mod. norw. *da/då*) und nicht das moderne *så* ‘so’ (norr. *svá*). Das Beispiel (18) zeigt zwei weitere Abweichungen vom modernen Norwegisch, die mit dem Norrönen übereinstimmen: Das genannte Proadverb kann auch nach einem nominalen Satzglied in Extraposition stehen; nicht immer folgt ein auf ein Satzglied in Extraposition hinweisendes Pronomen direkt.

- S Proadv Prosubj
- 18 En huar sæm nokot vlogligha gører ... þa ma han vænta sik ...
Aber jeder, der etwas Ungesetzliches tut, da muss er damit rechnen ... (I 593, Jahr 1404)

Nach dem finiten Verbale in Hauptsätzen ohne infinites Verbale werden drei Plätze für nominale Satzglieder und vier Plätze für adverbiale Satzglieder benötigt sowie eine Extraposition für Satzglieder außerhalb der zentralen Satzstruktur; siehe Schema 1 (vorige Seite). Blickt man auf alle Sätze in (19), so haben Subjekt und beide Objekte ein Adverbiale vor, zwischen und nach sich. Es besteht Bedarf nach einer Extraposition, u.a. einem Relativsatz, der den ganzen übergeordneten Satz als Korrelat (Platzhalter-Element) hat wie in (20).

DO SAdv

21 b firir godhuilia lydhni ok æftirlæte ... þakkum veer yder giærna
Für guten Willen, Gehorsam und Untertänigkeit danken wir euch gern.
 (II 535, Jahr 1393)

IO SAdv

21 c ek lener þik ey hws
Ich entlehne dir nicht ein Haus. (I 564, Jahr 1398)

DO SAdv

21 d kunnom wer þæira waare skyldo ængaleidhis awidhis ...
Wir fühlen diese unsere Pflicht keineswegs unlustbetont ... (IV 829, Jahr 1426)

Sehr häufig steht das indirekte Objekt vor dem direkten Objekt, wenn beide – wie oben in (19) – nach dem Verbale kommen, aber auch die entgegengesetzte Reihenfolge kommt vor (22). In gleicher Weise variiert die Reihenfolge anderer Satzglieder, z.B. des indirekten Objekts und des Objektprädikativs (23).

DO IO

22 þy bydthom veer wt fullan almænnigh her mæd yder ...
Deshalb gebieten wir euch hiermit einen vollen Kriegszug [auszurüsten] ... (II 535, Jahr 1393)

IO OP

23 a Wij Hans ... gøre alle witherligt anno domini mcdlxx quarto ath ...
Wir, Hans, machen allen bekannt im Jahre des Herrn 1474, dass ... (III 903, Jahr 1474)

OP IO

23 b Ver Christoffer ... gør witherlikt alla men med thetta warth opna bref ath ...
Wir, Christoffer, machen allen bekannt mit diesem offenen Brief, dass ... (I 782, Jahr 1442)

Als weitere Konsequenz der relativ freien Satzgliedreihenfolge kann das Subjekt nach einem direkten oder indirekten Objekt stehen:

DO S

24 a jattadæ thessare gíof Alfuer Björnson bade med ja oc handerbande.
Diese Gabe bekräftigte Alf Björnsson mit Ja sowie mit Handschlag. (X 204, Jahr 1451)

- 24 b vppa then sama dag handzelde mek Aase Siwgardz dotter then ... her-
ming ...

Am gleichen Tag legte mir Åse Sigurdsdatter die Aussage vor ... (I 859, Jahr 1462)

In Hauptsätzen, die ein finites und ein infinites Verbale enthalten, kommen direkt nach dem finiten Verbale auch Satzadverbialpositionen mit einer Subjektposition dazwischen vor, aber hierbei wird zusätzlich ein Platz für Objekt und Prädikativ sowie für das Verbadverbale benötigt, wie Schema 2 (S. 233) gezeigt hat, da das Mittelnorwegische noch Reste der SOV-Satzgliedstellung aufweist (25).

- S SAdv DO VAdv
25 a Sculu þæir ok þetta nya skip til ræiðu hafua ...

Sie sollen auch dieses neue Schiff zur Verfügung haben ... (I 470, Jahr 1382)

- SAdv S DO
25 b skulæ oc þessar jerder huar adra friælsæ.

Diese Ländereien sollen einander auch frei machen. (III 618, Jahr 1414)

- S IO VAdv
25 c ... þa skulu þaug Þostein ædr hans barnom aptr sælia ...

... dann sollen sie dem Torstein oder seinen Kindern [die Ländereien] zurück verkaufen ... (IV 737, Jahr 1404)

- S SAdv SP
25 d ... þa mon þet ey wæl vera,

... da wird das nicht gut sein ... (I 740, Jahr 1432)

In dem Zusammenhang kann man auch erwähnen, dass ein Hauptverb vor einem infiniten Hilfsverb stehen kann:

- Hauptvb Hilfsvb
26 ok hafde æy omagat eder akert werit aff nokrom manne

*Und [das] war weder kritisiert noch beklagt worden von einem Mann.
(X 207, Jahr 1452)*

Zwischen finitem und infinitem Verbale finden sich darüber hinaus sowohl pronominale (27a–b) als auch betontere (27c) nichtnegierte Objekte auf der n-Position vor einem Satzadverbale.

- DO SAdv
27 a ... þa vildum weer þet gerna gera.

... da wollten wir das gern tun. (I 593, Jahr 1404)

- IO SAdv
 27 b oc ey var honom oc loglige til sakt þer þa at kome ...
Und es war ihm auch nicht gesetzlich mitgeteilt worden, dann dorthin zu kommen
 ... (V 928, Jahr 1485)

- DO SAdv
 27 c ... tha vilde sire Torder oftnemfder thet kaup eigi halde
 ... *da wollte der vorgenannte Tord diesen Kauf nicht einhalten.* (V 504, Jahr 1414)

Nach dem infiniten Verbale werden zwei Nominalpositionen, zwei Adverbialpositionen plus eine Extraposition benötigt, wie in Hauptsätzen ohne solch ein Verbale, vgl. wieder Schema 2 (S. 233), u.a. bei Sätzen mit zwei Objekten und zwei Verbadverbialen nach infinitem Verbale (28) und Sätzen, bei denen ein Relativsatz von seinem Korrelat getrennt ist (29).

- IO VAdv DO
 28 a En ... þa ma han vænta sik fire ban ok gudz vræidhi
 VAdv
 swa framligha sëm kirkiu rættin viisar
Aber da sollte er für sich dafür Verbannung und Gottes Zorn erwarten, so reichlich, wie es das Kirchenrecht aufzeigt. (I 593, Jahr 1404)

- IO
 28 b Thy hafuer ek vnt oc gefuit prestbordet at for^{da} Marie kirkiu
 VAdv DO VAdv
 med all rettikheit ... fornempda atterstadhur landskilder ... til bønahaldhz
Deshalb habe ich gewährt und gegeben der Priesterschaft der vorgenannten Marienkirche mit allen Rechten die vorgenannten Ausstände im Pachtzins zum Verrichten der Gebete. (XI 211, Jahr 1460)

- Korrelat Rel Satz
 29 nema huær ... wili swara oss swa myklu firir som logh vatta.
Es sei denn, jeder will uns so viel dafür bezahlen, wie die Gesetze es bezeugen. (II 447, Jahr 1377)

Auf den Nominalpositionen nach dem infiniten Verbale begegnen nicht nur solche Satzglieder, die im modernen Norwegisch eine entsprechende Platzierung gehabt hätten, sondern auch definite Subjekte (30a); zudem findet sich wieder eine Ausnahme von der Hauptregel, nach der das indirekte Objekt dem direkten vorausgeht (30b).

S

- 30 a skal ok standa allar saatmale ok ol skipti þaw sæm ...
Alle Vergleiche und alle Auseinandersetzungen, die ..., sollen auch gesetzlich gelten.
 (III 421, Jahr 1379)

DO

IO

- 30 b ythermera skal han geua þ viiii mark gulds eruinge hins dodhe ...
Dazu soll er geben 8½ Goldmark den Erben des Toten ... (XI 249, Jahr 1482)

Bei den Adverbialpositionen ist in erster Linie der Gebrauch der A-Positionen eines Kommentars wert. Im modernen Norwegisch ist die A1-Position im Großen und Ganzen dem partikelartigen Adverbiale vorbehalten, während andere Verb-adverbiale normalerweise auf der A2-Position stehen. Im Mittelnorwegischen steht ein kürzeres Verb-adverbiale durchweg vor einem längeren. Hier finden sich gleichwohl auf dieser Position nicht nur sehr kurze Adverbien vor dem direkten Objekt (31a), sondern oft auch umfangreichere Adverbiale (31b).

VAdv DO

- 31 a ... þa skal Gestar hafua aftar sine peniga ...
... da soll Gestar sein Geld zurückbekommen ... (X 146, Jahr 1428)

VAdv

DO

- 31 b hafuer ek ok wpboret af fyr nemdom Andres fyrste penigh ok øfste ...
Ich habe auch von dem erwähnten Anders das erste und letzte Geld entgegengenommen ... (II 881, Jahr 1471)

Formen des Nebensatzes

Nebensätze werden normalerweise mit einer Subjunktion eingeleitet; im Mittelnorwegischen sind wie im Norrönen *at* ‘dass’ in nominalen Gliedsätzen (32a) und *er* ‘der/die/das’ in Relativsätzen (33a) die am häufigsten gebrauchten Subjunktionen. Im Mittelnorwegischen sehen wir indessen einen zunehmenden Gebrauch von *þat* ‘das’ als Subjunktion in nominalen Gliedsätzen (32b), und *er* wird im Laufe der Zeit in gleicher Bedeutung zunächst durch *sem* (33b), dann durch *som* (33c) in Relativsätzen ersetzt.

- 32 a mer vilium ydher kunnikt geræ **at** mer varum ...
Wir wollen euch kund tun, dass wir waren ... (III 800, Jahr 1448)

- 32 b mer williom ider konokt gøra **thet** mer varum ...
Wir wollen euch kund tun, dass wir waren ... (II 710, Jahr 1432)

- 33 a ... a Aasse **er** ligger i Moos sokn.
 ... *auf Ås, das im Kirchspiel Mo liegt.* (III 580, Jahr 1406)
- 33 b ... a Biernæstathom **sem** ligger j Steins kirkiu sooken ...
 ... *auf Bjørnstad, das im Kirchspiel Steinskirke liegt ...* (V 636, Jahr 1433)
- 33 c ... vppa Allmæ **som** ligger i Vardalz prestegeldh ...
 ... *oben auf Alm, das in der Pfarre Vardal liegt ...* (II 923, Jahr 1483)

Die Subjunktion *er* kann in der Bedeutung ‘da, wenn’ auch einen adverbialen Gliedsatz einleiten (34). Adverbiale Verhältnisse werden im Übrigen häufig dadurch ausgedrückt, dass ein nominaler Nebensatz oder Relativsatz zu einem Demonstrativum oder Adverb steht (35), und diese Wörter, mit denen die Gliedsätze verknüpft sind, entwickeln sich dann zu adverbialen Subjunktionen (36).

- 34 ... at han var j hia, **ær** sira Jon Halbiornæsson leigdæ nædre kuernæ fossin ...
 ... *dass er dabei war, als Herr Jon Halbjørnsson den unteren Mühlenwasserfall mietete ...* (VIII 286, Jahr 1431)
- 35 a skal oc Eingilbricht latha stemfnæ Sighurdz prof fore firir þeim domarenom **firir thy at** maleth rører kungenom vppa.
Engelbrecht soll auch Sigurds Beweis den Richtern vorlegen lassen, weil (wörtlich: *dafür, dass*) *die Angelegenheit den König betrifft.* (III 827, Jahr 1454)
- 35 b ok **þa er** þenne landskyld er loken firir sumar maall þa se sialftækin jorden.
Und wenn (wörtlich: *da*) *diese Landespacht für das Sommerhalbjahr bezahlt ist, dann ist das Land ohne besondere Verordnung zu nehmen.* (V 303, Jahr 1378)
- 36 a ... at hvn reff insigl fra breffvet **for ti** hun visst(e) ... at ...
 ... *dass er das Siegel vom Brief riss, weil er wusste, dass ...* (XVIII 185, Jahr 1502)
- 36 b ... at jak var j nördre Ffanga ... vppa than tiid **tha** Olaff Pædersson feste Jorenne Bjørnssdotter
 ... *dass ich im nördlichen Fange war zu der Zeit als Olav Pedersson sich mit Jorun Bjørnsdatter verlobte.* (II 841, Jahr 1461)

Im Mittelnorwegischen ist es üblicher als im Norrönen, die Subjunktion in Relativsätzen wegzulassen; dies ist im Gegensatz zum modernen Norwegisch auch dann möglich, wenn das Subjekt im Relativsatz identisch mit dem Korrelat ist und daher weggelassen wird (37a), und nicht nur, wenn es andere Glieder gibt, z.B. ein Objekt (37b). Ebenso kann die Subjunktion im Gegensatz zum modernen Norwegisch in abhängigen Fragesätzen weggelassen werden, in denen das Subjekt ein nach vorn gezogenes *hv*-Wort (Fragewort, das mit *hv*- beginnt) ist (38). (Das

Zeichen ‘_’ in einigen der folgenden Beispiele bezeichnet eine freie Position nach einem ausgelassenen Wort oder Satzglied.)

- 37 a ... alt þæt _ þil liggher ok læghet hæuer
 ... *all das [was] dazugehört und gehört hat.* (II 641, Jahr 1417)
- 37 b ... alt þet _ hon eighær j lauso oc fosto
 ... *all das [was] sie an beweglichem und festem Hab und Gut besitzt.* (I 681, Jahr 1422)
- 38 ... han viste eyg mykit af. huar _ þa landskyld vp bar
 ... *er wusste nicht viel davon, wer die Landespacht entgegennahm.* (I 630, Jahr 1411)

In Bedingungssätzen ist die norröne Subjunktion *ef* ‘wenn, falls’ (39a) oft durch ihre ostnordische Form *um* ersetzt (39b), aber solche Sätze können auch ohne Subjunktion stehen, nicht nur am Anfang, wie im modernen Norwegisch (39c), sondern auch am Ende (39d) eines Hauptsatzes.

- 39 a Skal ok fyrnempder Herman ... af sla j sina skuld so myket sem han vp bær
 ... *ef* skulden verder loken ...
Der vorgenannte Herman soll auch von seinem Guthaben so viel abziehen, wie er erhält, wenn die Schuld beglichen ist ... (I 570, Jahr 1400)
- 39 b ... at Þorbiorg ... oc Þorkiæl **vm** han vilde sua flihiæ sig. ero minir rettaæ æruingæ
 ... *dass Torbjörg und Torkel – wenn er sich so anschicken wollte – meine rechtmäßigen Erben sind.* (I 777, Jahr 1441)
- 39 c _ wiltu swa med þy fara ... þa mon þet ey wæl vera.
Willst du dich dabei so benehmen, dann wird das nicht gut sein. (I 740, Jahr 1432)
- 39 d vil jek vnnæ tek i skaal ... _ vilt thu vel flygiæ tek
Ich will dir eine Schale gönnen, [wenn] du dich so anschicken willst. (I 961, Jahr 1489)

Es scheint, dass sich im Mittelnorwegischen ungebundene Relativsätze mit *hvat* ‘was (auch immer)’ und *hveim* ‘wem (auch immer)’ entwickelt haben, wobei diese den Relativsatz einleiten und nicht im übergeordneten Satz stehen:

- 40 a ... at þæir skulde ... halda og hafua **huat** goder men þæire mellom gerde.
 ... *dass sie bekommen und behalten sollen, was gute Männer zwischen ihnen aushandelten.* (V 504, Jahr 1414)

40 b oc fornempder biscopen byggia sidhen adhernempt alafiske **hweim** honum liker.

Und der vorgenannte Bischof verpachtet seitdem den vorgenannten Aalfang an wen auch immer er will. (V 754, Jahr 1448)

Es gibt auch Beispiele für die Verwendung von Relativpronomen in gebundenen Relativsätzen, zuerst in der Periode von *hver/hvar* 'wer/welcher' (41a) und dann von *hvílikr/hvíkinn* 'welcher' (41b), aber dies hängt wahrscheinlich mit formelhaftem Gebrauch und ausländischem Einfluss zusammen und schlägt keine Wurzeln im Norwegischen.

41 a sidan tede sira Øystæin fram bref erlighs manz sira Vlfs Þorgæirssonar ... j **hueriu** han vill at ...

Dann zeigte Sira Øystein einen Brief des ehrlichen Mannes Sira Ulv Torgeirsson vor, in dem er will, dass ... (VIII 194, Jahr 1372)

41 b ... effther theim pawe breffwom som ... herre Hans ... loth nw fføre komma her i Berghena i **hulkom** theth bewisas ath ...

... nach den päpstlichen Briefen, die Herr Hans jetzt hier in Bergen bekannt machte, in denen bewiesen wird, dass ... (I 950, Jahr 1486)

Während im Norrönen das finite Verbale vor dem Satzadverbiale kommt und somit in Nebensätzen getrennt vom infiniten Verbale steht, steht das finite Verbale im modernen Norwegisch nach dem Satzadverbiale und direkt vor dem infiniten Verbale. Die alte Satzgliedstellung findet sich während der gesamten mittelnorwegischen Zeit (42); die neue Satzgliedstellung scheint erst im Laufe des 15. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen zu sein (43).

V_{fin} SAdv

42 a Ok effter thy at han hadhe ekki thet bref til stadha ...

Und weil er den Brief nicht zur Stelle hatte ... (V 952, Jahr 1490)

V_{fin} SAdv V_{inf}

42 b vppa þet at þetta ærende ... skulde ey bliifwæ forsymadh ...

Damit dieses Anliegen nicht versäumt werden sollte ... (IV 863, Jahr 1437)

SAdv V_{inf}

43 a ... at sire Torder eigi kom ...

... dass Herr Tord nicht kam ... (V 504, Jahr 1414)

DO SAdv V_{fin} V_{inf}

43 b ... at han henne ey ma swa brvka ...

... dass er es [das Land] so nicht gebrauchen konnte ... (IV 931, Jahr 1454)

In Gliedsätzen mit der neuen Satzgliedstellung – dem Satzadverbial vor dem finiten Verb – finden sich von Ende des 14. Jahrhunderts bis in die mittelnorwegische Zeit Beispiele dafür, dass Glieder, die normalerweise im Schlussfeld stehen, vor dem finiten Verb stehen:

- SAdv DO V_{fin}
- 44 a ... swa at han ey skadha giorde oftnembdom Vikleike,
 ... *so dass er dem vorgenannten Vagleik keinen Schaden zufügte.* (VIII 298, Jahr 1436)

- SAdv VAdv V_{fin}
- 44 b ... at han ækki j annan stadh køypte en aa retto torghe
 ... *dass er nicht an einer anderen Stelle als auf dem rechtmäßigen Markt kaufte.* (VI 338, Jahr 1392)

Abgesehen von dem Gebrauch der Subjunktion und der Platzierung des finiten Verbales, haben im Norrönen Nebensätze in hohem Maße die gleiche Satzgliedstellung wie Hauptsätze, und dies gilt wahrscheinlich auch für die mittelnorwegischen Nebensätze. In Satz (43b) hat sich z.B. das Objekt auf die Subjektposition vorgeschoben, ähnlich wie oben (21b) bei den Hauptsätzen. Darüber hinaus können verschiedene Satzgliedtypen in Nebensätzen thematisiert werden, u.a. das nominale Satzglied in obliquen Kasus (45a) sowie das Verbadverbale (45b).

- IO
- 45 a ... at honum war swa gifuit ...
 ... *dass [es] ihm so gegeben wurde ...* (V 491, Jahr 1413)

- VAdv
- 45 b En ef at Mikials messo þær nest æftir ero æi fyrnempder tyttugho merker fram komner ...
Aber wenn die erwähnten zwanzig Mark nach der Michaelsmesse nicht entrichtet wurden ... (IV 602, Jahr 1392)

Sehr verbreitet – wohl über die ganze mittelnorwegische Zeit hinweg – ist das Verschieben eines Satzglieds nach vorn auf die Position nach der Subjunktion in Relativsätzen, in denen an dieser Stelle kein Subjekt steht; eine solche stilistische Inversion zeigt sich z.B. bei Objekt (46a), Prädikativ (46b) und infinitem Verbale (46c).

- DO
- 46 a klukkare ... sem vatn ok æld ma bæra prestenom.
ein Küster, der dem Priester Wasser und Heizmaterial bringen soll, (I 578, Jahr 1401)

SP

- 46 b Estenæ Halwarz syni [er] hwsbonde henneræ waar
Øystein Hallvardsson, [der] ihr Ehemann war, (I 645, Jahr 1415)

Vinf

- 46 c thetta bref som scriwat war a Skodinæ
dieser Brief, der in Skåden geschrieben wurde, (II 750, Jahr 1442)

Auch andere Sprachverhältnisse weisen darauf hin, dass mittelnorwegische Nebensätze eher denen im Norrönen gleichen als im modernen Norwegisch. Zunächst wird in Relativsätzen nicht immer ein Satzglied gestrichen, das Koreferent zu einem Korrelat ist, vgl. das Genitivglied in (47). Ferner findet man den AcI, also infinite Nebensätze, nicht nur nach Verben der sinnlichen Wahrnehmung wie oben in (8), sondern auch nach Verben des Sagens und Meinens (48a); ein reflexiver Akkusativ kann durch ein reflexives Suffix beim Verb des Sagens und Meinens ersetzt werden (48b). Es ist immer noch sehr ungewöhnlich, dass solche reflexiven Verbformen eine passivische Funktion haben wie im modernen Norwegisch (48c).

Korrelat

G

- 47 tha swarade Halword Alfson som gwd hans sæl miskunne ...
Da antwortete Hallvard Alvsson, dem Gott seiner Seele gnädig sei ... (II 750, Jahr 1442)

Vfin

Refl/A

Inf

- 48 a ok sagde herra Siugurder sik þæt eyga ok kœpt hafua
Und Herr Sigurd sagte, er besäße es und habe es gekauft. (II 572, Jahr 1402)

Vfin/Refl

Inf

- 48 b Sire Anfinner sægitz. ok hafua prof ok skilrike ...
Herr Arnfinn sagt, er habe auch Zeugnis und Beweis ... (XIII 79, Jahr 1418)

Vfin/Pass

Inf

- 48 c ... þau ægha ... som sægis wara fiordungen j alle jordenne
... jener Besitz von dem gesagt wird, er sei ein Viertel der gesamten Ländereien. (V 476, Jahr 1411)

Schon recht früh in mittelnorwegischer Zeit kann es in dieser Konstruktion (49a) ein Infinitivzeichen geben, wie auch heute noch, wenn der Infinitiv nach einem übergeordneten Passivverb steht (49b),

- 49 a ... at swa hœyrde han Hælghæ fadur sin at segia at fyrsagder gardar atto ...
... dass er so Helge, seinen Vater, sagen hörte, dass die zuvor genannten Höfe hatten ... (I 657, Jahr 1418)

Die Form der Satzglieder

Im Mittelnorwegischen können wir immer noch Substantive in unbestimmter Form ohne Artikel finden, wie im Norrönen (52a), aber es scheint auch ganz normal gewesen zu sein, das Zahlwort *einn* 'ein' als unbestimmten Artikel zu verwenden (52b).

52 a *tedde ta fford Jon mek breff ...*

Da zeigte mir der vorgenannte Jon einen Brief... (II 897, Jahr 1475)

52 b *... ath karlen kan haffuæ eith saarth hierthæ*

... dass der Mann ein verwundetes Herz haben kann. (I 961, Jahr 1489)

Wir stoßen im Mittelnorwegischen auch auf den Wechsel von doppelter (53b) und einfacher Bestimmtheit (53a), letztere auch da, wo wir von der modernen gesprochenen Sprache her eine doppelte erwarten würden.

53 a *thenne dagh*

den [= an dem] Tag (I 797, Jahr 1446)

53 b *þen daghen*

den [= an dem] Tag (II 627, Jahr 1413)

Possessive Genitivglieder werden im Mittelnorwegischen weniger *nach* dem Kern positioniert (54a) als vielmehr *davor* (54b).

54 a *jordh Ogmunda Gautasonar*

[das] Land Ogmund Gautessons (I 491, Jahr 1384)

54 b *Swen Arnesons godz*

Svein Arnessons Nachlass (V 948, Jahr 1490)

Ein anderer Unterschied zwischen Mittelnorwegisch und modernem Norwegisch sind eine größere Anzahl und unterschiedliche Typen unzusammenhängender Glieder: Relativsätze oder nominale Nebensätze, die von einem Korrelat o.ä. getrennt sind (55a–b); Attribut oder Apposition ohne Satzform, getrennt von einem Überglied (55c–d); aufgespaltene Paratagmen (55e). Einiges davon findet sich auch noch im modernen Norwegisch, doch gab es in früherer Zeit zweifellos solch unzusammenhängende Satzglieder häufiger.

	NP	+	Rel Satz	
55 a	<i>ok skulu þeir þaa alt hawa ok halda</i>		<i>sem þeir sex men gera ...</i>	

Und sie sollen da alles haben und behalten, was die sechs Männer tun ... (II 519, Jahr 1390)

- NP + Nom Nebensatz
 55 b Thes kennopms mith ... ath mith vithom ...
Das bestätigen wir, dass wir wissen ... (I 902, Jahr 1473)
- NP + Attribut
 55 c lagdæ en for^{dæ} Nicles i kaupæ breff fram sa ludandis at ...
Auch legte der vorgenannte Nils einen Kaufbrief vor, der so lautet, dass ... (VI 616, Jahr 1492)
- NP + Apposition
 55 d En Jon gaf dotter sin til giftinger Elina xl kørslag ...
Aber Jon gab seiner Tochter, Elina, als Mitgift den Wert von 40 Kühen ... (X 204, Jahr 1451)
- NP + K + NP
 55 e fek þa Oddher, Ogmunde after ok hans erwinghium j fyrsagdo Delinæ ...
Da gab Odd dem Ogmund und seinen Erben das vorgenannte Dæli zurück ... (VI 387, Jahr 1413)

Eine kleinere Abweichung vom Norrönen her scheint sich im frühen Mittelnorwegisch vollzogen zu haben: Die Möglichkeit, ein Indefinitpronomen von dem modifizierten Satzglied zu trennen, wird wie im modernen Norwegisch auf das Subjekt beschränkt (56a), sodass sich keine weiteren unzusammenhängenden Objekte dieser Art finden (56b).

- S S-Indef
 56 a kendos their tha badher at ...
Da gaben sie beide zu, dass ... (IX 357, Jahr 1470)
- O O-Indef
 56 b ... æfter þære stenno sæm þæim war badom sæt ...
... nach der Frist, die ihnen beiden gesetzt war ... (I 599, Jahr 1405)

Lexikon

Einzelne Wortformen, die sich auf norwegischem Boden entwickelten, treten erstmals im Mittelnorwegischen auf oder werden in dieser Zeit zumindest gebräuchlicher, z.B. *eller* (< *ell(ig)ar* 'oder; sonst', norr. *eða* 'oder'), *ikke* (< *ekki* 'nicht(s)', norr. *eigi* 'nicht'), *paa* (< *upp á* 'hinauf') und *thit* 'dorthin' (< norr. *þingat*).

Gleichwohl ist die umfassende Entlehnung fremder Formen eine stark hervortretende Eigenheit des mittelnorwegischen Wortschatzes. In Urkunden findet

sich eine allmählich steigende Zahl von Lehnwörtern, die sich durch ausländischen Einfluss über die Zeit hinweg noch vermehrt haben, vor allem in den Texten höherer sozialer Schichten. Teils aus diesen Gruppen, teils aus der gesprochenen Sprache in den Städten verbreiteten sich die Lehnwörter vermutlich in die Dialekte des ganzen Landes, auch wenn ihr Einschlag in den Urkunden der Bauern bis weit in die mittelnordische Zeit hinein eher bescheiden bleibt.

Die allermeisten Lehnwörter dieser Zeit stammen aus dem Niederdeutschen, so wie die Beispielwörter in (57), die alle erst in norwegischen Texten aus der zweiten Hälfte des 14. oder des 15. Jahrhundert belegt sind.

57

<i>andeill</i> 'Anteil'	<i>forfalska</i> 'verfälschen'	<i>ské</i> 'geschehen'
<i>annamma</i> 'annehmen'	<i>forléna</i> 'als Lehen geben'	<i>spis(e)</i> 'Speise'
<i>bedrifá</i> 'betreiben'	<i>forræðelsi</i> 'Verrat'	<i>stéðigr</i> 'stetig, fest'
<i>bedrøfilse</i> 'Verwirrung'	<i>gerningsmaðr</i> 'Handwerker'	<i>strax</i> 'straks, sofort'
<i>befala</i> 'befehlen'	<i>hofmóð</i> 'rechtswidrige Tat'	<i>úforréttá</i> 'kränken'
<i>begrípa</i> 'bestimmen'	<i>kede</i> 'Kette'	<i>umvendelse</i> 'Wendung'
<i>begynna</i> 'beginnen'	<i>kerligheit</i> 'Liebe'	<i>undirvíselse</i> 'Darstellung'
<i>behóf</i> 'Bedarf'	<i>kora</i> 'wählen'	<i>unfanga</i> 'empfangen'
<i>beske(i)den</i> 'ehrenhaft'	<i>líkelse</i> 'Wahrscheinlichkeit'	<i>untretta</i> 'entrichten'
<i>bestand</i> 'Schutz'	<i>menighet</i> 'Allgemeinheit'	<i>útgift</i> 'Ausgabe'
<i>betala</i> 'bezahlen'	<i>myndugr</i> 'mündig'	<i>úærligr</i> 'unehrlich'
<i>bigera</i> 'begehren'	<i>opinbar</i> 'offenbar'	<i>velbespisaðr</i> 'wohl versehen mit Proviant'
<i>bihaga</i> 'behagen'	<i>orlog</i> 'Krieg'	<i>vexilse</i> 'Gewächs'
<i>bibehalda</i> 'behalten'	<i>plega</i> 'pflegen'	<i>villilse</i> 'Irrtum'
<i>ektamaðr</i> 'Ehemann'	<i>pliktugr</i> 'pflichtig'	<i>viterligr</i> 'bekannt'
<i>ektakona</i> 'Ehefrau'	<i>réttighe(i)t</i> 'Recht'	<i>væpnari</i> 'Knappe'
<i>fógja</i> 'fügen'	<i>sannhe(i)t</i> 'Bekräftigung'	
<i>forarga</i> 'verschlechtern'		

Die Auswahl zeigt unter anderem, dass nicht alle Lehnwörter dauerhaft Einlass in das Norwegische gefunden haben und einige von ihnen in neuer Bedeutung verwendet werden. Außerdem lässt sich in den Präfixen *an-*, *be-/bi-* und *for-* (dt. *an-*, *be-* und *ver-*) sowie dem Suffix *-he(i)t* wohl deutscher Einfluss erkennen. Das Suffix *-else/-ilse* kann heimischen Ursprungs sein (*-sl* > *-els*), aber es sind auch Ableitungen mit diesem Suffix aus dem Niederdeutschen entlehnt; es hat zudem teilweise das niederdeutsche *-nisse* ersetzt. In Komposita kann der eine Teil entlehnt, der andere Teil norwegischer Herkunft sein, wie z.B. Erst- und Zweitglied in *ektamaðr/-kona* 'Ehemann/frau'; auch kann die entlehnte Form der entsprechenden norwegischen sehr ähnlich sein, wie z.B. *opinbar* 'offenbar' neben dem älteren *opinberr*.

Die meisten niederdeutschen Lehnwörter sind wohl über das Schwedische oder Dänische ins Norwegische gekommen, und es kamen auch direkt aus den beiden Sprachen einzelne Wörter und Wortformen hinzu. Dauerhafte Lehnwörter aus dem Schwedischen sind *høg* (norr. *hár* 'hoch') und *tjuge* (norr. *tuttugu* 'zwanzig'). Größeren Einfluss hatte das Dänische, aber es scheint vorwiegend mit Formen von Wörtern beigetragen zu haben, die es auch im Norwegischen gab, z.B. *gress* 'Gras', *hjem* 'Heim', *sted* 'Stätte, Ort' und *vinter* 'Winter' (norr. *gras*, *heimr*, *staðr* und *vetr*).

Textbeispiele

Die in (58) bis (61) wiedergegebenen vier Urkunden vermitteln einen ersten Eindruck von der Sprache in mittelnorwegischen Texten, auch wenn einige wenige, kurze Textbeispiele nicht alle Seiten der Sprachentwicklung dieser Zeit aufzeigen können. Die a-Version gibt den nichtnormalisierten Text der Urkunde wieder, die b-Version überträgt diesen in eine norröne normalisierte Form, während die c-Version eine Übersetzung bietet. In die normalisierte Fassung wurden auch einige junge Formen aufgenommen, die nicht in das klassische Norröne gehören. In den jüngsten Texten gibt es aber einige Wörter, die sich nicht in eine norröne Form übertragen lassen. Diese sind kursiv gesetzt; sie werden in der Form wiedergegeben, in der sie im unnormalisierten Text stehen. In der Übersetzung stehen Eigennamen in der modernen norwegischen Orthographie.

Wie andere mittelalterliche Texte, zeigen alle vier Urkunden Abweichungen von einem normalisierten Norrön. Die Urkunde von 1428 (58) illustriert auch, wie stark die Sprache noch bis in das 15. Jahrhundert dem Norrönen glich. Eine typisch mittelnorwegische Sprachform mit größeren Änderungen in Laut- und Formensystem findet sich erst ab der Mitte des Jahrhunderts, wie in der Urkunde von 1462 (59); solche norwegischen Texte begegnen auch noch zu Beginn des 16. Jahrhundert, vgl. die Urkunde von 1506 (60). Gegen Ende der mittelnorwegischen Zeit wurde Dänisch mehr und mehr zur Schriftsprache, besonders in Texten mit Bezug zu höheren sozialen Schichten, wie die Urkunde von 1492 (61).

DALE IN SOGN (DN I 722, JAHR 1428)

58 a Ollom monnom þeim som þetta bref se eder hoeræ sendæ Hafuer Styrkaars-son Omunder Æsteinsson suorner logrettomen j Sogne q. g. oc sina. kun- nikt gørande at þar varom midh j hia. saghom oc hoerdom a at thwau skilrik vitne er so heita Þorgylss Yuarsson oc Asa Arnulfsdotter logdo so hender a bok oc sworo fullan bokar eidh. at þar varo the j hia j Awrlande a jola dagen eptir messona oc sagho a. at Asbiom Olafsson reid eptir Sigridhe Elifs dot- tor oc felde hena med heste sinom so at annor hennar hond gek or lide oc meidde hennar hœgre hond storo sare oc reid so fra henne oc þedhæn var

hon boren thar till nesta gardz. Oc till sanninde her vm settom midh okor jncigle for þetta bref er giort var a Dale j Sogne ...

58 b Qllum mǫnnum þeim sem þetta bréf sjá eðr heyra, senda Hafr Styrkársson, Ommundr Eysteinnsson, svornir lǫgréttumenn í Sogni, kveðju guðs ok sína, kunnigt gerandi at þar várum mit í hjá, ságum ok heyrðum á at tvau skilrík vitni er svá heita Þorgils Ívarsson ok Ása Arnulfsdóttir, lögðu svá hendr á bók ok sóru fullan bókareid at þar váru þeir í hjá í Aurlandi á jóladaginn eptir messuna ok ságu á at Ásbjörn Ólafsson reið eptir Sigríði Eilífsdóttur ok feldi hana með hesti sínum svá at önnur hennar hönd gekk ór liði, ok meiddi hennar hógri hönd stóru sári ok reið svá frá henni, ok þeðan var hon borin þar til næsta garðs. Ok til sanninda hér um settum mit okkur innsigli fyrir þetta bréf er gert var á Dalí í Sogni ...

58 c Allen Menschen, die diese Urkunde sehen oder hören, senden Hav Styrkársson und Ommund Øysteinsson, vereidigte Geschworene in Sogn, Gottes und ihren Gruß und machen bekannt, dass wir dort anwesend waren, sahen und hörten, dass die beiden zuverlässigen Zeugen, die Torgils Ivarsson und Åse Arnulvsdatter heißen, ihre Hände auf das Buch legten und den vollen Eid auf das Buch schworen, dass sie anwesend waren in Aurland am Jultag nach der Messe und sahen, dass Asbjørn Olavsson der Sigrid Eilivsdatter nachritt und sie mit seinem Pferd zu Fall brachte, sodass ihr eine Hand aus dem Gelenk sprang, und er fügte ihr an der rechten Hand eine große Wunde zu und ritt danach von ihr weg; von dort wurde sie zum nächsten Hof gebracht. Und zur Bekräftigung setzten wir unser Siegel auf diese Urkunde, die ausgefertigt wurde in Dale in Sogn ...

HÖLAND IN AKERSHUS (DN I 856, JAHR 1462)

59 a Ollom monnom þeim som þetta bref siæ æder høyra sændæ Botolfwer Skagxsson oc Olauer Wigleikersson q. g. oc sinæ kunnuc gǫrandhe at meer worom j Løykinæ prestgardhe dagæn nest æfter xiii dagæn iulæ anno domini mcdlxij soghom ok hordom at Steinar Iowarsson ok Botillæ Gunnæ dotter at thaw handsælde sire Asgaute winnæsburdh swa lydandæss at meer hørðhom þet Ronnok Arnulfsdotter gaf sire Asgaut þæn fiordongæn som hannæ burdhe j høy ok korn slith som þet war till fodærss j Wæstræng h j swadanamothæ at han skullæ halla hænnæ badhæ wax ok offær ok swa giordhe sire Asgauter, æn þæn fiordongh mæk burdæ honom soldhe ek sire Asgaut fire eina hudh, ok wilium meer hær æfter gonghæ med eidhe ware nar meer wordhom logleghe fire stæmdh till sanændhe sætiæ meer war incigle fire þetta bref sem giort war dagh ok ar sem fyr sægir.

59 b Qllum mǫnnum þeim sem þetta bréf sjá eðr heyra, senda Bótolfr Skagason ok Ólafr Vígleiksson kveðju guðs ok sína, kunnigt gerandi at mit várum í

Leikinar prestgarði daginn næst eptir þrettánda daginn jóla anno domini mcdlxij, ságum ok heyrðum at Steinarr Jóarsson ok Bóthilda Gunnadóttir, at þau handseldu sira Ásgauti vitnisburð, svá hljóðanda at mit heyrðum þat Ronnog Arnulfsdóttir gaf sira Ásgauti þann fjórðunginn sem henni burði í hey ok korn slíkt sem þat var til fóðrs í Vestreng í svádanum máta at hann skyldi halda henni bæði vax ok offir, ok svá gerði sira Ásgautr, „en þann fjórðung mér burði, hann selda ek sira Ásgauti firir eina húð,“ ok viljum mit hér eptir ganga með eiði okkrum nær mit verðum lögliga firir stefndir. Til sannenda setjum mit okkur innsigli firir þetta bréf sem gert var dag ok ár sem fyrr segir.

- 59 c Allen Menschen, die diese Urkunde sehen oder hören, senden Botolv Ska-gesson und Olav Vigleiksson Gottes und ihren Gruß und machen bekannt, dass wir in Løken im Pfarrhof waren am Tag direkt nach dem dreizehnten Jultag im Jahr des Herrn 1462, sahen und hörten, dass Steinarr Joarsson und Bothilda Gunnesdatter, dass sie mit Handschlag dem Herrn Ásgaut Zeugnis gaben, das so lautete, dass wir hörten, dass Rønnaug Arnulvsdatter dem Herrn Ásgaut jenen vierten Teil gab, der ihr in Heu und solchem Korn zukam, wie es in Vestreng als Futter vorhanden war, und zwar so, dass er sie mit Wachs und Opfer versorgen sollte, und das tat Herr Ásgaut, „aber den vierten Teil, der mir zukam, den verkaufte ich Herrn Ásgaut für eine Haut.“ Und wir wollen hiernach einen Eid ablegen, wenn wir gesetzlich dazu geladen werden. Zur Bekräftigung setzen wir unser Siegel auf diese Urkunde, die am Tag und im Jahr ausgefertigt wurde, wie vorher gesagt.

KVITASEID IN TELEMAR (DN II 1026, JAHR 1506)

- 60 a Ollom monnom theim som thetta breff see eller hōra sendher Gerika Claueson presther (i) Hwitiseid Alff Nicleson Halwordhe Ormsson Torbion Halworsson Neridhe Stenarsson sworne logretismen i Tælamarkin q. g. ok syna kwnnwkt gōrandhe at systher Hiæranz ok Allauk kono Hiæranz med samtykke systresyninne gowo Torkeil Biærneson quittan fore hogh som Hiærandhe fik aff honom vppa tinkith ok hawer han bōth efther thy som dōmth waar fore lathom med barnom Hiaranz en Allowk Alffsdotther vp baar peningane vppa syne barne vegne. til ythermera sanindhe henghom meer okkar insigle firi thetta breff som giort war a Hwitiseid fredaghen nest firi hwithe swnnedaagh ar efther gudz byrd mdvi.
- 60 b Qllum mōnnum þeim sem þetta bréf sjá ellar heyra, senda Gerika Klausson, prestur í Hvítiseiði, Alfr Nikulásson, Hallvarðr Ormsson, Þorbjörn Hallvarðsson, Neriðr Steinarsson, svornir lögrettumenn í Þelamörkinni, kveðju guðs ok sína, kunnigt gerandi at systir Hjarrands ok Áslaug, kona Hjarrands, með samþykki systursonanna gafu Þorkel Bjarnarson kvittan fyrir hogg sem Hjarrandr fekk af honum upp á þinginu, ok hefir hann bōtt eptir

því sem dómt var fyrir lögum með börnum Hjarrands, en Áslaug Alfisdóttir upp bar peningana upp á sinna barna vegna. Til ýtrmeiri sanninda hengjum mér vár innsigli firir þetta bréf sem gert var á Hvitiseiði frjádaginn næst firir hvítasunnudag ár eptir guðs byrð mðvi.

- 60 c Allen Menschen, die diese Urkunde sehen oder hören, senden Gerike Klausson, Priester in Kviteseid, Alv Niklasson, Hallvard Ormsson, Torbjørn Hallvardsson, Nerid Steinarsson, vereidigte Geschworene in der Telemark, Gottes und ihren Gruß und machen bekannt, dass die Schwester des Hjarrand und Áslaug, Hjarrands Frau, mit Zustimmung der Schwestersöhne, den Torkjell Björnsson freisprechen von dem Hieb, den Hjarrand von ihm auf dem Thing empfing; und er hat Buße dafür gezahlt, wie es gesetzlich vereinbart wurde, an die Kinder des Hjarrand, und Áslaug Alvsdatter nahm das Geld entgegen für ihre Kinder. Zur weiteren Bekräftigung hängen wir unser Siegel an diese Urkunde, die ausgefertigt wurde auf Kviteseid am Freitag vor Pfingsten im Jahr 1506 nach Gottes Geburt.

OSLO (DN II 970, JAHR 1492)

- 61 a Jegh Esbiorn Brønelson borgher i Opsloo kendes medh thette mith opne breff ath jegh medh myn frij willæ haffwer giorth eeth wenligth myndhe medh welbyrdigh man her Henrich Kromedickæ riddher, paa wor nadighe herres wegne i saa madhe ath han fordroff megth then beplegtingh som jegh beplegtheth megth ath mødhe hannem for wor nadighe herrre oc beplegther jegh megth medh thette mith opnæ breff inghen tiilthath ath haffwe tiil forscreffne her Henrich eller noghen paa hanss wegnæ om forscreffne myndhe i nogher madhe. tiil sannen her om bedes jegh beskeden mentz indsegle for thette mith breff som er Erich Ericson lagman i Opsloo och Helli Biørnson radman ther samme steds. ...
- 61 b Ek, Ásbjörn Brynhildarson, *borgher* í Ósló, kennist með þessu mínu opnu bréfi at ek með mínum *frij* vilja hefi gert eitt vinligt minni með velburðuga manni herra *Henrich Kromedickæ* riddara á várs náðugs herra vegna í svá máta at *hann fordroff megth then beplegtingh* sem ek *beplegtheth* mik at mótta honum fyrir várum náðugum herra, ok *beplegther* ek mik með þessu mínu opnu bréfi enga tiltölu at hafa til fyrrskrifna herra *Henrich* ellar nokkurs á hans vegna um fyrrskrifna minni í nokkurum máta. Til sannenda hér um beiðist ek *beskeden* manna innsigla fyrir þessu mínu bréfi sem er Eiríkr Eiríksson, lögmaðr í Ósló, ok Helgi Bjarnarson, ráðmaðr þar samastaðar. ...
- 61 c Ich, Asbjørn Brynhildsson, Bürger in Oslo, tue mit dieser offenen Urkunde kund, dass ich mit meinem freien Willen eine freundliche Übereinkunft getroffen habe mit dem hochgeborenen Mann, Herrn Ritter Henrik Krummedige im Namen unseres gnädigen Herrn, auf die Art, dass er mir die

Verpflichtung erließ, mit der ich mich verpflichtete, ihn zu empfangen vor unserem gnädigen Herrn, und ich verpflichte mich mit dieser offenen Urkunde, keinen Anspruch in irgendeiner Weise zu erheben gegen den erwähnten Herrn Henrik oder jemanden in seinem Namen in Bezug auf die vorgenannte Übereinkunft. Zur Bekräftigung bitte ich verständige Männer, wie es Eirik Eiriksson, Rechtssprecher in Oslo, und Helge Bjørnsson, Ratsherr ebendort sind, unter diese meine Urkunde ihr Siegel zu setzen ...

Weiterführende Literatur

Wie in der Einleitung ausgeführt, findet sich das wichtigste Quellenmaterial im *Diplomatarium Norvegicum*. Ein gutes Hilfsmittel, sich in diesem Material zurechtzufinden, ist die elektronische Version des Diplomatariums, die über eine Suchfunktion verfügt (siehe unten S. 420). Die gründlichsten älteren sprachgeschichtlichen Übersichtswerke, die auch das Mittelnorwegische umfassen, stammen von Gustav Indrebø (2001; 1. Aufl. 1951) und Vemund Skard (1973), für den ersten Teil dieses Zeitraums ist auch Didrik A. Seip (1955) zu nennen. Eine neue Beschreibung der mittelnorwegischen Zeit wird derzeit von Endre Mørck (2018) herausgegeben. Die Entwicklung der Sprachstruktur, d.h. Phonologie, Morphologie, Syntax und Wortschatz, von den ältesten Zeiten bis zum modernen Norwegisch – und daher auch für die mittelnorwegische Zeit – wird beschrieben von Gjert Kristoffersen und Arne Torp (2016), Philipp Conzett und Hans-Olav Enger (2016), Endre Mørck (2016a) und Tor Erik Jenstad (2016). Geographische und bis zu einem gewissen Grad auch soziale Variation behandelt Ivar Berg (2018). Neuere Gesichtspunkte zur Abgrenzung der mittelnorwegischen Periode bringen Jan Ragnar Hagland (1988), Magnus Rindal (1993) und Brit Mæhlum (1999: 110–152). Die Sprache und Sprachverhältnisse zu Ende der Periode behandelt Ivar Berg (2013). Mittelnorwegische Orthographie und Phonologie werden ausführlich beschrieben u.a. von Marius Hægstad (1902, 1906–1942) und Per Nyquist Grøtvedt (1969, 1970, 1974), die auch einen guten Teil morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Angaben bringen. Weitere größere Arbeiten zum Mittelnorwegischen sind die beiden Bücher von Egil Pettersen (1975, 1991) über Phonologie und Morphologie. Angaben zur morphologischen Entwicklung finden sich ferner bei Adolf Noreen (1923), Ingerid Gjøstein (1934), Per Tylden (1945, 1956), Kjartan Ottosson (2003), Åse Wetås (2008), Ivar Berg (2015a, 2015b) und Endre Mørck (2016b). Ferner bietet Trygve Knudsen (1967a, 1967b, 1967c) nützliche Darstellungen; Trond Trosterud (2001) legt eine neuere Analyse vor. Die allgemeinste Beschreibung der mittelnordischen Syntax stammt von Endre Mørck (2011), abgegrenztere Themen behandeln Gustav Indrebø (1924), Marit Christoffersen (1997),

John D. Sundquist (2002a, 2002b), Gro Vittersø (2004), Kari Kinn (2010, 2016), Dinara Alieva (2013), Terje Wagener (2017) und Endre Mørck (1980, 1988, 1990, 1992, 1993, 1998, 1999, 2005, 2009, 2015, 2016c, 2019). In einer breit angelegten Studie untersucht Tam Blaxter (2017) drei phonologische und drei morphologische Änderungen chronologisch, geographisch und gesellschaftlich aus der Perspektive des Sprachkontakts. Mit weitgehend gleicher Methodologie werden Änderungen bei den Personalpronomen beschrieben von Tam Blaxter und Kari Kinn (2018) und Tam Blaxter (2019). Die Beispiele für niederdeutsche Lehnwörter im Mittelnorwegischen stammen von Johan Fritzner (1972).

Literaturverzeichnis

- ALIEVA, DINARA 2013. *Adnominale genitivskonstruksjoner i mellomnorsk. En korpusbasert undersøkelse*. Mastergradsavhandling. Institutt for lingvistiske og nordiske studier, Universitetet i Oslo.
- BERG, IVAR 2013. *Eit seinmellomalderleg skrivemiljø. Nidaros erkesete 1458–1537*. Avhandling for graden philosophiae doctor. Norges teknisk-naturvitenskapelige universitetet.
- 2015a. Nokre sider ved det norske kasusbortfallet i seinmellomalderen. *Maal og Minne* 2015 (1): 1–35.
- 2015b. Stages in deflexion and the Norwegian dative. In: DAG HAUG (Hrsg.), *Historical linguistics 2013. Selected papers from the 21st International Conference on Historical Linguistics, Oslo, 5–9 August 2013*, 179–194. Amsterdam: John Benjamins.
- 2018. Geografisk og sosial variasjon før 1600. In: BRIT MÆHLUM (Hrsg.), *Norsk språkhistorie II. Praksis*, 165–190. Oslo: Novus.
- BLAXTER, TAM 2017. *Speech in space and time. Contact, change and diffusion in medieval Norway*. PhD thesis. University of Cambridge.
- 2019. Ther varom mid j hia. Tracing linguistic diffusion in the history of Norwegian using kernel density estimation. *Dialectologia et Geolinguistica* 27: 5–34.
- BLAXTER, TAM & KARI KINN 2018. On *ek* and *jak* in Middle Norwegian. Mixed methods in historical sociolinguistics. *Transactions of the Philological Society* 116 (3), 383–409.
- CHRISTOFFERSEN, MARIT 1997. Saken er BIFF! In: JARLE BONDEVIK et al. (Hrsg.), *Språket er målet. Festskrift til Egil Pettersen*, 44–52. Oslo: Fagbokforlaget.
- CONZETT, PHILIPP & HANS-OLAV ENGER 2016. Morfologi. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Norsk språkhistorie I. Mønster*, 213–315. Oslo: Novus.
- Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).
- DN. Siehe *Diplomatarium Norvegicum*.

- FRITZNER, JOHAN 1972. Ergänzungsband zu Fritzner 1883–1896, *Ordbog over Det gamle norske Sprog*, von Finn Hødnebo. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.
- GJØSTEIN, INGERID 1934. Uregelmessige genitivformer i norske diplomer fra det 14. århundre. *Arkiv för nordisk filologi* 50: 90–129.
- GRØTVEDT, PER NYQUIST 1969. *Skrift og tale i mellomnorske diplomer fra Foldenområdet 1350–1450*. Bd. 1: *Nordre og Østre Folden (med Båhuslen)* (Skrifter frå Norsk Målførearkiv 21). Oslo: Universitetsforlaget.
- 1970. *Skrift og tale i mellomnorske diplomer fra Foldenområdet 1350–1450*. Bd. 2: *Vestre og Indre Folden* (Skrifter frå Norsk Målførearkiv 22). Oslo: Universitetsforlaget.
- 1974. *Skrift og tale i mellomnorske diplomer fra Foldenområdet 1350–1450*. Bd. 3: *Språkhistorisk oversikt* (Skrifter frå Norsk Målførearkiv 28). Oslo: Universitetsforlaget.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1988. Svenske notarar i produksjonen av norsk dokument-språk ca. 1360–80. Nytt syn på ei side ved norsk/svensk språkhistorie i unionsperioden. In: GERTRUD PETTERSSON (Hrsg.), *Studier i svensk språkhistoria*, 61–73 (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A 41). Lund: Lund University Press.
- HÆGSTAD, MARIUS 1902. *Maalet i dei gamle norske kongebrev* (Videnskabselskabets Skrifter. I. Hist.-philos. Kl. 1902. No. 1). Kristiania: Dybwad.
- 1906–1942. *Vestnorske maalføre fyre 1350* (Videnskabselskabets Skrifter. Hist.-philos. Kl.). *Innledning* (1906). I. *Nordvestlandsk* (1907). II. *Sudvestlandsk*: 1. *Rygjamaal* (1915), 2. *Indre sudvestlandsk, færøymaal, islandsk* (1916, 1917). *Tillegg* (1936, 1942). Kristiania: Dybwad.
- INDREBØ, GUSTAV 1924. Litt um burtfallet av fleirtal i verbalbøygjingi i norsk. In: *Festskrift til Amund B. Larsen*, 106–114. Kristiania: Aschehoug.
- 2001. *Norsk Målsoga*. 2. Aufl. Bergen: Norsk bokreidingslag. – 1. Aufl. Bergen: Grieg, 1951.
- JENSTAD, TOR ERIK 2016. Ordforrådet. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Norsk språkhistorie I. Mønster*, 447–509. Oslo: Novus.
- KINN, KARI 2010. *Formelle subjekter i norsk – en diakron undersøkelse*. Mastergradsavhandling. Institutt for lingvistiske og nordiske studier, Universitetet i Oslo.
- 2016. *Null subjects in the history of Norwegian*. Thesis submitted for the degree of Philosophiae Doctor. University of Oslo.
- KJARTAN OTTOSSON. Siehe OTTOSSON, KJARTAN.
- KNUDSEN, TRYGVE 1967a. *Kasuslære 1. Innledning. Nominativ. Akkusativ*. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1967b. *Kasuslære 2. Dativ. Genitiv*. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1967c. *Pronomener*. Oslo: Universitetsforlaget.
- KRISTOFFERSEN, GJERT & ARNE TORP 2016. Fonologi. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Norsk språkhistorie I. Mønster*, 101–211. Oslo: Novus.

- MÆHLUM, BRIT 1999. *Mellom Skylla og Kharybdis. Forklaringsbegrepet i historisk språkvitenskap*. Oslo: Novus.
- MØRCK, ENDRE 1980. *Passiv i mellomnorske diplom*. Hovedfagsavhandling. Institutt for nordisk språk og litteratur, Universitetet i Oslo.
- 1988. Ekstraponering av relativsetninger i heilsetningar i mellomnorsk. *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 1–2: 195–209.
- 1990. Ellipsis of the subject of main clauses in Middle Norwegian. In: ERNST HÅKON JAHR & OVE LORENTZ (Hrsg.), *Tromsø linguistics in the eighties*, 356–368. Oslo: Novus.
- 1992. Subjektets kasus i norrønt og mellomnorsk. *Arkiv för nordisk filologi* 107: 53–99.
- 1993. Utelatelse av subjektet i imperativsetningar i norrønt, mellomnorsk og eldre nynorsk. In: ERNST HÅKON JAHR & OVE LORENTZ (Hrsg.), *Historisk språkvitenskap/Historical linguistics*, 414–426. Oslo: Novus.
- 1998. The development of direct object and indirect object as distinct functional categories from Old Norse to modern Norwegian. In: JOHN OLE ASKE-DAL et al. (Hrsg.), *Historische germanische und deutsche Syntax. Akten des internationalen Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages von Ingerid Dal*, 365–385. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- 1999. Midtfeltet i mellomnorske heilsetninger. *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 17: 183–200.
- 2005. Connective/narrative inversion in Middle Norwegian declarative clauses. In: KEVIN MCCAFFERTY et al. (Hrsg.), *Contexts – historical, social, linguistic. Studies in celebration of Toril Swan*, 263–278. Bern u.a.: Peter Lang.
- 2009. Plasseringa av subjektet i mellomnorske heilsetninger. *Maal og Minne* 2009: 48–86.
- 2011. *Leddstillinga i mellomnorske heilsetninger. Funksjons- og feltanalyse og materialpresentasjon*. Oslo: Novus.
- 2015. Hovedtrekk ved akkusativ med infinitiv i mellomnorsk. *Maal og Minne* 2015 (2): 43–85.
- 2016a. Syntaks. In: HELGE SANDØY (Hrsg.), *Norsk språkhistorie I. Mønster*, 317–445. Oslo: Novus.
- 2016b. Forma på det mediopassive suffikset i mellomnorske diplom. *Maal og Minne* 2016 (2): 1–30.
- 2016c. Ord- og leddstilling i akkusativ med infinitiv i mellomnorsk. *Maal og Minne* 2016 (1): 55–100.
- 2018. Seimellomalderen (1350–1536). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie IV. Tidslinjer*, 293–356. Oslo: Novus.
- 2019. Infinitivsmerkets status i mellomnorske kontrollkonstruksjoner. *Maal og Minne* 2019 (2): 55–100.

- NOREEN, ADOLF 1923. *Altnordische Grammatik*. Bd. 1. *Altisländische und altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen*. 4. Aufl. Halle: Max Niemeyer. — 5., unveränderte Aufl., Tübingen: Niemeyer, 1970.
- OTTOSSON, KJARTAN 2003. Utviklinga av person- og numerusbøyinga av verb i gammalnorsk og mellomnorsk. In: JAN TERJE FAARLUND (Hrsg.), *Språk i endring. Indre norsk språkhistorie*, 111–183. Oslo: Novus.
- PETTERSEN, EGIL 1975. *Språkbrytning i Vest-Norge 1450–1550*. [Bd. 1.] Oslo: Universitetsforlaget.
- 1991. *Språkbrytning i Vest-Norge 1450–1550*. Bd. 2. Bergen: Alma mater.
- RINDAL, MAGNUS 1993. Norsk språk 1350–1500. Gammalnorsk eller mellomnorsk? In: ERNST HÅKON JAHR & OVE LORENTZ (Hrsg.), *Historisk språkvitenskap/Historical linguistics*, 395–404. Oslo: Novus.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1955. *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. 2. Aufl. Oslo: Aschehoug. — 1. Aufl. ebda., 1931.
- SKARD, VEMUND 1973. *Norsk språkhistorie*. Bd. 1. *Til 1523*. 3. Aufl. Oslo: Universitetsforlaget.
- SUNDQUIST, JOHN D. 2002a. *Morphosyntactic change in the history of the Mainland Scandinavian languages*. Doktorgradsavhandling. Department of Germanic Studies, Indiana University.
- 2002b. Object shift and Holmberg's generalization in the history of Norwegian. In: DAVID W. LIGHTFOOT (Hrsg.), *Syntactic effects of morphological change*, 326–347. Oxford: Oxford University Press.
- TROSTERUD, TROND 2001. The changes in Scandinavian morphology from 1100 to 1500. *Arkiv för nordisk filologi* 116: 153–191.
- TYLDEN, PER 1945. *Me – Vi. Ein studie frå det gamalnorske og mellomnorske brevriket* (Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Philos. Kl. 1944: 4). Oslo: Dybwad.
- 1956. *2. persons personlege pronomener dualis og pluralis i gammalnorsk og mellomnorsk diplommaal* (Universitetet i Bergen. Årbok 1956. Historisk-antikvarisk rekke 4). Bergen: Grieg.
- VITERSØ, GRO 2004. *Fra sva til sav. Leddstilling i norske leddsetninger 1200–1875*. Hovedfagsavhandling. Institutt for nordistikk og litteraturvitenskap, Universitetet i Oslo.
- WAGENER, TERJE 2017. *The history of Nordic relative clauses* (Trends in linguistics. Studies and monographs 304). De Gruyter Mouton.
- WETÅS, ÅSE 2008. *Kasusbortfallet i mellomnorsk. Ein komparativ studie av proprialt og appellativisk materiale*. Doktorgradsavhandling. Det humanistiske fakultet, Universitetet i Oslo.

ZITATE IN ORIGINALSPRACHE

Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

ABKÜRZUNGEN

Auf S. 8–9 dieses Bandes findet sich eine Abkürzungsliste zu diesem und anderen Kapiteln.

Syntaktische Entwicklungen

von Marit Aamodt Nielsen

Das Studium der Syntax einer älteren Sprachstufe sowie ihr Vergleich auf verschiedenen Sprachstufen ist Hauptbestandteil der historischen Linguistik. Diese ist eine selbstständige Disziplin; sie liefert aber zugleich einen wichtigen Beitrag für die Philologie im weiteren Sinne, nämlich für Deutung und Verständnis der Quellen, die aus dem Mittelalter erhalten sind. Die Philologie hat sich vorwiegend mit Textinterpretation und Texten in ihrer Gesamtheit befasst, darüber hinaus mit weiteren sprachlichen Einheiten, die das Schrift- und Lautsystem sowie das Formensystem bilden. Die Syntax wurde hingegen als verhältnismäßig uninteressantes Studienobjekt vernachlässigt. Dies gilt nicht zuletzt für die Stellung der Satzglieder, die in den Grammatiken und Handbüchern oft recht stiefmütterlich behandelt und in philologischen Beschreibungen oft ganz übergangen wurde.

Sprachentwicklung – Deutung und Beschreibung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Grundzügen der syntaktischen Entwicklung, die sich von den ältesten erhaltenen Quellen – den urnordischen Runeninschriften von ungefähr 150–750 n. Chr. – bis hin zum „neueren Norwegisch“ im 16. Jahrhundert vollzogen hat. Es handelt sich um eine radikale Entwicklung, die vom Urnordischen bis hin zum 16. Jahrhundert stattgefunden hat; im Vergleich zu diesen sieben, acht Jahrhunderten hat sich dagegen die Sprache im Laufe der letzten fünfhundert Jahre verhältnismäßig wenig weiterentwickelt. Der Schwerpunkt der folgenden Darstellung liegt daher auf den sprachlichen Verhältnissen des Urnordischen und Norrönen.

Dieser Text ist Kap. 11 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Man hat viel darüber nachgedacht, warum es überhaupt zu sprachlichen Veränderungen kommt und ob es einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen sprachlichen Ebenen – Laut- und Flexionssystem sowie Satzstruktur (Syntax) – gibt. Handelte es sich z.B. beim Verlust der Endungen in der Synkopezeit, die die Kasusendungen des Urnordischen „vernichtete“, um Lautentwicklungen, und führte jener Verlust dann zu den syntaktischen Änderungen, oder könnte es umgekehrt die Tendenz zu einer im Vergleich zum Germanischen festeren Wortstellung im Urnordischen gewesen sein, die erst zu Änderungen im Laut- und Formensystem führte? Wahrscheinlich sind die Erklärungen für solche Veränderungen in der Sprache komplexer als dieser recht einfache Zusammenhang, den die Fragen andeuten. Man muss sich jedoch insgesamt mit der *Beschreibung* wichtiger Eigenschaften der Sprache auf unterschiedlichen Stufen begnügen, um die Hauptzüge der stattfindenden Änderungen festzuhalten. Eine *Erklärung*, warum sich diese Änderungen vollzogen haben, wäre zwar sehr interessant, aber ein ehrgeiziges Unternehmen. Daher steht im Folgenden die Beschreibung im Mittelpunkt. In der Sprachwissenschaft versteht man die Sprache häufig mit so etwas wie „Merkzetteln“: Neuhochdeutsch sei z.B. eine *Kasussprache*, Norwegisch hingegen nicht, denn das Deutsche setze die einzelnen Satzglieder je nach ihrer Stellung als Subjekt, direktes oder indirektes Objekt in unterschiedliche Kasus, während eben diese Satzglieder im modernen Standardnorwegisch (abgesehen von den Personalpronomen) alle gleich aussähen. Etiketten solcher Art geben zwar über **e i n e n** Unterschied zwischen Deutsch und Norwegisch Auskunft, sagen aber nichts über andere Unterschiede und Ähnlichkeiten der beiden Sprachen aus. Sie beschreiben ein einziges wichtiges Merkmal, lassen aber andere Unterschiede unberücksichtigt, die in diesem Zusammenhang weder zentral noch relevant sind oder gerade nicht im Interesse des Forschers stehen.

Auch die Stufen zwischen Urnordisch und modernem Norwegisch lassen sich mit solchen Charakteristika, die wesentliche Seiten der Sprache unterschiedlich zum Ausdruck bringen, beschreiben. In der neueren linguistischen Forschung ist die These vorherrschend, dass bestimmte sprachliche Eigenschaften oft zusammenhängen und sozusagen gebündelt auftreten: Begegnet man in einer bestimmten Sprache einem bestimmten Merkmal, so finden sich häufig weitere Merkmale in demselben Zusammenhang.

Der Satz

Im Zentrum der Syntax – auch der historischen – steht der *Satz*. Seit Beginn der Sprachwissenschaft hat es zahlreiche Definitionsversuche des Satzes gegeben. Im Folgenden wird „Satz“ einfach als eine (schriftliche) Äußerung verstanden, die zumindest eine finite Verbform (d.h. eine nach Tempus, Person und Modus flektier-

te Form) enthalten muss. Die Frage, warum das Subjekt kein gleichwertiger Teil der hier vorgelegten Satzdefinition ist, wird später behandelt.

Sätze lassen sich in zwei Haupttypen einteilen: in *Hauptsätze* und *Nebensätze*. Unter einem Hauptsatz wird ein selbstständiger Satz mit einem finitem Verbale und valenznotwendigen Satzgliedern verstanden, der nicht als Satzglied eines anderen Satzes fungiert, während ein Nebensatz als Satzglied oder Teil eines Satzgliedes in einem anderen Satz steht.

Sätze werden als *Teile* eines Ganzen betrachtet (des gesamten Zusammenhangs oder Kontextes), aber darüber hinaus auch als *selbstständige* oder *unselbstständige* Einheiten, je nachdem, ob es sich um einen Hauptsatz oder einen Nebensatz handelt. Zudem ist interessant, welche *Satzglieder* der Satz auf den einzelnen Sprachstufen enthalten muss oder kann, in welcher *Reihenfolge* diese Satzglieder stehen und ob es in dieser Reihenfolge eventuell einen Unterschied zwischen den weiteren Gliedern eines Hauptsatzes und eines Nebensatzes gibt. Ferner beschäftigt man sich mit dem *Aufbau* der einzelnen Satzglieder. Kurz gesagt, die Syntax betrachtet den Satz und seine Teile aus drei Blickwinkeln: einem kontextuellen (seinem Verhältnis zum Zusammenhang), einem formellen (seine Satzglied- und Satzstruktur) und einem funktionellen (Hauptsatz oder Nebensatz, seine Subjekt- oder Objektfunktion).

Für den gesamten zu untersuchenden Zeitabschnitt werden damit Fragen aktuell, die sich um Folgendes drehen:

- die notwendigen Satzglieder
- die syntaktische Funktion dieser Satzglieder
- die Reihenfolge zwischen den Satzgliedern des Hauptsatzes und des Nebensatzes
- den Aufbau der einzelnen Satzglieder

Sätze und Satzglieder

Zwischen Syntax und Morphologie besteht ein enger Zusammenhang. Geht man davon aus, dass die „Summe von Syntax und Morphologie“ in den bekannten Sprachen der Welt relativ konstant ist, so zeigt sich häufig, dass die Kommunikationsaufgabe eines Hauptsatzes zum Teil von syntaktischen Mitteln, z.B. der Satzgliedstellung, übernommen wird, zum Teil aber auch von der Morphologie, d.h. dem Flexionssystem, also etwa der Kasusflexion beim Substantiv und der Personen- und Numerusflexion beim Verb. Einige Sprachen verfügen über „wenig“ Syntax und „viel“ Morphologie; mit anderen Worten: Sie haben ein komplexes Flexionssystem, wodurch die Reihenfolge zwischen den Satzgliedern für das Verständnis des Satzes weniger wichtig wird. Urnordisch weist z.B. eine komplexere Morphologie als das neuere Norwegisch auf; es gibt weitaus mehr Flexionsendungen. Theoretisch sollte es daher eine große Variationsmöglichkeit

bei den Satzgliedstellungen geben, da jedes einzelne Satzglied deutlich für seine Funktion im Satz gekennzeichnet ist. Aber nach den Quellen für das Urnordische treten bestimmte Reihenfolgen häufiger als andere auf. Ebenso ist kaum zu verkennen, dass die Funktion der einzelnen Satzglieder auf dieser Sprachstufe in erster Linie durch die Kasusendungen zum Ausdruck kommt und nicht durch die Satzgliedstellung.

Bei Sprach(stuf)en mit komplexer Morphologie wird die Satzgliedstellung oft als *frei* bezeichnet, weil die Reihenfolge zwischen den Satzgliedern keine *bedeutungstragende* Funktion hat. Eine in diesem Sinne freie Satzgliedstellung bedeutet indessen nicht, dass sie zufällig oder beliebig wäre. Ein Terminus, der in früheren sprachwissenschaftlichen Darstellungen oft für Sprachtypen mit umfangreicher oder komplexer Morphologie gebraucht wurde, ist *synthetisch*, während ein Sprachtypus mit „mehr“ Syntax – d.h. ein Typus, in dem die Stellung der Satzglieder für Verständnis und Satzinhalt von Bedeutung ist – üblicherweise *analytisch* genannt wurde.

Vergleicht man Urnordisch mit dem modernen Norwegisch, so zeigt sich eindeutig eine Entwicklung zu vereinfachter Morphologie (Wegfall aller Kasusendungen), während die Satzgliedstellung ganz klar eine andere Funktion übernommen hat: Im Großen und Ganzen übermitteln im modernen Norwegisch seinem Gegenüber gerade durch die Satzgliedstellung (bis zu einem gewissen Grad auch durch Betonung und Satzmelodie), bei welchem Satzglied es sich um Subjekt oder Objekt handelt.

In anderen modernen Sprachen wie z.B. dem Isländischen ist hingegen die Morphologie noch gut erhalten. Das Isländische bezeichnet immer noch den Unterschied zwischen Subjekt und Objekt weitgehend mit Hilfe von Kasusendungen, hat aber trotzdem keine nennenswert größere Freiheit als das moderne Norwegisch, um z.B. einen Satz mit dem Objekt zu beginnen, auch wenn die Kasusendungen normalerweise die Satzgliedfunktion der einzelnen Satzglieder deutlich machen. In dieser Sprache ist das morphologische System vermutlich durch eine starke schriftsprachliche Überlieferung und eine bewusste Sprachpolitik bewahrt geblieben, während gleichzeitig das Satzmuster in Übereinstimmung mit der Entwicklung in den anderen germanischen Sprachen relativ fest geblieben ist.

Subjektzwang und Subjekteigenschaften

In den modernen festlandskandinavischen Sprachen (Norwegisch, Schwedisch und Dänisch) ist das *Subjekt* notwendiger Bestandteil eines Satzes geworden; die Sprache zeigt also *Subjektzwang*. Nur in Ausnahmefällen, wie z.B. Imperativkonstruktionen, lässt sich auch ein subjektloser Satz als Hauptsatz bezeichnen. Das Subjekt hat indessen bestimmte Eigenschaften, die nur ihm zukommen: Es steuert die *Reflexivität* in Sätzen wie „Ich wasche *mich* und *meine* Kleider, während Kari

sich und *ihre* Kleider wäscht“. Ferner kann es infolge von Beiordnung *gestrichen* werden, oder es wird innerhalb des Satzes auf ganz bestimmte vordere Positionen geschoben, die diesem Satzglied vorbehalten sind. Im Urnordischen, im Norrönen sowie im frühen Mittelnorwegischen verhält sich das Subjekt hingegen in vielerlei Hinsicht wie die übrigen nominalen Satzglieder, zum Teil auch hinsichtlich seiner Stellung im Satz. Man könnte sagen: Es weist noch nicht all jene *Subjekteigenschaften* auf, die ein modernes Subjekt ausmachen. Zuerst ist es kein so obligatorisches Satzglied wie auf moderner Sprachstufe. Das Subjekt regiert die Reflexivität nicht allein, und man kann es auch nicht allein durch Beiordnung streichen. Einer der Gründe dafür ist möglicherweise die Personenflexion beim Verb, ein anderer vielleicht die bei nominalen Satzgliedern übliche Kasusmarkierung. Zusammen tragen diese Züge dazu bei, den Satz in seiner Bedeutung eindeutig zu machen, auch wenn dabei das Subjekt nicht immer zum Ausdruck kommt.

Die Möglichkeit, dass dem Satz das Subjekt fehlen kann, ohne dass er dadurch ungrammatisch würde, sowie bestimmte andere Merkmale, die mit diesem „Fehlen“ verbunden scheinen, bilden ein Bündel von Spracheigenschaften, die als ein sogenannter *Parameter* angesehen werden, als eine Sammlung von Sprachmerkmalen also, die in den einzelnen Sprachen einen Plus- oder Minuswert haben, d.h. dort vorkommen oder fehlen (im Gegensatz zu den *universalgrammatischen* Merkmalen, die allen Sprachen gemein sind). Im Laufe der Zeit kann sich der Parameterwert ändern, und damit ändern sich dann ideell gesehen auch alle anderen Merkmale.

Der Parameter, der ein fehlendes Subjekt im Satz zulässt oder verbietet, wird häufig als *Null-Subjekt-Parameter* bezeichnet. Die Eigenschaften, die mit diesem Parameter oft zusammenhängen, sind meist „freie Wortstellung“, eine umfangreiche Morphologie sowie die etwas problematische und umstrittene „nichtkonfigurationelle“ Struktur. *Konfigurationell* bezeichnet die Tatsache, dass Sätze und Satzglieder im Prinzip gleich aufgebaut sind und daher nach dem gleichen Modell analysiert werden können, z.B. bei stetiger Zweiteilung der Struktur durch eine binäre Verzweigung. Das Charakteristikum *nichtkonfigurationell* beinhaltet hingegen, dass die Struktur nicht notwendigerweise binär, sondern z.B. „flach“ ist, und man sich von daher auch denken kann, in einem Beschreibungsmodell Sprachstrukturen anders als durch binäre Verzweigungen sichtbar zu machen.

Sehr viele der syntaktischen Änderungen, die auf dem Weg vom Urnordischen zum modernen Norwegisch erkennbar sind, können mit diesem Null-Subjekt-Parameter zusammenhängen. In der Forschung ist man sich allerdings nicht ganz einig darüber, wann der Wert des Parameters von Minus zu Plus gewechselt hat, wann also das Subjekt im Skandinavischen obligatorisch wurde. Dieser Frage geht man zurzeit verstärkt nach. Der Wechsel von Minus zu Plus im Null-Subjekt-Parameter ist vielleicht die wichtigste syntaktische Änderung, die sich auf dem Weg vom Urnordischen zum modernen Norwegisch vollzog.

Unter anderem inspirierte die Tatsache, dass das Subjekt noch nicht obligatorisch oder „etwas Spezielles“ ist, die Sprachforschung zu der Hypothese, dass einige Sprachen typologisch gesehen konfigurationell sind, andere hingegen nichtkonfigurationell. Wenn das Subjekt „etwas Eigenständiges“ geworden ist, unterscheidet es sich auf der ersten Stufe der Analyse, wie in der bekannten Phrasenstrukturregel $S \rightarrow NP$ (Nominalphrase), VP (Verbalphrase), wobei S als Symbol für den Satz steht, NP dem grammatischen Subjekt und VP dem Prädikat entspricht, wobei hierunter das verbale Prädikativ fällt. Üblicherweise wird dies graphisch in einer Baumstruktur mit binärer Verzweigung dargestellt (Abb. 11.1.). Bei einer sogenannten konfigurationellen Sprache setzt sich in der grammatischen Analyse die Aufteilung in binäre Verzweigungen fort.

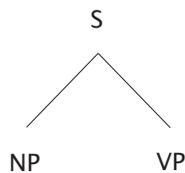


Abb. 11.1. Satz mit zwei Satzgliedern: einer Nominalphrase (hier: Subjekt) und einer Verbalphrase (Prädikat mit finiter Verbergänzung).

Im entgegengesetzten Sprachtyp steht das Subjekt eher auf einer Linie mit den übrigen nominalen Satzgliedern. Es ist noch nicht „etwas Eigenständiges“ geworden. Solche Sprachen werden daher in der Regel mit einer „flachen Struktur“ analysiert, in der alle nominalen Satzglieder sozusagen im gleichen Verhältnis zum finiten Verbale stehen; hier lassen sich die erste Zweiteilung und weitere Zweiteilungen nicht so rasch erkennen (Abb. 11.2.).

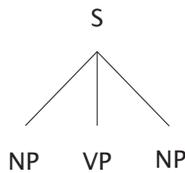


Abb. 11.2. Satz mit drei Satzgliedern: zwei Nominalphrasen (z.B. Subjekt und direktes Objekt) und eine Verbalphrase.

Konfigurationelle Sprachen scheinen z.B. in Nominalphrasen, vielleicht auch in Präpositionalphrasen, eine starke Tendenz zur Kontinuität oder zum Zusammen-

hang zwischen den abhängigen Gliedern und dem Kern zu haben, während nicht-konfigurationelle Sprachen in gleichen Phrasentypen eine stärkere Tendenz zu *Diskontinuität* und *Spaltung* zeigen: Teile einer Phrase lassen sich an unterschiedlichen Stellen im Satz finden, wobei das abhängige Glied vor oder nach dem Kern stehen kann.

Urnordisch

Obwohl man die urnordischen Runeninschriften in eine Zeitspanne von vollen 600 Jahren datieren kann, sind sie sprachlich gesehen relativ einheitlich. Die Forschung ist sich nicht ganz einig in der Frage, inwieweit Runeninschriften eine schriftliche oder eine mündliche Sprache widerspiegeln und ob auch dialektale Varianten zum Ausdruck kommen.

Die meisten der urnordischen Runeninschriften sind verhältnismäßig kurz; nur sehr wenige von ihnen finden sich in einem sprachlichen Zusammenhang. Der Kontext ist somit für das Studium urnordischer Quellen lediglich von geringer Relevanz. Nur eine geringe Zahl von Inschriften enthält ein finites Verb und entspricht somit der oben gegebenen Definition von *Satz*.

Normalerweise ist die Beschreibung syntaktischer Verhältnisse nicht die Hauptaufgabe von Runologen. Sie befinden sich damit in guter Gesellschaft der Philologen, die sich in erster Linie auf Etymologie sowie Laut- und Formenlehre konzentrieren – Disziplinen der Sprachwissenschaft also, die traditionell als zentrale Bausteine gelten. Das lässt sich auch begründen, da das Identifizieren von Wortformen und -klassen sowie Satzgliedfunktionen primäre Aufgaben sind, die die Voraussetzung für sinnvolle Aussagen zu syntaktischen und textuellen Verhältnissen bilden. Dennoch ist zu beklagen, dass durch die geringe Beschäftigung der Runologen mit der Syntax bisher nur sehr wenig über die Syntax von Runeninschriften geschrieben wurde. Hier ist Braunmüller (1982) eine rühmliche Ausnahme.

Die Zahl der angeführten Runeninschriften variiert in den Handbüchern von Krause (1971), Antonsen (1975) und Makaev (1996) von 115 bis 127. Nur in wenigen Beispielen lässt sich etwas über das Verhältnis zwischen den Satzgliedern sagen. Antonsen stützt sich bei seinen relativ kühnen Schlussfolgerungen über Verhältnisse bei der Satzgliedstellung auf 46 von insgesamt 121 Inschriften, die er zusätzlich chronologisch einteilt.

Im Folgenden dienen einzelne Runeninschriften als Illustrationsmaterial, von einem syntaktischen Blickwinkel aus betrachtet. Die allgemeinere Diskussion und Deutung dieser Inschriften muss indessen als bekannt vorausgesetzt werden, von herkömmlichen sprachgeschichtlichen Darstellungen und Lexika her. Man kann über sie auch in den genannten Handbüchern nachlesen.

Der Hauptsatz im Urnordischen

Wie viele der vorhandenen Inschriften in urnordischer Sprache einen Hauptsatz enthalten, der seinerseits etwas über die Verhältnisse bei der Satzgliedstellung aussagen kann, hängt auch von der Deutung dieser Inschriften ab. Die Voraussetzung dafür, dass man es überhaupt mit einem Satz zu tun hat, ist, wie bereits erwähnt, das Vorhandensein einer *finiten Verbalform* in der Inschrift, über die sich die Runologen jedoch bei ein und derselben Runeninschrift oft gar nicht einig sind. Da das Urnordische keinen Subjektzwang kennt, müsste man hier theoretisch Sätze finden, die lediglich aus einer finiten Verbalform und einem direkten Objekt bestehen. Auffallenderweise fehlen solche Sätze im überlieferten Runenmaterial jedoch. Wenn Runeninschriften ein finites Verbale enthalten, scheinen sie zu fast 100 % auch ein Satzglied aufzuweisen, das sich als Subjekt identifizieren lässt. Fragmentarische Inschriften bestehen – soweit ihre Deutung klar ist – in erster Linie aus Propria, Formeln und (Teilen der) Runenreihen. Das Runenmaterial spiegelt also wohl nur zu einem gewissen Grad die syntaktischen Verhältnisse des Urnordischen wider, sodass man mit kühnen statistischen Schlussfolgerungen auf der Grundlage der zur Verfügung stehenden Funde sehr vorsichtig sein muss.

Die *Tune*-Inschrift von Østfold wird in das 5. Jhd. n. Chr. datiert. Sie besteht aus zwei Teilen auf der Vorder- und Rückseite eines Steins, die zweifellos in Zusammenhang miteinander stehen (vgl. auch die Diskussion der Inschrift in Kap. 7, S. 28 ff., sowie die Erläuterung zum Zeichen ‘r’ auf S. 43 und 129). Die Vorderseite beinhaltet einen Hauptsatz, in dem sich die Satzglieder identifizieren lassen und in dem zwei Personen, **wiwar** und **wodurid**, namentlich genannt werden:

- 1 **Ek wiwar after woduride witadahalaiban worahto** [runor]
 Jeg, Wiw, gjorde [runer] etter Wodurid, brøddherren
Ich, Wiw, wirkte [Runen] nach Wodurid, dem Brotwart

Die Rückseite enthält einen weiteren Satz, in dem der Männernamen **wodurid** vorkommt. Eine solche Verbindung zwischen zwei Inschriften ist im Runenmaterial nur selten zu finden. Aber man weiß deswegen immer noch nicht, wer die beiden „Hauptpersonen“, Wiw und Wodurid, sind, und es gibt wohl leider auch keine Möglichkeit, es jemals herauszufinden. Man muss sich daher bei der Analyse dieser und der übrigen Runeninschriften mehr auf die satzinternen Gegebenheiten konzentrieren.

Das finite Verbale in (1) ist **worahto**; es lässt sich als 1. Prät. Sg. eines Verbs ‘machen, wirken’ identifizieren. Der Satz enthält zusätzlich ein Subjekt, das an erster Stelle steht, nämlich das Pronomen **ek** ‘ich’. Zusätzlich findet sich offenbar ein Adverbiale in Form des Präpositionalausdrucks **after woduride witadahalaiban**, vielleicht auch noch ein direktes Objekt, [runor], das in diesem Fall auf das finite Verbale folgt. Es bleibt jedoch höchst unsicher, ob nach diesem Satzglied

überhaupt jemals ein Wort gestanden hat. Vergleicht man den urnordischen Satz mit seiner Übersetzung ins Norwegische und Deutsche, besteht der Unterschied zunächst darin, dass sich im Urnordischen vor dem finiten Verbale zwei weitere Satzglieder finden. Auf beiden Sprachstufen beginnt der Satz allerdings mit dem *Subjekt*.

In der Inschrift von *Kjølevik* in Rogaland/Norwegen, auf etwa 450 n. Chr. datiert, findet sich folgender Satz:

2 ... **ek hagustadar hl(a)aiwido magu minino**

Jeg, Hagustad, begravde sønnen min

Ich, Hagustad, begrub meinen Sohn

Der Satz beginnt – ebenso wie (1) – mit einem Subjekt plus Apposition (die man funktionell gesehen insgesamt als ein Satzglied betrachten kann) und enthält zudem ein finites Verbale in der 1. Pers. Prät. Sg., **hl(a)aiwido**, sowie ein direktes Objekt, **magu minino**, das aus Substantiv und Possessivpronomen im obliquen Kasus besteht.

Während aber, wie oben erläutert, in (1) vor dem finiten Verbale zwei Satzglieder, Subjekt und Adverbiale, stehen, findet sich in (2) an dieser Stelle nur ein einziges Satzglied, und die Satzstellung ist der in der norwegischen und deutschen Übersetzung sehr ähnlich. Die beiden Sätze illustrieren somit einen wichtigen Unterschied zwischen dem Urnordischen und dem modernen Norwegischen wie Deutschen: Urnordisch ist keine konsequente *V2-Sprache*, es folgt nicht der *V2-Regel* wie das moderne Norwegisch oder Deutsch, da es Belege wie (1) gibt. Unter *V2-Sprache* versteht man eine Sprache, in der das finite Verbale in der Regel als zweites Satzglied im Satz steht. In den genannten Handbüchern zeigt sich, dass die Stellung des finiten Verbales in den Inschriften aus urnordischer Zeit stark variiert: Das finite Verbale steht zwar sehr oft (in ungefähr 40% der Fälle) an zweiter Stelle wie in (2), kann jedoch ebenso an dritter Stelle stehen wie in (1) oder auch an vierter und einige Male sogar an erster Stelle im Satz.

An zweiter Stelle steht das finite Verbale auch in der Inschrift von *Gummarp* in Blekinge/Schweden, die auf etwa 600–650 datiert wird. Diese Inschrift ist allerdings problematisch, weil das erste Satzglied, **hāpuwolafa**, im Akkusativ zu stehen scheint. Die Inschrift existiert nur in Nachzeichnungen, sodass die Möglichkeit besteht, dass die *a*-Rune falsch abgezeichnet worden ist; eventuell stand vor dem Wort auch eine Präposition, z.B. *aftr* (mehr dazu Krause 1966: 205–06). Das Entscheidende für den vorliegenden Zusammenhang ist indessen die Position des direkten Objekts, **staba þria**.

3 **hāpuwolafa sate staba þria fff**

Haduwolf satte tre [rune-]staver fff

Haduwolf setzte drei [Runen-]Stäbe fff

Die Beispiele (2) und (3) sind in einem weiteren Punkt gleich: In den beiden Hauptsätzen steht das direkte Objekt, **magu minino** (Substantiv plus Possessivpronomen in obliquem Kasus) und **staba þria** (Substantiv plus Zahlwort in obliquem Kasus), nach dem finiten Verbale.

Mit anderen Worten, beide Sätze sind Beispiele für ein sogenanntes (S)VO-Muster – ein Satzmuster, bei dem das Objekt oder „objektähnliche Satzglied“ nach einem finiten Verbale steht. Normalerweise ist es gerade dieses Muster, auf das man in den modernen skandinavischen Sprachen (sowie in der Oberflächenstruktur im Deutschen) trifft.

Die Inschrift auf einem der berühmten Goldhörner von *Gallehus* in Südjütland/Dänemark, um 400 datiert, weist hingegen eine andere Struktur auf, nämlich das sogenannte (S)OV-Muster, in dem das direkte Objekt, **horna**, vor dem finiten Verbale, **tawidō**, steht:

4 **ek hlewagastir holtjar horna tawidō**

Jeg, Leugast fra Holt, laget horn[et]

Ich, Leugast aus Holt, machte [das] Horn

In der norwegischen und deutschen Übersetzung musste das direkte Objekt notwendigerweise nach dem finiten Verbale gesetzt werden.

Diese Beispiele bieten einen Einstieg in die spannende und längst nicht beendete Diskussion der Frage, zu welchem Sprachtypus Urnordisch gehört. Ist es eine SOV- oder eine SVO-Sprache? Antonsen (1975) meint, es habe eine syntaktische Entwicklung stattgefunden, die sich durch die urnordischen Inschriften nachweisen ließe: Er versucht aufzuzeigen, dass die jüngsten Inschriften Beispiele für ein (S)VO-Muster seien, die älteren hingegen für (S)OV. Das setzt voraus, dass man seine Einteilung des Materials akzeptiert, sowohl im Hinblick auf Deutung und Kategorisierung als auch auf Chronologie und eventuelle Dialektzugehörigkeit innerhalb des germanischen Gebietes. Im Blick auf die Deutung kann ein Beispiel wie (1) hinsichtlich der Stellung des direkten Objekts nicht als eindeutig bezeichnet werden, da die Lesung unsicher ist. Dies zeigt zugleich auch ein wenig von der Problematik, vor der man steht, wenn man Schlussfolgerungen auf der Grundlage des urnordischen Runenmaterials ziehen will.

Die Variation ist so groß, dass man unmöglich mit Sicherheit festlegen kann, ob Urnordisch eine OV- oder eine VO-Sprache ist. Vorläufig muss man sich mit der Feststellung begnügen, dass sich die Sprache in dieser Periode nach Ansicht etlicher Sprachhistoriker anscheinend in einer syntaktischen Übergangsphase befindet.

Das Urnordische kennt eine Varianz von Satzgliedstellungen, die auf anderen Prinzipien als den rein grammatischen beruhen (nach denen z.B. das Subjekt normalerweise vor dem Objekt steht). So betont z.B. Faarlund (1987), dass die Satzgliedstellungsvariation im Urnordischen in erster Linie ein pragmatisches

Prinzip widerspiegeln, das er als „Referenz- und Empathieprinzip“ bezeichnet: An erster Stelle komme das Satzglied mit anaphorischer Referenz, danach das Satzglied mit einem höheren Grad emphatischer Referenz (Nähe zum Sprechenden) als die anderen Satzglieder. Ansonsten, so scheint Faarlund zu glauben, sei die Satzgliedstellung frei. Auch wenn diese Hypothese interessant ist, so bieten die Runeninschriften kaum eine Grundlage, sie zu be- oder entkräften, da nur so wenige Inschriften in einem Kontext stehen. Auch über den Grad an Empathie kann man bei so vereinzelt Aussagen, wie sie die Runeninschriften darstellen, nichts mit Sicherheit sagen.

Sehr wahrscheinlich hatte das urnordische Satzmuster Spielraum für eine gewisse Variation, die es pragmatischen Verhältnissen verdankte, z.B. dem Gegensatz von Kontextuellem gegenüber Neuem (*Thema* gegenüber *Rhema*), wie es auch im Norrönen und modernen Norwegisch der Fall ist. Man darf annehmen, dass es auch im Urnordischen eine Tendenz zu dominierenden Mustern der Satzgliedstellung mit Ausgangspunkt in den Satzgliedern gab, also ein grammatischeres Prinzip für die Satzgliedstellung. Sicher sind das *grammatische* Prinzip, d.h. die Reihenfolge zwischen den Satzgliedern S, V und O, und das pragmatische Prinzip der Reihenfolge oft zusammengefallen. Das sieht man z.B., wenn das Subjekt, das an erster Stelle im Satz steht, von dem Pronomen der 1. Pers., *ek*, gebildet wird, jenem Wort also, von dem man sagen kann, es habe von allen Wörtern einer Einzelsprache die größte Nähe zum Sprechenden.

Der Nebensatz im Urnordischen

Die oben genannten Handbücher listen nur wenige Beispiele für Nebensätze auf; zu ihnen gehören zwei nahezu gleichlautende Relativsätze aus den Inschriften von *Björketorp* und *Stentoften*. Die beiden in Blekinge/Schweden gefundenen Inschriften werden auf etwa 600–650 datiert:

- 5 **sa r þat barutr**
den som bryter det
der, der das bricht
- 6 **sa þat bariutþ**
den (som) bryter det
der das bricht

Die Satzgliedstellung ist in beiden Sätzen gleich: Ein direktes Objekt, *þat*, steht vor einem finiten Verbale, **barutr/bariutþ**. An der ersten Stelle steht das Demonstrativpronomen **sa**, dem norrönen *sá* 'dieser' entspricht. (5) hat zusätzlich ein *r*, in dem man die Relativpartikel *er* 'der/welcher' vermuten darf. Im modernen Norwegisch steht – wie die Übersetzung zeigt – in entsprechenden Relativsätzen in der Regel das direkte Objekt nach dem finiten Verbale, aber selbst da lässt

sich in bestimmten Kontexten und Stilarten die im Norwegischen übliche Satzgliedstellung finden, die der des Urnordischen entspricht: *Den som det gjør, han er uklok!*, wörtlich: ‘Der, der das tut, der ist unvernünftig!’. Im modernen Norwegischen erfordert das vorgezogene Objekt eine starke Betonung.

Die Satzgliedstellung in Nebensätzen lässt sich hier und in entsprechenden Beispielen aus dem Urnordischen (und späteren Altnordisch) auf wenigstens drei Arten beschreiben:

- (a) Nebensätze können ein OV-Muster widerspiegeln.
- (b) Einfache Pronominalphrasen können sich anders verhalten als Nominalphrasen in entsprechender Funktion und oft vor dem finiten Verbale stehen.
- (c) Es kann sich eine spezielle Art von *Inversion* im Nebensatz finden, die häufig als *stilistische Inversion* bezeichnet wird und die es erlaubt, dass andere Satzglieder als das Subjekt vor dem finiten Verbale stehen.

Reihenfolge von Kern und Untergliedern in Phrasen

Das urnordische Material besteht in erster Linie aus unterschiedlichen Formen von Nomina im weitesten Sinne sowie einigen finiten Verbalformen von starken und schwachen Verben. Es finden sich auch Partizip-Perfekt-Formen und möglicherweise ein einziger Infinitiv. Man kann sich also mit Blick auf die Phrasenebene nur auf ein überaus geringes Material stützen. Lediglich drei sichere Präpositionen kommen vor: *after* ‘nach’, *an* ‘ohne’ und *or* ‘aus, von’, aber keine Postpositionen. Postpositionen sind wie Präpositionen nichtflektierbare Wörter, die aber nach dem Wort bzw. der Phrase stehen, deren Kasus sie bestimmen (z.B. ‘meiner Ansicht nach’). Ein Präpositionalsyntagma kommt in dem oben angeführten Beispiel (1) vor.

Ferner finden sich noch rund 10 Adjektive und etwa 15 verschiedene Pronominalformen überliefert. In (2) steht z.B. das Possessivpronomen **minino**, in (3) das Zahlwort *pria* nach dem dazugehörigen Substantiv:

- 3 **hǫpuwolafa sate staba þria fff**
 Haduwolf satte tre [rune-]staver fff
 Haduwolf setzte drei [Runen-]Stäbe fff

Auf der Rückseite des Tune-Steins (1) steht hingegen die Nominalphrase **prior dohtrir**, also mit umgekehrter Reihenfolge von Substantiv und Zahlwort.

Auf dem *Vetteland*-Stein aus Rogaland/Norwegen, datiert um 350 n. Chr., begegnet man der Nominalphrase **magor minas staina** ‘Sohnes meines Stein’ = ‘meines Sohnes Stein’, und auf dem *Bø*-Stein, ebenfalls aus Rogaland und von etwa 500, steht **hnabudas hlaiwa** ‘Hnabuds Grab’. In beiden Beispielen steht also das

Sprachtypologie

Der amerikanische Linguist Joseph Greenberg (1915–2001) stützte sich beim Entwerfen seiner sogenannten Universalien auf Studien zu 30 Einzelsprachen. Die Hypothesen, die er zuerst 1963 in seinem berühmten Artikel „Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements“ vorbrachte, haben viele Linguisten und verschiedene linguistische Richtungen fasziniert und inspiriert. Greenberg unterscheidet die verschiedenen Sprach-typen in erster Linie nach der Stellung des finiten Verbales in sogenannten „unmarkierten einfachen Aussagesätzen“, die zusätzlich zum finiten Verbale die Satzglieder Subjekt und Objekt aufweisen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass VSO-, SVO- und SOV-Sprachen die üblichsten sind: Ein finites Verbale (V) steht in den meisten untersuchten Sprachen an erster, zweiter oder dritter Stelle. Greenberg entdeckte, dass viele andere syntaktische und morphologische Eigenheiten mit dieser Typuseinteilung korrelieren. Er stellte 45 sogenannte Universalien auf – die meisten davon „Fast-Universalien“ –, die meist die Satzgliedstellung, aber auch einen Teil morphologischer Kategorien und Eigenschaften betreffen, wie z.B.:

Universale 1: In Aussagesätzen mit Subjekt und Objekt dominiert fast immer die Reihenfolge Subjekt vor Objekt.

Universale 42: Alle Sprachen haben pronominale Kategorien mit wenigstens drei Personen (Genera) und zwei Zahlen (Numeri).

Rektionsrichtung

Viele Linguisten haben versucht, auf Grundlage der Erkenntnisse Greenbergs und anderer weitere allgemeine universale Regeln herauszufinden, so z.B. eine feste „Rektionsrichtung“ für alle sprachlichen Beziehungen, in denen verschiedene Typen von Kernen plus Unterglied(ern) vertreten sind. Die Reihenfolge VO signalisiert in einer solchen Perspektive, dass die Rektionsrichtung nach rechts geht, d.h. dass der Kern vor dem Unterglied steht, während OV das Gegenteil signalisiert. Aber auch bei diesen Linguisten stimmt die Karte nicht mit dem Gelände überein: Es gibt viele Ausnahmen von den allgemeinen Regeln zur Rektionsrichtung, selbst wenn manche Tendenzen durchaus augenfällig sind.

V₁-, V₂- und V₃-Sprachen

Die Typologisierung in V₁-, V₂- und V₃-Sprachen sieht die Stellung des finiten Verbales isoliert von den anderen Satzgliedern. Von daher ist das moderne Norwegisch eine typische V₂-Sprache: Im Haupt- und Nebensatz steht das finite Verbale normalerweise an zweiter Stelle, d.h. nach nur einem einzigen Satzglied (nicht notwendigerweise nach einem Einzelwort). Die V₁-Satzgliedstellung begegnet uns im modernen Norwegisch beim Imperativ und in Fragesätzen. In anderen Sprachen kann es hingegen normal sein, dass ein Satz mit V (V₁) beginnt oder das finite Verbale an dritter Stelle steht (V₃).

Gemeinsam ist den hier nur kurz und unzureichend vorgestellten Typologisierungen, dass sie eher beschreibender als erklärender Natur sind.

das Unterglied der Phrase im Genitiv vor dem Kern. Es scheint in den überlieferten Inschriften nur wenige Beispiele für eine umkehrte Reihenfolge zu geben, aber es ist trotzdem unmöglich, daraus eindeutige Schlussfolgerungen über die Positionierung von Untergliedern im Urnordischen zu ziehen; dazu ist das Material viel zu gering. Es kann auch pragmatische, typologische und vielleicht rhythmische Gründe dafür geben, dass ein Unterglied an eben der Stelle steht, in der es in den Runeninschriften begegnet. Bei so wenigen Beispielen für jede Kategorie besteht die Gefahr, dass übereilte Schlussfolgerungen gezogen werden.

Wie aus der unten folgenden Textbox hervorgeht, umfasst die Typologie Greenbergs (1963; 2. Aufl. 1966) eine Reihe von Charakteristika, die sogenannten Universalien oder „Fast-Universalien“, die für die unterschiedlichen Sprachen zusätzlich zur Reihenfolge der zentralen Satzglieder typisch sein sollen. Diese Reihenfolge scheint nämlich mit anderen Variationen zusammenzuhängen, die man in Gegensatzpaaren ansetzen kann, z.B. dem Vorkommen von Präpositionalphrasen gegenüber Postpositionalphrasen sowie der Positionierung von Untergliedern, speziell des Adjektivs, aber auch des Genitivs und der Determinantien vor oder nach dem Kern der Nominalphrase. Bestimmte Eigenschaftsbündel scheinen gemeinsam aufzutreten, je nachdem, welchem Typus die Sprache angehört (vgl. den oben erwähnten Null-Subjekt-Parameter):

- (a) VSO-Sprachen sind z.B. immer präpositionell, während SOV-Sprachen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit postpositionell sind;
- (b) In allen Sprachen mit dominierender VSO-Reihenfolge kommt auch das Muster SVO vor, als die üblichste Alternative;
- (c) VSO-Sprachen tendieren statistisch gesehen zur Stellung des Adjektivs nach dem Substantiv.

Insgesamt gibt es also nicht ausreichend Material, um sich eindeutig zur Satzgliedstellung im Urnordischen zu äußern, weder hinsichtlich der Reihenfolge zwischen Satzgliedern noch zwischen Teilen von Phrasen. Die Tendenz verläuft klar in Richtung eines VO-Musters, wenn man sich auf die Frequenz in den überlieferten Beispielen verlassen will, in denen es ein finites Verbale und ein direktes Objekt gibt. Es lassen sich weitere Tendenzen erkennen hinsichtlich der Reihenfolge zwischen Unterglied und Kern in einigen Phrasentypen, aber bei den zur Verfügung stehenden Beispielen zu Sätzen und Phrasen darf man nicht allzu fest darauf vertrauen, dass die überlieferten Inschriften ein richtiges Bild der Syntax im Urnordischen liefern.

Das Norröne

Aus der Zeit von ca. 800 bis in das 16. Jahrhundert hinein sind aus dem Norden ungefähr 6 000 Runeninschriften überliefert. Darüber hinaus gibt es große Sammlungen von Handschriften und Handschriftenfragmenten. Das überlieferte Textmaterial bezeugt Unterschiede zwischen Norwegisch und Isländisch sowie dialektale Unterschiede innerhalb Norwegens. Diese Unterschiede betreffen Orthographie und Lautentwicklung, wie man an den Stufen sieht, die sich in den Handschriften widerspiegeln, und sie betreffen auch einige Merkmale in der Morphologie. Hingegen lassen sich keine großen Unterschiede in der norwegischen und isländischen Syntax aufzeigen. Die überlieferten Prosatexte repräsentieren viele verschiedene Textsorten und Schreibstile. Selbstverständlich gibt es zwischen den Texten Variationen innerhalb bestimmter syntaktischer Konstruktionen; ebenso ist klar, dass bestimmte Muster dominieren. Im Folgenden halten wir uns an die wesentlichsten Entwicklungslinien.

Genau wie im Urnordischen bringt das Norröne syntaktische Funktionen durch Kasus zum Ausdruck. Das finite Verbale entspricht in Genus und Numerus dem Subjekt, Unterglieder in Phrasen in Genus und Numerus dem Kern der Phrase. Im Laut- und Formensystem vollzogen sich im Vergleich zum Urnordischen einige Änderungen.

Innerhalb des überlieferten Runenmaterials ist die Syntax der schwedischen Inschriften am gründlichsten untersucht worden. Auch wenn man mit dem einen oder anderen (Dialekt)Unterschied rechnen muss, darf man wohl davon ausgehen, dass der Satzbau in altnordischen Runeninschriften – aus östlichem oder westlichem Gebiet – nicht wesentlich vom Satzbau im übrigen norrönen Textkorpus abweicht.

Die Beispiele für das Norröne werden der Einfachheit halber dem im lateinischen Alphabet überlieferten Material übernommen, also den Handschriften (zitiert aus den Prosatexten bei Haugen 1994). Darüber hinaus werden einige wenige Beispiele aus der Gesetzessprache präsentiert (*Landslög Magnúss laga-*

Felderanalyse – Merkmale und Kritik

Die Felderanalyse (*feltanalyse*) ist ein Beschreibungsmodell der grammatischen Analyse, die vor etwa 70 Jahren von Paul Diderichsen (1946) für das moderne Dänisch entwickelt wurde. Seitdem wird sie in Skandinavien im Grammatikunterricht wie auch in syntaktischen Darstellungen sehr häufig angewandt. Sie wurde z.B. in der *Norsk referansegrammatikk* (1997) zusammen mit anderen methodischen Herangehensweisen benutzt.

Wesentliche Merkmale des Modells:

- Die Analyse ist „topologisch“, d.h. sie positioniert die Satzglieder in ihrem Verhältnis zueinander auf einer horizontalen Linie.
- Die Analyse operiert mit einem Schema für Hauptsätze und einem für Gliedsätze.
- Die Analyse geht davon aus, dass ein Satz in Felder unterteilt ist, die wiederum in Positionen eingeteilt sind.
- Einige Positionen können unbesetzt bleiben.
- Auf bestimmten Positionen können mehrere Satzglieder gleichzeitig stehen.

Kritik an dem Modell:

- Die Analyse muss im Voraus erfolgen, d.h. bevor der Satz in ein Felderschema eingepasst werden kann.
- Die Analyse zeigt keine hierarchischen Verhältnisse zwischen den Satzgliedern auf.
- Das Analysemodell muss oft um weitere Felder und Positionen erweitert werden, um als Werkzeug der Beschreibung dienen zu können.

bóttis ‘Landrecht von Magnús lagabóttir’, Keyser und Munch (Hrsg.) 1848; Meissner (Hrsg.) 1941; Rindal und Spørck (Hrsg.) 2018 (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 181–183).

Der Hauptsatz im Norrönen

DIE V₂-REGEL

Die oben kommentierte V₂-Regel ist durchgeführt: Nur ein einziges Satzglied steht normalerweise vor dem finiten Verbale, auf einer „Themaposition“ oder im „Vorfeld“ (siehe die folgende Textbox zur Felderanalyse). Meist ist es das grammatische Subjekt, das an erster Stelle im Satz steht, wie in den beiden nebengeordneten Hauptsätzen in (7), oder ein Adverbiale, wie in (8). Prinzipiell können jedoch

Felderanalyse – Hauptsätze und Nebensätze

K	E	Vorfeld	Mittelfeld			Nachfeld			E
			v	n	a	V	N	A	

Abb. 11.3. Schema für Hauptsätze im modernen Norwegisch.

Im modernen Norwegisch werden Hauptsätze (*helsetninger*) manchmal von einer Konjunktion (**K**) eingeleitet. Darauf folgt manchmal eine Extraposition (**E**), gefolgt von einem häufig ausgefüllten Vorfeld, in dem Satzglieder vieler Funktionskategorien auftreten können, jedoch – wie im Deutschen – immer nur eines von ihnen. Konjunktions- und Vorfeld können auch unbesetzt bleiben. Das Mittelfeld besteht in der Regel aus drei Positionen: **v** (dem finiten Verbale, d.h. Prädikat), **n** (dem Subjekt) und **a** (dem Satzadverbale), d.h. aus den Satzgliedern, die den Satz im grammatischen Sinne ausmachen.

Das Nachfeld enthält **V** (das infinite Verbale), **N** (die „nominalen“ Verbbestimmungen wie DO, IO und SP, das Satzprädikativ), **A** (das Verbadverbale). Im modernen Norwegisch sind die beiden folgenden Felder ziemlich strikt voneinander getrennt: Das infinite Verbale (**V**) fungiert gleichsam als Grenzwächter. Das Schema kann um ein Satzglied in der sogenannten „Extraposition“ (**E**) erweitert werden, sowohl vor dem Vorfeld („loses“ Vorfeld) als auch nach dem Nachfeld.

Subjunktion	Mittelfeld			Nachfeld		
	n	a	v	V	N	A

Abb. 11.4. Schema für Nebensätze im modernen Norwegisch.

Nebensätze (*leddsetninger*) haben kein Vorfeld, und das Konjunktionsfeld ist durch ein Feld für Subjunktionen ersetzt, die traditionell „unterordnende Konjunktionen“ genannt werden. Ansonsten sind die Felder die gleichen. Im Mittelfeld weicht allerdings die Reihenfolge vom Hauptsatz insofern ab, als **a** zwischen **n** und **v** steht. Die Satzgliedstellung im Nachfeld ist hingegen identisch mit der im Hauptsatz.

alle Satzgliedtypen diese Position einnehmen: Satzadverbiale (in 9), direktes Objekt (in 10), indirektes Objekt (in 11), Prädikativ (in 12) oder infinites Verbale (Infinitiv oder Partizip) in (13) und (14). Die Häufigkeit der verschiedenen Satzglieder variiert innerhalb von Texten, z.B. hinsichtlich der Gliedstellung in Sätzen, wenn sie Teil von Szenen und Dialogen innerhalb des Textes sind. Auf derartige Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden. Die deutschen Übersetzungen orientieren sich möglichst nahe am norrönen Original; sie sollen lediglich das Verständnis der Beispielsätze erleichtern und haben keine typologischen oder sprachgeschichtlichen Implikationen.

S V_{fin} S V_{fin}
 7 Miðgarðsormr gein yfir oxahöfuðit en öngullinn vá í gómínn orminum 69.26

Die Midgardschlange sperrte das Maul auf über dem Ochsenkopf, und der Angelhaken bohrte sich in den Gaumen der Schlange

VAdv V_{fin} S
 8 En í dagan stóð Hymir upp ok klæddisk ... 69.1

Und bei Tagesanbruch stand Hymir auf und kleidete sich an ...

SAdv V_{fin} S SP VAdv
 9 Eigi er maðrinn alsekr meðan eigi er háðr fíránssómur 169.28

Nicht ist der Mann ganz friedlos, solange die Fronung nicht abgehalten ist

DO V_{fin} S
 10 Mart hefir þú mælt í morgun til vár ... 107.23

Vieles hast du gesprochen heute Morgen zu uns ...

IO V_{fin} S
 11 Hrafnkell elsaði eigi annat goð meir en Frey, ok honum gaf hann DO

alla hina beztu gripi sína halfa við sik 145.40

Hrafnkell liebte keinen anderen Gott mehr als Frey, und ihm gab er von all seinen besten Kostbarkeiten die Hälfte ab

SP V_{fin} S
 12 Furðu bleikr er þessi maðr 123.23

Furchtbar bleich ist dieser Mann

V_{inf} V_{fin} DO
 13 Merkja skal dróttinsvikann 115.4

Markieren soll (man) den Königsverräter

- Vinf Vfin S DO
 14 Fellt hefir hon þá menn er mér hafa litizk eigi ústerkligri en Þórr er 63.10
Gefällt hat sie die Männer, die mir nicht schwächer als Thor erschienen sind

Faarlund (1990) bringt die *Spitzenstellung des infiniten Verbales* – wie in den beiden letzten Beispielen – in die Diskussion, d.h. inwieweit das Norröne eine konfigurationelle Sprache ist oder nicht. Im modernen Norwegisch wie auch im Deutschen ist es zweifellos weitaus üblicher, in solchen Fällen das direkte Objekt zusammen mit dem infiniten Verbale in das Vorfeld zu ziehen, selbst wenn man mit vielen Ausnahmen rechnen muss.

Die Tatsache, dass im Norrönen das Objekt niemals in das Vorfeld einzugehen scheint, benutzt Faarlund als Argument dafür, dass die Verbalphrase im Norrönen keine so klare syntaktische Einheit bildet wie im modernen Norwegisch. In der Verbalphrase zeigt sich *Diskontinuität*, und diese ist, wie gesagt, ein Kennzeichen für Nicht-Konfiguralität.

AUSNAHMEN VON DER V₂-REGEL

Die V₂-Regel kennt offensichtlich Ausnahmen, wenn der Satz ein „abgetrenntes Vorfeld“ hat, wie z.B. in (15a), bei dem eine Adverbialphrase, þá ‘dann’, im Vorfeld steht, während das vorangehende Satzglied (mit der gleichen Funktion) als ein *abgetrenntes Vorfeld* oder in einer *Extraposition* steht.

- VAdv VAdv
 15 a En eptir þat er hann var á brott riðinn ór heraði, þá safnar Sámr at sér
 mǫnnum 159.3
Aber nachdem er aus dem Sprengel weggeritten war, da sammelte Sámr Leute um sich

In manchen solchen Beispielen ist die Verbindung zwischen dem Satzglied in der Extraposition und dem übrigen Satz sehr locker, wie z.B. (15b) in den *Landslog Magnúss lagabótis* (Hrsg. Keyser und Munch 1848: 212.2), hier in normalisierter Form wiedergegeben. Eine solche Satzverbindung wird in den modernen Sprachen oft als ungrammatisch oder *anakoluthisch* (unvollständig) bezeichnet:

- S oder DO? SAdv Vfin
 15 b Hús þau öll er í hans leigumála eru ok brenna þau upp af váða þá á leig-
 lendingr at flytja timbr á tuft ok allan tilfanga til slíkra húsa sem áðr stóðu á
All die Häuser, die in seinem Pachtverhältnis sind, und sie brennen ab durch einen Unglücksfall, da muss der Pächter Bauholz zu dem Platz bringen und alles Material für solche Häuser, wie sie vorher darauf [auf dem Platz] standen

So ein Satz wirkt – auch in der Übersetzung – in heutigen Augen ungrammatisch. Das Satzglied in Extraposition bildet eine Form des Themas: Es ist zwar von den Häusern die Rede, aber grammatisch gesehen hat das Satzglied keinen Platz in der syntaktischen Struktur des Satzes mit þá als Adverbiale im Vorfeld. Man kann sich vorstellen, dass der Absender einen Satz begann, in dem *Hús þau öll* ... die Rolle des grammatischen Subjekts zugeordnet war, dann aber gewissermaßen auf Abwege geriet. Das steht im Gegensatz zu (15a), wo das adverbiale Satzglied in der Extraposition sozusagen in dem Adverbiale þá „resümiert“ oder „zusammengefasst“ wird; beide Satzglieder haben hier die gleiche syntaktische Funktion. Mit anderen Worten: Die syntaktische Struktur ist intakt.

Solche Konstruktionen finden sich im Norrönen nicht sehr häufig; dennoch haben sie die Sprachforschung dazu veranlasst, einen Zusammenhang zwischen dem Norrönen und Sprachen mit sog. Themaprominenz zu sehen. In diesen Sprachen ist es die Thema-Rhema-Struktur, die den Aufbau von „Normalsätzen“ steuert, nicht das Subjekt-Verbale-Prinzip: Das, wovon man eigentlich spricht, kommt im Satz zuerst, wobei man es mit der grammatischen Verbindung im Satz nicht so genau nimmt. Zweifellos gibt es solche Konstruktionen im Norrönen häufiger als im modernen Norwegisch, sodass man sagen darf, dass das Norröne themafixierter war als die moderne Sprachstufe.

Sehr selten kommt ein wirklicher *Bruch* der V2-Regel vor, indem mehrere Satzglieder vor dem finiten Verbale stehen, wie in den zwei folgenden Beispielen aus den *Strengleikar* (‘Saitenspiele’, Erzählungen auf der Grundlage von kleineren französischen Verserzählungen), wo sich in (16a) vor dem Verb sowohl ein Subjekt als auch ein Adverbiale finden und in (16b) sogar drei Satzglieder vorweg:

	S	VAdv	Vfin	
16 a	En	hann	þegar	gladdisk mjök ... 291.9

Aber er wurde gleich sehr froh ...

	DO	IO	SAdv	Vfin	
16 b	Ok	þat	þeim	eigi mislikaði ... 289.22	

Und das missfiel ihnen nicht ...

Diese Beispiele sind wenn schon nicht einzigartig, so doch höchst selten. Es handelt sich wahrscheinlich um Fehlkonstruktionen, die man (vielleicht) dem Übersetzer zuschreiben darf.

V₁ IM HAUPTSATZ

Bei der Satzgliedstellung ist der auffälligste Unterschied zum modernen Skandinavischen, dass im Norrönen das finite Verbale im gewöhnlichen Aussagesatz auch an erster Stelle stehen kann. Im modernen Norwegisch kommt diese Satzgliedstel-

lung mit unbesetztem Vorfeld oder V₁-Satzgliedstellung nur in Fragen oder Imperativen vor.

Fragesätze, die mit einem finiten Verbale eingeleitet sind, finden sich auch im Norrönen:

- 17 V_{fin} S
 Fell akarn nǫkkut í hǫfuð mér? 59.5
Fiel eine Eichel mir auf den Kopf?

- 18 V_{fin} S
 Er eigi þat at þú vilir svíkja mik? 99.7
Ist es nicht so, dass du mich verraten willst?

Wer einen norrönen Prosatext liest, wird rasch entdecken, dass V₁ auch in ganz gewöhnlichen Aussagesätzen vorkommt, die man im Norwegischen und im Deutschen mit dem Subjekt an erster Stelle übersetzen muss. Normalerweise kommt V₁ nicht im ersten Satz eines Textes vor. Eine solche V₁-Satzgliedstellung wird daher oft *narrative Inversion* genannt oder mit dem vielleicht besseren Terminus *Diskurskohäsion* bezeichnet. In dieser Bezeichnung ist die Inversion als eine Abseherwahl ausgedrückt, die eine Textbindung markiert: Es gibt einen textlichen, inhaltlichen Zusammenhang zwischen dem mit einem Verb eingeleiteten Satz und dem Kontext. Inversion tritt auf, wenn ein Hauptsatz durch die koordinierende Konjunktion *ok* 'und' (19) an den vorausgehenden Satz gebunden wird oder wenn der Satz ohne Konjunktion steht (20 a und b):

- 19 V_{fin} S VAdv
 Þá rann upp sól, ok litu bóndr allir til sólarinnar 107.29
Da ging die Sonne auf, und alle Bonden blickten zur Sonne

- 20 a V_{fin} S V_{fin} S
 Var þá allgóðr byrr ok heldr hvass. Sigldi hann þá norðr fyrir Jaðar
Es war guter Wind und ziemlich heftig. Er segelte da in den Norden entlang Jaðarr.

- 20 b V_{fin} S
 Var veðr vátta ok mjörkvaflaug nǫkkur 109.17
Das Wetter war nass und [es gab] einige Nebelschwaden

Nach der koordinierenden Konjunktion *ok* findet sich im Norrönen normalerweise die V₁-Satzgliedstellung. Diese Konjunktion zieht normalerweise das Subjekt nicht direkt nach sich, doch in manchen Fällen kann das Vorfeld nach *ok* trotzdem besetzt sein, z.B. mit einem anderen Satzglied als dem Subjekt, etwa einem Adverbale (21):

- VAdv Vfin S DO
- 21 Ok þar umhverfis saumaði hon gyllta bókstafa ... 291.19
Und drum herum nähte sie goldene Buchstaben ...

Die nebenordnende Konjunktion *en* 'aber' hingegen fordert immer ein besetztes Vorfeld, entweder mit einem Subjekt (wie in 22) oder einem anderen Satzglied, z.B. einem Satzadverbiale (*eigi* 'nicht', wie in 23):

- S Vfin
- 22 En Karkr varð hræddr ok felmsfullr ok greip kníf mikinn af linda sér ...
 99.19
Aber Kark wurde ängstlich und erschrocken und ergriff ein großes Messer an seinem Gürtel ...

- SAdv Vfin
- 23 ... en eigi sýnisk mér þetta ráðligt 163.26
... aber dieses scheint mir nicht ratsam (wörtl.: aber nicht scheint mir dieses ratsam)

DAS SUBJEKT AM ENDE DES HAUPTSATZES

Im modernen Skandinavischen ist das grammatische Subjekt am Ende eines Hauptsatzes ungewöhnlich, doch im Norrönen kann es unter bestimmten Bedingungen vorkommen, und zwar in erster Linie dann, wenn sich das Subjekt auf etwas kontextuell Neues bezieht, aber auch, wenn es ungewöhnlich lang ist und eventuell ein Unterglied in Form eines Nebensatzes hat (auch dann hat es sehr häufig einen neuen Informationsgehalt). Mit anderen Worten: Wenn sich das Subjekt auf etwas kontextuell Neues (Rhema) bezieht, kann es an der gleichen Position stehen wie das direkte Objekt in der Oberflächenstruktur.

Im modernen Norwegisch fällt das grammatische Subjekt sehr oft mit dem *Thema* des Satzes zusammen. Wenn das Satzglied, das normalerweise zum Subjekt geworden wäre, nicht über Eigenschaften verfügt (allen voran die *Bestimmtheit*), die es zugleich als sehr geeignet für einen Themaplatz erscheinen lassen, kann man es im Norwegischen vermeiden, den Satz damit zu beginnen. Stattdessen setzt man ein formales bzw. vorläufiges Subjekt ein, ein inhaltsleeres *det* 'das, es'. Denkbar ist auch eine Präsentativkonstruktion wie in *Es sitzt eine Krähe auf dem Dach*. Etwas anders ist die Erweiterungskonstruktion: *Es war Haugen, der (so) hieß!* In beiden Fällen bleibt das Satzglied als reiner Platzhalter im Vorfeld inhaltsleer; es übernimmt die Funktion des grammatischen Subjekts und des Themas. Wie auch das Deutsche, verlangt das moderne Norwegisch, dass Hauptsätze ein grammatisches Subjekt haben und die Themaposition gleichzeitig mit einem sprachlichen Zeichen besetzt ist.

Im Norrönen ist das anders: Hier kann ein *nichtthematisches Subjekt* auch gegen Ende des Satzes stehen, ohne dass der Satz dadurch ungrammatisch würde, und

das Verb stimmt für gewöhnlich – aber nicht immer – mit diesem Subjekt überein. Zugleich muss die Position vor dem finiten Verbale – das Vorfeld – nicht besetzt sein. Sie kann aber mit einem anderen Satzglied besetzt sein, das ein besserer Kandidat für das Thema ist. Es gibt also Sätze, in denen das pragmatische Prinzip, dass das *Thema* (die bekannte Information) vor dem *Rhema* (der neuen Information) steht, die Reihenfolge zwischen den Satzgliedern steuert und sozusagen die übliche (grammatische) Satzgliedstellung mit dem Subjekt an erster Stelle „überlagert“, und zwar deshalb, weil dem Subjekt alle Eigenschaften, die es zu einem guten Subjekt- oder Thema-Kandidaten machen würden, fehlen. Man kann sagen, dass im Norrönen das *Thema stärker hervortritt* als im modernen Norwegisch.

Im Norrönen braucht man also – im Gegensatz zum modernen Norwegisch – keine „kompensatorischen Maßnahmen“ wie das Einsetzen des formalen Subjekts *det* ‘es’, wenn das grammatische Subjekt nicht das Thema im Satz ist. Es bietet sich vielmehr die Möglichkeit, ein grammatisches Subjekt, das nicht zugleich Thema ist, im Endbereich des Satzes auf der Objektposition stehen zu lassen. Beispiel (24) lässt erkennen, dass der Übersetzer bei Haugen (1994) sich entschieden hat, das grammatische Subjekt im Satz nach *ok* ‘und’ als ein direktes Objekt an Stelle eines Subjektes zu übersetzen: ... *og hadde med seg son til Gudbrand som gissel* ‘und hatte den Sohn des Guðbrand als Geisel mit sich’.

Vielleicht wollte er damit vermeiden, dass ein Satzglied mit neuen Informationen vor das finite Verbale tritt, wie in der folgenden Übersetzung, in der der beigeordnete Satz ein Satzglied mit unbekannter Information im Vorfeld hat, nämlich *Sohn des Guðbrand*:

- | | | | | | |
|----|--|------------------|------------------|---|--|
| | | V _{fin} | V _{Adv} | S | |
| 24 | Síðan fór konungur heim til herbergis, ok fór með honom sonr Guðbrands í gísling ... 105.16. | | | | |
| | <i>Siden for kongen hjem til herberget sitt, og sønn til Gudbrand dro med ham som gissel.</i> | | | | |
| | <i>Dann begab sich der König nach Hause zu seiner Wohnstatt, und (es) kam mit ihm der Sohn des Guðbrand als Geisel</i> | | | | |

In anderen Beispielen aus dem Norrönen würde man in einer modernen skandinavischen Übersetzung wie auch zum Teil im Deutschen ein formales, vorläufiges Subjekt *det* ‘es’ einsetzen:

- | | | | | |
|----|---|------------------|---|--|
| | | V _{fin} | S | |
| 25 | Þá gerðisk reiðarþruma mikil, ok kom dúfa ór lopti með krossmarki ... 277.4 | | | |
| | <i>Da kom det et stort tordenbrak, og det kom ei due fra himmelen med korsmerke</i> | | | |
| | <i>Da kam ein lauter Donner, und es kam eine Taube vom Himmel mit einem Kreuzeszeichen ...</i> | | | |

Ein solch formales Subjekt fehlt dem Norrönen, was mit dem *Null-Subjekt-Parameter* übereinstimmt. Trotzdem kam man sich angesichts sporadischer Beispiele mit *þat* ‘das/dies’ darüber Gedanken machen, ob darin erste Vorläufer solcher Konstruktionen zu sehen sind, wie z.B. in Satz (26) verglichen mit (27):

- 26 **Þat** var einn morginn snemma at Þorbjörn karl vaknar 159.32
Das war eines Morgens früh, dass Þorbjörn der Alte aufwacht
- 27 **Sá atburðr** varð á einum sunnudegi at Óláfr konungr sat í hásæti sínu yfir borðum ... 119.24
Dieses Ereignis geschah an einem Sonntag, dass König Ólaf auf seinem Hochsitz zu Tisch saß ...

Agrammatische Satzgliedstellung

Die in der norrönen Dichtung häufig vorkommende abweichende Satzstellung wird oft als agrammatisch bezeichnet. Das soll heißen, dass die Satzgliedstellung in keiner Hinsicht den normalen Regeln entspricht, die in Prosatexten für die Satzgliedstellung in gewöhnlichen Hauptsätzen gelten, in denen normalerweise ein finites Verbale an der zweiten Position und das grammatische (oder oblique) Subjekt an der ersten steht. Eine agrammatische Satzstellung kann sich auf den ganzen Satz beziehen oder nur auf Teile davon, besonders bei poetischen Umschreibungen, den sog. *kenningar* (vgl. Bd. 1, Kap. 5, S. 320–326). Findet sich eine solche Abweichung in der Prosa, wird sie oft als sprachlicher Fehler deklariert. So hat man z.B. darauf hingewiesen, dass der Bruch in der V₂-Satzgliedstellung in den Beispielen (16a) und (16b) möglicherweise auf (direkten oder indirekten) Einfluss des Textes zurückzuführen ist, aus dem der *Strengleikar* übersetzt ist. In der Skaldendichtung ist der Bruch mit dieser Gesetzmäßigkeit und anderen Prinzipien der Satzgliedstellung eher die Regel als die Ausnahme.

Das oblique Subjekt

In der Fachliteratur der letzten Jahre wurde ein Satzgliedtyp ganz besonders diskutiert, nämlich das sogenannte „oblique Subjekt“. Ein obliquus Subjekt ist ein Satzglied im obliquen Kasus (Dativ oder Akkusativ), das einem Satzglied entspricht, das (sehr oft) die semantische Rolle des *Patiens* (nicht aktiv handelnd; von einem Zustand, Vorgang oder einer Handlung betroffen) oder *Benefaktivs* (einen Zustand, Vorgang oder eine Handlung nutzend) übernimmt, auf moderner Sprachstufe aber häufig als grammatisches Subjekt fungiert. So heißt es im Nor-

wegischen *jeg synes* ‘mir scheint’ (persönliche Konstruktion, für die es im Deutschen keine Entsprechung gibt), *du fryser* ‘du frierst’, während es im Norrönen noch *mér sýnisk* ‘mir scheint’ (vgl. 107.15) und *pik kell* ‘dich friert’ wie auch im Deutschen (vgl. 69.4) lautet.

Endre Mørck weist in Kap. 10, S. 230 überzeugend nach, dass es sich im Norrönen nicht um ein obliques Subjekt handelt, sondern dass dieser Satzgliedtyp in der traditionellen Analyse eher als DO/IO gelten und als „subjektartiges“ obliques Glied bezeichnet werden sollte, wie in Beispiel (21) oben:

- 21 (Ok þar umhverfis saumaði hon gyllta bókstafa), at **henni** var harmr ok hugsótt at dauða hans 291.19
 (Und drum herum nähte sie goldene Buchstaben), weil **ibr** Kummer und Sehnsucht (entstanden) war durch seinen Tod

Das traditionell als DO/IO analysierte oblique Satzglied wird im modernen Skandinavischen und Deutschen oft zum Subjekt, wie die alternative Übersetzung zeigt: *at hun hadde blitt sorgfull og lengtende ved døden hans* ‘dass sie kummervoll und sehnsüchtig geworden war nach seinem Tod’.

Linguisten, die in solchen Fällen hingegen mit einem obliquen Subjekt rechnen, führen als Argument an, dass solche obliquen Satzglieder schon auf der ältesten Sprachstufe sehr viele gemeinsame Eigenschaften mit einem normalen Subjekt aufweisen, selbst wenn sie nicht im Nominativ stehen. Eine dieser Subjekteigenschaften ist die Spitzenstellung oder die Stellung direkt nach einem finiten Verbale, also auf einer der klassischen Subjektpositionen. Eine solche Auffassung setzt voraus, dass die Kasusmarkierungen selbst nur relativ oberflächlich sind und bei der Definition einzelner Satzglieder andere Eigenschaften als die formalen dominieren.

Nominales Satzglied im Vorfeld	direkt nach Vfin	auf späterer Position
+/- Thema	+ Thema	- Thema

Abb. 11.5. Die thematische Struktur eines Hauptsatzes im Norrönen.

Satzglieder im Vorfeld müssen also nicht unbedingt thematisch sein, auch wenn sie es häufig sind. Ist ein Satzglied im Vorfeld nicht thematisch, wird das oft durch kontrastiven Druck auf dieses Satzglied signalisiert. Nominale Satzglieder direkt nach einem finiten Verbale sind hingegen immer thematisch, auf einer Position weiter rechts jedoch nichtthematisch.

Im späten Mittelnorwegisch und modernen Norwegisch besteht nicht mehr die Möglichkeit, ein grammatisches Subjekt auf eine andere als die erste Positi-

on – also entweder ins Vorfeld oder direkt nach dem finiten Verbale – zu setzen. Auch ein „subjektartiges“ obliques Satzglied auf der Position direkt vor oder nach dem finiten Verbale ist nicht mehr denkbar.

Die Satzgliedpositionierung im Norrönen

Typisches formales Kennzeichen eines Nebensatzes ist seine Einleitung durch eine Konjunktion oder Phrase, die häufig in Verbindung mit *er* (Relativpartikel) oder *at* ('dass', Konjunktion) fungiert; das gilt für das Norröne ebenso wie für das moderne Norwegisch. Das Norröne kennt die gleichen Haupttypen von Nebensätzen wie die modernen skandinavischen Sprachen, aber einzelne Konjunktionen sind in der Bedeutung noch nicht spezialisiert und semantisch eindeutig. Das gilt in erster Linie für die Konjunktion *er*, die in einer ganzen Reihe von (semantischen) Funktionen stehen kann. Andere hingegen, z.B. *ef* ('wenn'; vgl. engl. *if*), haben nur eine einzige, eindeutige Funktion, nämlich eine Bedingung auszudrücken:

- 28 Ok **ef** allir hlutir í heiminum, kvikir ok dauðir, gráta hann, þá skal hann fara til ása aptr, en haldask með Helju **ef** nökkurr mællir við 75.5

Wenn alle Dinge auf der Welt, lebende und tote, ihn beweinen, dann soll er zu den Asen zurückkehren, aber bei Hel bleiben, wenn jemand dagegen spricht

Aber es gibt auch „Bedingungen in Frageform“, also Konditionalsätze vom Typ *Hast du Füße, haben wir Schuhe*; diese finden sich allerdings nur sehr selten außerhalb der Rechtssprache. Hierbei beginnt der Satz mit einem finiten Verbale, wobei die Konjunktion fehlt. Beispiel (29) stammt aus den *Landslög Magnúss lagabótis* (Hrsg. Keyser und Munch 1848: 168), im Folgenden in normalisierter Form wiedergegeben:

- 29 Stelr hann þriðja sinni til eyris, láti húðina

Stiehlt er ein drittes Mal im Wert von einer Öre, soll er seine Haut verlieren

Zusätzlich findet sich im Norrönen ein sogenannter *infiniter Nexus*, eine Art „Kurzsatz“, der ähnlich wie ein Nebensatz fungiert. Sehr oft bildet er in dem Satz, in dem er steht, das direkte Objekt. Diese Art von Konstruktion war im Norrönen üblicher als im modernen Norwegisch, wo sie eigentlich nur in Sätzen mit sogenanntem „Objektinfinitiv“ des Typs *ich sah sie kommen* = *ich sah, dass sie kam* erhalten ist. Das Norröne kennt auch den AcI, „Akkusativ mit Infinitiv“, und den NcI, „Nominativ mit Infinitiv“, vor allem in Verbindung mit dem Verb *þykkja* 'dünken, scheinen', wie im folgenden Beispiel (NcI):

- | | | | |
|----|---------------|--------------------------|-------|
| | Dat | NcI | |
| 30 | Vel þykki mér | Þjálfí renna skeiðit ... | 61.24 |
- Gut scheint mir, Þjálfí liefе das Rennen ...*

DIEV₂-REGEL IM NEBENSATZ UND DIE STELLUNG DES SATZADVERBIALES *EIGI*

In den modernen skandinavischen Sprachen zeigen Haupt- und Nebensätze im Mittelfeld eine unterschiedliche Struktur. Im Nebensatz findet sich hier eine spezielle Satzgliedstellung, bei der das Satzadverbiale dann zwischen Subjekt und finitem Verbale steht: *fordi han ikke kom* 'weil er nicht kam' (K s a v).

Der Nebensatz im Norrönen hat hingegen die gleiche Satzstruktur wie der Hauptsatz; das Satzadverbiale, z.B. *eigi* 'nicht', steht also in beiden Satztypen an der gleichen Stelle, egal ob Haupt- (31) oder Nebensatz (32).

- V_{fin} S SAdv
- 31 ... ok fundu þeir eigi fyrr at herr lá fyrir þeim ... 111.2
 ... und sie merkten (es) nicht eher, bevor ein Heer direkt vor ihnen lag ...

- S V_{fin} SAdv
- 32 Guðrún málti, það þræla svá segja jarli at hon myndi eigi til hans
 koma, nema hann sendi eptir henni Þóru af Rimul 95.18.
*Guðrún sprach (und) bat den Knecht, das dem Jarl zu sagen, dass sie nicht zu ihm
 kommen würde, es sei denn, er schicke Þóra aus Rimul zu ihr*

VORFELD IM NEBENSATZ?

Es scheint, als sei im Norrönen in Nebensätzen ein *Vorfeld* üblicher als im modernen Norwegisch – das heißt, eine Position zwischen Konjunktion und finitem Verbale, auf der ein Glied in unterschiedlichen Funktionen stehen kann, also nicht nur das Subjekt (selbst wenn dieses im Norrönen dort am häufigsten begegnet). Einige Linguisten sind der Ansicht, der Nebensatz habe ein Vorfeld genau desselben Typs wie der Hauptsatz, und betrachten dieses Phänomen daher als eine Form von *Thematisierung* oder *Topikalisierung*. Diejenigen, die meinen, die Spitzenstellung im Nebensatz sei ein anderer Typ als die im Hauptsatz, sprechen von *stilistischer Inversion*. Unter anderem betonen sie, dass diese Inversion vor allem dann vorkommt, wenn der Nebensatz aus irgendeinem Grund kein Subjekt hat oder wenn dem Satzglied, das formal das Subjekt ist, wesentliche Subjekt- oder Themaigenschaften fehlen und es deshalb auf eine Position weiter rechts im Satz gerückt ist. Wenn das Subjekt näher am Satzende steht, eröffnet dies wiederum die Möglichkeit, dass die Position vor dem finiten Verbale von anderen Satzgliedern besetzt werden kann.

Das Satzadverbiale *eigi* 'nicht' kann – teils im Gegensatz zum Deutschen – in beiden Satztypen Spitzenstellung einnehmen, wie in dem Haupt- und Nebensatz in (33):

- SAdv V_{fin} S SP SAdv V_{fin} V_{inf} S
- 33 Eigi er maðrinn alsekr meðan eigi er háðr féránsdómr 169.28
Nicht ist der Mann ganz friedlos, solange nicht die Fronung erfolgt

Das direkte Objekt kann in beiden Typen, (34) und (35), Spitzenstellung einnehmen:

- DO V_{fin} S
 34 Sull hafði hann á fótum niðri á ristinni 205.13
Eine Schwellung hatte er am Fuß, unten am Rist

- DO V_{fin} V_{inf}
 35 (Þá bauð Olibrius) at hana skyldi festa upp ok berja með vöndum 269.39
(Da ordnete Olibrius an,) dass man sie aufhängen und mit Stöcken schlagen sollte

Eine andere Erklärung dafür, dass es auch im Nebensatz ein Vorfeld zu geben scheint, wäre, dass man das oben erwähnte V₁-Muster, das als Kennzeichen eines Hauptsatzes gilt, umgehen wollte. Gegen diese Erklärung spricht, dass das Vorfeld bisweilen *unbesetzt* sein kann, wie häufig auch im Hauptsatz. In der erzählenden Prosa gilt dies in Nebensätzen aber als höchst ungewöhnlich. Man vergleiche die beiden Relativsätze (36) und (37) aus demselben Abschnitt, in denen das finite Verbale im ersten Fall unmittelbar nach der Relativpartikel steht (das Vorfeld also *unbesetzt* ist), während im anderen das Prädikativ vor dem finiten Verbale steht und das Vorfeld ausfüllt:

- V_{fin} SP
 36 Hann átti dóttur þá sem hét Margrét 267.27
Er hatte eine Tochter, die Margrét hieß

- SP V_{fin}
 37 Margrét var uppfódd skammt frá borg þeirri er Antiochia heitir 267.32
Margrét wurde nahe der Stadt aufgezogen, die Antiochia heißt

Freie oder feste Satzgliedstellung? Eine kurze Übersicht

Wie sich gezeigt hat, finden sich im Haupt- und Nebensatz bestimmte Grundregeln zur Satzgliedstellung. Diese ist keinesfalls in dem Sinne frei, dass die Identifikation der Satzglieder völlig der Kasusmarkierung und der Kongruenzflexion überlassen würde; andererseits tragen gerade diese dazu bei, dass sich auch pragmatische und rhythmische Prinzipien geltend machen können. Solche Prinzipien lassen sich indessen nur schwierig systematischer darstellen, als dies oben in Abb. 11.5 versucht wurde. Im Blick auf pragmatische Verhältnisse könnte Faarlunds *Referenz- und Empathieprinzip* einer näheren Untersuchung wert sein.

Nicht zuletzt zeigen komplexe Verbalphrasen, dass die Satzgliedstellung im Norrönen freier als im modernen Norwegisch ist. Selbst wenn es z.B. eine Regel zur Reihenfolge von direktem und indirektem Objekt gibt – eine Regel, die im Großen und Ganzen den Regeln im modernen Norwegisch entspricht, wo das

indirekte Objekt normalerweise vor dem direkten steht –, kann diese Regel von anderen Prinzipien durchkreuzt werden. Ähnlich verhält es sich, wenn verschiedene adverbiale Satzglieder in die Betrachtung miteinbezogen werden. In erster Linie sind es also die Ausfüllung der Verbvalenzposition sowie zusätzlich die freien adverbialen Satzglieder, die bei der Positionierung im Hinblick auf die infinite Verbalform variieren; das zeigt sich unten.

REIHENFOLGE ZWISCHEN DIREKTEM UND INDIREKTEM OBJEKT

Die Reihenfolge zwischen direktem und indirektem Objekt entspricht der Reihenfolge im modernen Norwegisch, sofern hier das indirekte Objekt nicht durch eine Präpositionalphrase ersetzt wird, wie z.B. in der norwegischen Übersetzung von (41) und (42) (in deutscher Übersetzung nur in Beispiel [42] möglich, aber nicht gefordert): Das *indirekte* Objekt steht vor dem *direkten*.

Die unmarkierte Satzgliedstellung dieser Satzglieder findet sich theoretisch in Beispielen, bei denen beide Satzglieder ungefähr gleich kurz oder gleich lang sind und dem gleichen Phrasentyp angehören. Es ist also denkbar, dass sich andere Regeln geltend machen, z.B. wenn eines der Satzglieder eine Pronominalphrase oder ein besonders kurzes Satzglied ist.

Sind beide Satzglieder Nominalphrasen, so ist die Reihenfolge IO – DO:

		IO		DO	
38	... ok at hann teli unnasta hennar				sinn harm ok hugsótt um þenna atburð 291.23
					<i>... dass er ihrem Liebsten sein Leid und seinen Kummer über dieses Ereignis erzählen</i>

		IO		DO	
39	... þá bað hann mǫnnum sínum lífs				171.29
					<i>... da bat er für seine Männer um ihr Leben</i>

Das Gleiche gilt, wenn das IO aus einer Pronominalphrase, das DO aus einer Nominalphrase besteht:

		IO		DO	
40	Nú vil ek segja yðr einn atburð ...				289.8
					<i>Nun will ich euch einen Vorfall erzählen ...</i>

		IO		DO	
41	... þá fórði hann honum fuglinn ...				291.25
					<i>... da gab er ihm den Vogel ...</i>

ausgehen, dass man hier einer „Absenderwahl“ gegenübersteht, bei der auch der Satzrhythmus eine Rolle gespielt haben kann. Die Rede ist also von fakultativen Varianten der Satzgliedstellung, wenn es um infinite Verbale und Verbalbestimmungen geht. Diese bilden eben keine feste Phrase mit einer bestimmten Reihenfolge, wie man es im modernen Norwegisch gewohnt ist.

Es besteht eine deutliche Tendenz, dass Verbalbestimmungen (DO, IO, SP, VAdv) sowohl nach finitem als auch infinitem Verbale kommen, und es besteht weiterhin die deutliche Tendenz, dass Satzglieder in Form von Pronominalphrasen häufig vor dem infiniten Verbale stehen, Nominalphrasen hingegen oft danach. Ähnlich stehen lange adverbiale Satzglieder meist nach dem infiniten Verbale, kurze hingegen davor. Diese Variation lässt sich wahrscheinlich einem rhythmischen Prinzip zuschreiben, doch kann auch die Nähe (die semantische Zugehörigkeit) zum Verbale mit hineinspielen.

Ein direktes Objekt steht wie in (45), mit zusätzlichem Adverbiale in (44), nach infinitem Verbale:

- 44 Purfa muntu, Þjalfi, at leggja þik meir fram, ef þú skalt vinna leikinn
61.20

Du wirst dich mehr anstrengen müssen, Þjalfi, wenn du das Spiel gewinnen willst

- 45 En Sighvatr var inn mesti vinr Erlings ok hafði þegit gjafar af honum
ok verit með honum 111.9

Sighvat var ein sehr guter Freund Erlings und hatte Geschenke von ihm bekommen und war bei ihm gewesen

Das direkte Objekt (Pronomen) steht vor dem infiniten Verbale im Hauptsatz in (46) und in dem mit *ef* eingeleiteten Nebensatz in (47), der nahezu synonym mit dem in (44) ist:

- 46 En nú hefi ek þann fundit, því at þú áttir kost at taka hvártveggja frá mér,
dýrit ok svá líf mitt ... 137.2

Und nun habe ich den [Mann] gefunden, denn du hattest die Möglichkeit, mir beides zu nehmen, das Tier und auch mein Leben ...

- 47 ... ok kallar þess meiri ván at hann sé vel at sér búinn of skjótleikinn ef hann
skal þessa íþrótt inna 61.13

... und [er] meint, es sei eher zu erwarten, dass er ungewöhnlich geschickt sei, wenn er diese Fertigkeit meistern solle

Ein Adverbiale steht vor dem infiniten Verbale:

- 48 VAdv Vinf
 Þá er þau hófðu litla hríð gengit ... 57.1
Als sie eine kleine Weile gegangen waren
- 49 Vfin DO VAdv
 „Svá er háttat,“ segir hann „at þú ert með barni, ok skal þat barn út
 VInf
 bera, ef þú fýðir meybarn ...“ 193.9
„Es ist so“, sagt er, „dass du schwanger bist, und das Kind soll ausgesetzt werden, wenn du ein Mädchen zur Welt bringst ...“

Satzgliedstellung in schematischer Darstellung

Man braucht mehr Positionen als im modernen Norwegisch, um im Felderschema die norröne Satzgliedstellung zu beschreiben, teils weil die Verbalbestimmungen vor und nach dem infiniten Verbale stehen können, teils weil ein nicht-thematisches Subjekt, wie oben gezeigt, zum Satzende hin stehen kann. Der Scheitelpunkt, mit dem man im Felderschema bei der Beschreibung der modernen skandinavischen Sprachen zwischen „Mittelfeld“ und „Nachfeld“ operiert, hat sich noch nicht fest etabliert.

K	E	Vorfeld	Mittelfeld/Nachfeld								
			v	n ₁ /N	a/A	N/n ₂	A	V	A	N/n ₃	A

Abb. 11.6. Satzschema für das Norröne.

Das Satzschema in Abb. 11.6 zeigt für das Norröne alle Möglichkeiten im Haupt- und Nebensatz auf, mit der Ausnahme, dass Satzglieder in Extraposition vor dem Vorfeld nicht in Nebensätzen vorkommen. (In Kap. 10, S. 233, hat Endre Mørck sich beim Mittelnorwegischen für ein etwas anderes Schema entschieden.) Beide Satztypen haben ein Vorfeld; dieses Vorfeld kann unbesetzt sein, aber auch das Subjekt enthalten, entweder auf der Position direkt vor einem finiten Verbale oder auf einer späteren, sowohl im Haupt- als auch im Nebensatz. „Subjektartige“ oblique Satzglieder können vor oder unmittelbar nach einem finiten Verbale stehen. Das Satzadverbiale steht in beiden Satztypen auf der gleichen Position. Herkömmliche Satzglieder im Nachfeld können vor und nach dem infiniten Verbale auftreten; in ein und demselben Satz kann ein Satzglied davor und andere danach stehen, und Teile des Satzglieds können sich auf jeder Seite des infiniten Verbals befinden.

REIHENFOLGE ZWISCHEN KERN UND UNTERGLIEDERN IN PHRASEN

In den wenigen relativ sicheren urnordischen Belegen variiert die Reihenfolge von Kern und Untergliedern. Auch in den Nominalphrasen des Norrönen finden sich große Unterschiede hinsichtlich der Reihenfolge von Kern und den verschiedenen Typen von Untergliedern wie Genitiven, Adjektiven und unterschiedlichen Determinativen: Unterglieder können vor oder nach dem Kern stehen oder auch auf beiden Seiten des Kerns. Das bedeutet also, dass sich die festen Muster, die es im modernen Norwegisch für die Reihenfolge solcher Satzglieder gibt, noch nicht etabliert haben.

Ein weiterer auffälliger Zug im Vergleich zum modernen Norwegisch ist, dass Phrasen *diskontinuierlich* sein, Kern und Unterglied also in ein und demselben Satz an unterschiedlichen Stellen stehen können. Eines der Argumente, dass das Norröne – wie oben erläutert – eine nichtkonfigurationelle Sprache sei, ist eben das Vorkommen diskontinuierlicher Phrasen. Wie schon erwähnt (S. 277 oben), meinte Faarlund, dass Verb und Verbalbestimmung als direktes Objekt eine losere Struktur haben als im modernen Norwegisch, da das infinite Verbale samt direktem Objekt nicht zugleich in Spitzenstellung gebracht werden kann, wie es normalerweise auf der modernen Sprachstufe der Fall ist (wenngleich nicht obligatorisch).

Der innere Aufbau von Phrasen gilt in Greenbergs Sprachtypologie als Kennzeichen für die unterschiedlichen Sprachtypen. Da bei der Reihenfolge von Kern und Untergliedern die Verhältnisse im Norrönen nicht eindeutig sind, kann man die Reihenfolge der Phrasenteile nicht als handfestes Argument für das Norröne als (S)VO-Sprache gebrauchen. Dennoch ist die Reihenfolge von Kern und Untergliedern nicht ganz zufällig. In erster Linie wird sie vom Satzrhythmus bestimmt, bei dem Wortbetonung und Wortlänge mitspielen.

Die relativ freie Reihenfolge von Kern und Untergliedern führt zu keinen Verständnisproblemen, solange Kasussystem und Kongruenz intakt sind.

Im Folgenden werden einige Beispiele für die Haupttypen von Nominalphrasen, die eine unterschiedliche Reihenfolge der Teile aufweisen, sowie für diskontinuierliche Phrasen gegeben. In den Beispielen bestehen die Unterglieder aus Adjektiven, Possessiv- und Demonstrativpronomen, Quantoren oder Nominalphrasen im Genitiv. Die Phrasen sind in ihrer ursprünglichen Form, wie sie in den Texten stehen, wiedergegeben:

- Kern + Adjektiv als Unterglied
völlu víða ok fagra ‘weite und schöne Felder’ 67.21; *blót mikil* ‘ein großes Opfer’ 145.39; *skorungr mikill* ‘ein großer Anführer’ 189.19
- Adjektiv als Unterglied + Kern
góð íþrótt ‘eine gute Fertigkeit’ 61.13; *íslenzkr maðr* ‘ein isländischer Mann’ 129.30; *útlend ambátt* ‘eine ausländische Magd’ 145.16; *mikilli rás* ‘ein großes

Rennen' 151.28; *blám kláðum* 'blauen (oder schwarzen) Kleidern' 153.11; *ljósan lepp* 'eine blonde Locke' 161.7; *vánn maðr* 'ein schöner Mann' 189.16

- Kern + Possessivpronomen als Unterglied
goð vár 'unser Gott' 101.31; *liði sínu* 'seinem Heer' 103.11; *goð þeira* 'ihr Gott' 105.19; *hindrvitni yðra* 'euer Aberglaube' 107.19
- Possessivpronomen als Unterglied + Kern
sitt erendi 'sein Anliegen' 103.40; *sinni mildi ok miskunn* '(mit) seiner Güte und Barmherzigkeit' 107.7; *yðart traust ok vináttu* 'euer Vertrauen und eure Freundschaft' 115.12; *yðarri deilu* '(mit) eurem Streit' 117.24; *þín eiga* 'dein Eigen' 117.26; *várr úvinr* 'unser Feind' 129.40; *mínn undirmaðr* 'mein Untergebener' 185.17
- Kern + Demonstrativpronomen als Unterglied
hest þessi 'dieses Pferd' 175.29; *tíðendi þessi* 'diese Nachrichten' 183.35
- Demonstrativpronomen als Unterglied + Kern
þenna flokk 'diese Schar' 157.38; *þá fráendr* 'die Verwandten' 159.26; *sjá maðr* 'dieser Mann' 161.6; *þessir menn* 'diese Männer' 167.12
- Kern + Quantor als Unterglied
slátr allt 'alles Fleisch' 61.8; *skeið nokkur* 'ein bestimmter Lauf' 61.12; *trog eitt* 'ein Trog' 61.6
- Quantor als Unterglied + Kern
einhvern mann 'irgendeinen Mann' 61.32; *tveim drykkjum* 'zwei Getränken' 61.37; *einn morgin* 'einen Morgen' 159.32; *eitt sumar* 'ein Sommer' 189.26
- Kern + Unterglied im Genitiv
dögum Haralds konungs hins hárfagra '(in den) Tagen König Harald Schönhaars' 145.10; *son Guðbrands* 'den Sohn Guðbrands' 103.18; *fund konungs* '(zu) Besuch des Königs' 103.40; *skeiðin (skips) Erlings* 'der Lauf (des Schiffes) von Erling' 109.26; *fall Erlings* 'der Tod Erlings' 111.10; *gneggi Freyfaxa* 'dem Wiehern Freyfaxis' 151.36; *svip mannsins* 'die Miene des Mannes' 117.27
- Unterglied im Genitiv + Kern
stafkarls stíg 'Weg des Bettlers' 131.22
- Mehrere Unterglieder verschiedenen Typs vor dem Kern
margir aðrir ágætir menn 'viele andere berühmte Männer' 103.1; *allir hans menn* 'all seine Männer' 117.30; *inum sárum mǫnnum* 'den verwundeten Männern' 123.40; *morg herfilig orð* 'viele elende Wörter' 155.29

- oder nach dem Kern
glpt eina véna ok fagra ‘ein hübscher und schöner Schwan’ (wörtl.: ‘Schwan, ein hübscher und schöner’) 191.14; *hafit þat it djúpa* ‘das tiefe Meer’ (wörtl. ‘das Meer, das tiefe’) 55.39

DISKONTINUIERLICHE PHRASEN

Unterglieder unterschiedlichen Typs (im Folgenden kursiv) können zu beiden Seiten des Kerns stehen:

einn maðr félitill ‘ein armer Mann’ 189.38; *þrjá dali ferskeytta* ‘drei in vier Richtungen gehende Täler’ 65.35; *Óláfs saga Tryggvasonar* ‘Saga von Olaf Tryggvason’ 95.1; *Óláfs saga ins helga* ‘Saga von Olaf dem Heiligen’ 101.1; *ríkara mannr nokkurn* ‘irgendein reicherer Mann’ 65.22; *einu skipi föguru* ‘einem schönen Schiff’ 133.24

Ein Unterglied kann vom Kern und anderen Untergliedern getrennt stehen. Dies ist besonders der Fall, wenn es sich bei einem der Unterglieder um den Quantor *engir* ‘keiner’ handelt oder ein Nebensatz mit *at* ‘dass’ eingeleitet wird:

Synir Erlings váru engir þar (wörtlich:) ‘Söhne Erlings waren keine da’ 115.19; ... *at helst vill hann þat taka til at ...* ‘am liebsten will er das aufgreifen, dass ...’ 61.31

Auch Paratagmen können diskontinuierlich sein, wie folgende Beispiele zeigen:

vitr maðr ok hógváerr ‘ein kluger und umgänglicher Mann’ 189.14; *En er soðit var þá settisk Þórr til náttverðar ok þeir lagsmenn* ‘und als gekocht war, da setzte sich Thor zum Nachtmahl und auch die Gefährten’ 55.14; *Þórr fór fram á leið ok þeir félagar ...* ‘Thor machte sich auf den Weg und auch die Begleiter ...’ 59.29.

Mittelnorwegisch

In traditionellen sprachhistorischen Darstellungen erstreckt sich das Mittelnorwegische von 1350/70 bis 1523 (Auflösung der Kalmarer Union) bzw. bis 1536 (Reformation). Der Schwarze Tod, die Pest, gilt als untere Zeitgrenze, entweder der direkte Zeitpunkt der Epidemie (1349–1350) oder 20 Jahre später, als eine neue Generation von Schreibkundigen herangewachsen war. Die Abgrenzung dieser Periode basiert also auf äußeren, historischen Verhältnissen.

Die spätere Forschung, z.B. Rindal (1993), weist darauf hin, dass sich viele der sprachlichen Veränderungen, die man als typisch mittelnorwegisch ansieht, bereits sporadisch im Norrönen finden. Anders gesagt, es handelt sich eher um ein Kontinuum in der Entwicklung von der norrönen Zeit an, als um einen eigentli-

chen Bruch nach dem Schwarzen Tod. Erst nach 1500 lässt sich der Durchbruch der großen Veränderungen erkennen, die die moderne Sprachstufe charakterisieren: der Wegfall einiger Kasus, eine einfachere Verbmorphologie und eine festere Gliedstellung. Aber das ist selbstverständlich diskutabel, wenn man sich darauf verlassen kann, dass die schriftlichen Quellen auch die Entwicklung der gesprochenen Sprachen bezeugen.

Aus mittelnorwegischer Zeit stammen das umfangreiche Urkundenmaterial, gesammelt in bislang 23 Bänden des *Diplomatarium Norvegicum*, sowie einige Gesetzesabschriften und Güterverzeichnisse, jedoch keine literarischen Texte. Das Urkundenmaterial, Hauptquelle unserer sprachlichen Kenntnisse über das Mittelnorwegische, ist sehr vielfältig, vom Inhalt wie auch vom sprachlichen Ausdruck her. Ältere Urkunden können jüngere Formen aufweisen als Urkunden aus späterer Zeit. Der Status des Ausfertigers und seine Schriftkundigkeit, seine übrige Ausbildung, der eigene Dialekt oder eine andere Muttersprache und vielleicht auch ganz generell der Sprachkontakt spielen mit hinein und prägen jene Sprachform, die die einzelne Urkunde hat.

Das Genre der Urkunden steht dennoch in einer ungebrochenen europäischen Tradition, von den ersten norwegischen Texten aus dem 13. Jahrhundert bis hin zu den letzten Urkunden, die man als repräsentativ für dieses Genre bezeichnen kann. Der Aufbau der Urkunden zeigt sehr oft feste Komponenten: *Protokoll*, *Text* und *Eschatokoll* (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 161 ff.). Diese inhaltlichen Komponenten sind zweifellos empfänglich für bestimmte sprachliche Ausdrücke und Wortwahl und auch für bestimmte Satzglieder in relativ festen Positionen. So könnten das rechtliche Genre und der traditionelle Aufbau der Urkunde zu der großen Häufigkeit von Ausdrucksformen führen, die in der gesprochenen Sprache des Mittelnorwegischen, von der man relativ wenig weiß, nicht so häufig vorkommen. Das Urkundenmaterial ist von orthographischer Varianz und großem Formenreichtum geprägt; im Blick auf die Syntax lässt sich eine solch große Variation allerdings nicht finden. Die Hauptregeln für die Satzgliedstellung im Norrönen werden, wie es scheint, im Mittelnorwegischen beibehalten (mehr dazu in Kap. 10, S. 227). Kasusflexion und Kongruenz werden in mittelnorwegischer Zeit vereinfacht, auch wenn sich keine klare Chronologie in der Entwicklung aufzeigen lässt. Dass ein grammatisches Subjekt nicht obligatorisch ist, ist ein gemeinsamer Zug des Norrönen und Mittelnorwegischen. Sprachtypologisch gesehen besteht damit eine engere Verbindung zwischen Norrön und Mittelnorwegisch als zwischen Mittelnorwegisch und dem modernen Norwegisch: Das Bündel von Sprachmerkmalen, die oft zusammenhängen, lässt im Vergleich mit der altnordischen Zeit keine größeren Änderungen in mittelnorwegischer Zeit erkennen. Dennoch muss der starke Vorbehalt gelten, dass die Sprachform der schriftlichen Quellen im Verhältnis zur gesprochenen Sprache stark konservativ sein kann, und man kann auf weitaus weniger Genres aufbauen als beim Norrönen.

In Kap. 10 verweist Endre Mørck auf wichtige Tendenzen in der Entwicklung zum modernen Norwegisch: Die Zahl der Kasus nimmt ab, Substantive erhalten vielfach eine einzige Grundform, bei der Verbflexion nähert man sich einer einheitlichen Form für den Singular und einer für den Plural. Dennoch ist im Verhältnis zum modernen Norwegisch ein umfangreiches Formensystem erhalten, sodass man auch noch im Mittelnorwegischen auf eine relativ umfangreiche Variation bei der Satzgliedstellung trifft, bei der rein formale Merkmale von Einzelwörtern dazu beitragen aufzuzeigen, welche syntaktische Funktion diese Wörter im Satz als Satzglieder oder Satzgliedteile haben, auch wenn die Phrase in ihrer Ganzheit möglicherweise keine konsequente Kasusmarkierung hat. Mørck verweist speziell darauf, dass der lexikalisch gesteuerte Kasusgebrauch vor dem allgemeinen Kasusverlust schwindet: Man kann nun einen Nominativ dort haben, wo im Norrönen ein „subjektartiges“ obliques Satzglied stand; ein Verb, das im Norrönen den Dativ oder Genitiv steuerte, kann nun mit Akkusativ auftreten, und ein Präpositionalglied kann z.B. einen Genitiv ersetzen. Mørck zeigt auch, dass das Mittelnorwegische weiterhin die Möglichkeit eines sogenannten „obliquen Subjekts“ hat, oder in seiner Terminologie ein „subjektartiges“ obliques Glied.

Der Hauptsatz im Mittelnorwegischen

Im Hauptsatz ist die V2-Regel am gebräuchlichsten, wie in (50), wo das finitive Verbale *sender* auf eine andere Position kommt, nach einem umfangreichen indirekten Objekt. Alle folgenden Beispiele des Kapitels stammen aus dem *Diplomatarium Norvegicum*.

	IO		Vfin
50		Ollom monnom theim som thetta bref sea eder hōra	Sender
	S	DO	
		Gertru[d Je]psdotter Quedio gudis ok sina ... (I 861, Jahr 1462)	
		<i>Allen Menschen, die diese Urkunde sehen oder [ihren Inhalt] hören, sendet</i>	
		<i>Gertrud Jepsdotter Gottes und ihren Gruß ...</i>	

Die gleichen Satzglieder, die im Norrönen vor dem finiten Verbale stehen können, treten im Mittelnorwegischen in der gleichen Position auf. Es sind in erster Linie die Satzglieder S, VAdv und IO, die als Satzeinleitungen im Mittelnorwegischen vorherrschend sind. DO und SAdv kommen auch bis zu einem gewissen Grad vor, wohingegen Präd und InfV sehr selten im Vorfeld stehen. In Urkunden sind die Hauptsätze oft ausgesprochen lang, mit vielen Nebensätzen und Einschüben, während sich in Güterverzeichnissen sehr häufig Äußerungen in Form des Satzfragmentes finden. Bei diesen handelt es sich folglich nicht um vollständige Sätze mit Subjekt und finitem Verbale, und sie liefern nur begrenzt Informationen zur Syntax.

Der Beispielsatz (50) oben kann auch als Beispiel im Mittelnorwegischen für ein indirektes Objekt im Vorfeld dienen. Selbst wenn im Mittelnorwegischen in Übereinstimmung mit Norrön – und dem modernen Norwegisch – häufig das grammatische Subjekt im Vorfeld steht, wie in (51), führt die feste Struktur der Urkunde dazu, dass diese oft mit einem indirekten Objekt eingeleitet wird. Die *inscriptio* ist ein Teil des Protokolls und beinhaltet die Benennung des Adressaten, wie in (50): *ollom monnom*. Diese Phrase kann unterschiedlich geschrieben sein und mit einer anderen häufigen Phrase (hier normalisiert wiedergegeben) wechseln: *qllum guðs vinum ok sínium*.

S V_{fin} DO VAdv VAdv
 51 Vi kænnooms þæt openbarligha med þasso varo opno brefue at æftir ...
 (III 477, Jahr 1388)

Wir erkennen das mit dieser offenen Urkunde öffentlich an, dass nach ...

Ein mit IO ausgefülltes Vorfeld kommt übrigens auch im Textmaterial aus altnordischer Zeit vor, wenngleich nicht sonderlich häufig. Zum Vergleich: Nur 6 von den ca. 2 300 Hauptsätzen in den *Landslög Magnúss lagabótis* (Landrecht von Magnus dem Gesetzesverbesserer) werden mit einem indirekten Objekt eingeleitet. Im heutigen gesprochenen Norwegisch wird die Spitzenstellung des IO gern mit einem weiteren Merkmal wie *Druck* kombiniert, um die Bedeutung zu präzisieren; in der Schriftsprache wird in einem Satz wie *Olav gav Per ei bok* ('Olaf gab Per ein Buch') *Olav* als Subjekt verstanden.

Der Gebrauch des IO mit dem markierten Kasus Dativ im Vorfeld zieht sich in den aus mittelnorwegischer Zeit überlieferten Urkunden durch die ganze Periode, auch in Urkunden, die ansonsten einen geringeren Gebrauch grammatischer Kasus aufweisen. In nur fünf Fällen lässt sich im Diplomatarium das traditionell Dativ-markierte indirekte Objekt – „alle menn“ ('allen Menschen') geschrieben – in dieser Position finden, ein Beispiel also, dass die Kasusmarkierung des Dativs komplett wegfällt. Abgesehen von ein oder vielleicht auch zwei Fällen darf man die Sprachform in diesen fünf Urkunden wohl als dänisch oder zumindest stark dänisch beeinflusst charakterisieren. Die erste Urkunde mit „alle menn“ stammt schon von 1315, während die beiden letzten, mit einem stärker norwegischen Gepräge als die übrigen, von 1485 und 1514 sind. Solche Beispiele (IV 112, 140, 146, V 1015 und XXI 614) deuten möglicherweise darauf hin, dass Formen mit Dativmarkierung in einer Urkunde, die ansonsten eher eine jüngere Prägung hat, erstarrte Formen sein könnten.

Die *Corroboratio*, das letzte Moment eines *Textes*, die Angaben zur Unterschrift und einer eventuellen Signierung enthält, wird oft mit einem Verbadverbale in Form eines Präpositionalsyntagmas eingeleitet, wie Beispiel (52) zeigt. Entsprechende Phrasen, die mit *til* eingeleitet werden, finden sich in vielen anderen Urkunden, wie unten in (59).

- 52 VAdv Vfin S VAdv
 til sanninda her wm setthom mith ... firir þetta bref er giort war
 a byglande ... (IV 930, Jahr 1453)
*Zur Bekräftigung dessen setzen wir ... für diese Urkunde, die in Bygland geschrie-
 ben wurde ...*

Heberegister sind oft durch umfassende Aufzählungen gekennzeichnet, wie etwa in Aslak Bolts Liegenschaftsverzeichnis von ca. 1430 (*Aslak Bolts jordebok*, Hrsg. Jørgensen 1997; siehe auch Kap. 8, S. 113), wo die Mehrzahl der Satzthemen im Textauszug von einem Verbaladverbiale in Form eines Präpositionalsyntagmas eingeleitet wird: *af Sandom ...*, *af Steine ...* etc.

AUSNAHMEN VON DER V₂-REGEL

Wie Beispiel (15a) zeigte, kennt das Norröne die Möglichkeit eines abgetrennten Vorfeldes oder eines Satzgliedes in Extraposition, wo man vermutlich einen Bruch mit der V₂-Regel erkennen kann. Hier hat das Glied im Vorfeld, þá, die gleiche Funktion wie das Glied in der Extraposition. Diese Möglichkeit gibt es auch noch im Mittelnorwegischen, wie in dem Beispiel aus Aslak Bolts Liegenschaftsverzeichnis (zitiert nach Mørck 2006: 65.1–3), wo *tha* den Platz im Vorfeld ausfüllt:

- 53 En kan thet henda, som ey trolighet er, at førnefnder almoghe will ey thetta
 sidher mæir greidliga wt gifua, tha finnas ther breff wpa ...
*Und sollte das Unmögliche geschehen, dass nämlich der bereits genannte Mann
 dies später nicht vollständig bezahlen will, so gibt es diese Urkunde ...*

In Satz (18) gibt Mørck in Kap. 10, S. 234, ein Beispiel dafür, dass das Verb-
 adverbiale þá im Mittelnorwegischen auch nach einem nominalen Glied in Ex-
 traposition vorkommt, wie man in diesem Kapitel hier in dem norrönen Beispiel
 (15b) sieht. Solche Beispiele sind relativ selten. Sie brechen mit der Satzstruktur
 des Norrönen wie auch des Mittelnorwegischen, weil das Glied in Extraposition
 keinen Platz in der syntaktischen Struktur des Satzes hat. Diese Ausdrucksform
 kann als themaprominent bezeichnet werden (siehe oben S. 278)

Ein regelrechter Bruch der V₂-Regel, also zwei oder mehr Satzglieder vor dem
 finiten Verbale, ist im Mittelnorwegischen schwer zu dokumentieren. Das ent-
 lehnte Adverbiale *item* findet sich in 290 Urkunden des Diplomatariums. Nach
 diesem Wort variiert die Gliedstellung. *Item* fungiert teils als Satzglied, ‘ein Gleiches,
 Weiteres’, wie in (54a), teils als lose, verbindende Partikel, (54b), ungefähr
 entsprechend ‘ebenfalls’.

- 54 a item vittnade Sigurd ... (I 985, Jahr 1495)
Gleiches bezeugte Sigurd ...

54 b item Joar Lodensson hermpde oc synss fader ord ... (I 985, Jahr 1495)

ebenso: Joar Lodinsson wiederholte die Worte seines Vaters ...

Sowohl im modernen gesprochenen Norwegisch wie auch in der mündlich geprägten Schriftsprache finden sich weiterhin Phrasen in einer doppelten Funktion, die mehr oder weniger in die Satzstruktur integriert sein können. Es gibt keinen Beleg für die Behauptung, dass es im Mittelnorwegischen viele Ausnahmen von der V₂-Regel gegeben hätte.

V₁ IM HAUPTSATZ

Ähnlich wie im Norrönen kann auch im Mittelnorwegischen das Vorfeld *leer* sein und der Satz mit einem finiten Verbale beginnen, ohne dass es sich um eine *Frage* oder einen *Imperativ* handeln würde: die V₁-Gliederstellung. Es finden sich zahlreiche Beispiele, dass ein gewöhnlicher Aussagesatz mit einem finiten Verbal eingeleitet wird. *Narrative Inversion* oder *Diskurskohäsion*, wie das Phänomen gern genannt wird, findet sich weiterhin im Mittelnorwegischen in einer großen Anzahl von Fällen und ohne Hinweis auf einen Rückgang im Mittelnorwegischen (Mørck in Kap. 10, S. 233–234).

V_{fin} S DO
55 Skal for.de Her alf tessa iorder ok fiske frelsligha

V_{inf.}

fylgia ok bruka ... (I 861, Jahr 1462)

Vorg(enannter) Herr Alf soll auch frei Gebrauch dieser Ländereien und Fische machen ...

Nach Stichproben im Material zu urteilen, kann sich das Mittelnorwegische schon leicht auf die moderne Sprachstufe zubewegt haben. Im Norrönen sind Inversion und folgende V₁-Gliederstellung so gut wie obligatorisch nach der Beiordnung *ok*, wenn dieses *ok* zwei Hauptsätze verbindet, während der Beiordnung *en* ein Glied in variierender Satzgliedfunktion folgt (siehe oben S. 279–280).

Eine Urkunde, „der Erste Norwegische Sprachenstreit“, der faktisch mit einem Totschlag endete (I 961, im Jahr 1489), illustriert gut die Variation, der man im Mittelnorwegischen begegnet, wenn es um den Gebrauch von V₁ im Hauptsatz geht. Der Hauptsatz kann narrative Inversion zeigen, d.h. es fehlen Beiordnungen und die Einleitung ist ein finites Verbale, wie in (56a):

V_{fin} S
56 a Sagdæ en arnæ badæ æræ orden til och badæ skylu myth tenkæ ...

Arne sagte wieder: „Es sind Worte da und wir sollen daran denken ...“

Danach kann der Satz durch die Beiordnung *ok* auf zwei Arten an den vorangehenden Satz oder an den Kontext geknüpft sein: Man findet Beispiele für eine

Inversion nach *ok*, wie in (56b), aber auch für ein Subjekt im Vorfeld und ein finites Verbale in zweiter Position, wie in (56c)

VFin S

56 b Och stod sa liduord vp och tok sin skothynnæ ...
Und Levor stand da auf und nahm seine Axt ...

S Vfin

56 c och Arne tok vid skalen oc takkadæ honum fore
Und Arne nahm die Schale entgegen und dankte ihm dafür

Schließlich sieht man, dass die Beiordnung *en* keine Inversion nach sich zieht, sondern ein Satzglied, meist das Subjekt, vor einem finiten Verbale verlangt, wie in (56d):

S Vfin

56 d En Liduord kom vt och løp sin veg nidher at skogen en helge gek vp i
 offræ garden.
*Aber Levor kam hinaus und lief seinen Weg hinunter zum Wald, aber Helgi ging
 hinauf in den oberen Hof.*

Kann man sich auf solche Beispiele verlassen, deutet alles darauf hin, dass die Beiordnung *ok* keine Inversion mehr nach sich zieht; das grammatische Subjekt ist dann auf dem Weg zu der kanonischen Erstposition, die es im modernen Norwegisch innehat, wenn das Vorfeld nicht von einem anderen Glied ausgefüllt ist.

DAS SUBJEKT AM ENDE DES HAUPTSATZES

Wie auf S. 280 gezeigt, kommt im Norrönen unter bestimmten Bedingungen eine Gliedstellung vor, bei der das Subjekt erst nach den Satzgliedern folgt, die wir normalerweise im *Inhaltsfeld* finden, z.B. einem infiniten Verbale oder einem Verbadverbale. Ein nicht thematisches oder besonders langes Subjekt kann gegen Ende eines Satzes oder sogar ganz an seinem Ende stehen (vgl. auch Christoffersen 2002c: 52f.). Mit anderen Worten: Das Subjekt wird aus seiner Position unmittelbar nach dem finiten Verbale herausgeschoben, einem Platz, der in Sätzen am gebräuchlichsten ist, in denen das Vorfeld von anderen Gliedern als dem Subjekt ausgefüllt wird, sowohl im älteren als auch im jüngeren Norwegisch.

Diese Möglichkeit gibt es auch noch im Mittelnorwegischen. Anders gesagt, die thematische Struktur des norrönen Satzes in Abb. 11.5, in dem die Nominalphrase in unmittelbarer Nähe zum finiten Verbale als *+Thema* markiert ist, wird als relevant für das Mittelnorwegische bezeichnet, während das Subjekt in späterer Position *–Thema* ist. In Kap. 10 bei Mørck findet sich ein Beispiel für ein grammatisches Subjekt, das einem infiniten Verbale folgt (30a, S. 239); (57) illustriert, dass ein nicht-thematisches Subjekt nach einem Verbadverbale stehen kann:

- | | | | |
|----|--|-----------|---|
| | V _{fin} | VAdv | S |
| 57 | komo a stemno | firir mik | af einne holfuo Niklis a skutærudhi en af |
| | | S | |
| | annæræ holfuo Vlfer a Glenno (V 423, Jahr 1402) | | |
| | <i>Es kamen zum Treffen zu mir auf der einen Seite Niklis auf Skuterud und auf der anderen Seite Úlfr auf Glenna</i> | | |

Der Nebensatz im Mittelnorwegischen

Im modernen Norwegischen geht man davon aus, dass nur der Hauptsatz ein Vorfeld hat, bei dem die Position vor dem finiten Verbale variabel ausfüllbar ist, während der Nebensatz keine Variation hat. Im Nebensatz steht das grammatische Subjekt normalerweise direkt nach der Subjunktion, vor dem finiten Verbale. Im Norrönen ist die Gliedstellung im Haupt- und Nebensatz leicht unterschiedlich. In beiden Satztypen stehen die Satzglieder in der gleichen Reihenfolge, und vor dem finiten Verbale steht nur ein einziges Glied (V₂-Regel), aber diese Position bietet Raum für unterschiedliche syntaktische Funktionen. Man kann also sagen, dass auch der Nebensatz im Norrönen ein *Vorfeld* hat (vgl. oben S. 285 und Christoffersen 2002a). Im Norrönen findet sich auch eine Gemeinsamkeit zwischen Haupt- und Nebensätzen *im Blick auf die Position des Satzadverbiales eigi* ('nicht'): Es steht in beiden Satztypen nach einem finiten Verbale, während im modernen Norwegisch im Nebensatz ein entsprechendes Glied vor dem finiten Verbale steht.

Mittelnorwegische Nebensätze ähneln den norrönen: Die Ausfüllung des Platzes zwischen Subjunktion und finitem Verbale variiert. Das bedeutet, dass das Mittelnorwegische also auch ein *Vorfeld* im Nebensatz hat, mit einem direkten Objekt vor einem finiten Verbale, wie in (58), und einem infiniten Verbale, wie in (59); in den beiden Beispielen ist der Nebensatz hervorgehoben:

- | | | | | | |
|----|--|------------------|----------|------------------|--|
| | | DO | | V _{fin} | |
| 58 | Ollum monnum þæim sem | þettæ bref | sea æder | høyræ | sender Jones med gudz nadh biscop j Oslo quediu gudz oc wara ... (XXIII 87, Jahr 1434) |
| | <i>All den Menschen, die diese Urkunde seben oder hören, sendet Jones, von Gottes Gnaden Bischof in Oslo, Gottes und seinen Gruß ...</i> | | | | |
| | VAdv | V _{fin} | S | VAdv | |
| 59 | til sanninda her wm | setthom | mith ... | firir þetta bref | er giort war a byglande ... (IV 930, Jahr 1453) |
| | <i>Zur Bekräftigung dessen setzen wir ... für diese Urkunde, die in Bygland geschrieben wurde ...</i> | | | | |

Ebenso scheint es, dass der normale Platz des Satzadverbiales im Mittelnorwegischen wie im Norrönen weiterhin nach dem finiten Verbale ist, vgl. (60a)

- 62 DO IO Vinf
 Tha skal iek thet enghen annan selie vten Her Alf ... (I 861, Jahr 1462)
Da will ich das keinem anderen verkaufen als Herrn Alf

REIHENFOLGE ZWISCHEN KERN UND UNTERGLIED IN PHRASEN

Es gibt bislang keine systematischen, quantitativen Studien, wie Phrasen im älteren Norwegisch aufgebaut waren. Wenn wir uns auf Stichproben verlassen können, scheint es, als wäre im Mittelnorwegischen die Reihenfolge von Kern und Unterglied in Substantivphrasen etwas fester als im Norrönen, vor allem bei Phrasen mit einem Adjektiv als Unterglied. In solchen Phrasen steht im Mittelnorwegischen das Adjektiv sehr häufig vor dem Kern, wie im modernen Norwegisch. Bei Possessiv- und Demonstrativpronomen sowie dem Genitiv sind die Verhältnisse noch komplexer. Des Weiteren können im Mittelnorwegischen Nominalphrasen mehrere Unterglieder haben, sowohl vor als auch nach dem Kern, oder diskontinuierlich sein.

Bekanntlich entwickelt sich die Kategorie *Bestimmtheit* vom älteren zum jüngeren Norwegisch; in der modernen Sprache gebrauchen wir den angehängten, bestimmten Artikel nicht weniger häufig als im älteren Norwegisch. Hinzu kommt die doppelte Bestimmung. Die Entwicklung der Kategorie Bestimmtheit hat zweifellos die Phrasenstruktur in ihrer Ganzheit beeinflusst.

Zusammenfassung

Die Unterschiede zwischen dem Norrönen und den modernen festlandskandinavischen Sprachen ist so groß, dass die Sprachen möglicherweise unterschiedliche Sprachtypen vertreten (Faarlund 2003: 9). Das Norröne kennt keinen Subjektzwang; die Satzgliedstellung ist verhältnismäßig frei, die Themaposition vor dem finiten Verbale kann im Hauptsatz unbesetzt bleiben. Der Nebensatz zeigt nicht das spezielle Satzmuster, in dem die Negation vor dem finiten Verbale steht. Bei den Substantiven gibt es noch Kasusflexion. Auf der modernen Sprachstufe ist das Subjekt ein obligatorisches Satzglied geworden, wobei die Themaposition immer besetzt sein muss. Die Kasusflexion der Substantive ist weggefallen, die Satzgliedstellung viel fester geworden. Das Mittelnorwegische steht buchstäblich in einer Zwischenposition: Die Satzgliedstellung ist freier als im modernen Norwegisch, doch ist ein großer Teil der Kasusflexion noch erhalten. Das Subjekt ist noch nicht obligatorisch, die Themaposition muss nicht besetzt sein. Vereinzelt gibt es Nebensatzmuster, in denen die Negation vor dem finiten Verbale steht, doch im Allgemeinen gelten die Regeln des Norrönen. Die Ähnlichkeit zwischen Norrön und Mittelnorwegisch ist wohl um einiges größer als die zwischen Mittelnorwegisch und modernem Norwegisch. Sucht man nach wichtigen Gemeinsamkeiten zwischen dem Norrönen, dem Mittelnorwegischen und den modernen skandinavischen Sprachen, so zeigt sich, dass alle drei Sprachen im Hauptsatz der

V2-Regel folgen und dass normalerweise das grammatische Subjekt sowie das oblique Subjekt direkt vor oder direkt nach dem finiten Verbale stehen.

Weiterführende Literatur

Es hat unzählige Versuche gegeben, den ‘Satz’ zu definieren; vgl. dazu z.B. John Ries, *Was ist ein Satz* (1931) und Hadumod Bußmanns *Lexikon der Sprachwissenschaft* (4. Aufl. 2008). Vor mehr als hundertfünfzehn Jahren, 1905, erschien die *Norrøn syntax* von Marius Nygaard, immer noch die einzige größere Abhandlung zur norrönen Syntax, die auf Norwegisch (bzw. Dänisch) vorliegt. Auch wenn sich die sprachwissenschaftlichen Theorien und Methoden in den letzten fünfzig Jahren grundlegend geändert haben, ist das Werk immer noch eine hervorragende Belegsammlung für Linguisten, Sprachhistoriker und Philologen. Auch Andreas Heuslers *Altisländisches Elementarbuch* (2. Aufl. 1913, 7. Aufl. 1967) enthält wertvolle Beobachtungen zum Satzbau. Ein sehr wichtiger Beitrag (mit einer umfangreichen Bibliographie) für weiterführende syntaktische Studien zur Syntax des Norrönen wurde 2004 von Jan Terje Faarlund vorgelegt, *The syntax of Old Norse*. Endre Mørck (siehe auch sein Kapitel in diesem Buch) hat mit mehreren Studien zur Syntax im Mittelnorwegischen beigetragen (z.B. Mørck 2011). In *The Nordic languages* (Hrsg. Oskar Bandle et al., Bd. 1, 2002, Bd. 2, 2005) finden sich viele Einzelartikel, die Syntax und Satzgliedverhältnisse (z.B. Christoffersen 2002b, Braunmüller 2002 und Faarlund 2002). Vieles von dem, was über mittelnorwegische Syntax geschrieben wurde, ist auch für das Norröne von Bedeutung (vgl. Kap. 9). In der Anthologie *Språk i endring* (Hrsg. Faarlund 2003) werden Einzelphänomene von theoretisch unterschiedlichen Ansätzen aus betrachtet, z.B. bei Sakshaug (2003). In der Anthologie *Språkkontakt – Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk* (Hrsg. Ernst Håkon Jahr 2000) wird der Einfluss in einer breiten Perspektive aufgegriffen. In Verbindung mit diesem Einfluss diskutiert Michael Schulte in seinem Artikel „Die lateinisch-altrunische Kontakthypothese im Lichte der sprachhistorischen Evidenz“ (2005) typologische Verhältnisse und syntaktische Erklärungen. Kurt Braunmüller (2005) behandelt die Variation im Lichte des Bilingualismus. „Subjektartige oblique Satzglieder“ oder – wie sie oft genannt werden – „oblique Subjekte“ standen in den letzten Jahren im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, z.B. bei Jóhanna Barðdal und Þórhallur Eyþórsson (2003, 2005 und 2009). Auch allgemeinere Übersichtswerke zur historischen Linguistik können anregend sein und zum Verständnis für norröne Verhältnisse beitragen, so z.B. Jan Terje Faarlund, *Syntactic change* (1990) und Alice Harris & Lyle Campbell, *Historical linguistics in cross-linguistic perspective* (1995). Zur Sprachtypologie ist Greenbergs bahnbrechender Artikel von 1963 (2. Aufl. 1966) noch immer lesenswert. Für einen Vergleich der syntaktischen Verhältnisse im Germanischen sei auf Kurt Braunmüllers *Syntaxtypologische Studien zum Germanischen*

(1982) verwiesen. Speziell zur Rechtssprache findet sich textlinguistisch Interessantes bei Hans Peter Naumann, *Sprachstil und Textkonstitution* (1979). Zur sehr frühen Sprache ist empfehlenswert Hans Frede Nielsen, *The early runic language of Scandinavia* (2000).

Literaturverzeichnis

- ANTONSEN, ELMER H. 1975. *A concise grammar of the older runic inscriptions*. Tübingen: Niemeyer.
- BARÐDAL, JÓHANNA & THÓRHALLUR EYTHÓRSSON 2003. The change that never happened. The story of oblique subjects. *Journal of Linguistics* 39: 439–472.
- 2005. Oblique subjects. A common Germanic inheritance. *Language* 81 (4): 824–881.
- 2009. The origin of the oblique subject construction. An Indo-European comparison. In: VIT BUBENIK, JOHN HEWSON & SARAH ROSE (Hrsg.), *Grammatical change in Indo-European languages*, 179–193. Amsterdam: John Benjamins.
- BRAUNMÜLLER, KURT 1982. *Syntaxtypologische Studien zum Germanischen* (Tübinger Beiträge zur Linguistik). Tübingen: Narr.
- 2002. The ancient Nordic linguistic system from a typological point of view. Phonology, graphemics, morphology, syntax and word order. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1: 182–191. Berlin: De Gruyter.
- 2005. Variation in word order in the oldest Germanic runic inscriptions. A case for bilingualism? *NOWELE* 46/47: 15–30.
- BUßMANN, HADUMOD 2008. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage unter Mitarbeit von HARTMUT LAUFER. Stuttgart: Kröner.
- CHRISTOFFERSEN, MARIT 2000. Leddsetninga i norsk – er her spor av mellomnordtysk påvirkning? In: ERNST HÅKON JAHR (Hrsg.), *Språkkontakt. Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk*, 153–169. Kopenhagen: Nordisk ministerråd.
- 2002a. Har leddsetninga i norrønt forfelt? Et studium av underordna setninger i Magnus Lagabøters landslov. *Norsk Lingvistisk Tidsskrift* 2002 (2): 3–26.
- 2002b. Nordic language history and research on word order. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 182–191. Berlin: De Gruyter.
- 2002c. Litt om ledd i ekstraposisjon. In: TOVE BULL, ENDRE MØRCK & TORIL SWAN (Hrsg.), *Venneskrift til Gulbrand Alhaug*, 51–55. Tromsø: Det humanistiske fakultet, Universitetet i Tromsø.
- DIDERICHSEN, PAUL 1946. *Elementær Dansk Grammatik*. Copenhagen: Gyldendal.

- Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1849–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kjeldeskriftfond).
- FAARLUND, JAN TERJE 1987. Fast eller fri ordstilling? Eit leddstillingsprinsipp i urnordisk. In: JAN RAGNAR HAGLAND et al. (Hrsg.), *Festskrift for Alfred Jakobsen*, 52–59. Trondheim: Tapir.
- 1990. *Syntactic change. Toward a theory of historical syntax* (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 50). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- 2002. The syntax of Old Nordic. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic Languages*, Bd. 1, 940–950.
- 2004. *The syntax of Old Norse. With a survey of the inflectional morphology and a complete bibliography*. Oxford: Oxford University Press.
- FAARLUND, JAN TERJE (Hrsg.) 2003. *Språk i endring. Indre norsk språkhistorie*. Oslo: Novus.
- FAARLUND, JAN TERJE, SVEIN LIE & KJELL IVAR VANNEBO 1997. *Norsk referansegrammatikk*. Oslo: Universitetsforlaget.
- GREENBERG, JOSEPH 1963. Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In: JOSEPH H. GREENBERG (Hrsg.), *Universals of language*, 73–113. Cambridge, Mass.: MIT Press. — 2. Aufl. ebda., 1966.
- HARRIS, ALICE C. & LYLE CAMPBELL 1995. *Historical linguistics in cross-linguistic perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- HAUGEN, ODD EINAR (Hrsg.) 1994. *Norrøne tekster i utval*. Oslo: Ad Notam Gyldendal.
- HEUSLER, ANDREAS 1921. *Altisländisches Elementarbuch* 2. Ausg., 7. Nachdruck 1967. Heidelberg: Winter.
- JAHN, ERNST HÅKON (Hrsg.) 2000. *Språkkontakt – Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk*. Skrift nr. 2 frå prosjektet Språkhistoriske prinsipp for lånord i nordiske språk. København: Nordisk Ministerråd.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR (Hrsg.) 1997. *Aslak Bolts jordebok*. Oslo: Riksarkivet.
- KEYSER, RUDOLF & PETER ANDREAS MUNCH (Hrsg.) 1848. *Norges gamle Love indtil 1387*. Bd. 2. Oslo: Chr. Grøndahl.
- KRAUSE, WOLFGANG 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. Mit Beiträgen von HERBERT JANKUHN. Bd. 1, *Text*. Bd. 2, *Tafeln* (Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse. Folge 3, Nr. 65). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 1971. *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften*. Heidelberg: Winter.
- Landsløg Magnúss lagabótis*. Siehe RINDAL & SPØRCK (Hrsg.) 2018.
- MAKAEV, È.A. 1996. *The language of the oldest runic inscriptions*. Stockholm: Almqvist och Wiksell.
- MEISSNER, RUDOLF (Hrsg./Übers.) 1941. *Landrecht des Königs Magnus Hakonarson* (Schriften des Deutschrechtlichen Instituts, Germanenrechte, Neue Folge, Abt. Nordgermanisches Recht). Weimar: Böhlau.

- MØRCK, ENDRE 2006. *Unnormaliserte middelaldertekster. Tekstprøver, tekstkommentarer og bakgrunnsstoff*. Bergen: Fagbokforlaget.
- 2011. *Leddstillinga i mellomnorske heilsetninger. Funksjons- og feltanalyse og materialpresentasjon*. Oslo: Novus.
- NAUMANN, HANS-PETER 1979. *Sprachstil und Textkonstitution. Untersuchungen zur altwestnordischen Rechtssprache*. Basel/Stuttgart: Helbing und Lichtenhahn.
- NIELSEN, HANS FREDÉ 2000. *The early runic language of Scandinavia*. Heidelberg: Winter.
- Norsk referansegrammatikk*. Siehe FAARLUND, LIE & VANNEBO 1997.
- NYGAARD, MARIUS 1905. *Norrøn syntax*. Kristiania: Aschehoug. — Nachdruck Oslo: Aschehoug 1966.
- RIES, JOHN 1931. Was ist ein Satz? In: *Beiträge zur Grundlegung der Syntax* 3. Prag: Taussig & Taussig.
- RINDAL, MAGNUS 1993. Norsk språk 1350–1500. Gammalnorsk eller mellomnorsk? In: ERNST HÅKON JAHR & OVE LORENTZ (Hrsg.), *Historisk språkviten-skap/Historical linguistics*, 395–404. Oslo: Novus.
- RINDAL, MAGNUS & BJØRG DALE SPØRCK (Hrsg.) 2018. *Kong Magnus Håkonsson lagabøtes landslov. Norrøn tekst med fullstendig variantapparat*. I–II. (Norrøne tekster 9). Oslo: Arkivverket.
- SAKSHAUG, LAILA 2003. Endring i refleksiv referanse frå norrønt til moderne norsk. Ein OT-inspirert analyse. In: JAN TERJE FAARLUND (Hrsg.), *Språk i endring. Indre norsk språkhistorie*, 185–210. Oslo: Novus
- SCHULTE, MICHAEL 2005. Die lateinisch-altrunische Kontakthypothese im Lichte der sprachhistorischen Evidenz. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 127: 162–182.
- Strengleikar*. Siehe COOK & TVEITANE & COOK (Hrsg.) 1979.
- TVEITANE, MATTIAS & ROBERT COOK (Hrsg.) 1979. *Strengleikar. An Old Norse translation of twenty-one Old French lais* (Norrøne tekster 3). Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institutt.

ZITATE IN ORIGINALSPRACHE

Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

ABKÜRZUNGEN

Aus S. 8–9 dieses Bandes findet sich eine Abkürzungsliste zu diesem und anderen Kapiteln.

Personen- und Ortsnamen

von Inge Særheim

Mit Hilfe von Namen lassen sich Personen, Orte und Dinge in Wort und Schrift individualisieren und identifizieren. Manche Namen haben einen sprachlichen Inhalt, der etwas über den Namenträger aussagt. Namen sind wichtige kulturhistorische Quellen, die Sprache, Kultur und Gesellschaft längst vergangener Zeit erhellen. Die Handschriften des Mittelalters liefern den nötigen Zugang zu norrönen Namen, vor allem Personen- und Ortsnamen. Aber auch in Runeninschriften kommen häufig Namen vor. Dieses Kapitel handelt von Personen- und Ortsnamen, die in der Wikingerzeit und im nordischen Mittelalter, d.h. zwischen 800 und 1500 n. Chr., im westnordischen Sprachgebiet in Gebrauch waren. Dabei werden Namen behandelt, die in der Zeit des Norrönen entstanden sind, sowie Namen, die in frühere Sprachperioden zurückreichen.

Quellen und Funktion von Namen

In den Isländersagas wird eine Reihe von Personen und Orten in Island und Norwegen genannt. Namen sind ein natürlicher und wichtiger Wesenszug der Sagas. Personennamen (*Anthroponyme*) identifizieren die zur Saga gehörenden Personen, Ortsnamen (*Toponyme*) geben Auskunft über die Schauplätze der Handlung. Manchmal wird die Handlung durch diese Namen an Personen und Orte geknüpft, die dem Leser bekannt sind; dadurch wird die historische Glaubwürdigkeit betont. Der folgende Textauszug aus der *Hrafnkels saga Freysgoða* erzählt z.B. von *Hallfreðr*, dem Vater des *Hrafnkell*, und von der Magd *Arnþrúðr*; im Laufe der Erzählung wird deutlich, warum die Orte dort *Arnþrúðarstaðir* 'Arnþrúðstätten',

Dieser Text ist Kap. 12 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Hallfreðarstaðir ‘Hallfredsstätten’ und *Geitdalr* ‘Geißtal’ heißen. Präpositionen vor isländischen Hofnamen sind für das Norröne idiomatisch.

Einige Ortsnamen haben für die Erzählung die Funktion konstruktiver Elemente, da sie bestimmte Ereignisse widerspiegeln und auf ein künftiges Geschehen vorausdeuten. Auch dafür lassen sich im folgenden Auszug Beispiele finden, z.B. im Blick auf den Namen *Geitdalr*.

Hallfreðr setti bú saman. Um vetrinn andaðisk útlend ambátt er Arnþrúðr hét, ok því heitir þat síðan á Arnþrúðarstöðum. En um vartit færði Hallfreðr bú sitt norðr yfir heiði ok gerði bú þar sem heitir í Geitdal. Ok eina nótt dreymði hann at maðr kom at honum ok mælti: ”Þar liggr þú, Hallfreðr, ok heldr úvarliga; fær þú á brott bú þitt ok vestr yfir Lagarfjót; þar er heill þín ǫll“. Eptir þat vaknar hann ok færir bú sitt yfir Rangá í Tungu, þar sem síðan heitir á Hallfreðarstöðum, ok bjó þar til elli. En honum varð þar eptir góltr ok hafr. Ok hinn sama dag sem Hallfreðr var í brott, hljóp skriða á húsin, ok tyndusk þar þessir gripir, ok því heitir þat síðan í Geitdal (*Hrafnkels saga Freysgoða*, 1974: 1).

Hallfred baute sich an. Im ersten Winter starb eine ausländische Magd, die Arnthrud hieß, und darum heißt es dort seitdem Arnthrudhausen. Aber im Frühjahr zog Hallfred nach Norden über die Bergheide und baute sich neu an, da, wo es im Geißtal heißt. Und eines Nachts träumte ihm, wie jemand an ihn herankam und sagte: „Da liegst du, Hallfred, sorglos, wie du bist! Zieh weg, nach Westen über das Seefließ; da findest du dein Glück!“ Danach erwacht er und zieht nun weg über die Rangach nach dem Werder, dahin, wo es seitdem Hallfredhausen heißt, und da wohnte er dann bis in sein hohes Alter. Ein Eber und ein Ziegenbock aber wurden an der alten Stelle vergessen. Und am selben Tage ging ein Bergrutsch nieder auf die Häuser, und die guten Tiere kamen dabei um; daher heißt der Ort seitdem Im Geißtal.“ (*Die Geschichte vom Freyspriester Hrafinkel*, in: Thule 12, 1913, S. 73; übersetzt von Gustav Neckel.)

In den Isländersagas übernimmt der Verfasser oft die Rolle eines Namendeuters – er beleuchtet den Hintergrund von Ortsnamen. Solche Namenerklärungen sind wahrscheinlich eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen und die Ausgestaltung der Sagas. Obwohl einige Erklärungen dichterische Züge tragen und einige Namen und ihre Erläuterungen vom Verfasser selbst stammen können, darf man davon ausgehen, dass die Namen in den Sagas im Großen und Ganzen doch den Gebrauch von Personen- und Ortsnamen im damaligen Island und Norwegen widerspiegeln.

Namen machen einen großen Teil des sprachlichen Inventars aus. Ihre Hauptaufgabe ist das Identifizieren u.a. von Personen und Orten. Mit Hilfe von Namen

kann man individualisieren und trennen zwischen verschiedenen Repräsentanten des gleichen Typs, z.B. zwischen Personen wie *Óláfr Guðmundarson* und *Sigurðr Guðmundarson*, zwischen Landzungen wie *Grjótnes* und *Sandnes*, zwischen Bezirken wie *Skeynafylki* und *Eynafylki*. Im normalen Gespräch sind Namen ein nützliches Hilfsmittel, das in vielerlei Hinsicht dazu beiträgt, einen Überblick zu geben und Ordnung zu schaffen.

Es sind jedoch nicht nur Menschen und Orte, die Namen tragen. In der norrönen Literatur begegnet man z.B. dem Schiff *Ormr inn langi*, dem Hengst *Freyfaxi*, der Stute *Himinbrjótr*, dem Eber *Sáhrímnir*, dem Schwert *Kvernbitr*, dem Hammer *Mjöllnir*, dem Schmuck *Brisingamen*, dem Skaldengedicht *Hofuðlausn* und dem Codex der *Grágás*.

Da viele Namen sehr alt sind und einen deutbaren Inhalt haben, sind sie als historische Quellen interessant. Sie geben Auskunft über verschiedene Seiten der jeweiligen Kultur, u.a. über Siedlungswesen, Landwirtschaft, Jagd und Fischfang, Handel, Verkehr, Herrschaftsordnung, Götterverehrung und Traditionen und nicht zuletzt über die Sprache selbst.

Der Name ist ein *proprium* (Eigename), eine Untergruppe der Wortklasse der Substantive. Personennamen wie *Björn* und *Björg* sowie Ortsnamen wie *Nes*, *Steinn* und *Vík* unterscheiden sich von den entsprechenden Appellativen *björn* m. 'Bär', *björg* f. 'Rettung, Hilfe', *nes* n. 'Landspitze', *steinn* m. 'Stein', *vík* f. 'Bucht' dadurch, dass sie Individualität anzeigen (eine individualisierende Funktion haben), also ganz bestimmte Orte oder Menschen. Im Gegensatz zu Appellativen werden Namen weder in bestimmter Form noch im Singular oder Plural flektiert. Der Ortsname norr. *Eið* ist z.B. eine unbestimmte Singularform, *Eiðar* eine unbestimmte Pluralform; in Nynorsk ist *Steinen* eine bestimmte Singularform, *Sandane* eine bestimmte Pluralform. Solche Namen haben feste Formen, zeigen also weder Bestimmtheits- noch Numerusflexion; im Norrönen hingegen gibt es Kasusflexion.

Namenforscher können – aufgrund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft – mit Hilfe sprachlicher Rekonstruktion darauf schließen, welche Formen Personen- und Ortsnamen auf früherer Sprachstufe hatten, d.h. sie rekonstruieren ursprünglichere Namenformen. Norrön gilt als wichtigste Referenzsprache beim Studium der norwegischen, isländischen und färöischen Namen, da es eine ältere Entwicklungsstufe der westnordischen Sprachen darstellt. Die schriftlichen norrönen Quellen bieten einen großen Reichtum an Wörtern und Namen, die man vergleichen kann. Das normalisierte Norrön ist eine konsequente und präzise Schriftnorm, die viele Nuancen der Sprache wiedergibt, z.B. den Unterschied zwischen kurzen und langen Lauten.

Runeninschriften aus vorhistorischer Zeit und aus der Wikingerzeit nennen viele Namen, vor allem Personennamen. Zugang zu dem norrönen Namenschatz erhält man jedoch in erster Linie über die mittelalterlichen Handschriften. In

der Sagaliteratur – den Königs- wie auch den Isländersagas – sowie in der Skaldendichtung trifft man auf viele Namen; auch die *Landnámabók*, die von der Besiedlung Islands erzählt, ist eine umfangreiche Quelle für Personennamen und zum Teil auch für Ortsnamen. Die besten Quellen für den Gebrauch von Namen im mittelalterlichen Island und Norwegen sind jedoch Urkunden und Landbücher bzw. Güterverzeichnisse. In Urkunden, die eine lange Zeitspanne abdecken (mehr als 300 Jahre), finden sich oft Angaben zu Ort und Zeit ihrer Abfassung. Wichtige norwegische Güterverzeichnisse aus dem Spätmittelalter sind *Bergens kalvskinn* ‘Bergens Kalbshaut’ (ca. 1360), *Biskop Eysteins jordebok* ‘Bischof Eysteins Landbuch’ (*Raudeboka* ‘das Rote Buch’, ca. 1400) und Erzbischof *Aslak Bolts jordebok* ‘Aslak Bolts Landbuch’ (ca. 1430; vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 200 ff.). Im frühen 16. Jahrhundert entstanden die Bücher, die unter dem Titel *Norske Regnskaber og Jordebøger* ‘Norwegische Rechenschaftsberichte und Güterverzeichnisse’ (1887–1983) ediert wurden. Im späten Mittelalter ist die Schreibweise der norwegischen Namen oft von dänischen Sprachmerkmalen geprägt; das zu berücksichtigen ist wichtig, wenn man Namen als Quellen benutzt – Namenformen reflektieren nicht notwendigerweise die lokale Aussprache.

Die Nutzung von Namen als sprachliche und kulturhistorische Quelle setzt voraus, dass die Namen verzeichnet und fachkundig verantwortungsbewusst interpretiert werden. Viele Ortsnamen, die auf das Mittelalter oder noch früher zurückgehen, finden sich lediglich in schriftlichen Quellen, die ein gutes Stück jünger sind, etwa aus der Zeit zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert stammen. In dieser Zeit war in Norwegen Dänisch die Schriftsprache und folglich unterlagen norwegische Namen in ihrer Schreibweise den Normen der dänischen Sprache. Aber sie hatten eine ererbte Aussprache, die dem jeweiligen Dialekt entsprach, und so gab es oft einen großen Abstand von Aussprache und Schrift. Manche Namen wurden von den Schreibern missverstanden, und daher können auch manche geschriebene Formen fehlerhaft sein. Bisweilen findet sich ein alter Name nur in der mündlichen Überlieferung im entsprechenden Dialekt, z.B. Schärennamen wie *Kråke* und *Oksa*, die sich aus obliquen Kasusformen entwickelt haben, norr. **Kráku* (von *kráka* f. ‘Krähe’) und **Oxa* (von *oxi* m. ‘Ochse’). Beide sind in einem Dialekt angesiedelt, der im Spätmittelalter seine Kasusflexion verlor. Sorgfältiges Verzeichnen und Wiedergeben der ererbten Ausspracheform des Namens im lokalen Dialekt ist eine wichtige Grundlage für sprachliche Analyse und Deutung.

Die Deutung von Ortsnamen identifiziert ein Wort, Formen und Laute, die es enthält (sprachliche Deutung), und man erforscht die äußeren Umstände, die der Namengebung zugrunde liegen (reale Deutung). Die sprachliche Deutung muss Hand in Hand gehen mit dem Fachwissen zu Wortgebrauch, Flexion und Lautentwicklung im entsprechenden Dialekt. Das Vorlegen der Deutung muss zudem älteste Schreibweisen berücksichtigen wie auch die Geschichte der speziellen nor-

wegischen Schriftsprache und die norwegische und germanische Sprachentwicklung. Entsprechende Anforderungen gelten auch für die Analyse des realen Hintergrundes. Viele Namendeutungen sind unsicher. Das kann daran liegen, dass ein Name sehr alt ist, dass er nur ein einziges Mal belegt ist und daher Parallelen fehlen, dass eine ältere Schreibweise fehlt, dass sich die Aussprache des Namens seit der Namensgebung stark verändert hat, oder dass sich das Terrain und seine Nutzung sich sehr geändert haben, seit der Name einst gegeben wurde. Manche Wörter können auch in Ortsnamen unterschiedlich benutzt werden. Manchmal lassen sich nur mögliche Deutungen anführen.

Ein Beispiel aus Kvinedal (Vest-Agder) ist für die Namenüberlieferung und Namendeutung aufschlussreich (Særheim 2014). In einer Gerichtsurkunde von 1292 (DN 1, Nr. 8), die einen Vergleich zwischen Valtjov Torkjellsson und Herrn Torvald Toresson über die Grenzen zwischen den Höfen Eikeland und Gullestad beinhaltet, finden sich mehrere lokale Ortsnamen: „or skotbærgi ok i steindyr, or steindurum i næfsteinin, firir ouan sauðato. Or steinum ok (i) varðan sëm hæst er fiallæt. Þaðan i runit sëm bækræn fællr or Miaua vatni i Kældo as vatne þæðan i holma þan sëm nestr ligr Valskarða lande“. Die Namen in dieser mittelalterlichen Urkunde sind für Menschen in einer lokalen Namentradition wiedererkennbar, z.B. *Steindýrr* als *Steindør*, *Sauðató* als *Saueto* und *Mjávavatn* als *Mjávvatn*. In manchen Fällen ist die Namenform leicht verändert, z.B. *Kelduásvatn*, das sich heute in seiner bestimmten Form wiederfindet, *Kjeldásvatnet*. Für *Nefsteinninn* sagt man heute *Nasesteinen*, in der gleichen Bedeutung – das norröne Wort für ‘Nase’, *nef n.*, ist hier gegen das heute gebräuchliche Wort norw. *nase m.* ausgetauscht. Der Hofname *Valskarðaland*, für einen stillgelegten Bergbauernhof gebraucht, hat infolge von Lautentwicklungen innerhalb des Dialektes die Form *Våskeland* angenommen. Diese Formen zeigen, wie gut vielerorts die Überlieferung lokaler Ortsnamen in der mündlichen Tradition war. Dass Namen an eine alte Grenzlinie geknüpft waren, hat zu der Namenüberlieferung beigetragen. Aus der Form *Valskarðaland* geht auch hervor, dass für die Deutung von Ortsnamen ältere Schreibweisen wichtig sind; das Erstglied dieses alten *land*-Namens scheint die Wörter *valr m.* ‘Falke’ und *skarð n.* ‘Einschnitt in einen Bergrücken’ zu enthalten, also etwa ‘Falkenscharte’. Die Namenformen in der Urkunde bieten interessante sprachgeschichtliche Angaben, z.B. über die lautgeschichtliche Entwicklung im Dialekt und die Entwicklung bestimmten Formen in Ortsnamen.

Personennamen

Taufnamen

Der folgende Auszug aus der *Hákonar saga góða* berichtet, wie König Hákon inn góði den neu geborenen Sohn von Sigurðr jarl und Bergljót tauft und ihm seinen

Namen gibt. Ähnliche Berichte über Namengebungen bei der Taufe Neugeborener finden sich mehrfach in der norrönen Literatur.

Hákon konungr hafði jólaveizlu í Þrándheimi. Hafði Sigurðr jarl búit fyrir honum á Hlǫðum. Ina fyrstu jólanótt ól Bergljót, kona jarls, sveinbarn. Eptir um daginn jós Hákon konungr svein þann vatni ok gaf nafn sitt, ok óx sveinn sá upp ok varð síðan ríkr maðr ok gǫfugr. Sigurðr jarl var inn kærsti vinr Hákonar konungs. (*Hákonar saga góða* kap. 11, Íslenzk fornrit, Bd. 26, 1941: 163–164.)

König Hakon feierte das Julfest in Drontheim, und Jarl Sigurd hatte ihm zu Lade das Gelage veranstaltet. Da brachte in der ersten Julnacht Bergljot, des Jarles Frau, einen Knaben zur Welt. Am nächsten Tag aber besprengte ihn König Hakon mit Wasser und gab ihm seinen eigenen Namen. Der Knabe wuchs nun auf, und er wurde bald ein mächtiger und vornehmer Mann. Jarl Sigurd war König Hakons liebster Freund. (*Die Geschichte von König Hakon dem Guten*, in: Thule 14, 1922, S. 146; übersetzt von Felix Niedner.)

Dass Kinder bei der Wasserweihe einen Namen erhalten, ist ein alter Brauch, der schon in paganer Zeit bei den germanischen Völkern bekannt war. Eine norröne Bezeichnung für diese Handlung ist *ausa barn vatni*, wörtlich ‘ein Kind mit Wasser begießen’. Für die christliche Taufhandlung wird hingegen das Verb *skíra* ‘reinigen’ und *kristna* ‘taufen, weihen’ verwendet. Wörter wie norr. *deypa* ‘taufen’ und norw. *dåp* m. ‘Taufe’ sind sprachlich verwandt mit dem Adjektiv *djúpr* ‘tief’; vgl. die Bezeichnung norw. *døypenamn* n. ‘Taufname’.

Prinzipien der Namengebung

Inschriften in älteren Runen (bis einschließlich 7. Jahrhundert) aus Skandinavien liefern ca. 100 Personennamen in urnordischer Sprachform (Peterson 2004: 3). Es gibt etwas mehr als 30 verschiedene Personennamen in Inschriften aus Norwegen, von denen nur knapp 15% eine weibliche Form zu haben scheinen. Mehrere vorkommende Namen und ihre Deutungen sind unsicher. In manchen Fällen ist es schwierig zu entscheiden, ob es sich um einen Personennamen oder ein gebräuchliches Wort handelt, z.B. ein Appellativ oder ein Adjektiv. Etwa 25% der Personennamen in Inschriften mit älteren Runen aus Norwegen sind zweigliedrig. Einige der Namensglieder finden sich in nordischen Personennamen aus Wikingerzeit und Mittelalter, aber die Mehrheit der Namen ist in jüngeren Sprachquellen unbekannt.

In einer Inschrift in älteren Runen aus Kjølevik in Strand (Ryfylke), datiert auf das frühe 5. Jahrhundert, heißt es, der Vater *Hadulaikar* habe seinen Sohn *Hagusta(l)dar* begraben. Man erkennt hier, dass der Sohn nach dem Vater benannt wurde, durch Alliteration (gleicher Anfangslaut) oder ähnliches Erstglied, *Hadu-* oder *Hagu-*. Der Name *Hadulaikar* entspricht norr. *Hǫðleikr*, mit dem Erstglied

hǫð f. ‘Streit’ und dem Letztglied *leikr* m. ‘Spiel, Waffenspiel, Kampf’, das auch in anderen Personennamen genutzt wird. Der Name *Hagustaldar*, der sich auch auf einem Runenstein aus dem Valsfjord in Bjugn (Sør-Trøndelag, südliches Trøndelag) findet, datiert in das 5. Jahrhundert, entspricht norr. *haukstaldr* m. ‘Häuptling, Krieger’ und anderen Wörtern und Personennamen in germanischen Sprachen.



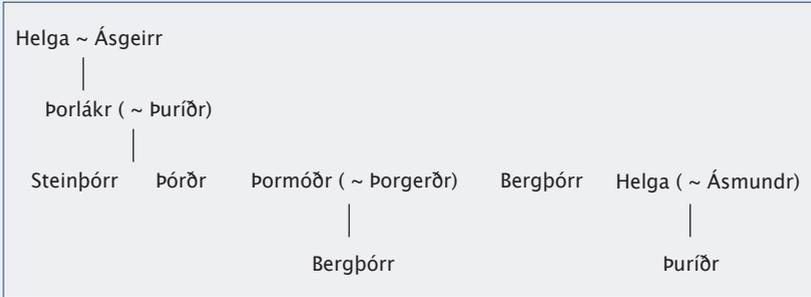
Abb. 12.1. König Hákon benetzt den Sohn des Jarls mit Wasser und gibt ihm seinen Namen. Die Namengebung bei der Wasserweihe war in der nordischen Kultur ein alter Brauch. Illustration von Christian Krohg aus einer norwegischen Übersetzung von Snorris Königssagas (Storm & Bugge 1899 und spätere Ausgaben).

Das älteste im gesamten germanischen Sprachgebiet bekannte Prinzip der Namengebung ist die Benennung nach einem Elternteil durch das so genannte *Variationsprinzip*. Auch Benennung durch Verwendung des gleichen Anfangslautes (Alliteration) ist schon in alter Zeit bei den germanischen Völkern bekannt, vor allem in Fürstengeschlechtern.

Namengebung nach dem Variationsprinzip bedeutet, dass man ein Glied aus dem zusammengesetzten Namen des Älteren, nach dem jemand benannt wird, aufgreift und das zweite Glied variiert. So kann man etwa für den norrönen Bereich Generationsfolgen aufstellen wie *Þorbjörn – Þorbrandr – Ásbrandr – Vébrandr*. Auch nichtzusammengesetzte Namen (Simplizia) können verwendet werden: *Geirr – Þorgeirr*. Schon in den urnordischen Runeninschriften finden sich Beispiele für eine Namengebung nach dem Variationsprinzip.

Namengebung in der Wikingerzeit und im Mittelalter

Das folgende Beispiel aus der *Landnámabók* illustriert die Benennungen nach dem Variationsprinzip und der direkten Namenfolge.



Auch die *Landnámabók* bietet viele Beispiele dazu, doch zeigt sich hier noch ein anderes Prinzip der Namengebung. So wird z.B. von einem Isländer aus Eyrr, *Þorlákr*, berichtet, der mit einer gewissen *Þuríðr* verheiratet war. Sie hatten vier Söhne, *Steinþórr*, *Þórðr*, *Þormóðr* und *Bergþórr*, sowie eine Tochter, *Helga* (Íslenzk fornrit, Bd. 1 (1968): 118 ff., VIIb). Wie bei den Eltern erfolgte die Namengebung der Söhne durch Namenbildung mit dem Glied *Þor-*. Die Tochter *Helga* hingegen ist nach der Mutter des Vaters, die ebenfalls *Helga* hieß, benannt. Hier liegt der Namenwahl ein anderes Prinzip zugrunde, bei dem der komplette Name übernommen wurde. Die Tochter der *Helga* (*Þorláksdóttir*) erhielt den Namen *Þuríðr* – benannt nach der Mutter ihrer Mutter, die *Þuríðr* hieß.

Den vollständigen Namen eines älteren Verwandten zu geben – meist aus der Generation der Großeltern –, war von der Wikingerzeit an in Norwegen die übliche Art der Namengebung. Es ist bis in die neuere Zeit hinein in Norwegen gebräuchlich geblieben – nach bestimmten Regeln. Oft erhält der älteste Sohn den Namen des Großvaters väterlicherseits, der zweitälteste den des Großvaters mütterlicherseits, während die älteste Tochter nach der Mutter des Vaters, die zweitälteste nach der Mutter der Mutter benannt wird.

Die Benennung in direkter Namenfolge führte dazu, dass sich die Namen fortwährend wiederholten und es nur wenig Variation im Namengebrauch gab. Das Variationsprinzip hingegen ließ mehr Raum für neue Kombinationen; es führte dazu, dass weitere Namen in Umlauf kamen.

Aus den Quellen geht hervor, dass es schon in der Wikingerzeit üblich war, lange zweigliedrige Namen zu eingliedrigem zu verkürzen. So konnten z.B. die mit *Arn-* zusammengesetzten Männernamen zu *Arni* oder *Árni*, die mit *As-* oder

Ás- beginnenden Frauennamen zu Ása werden – also zu schwach flektierenden Neubildungen. Solche Kurzformen nennt man *hypochoyristisch* ('verzärtelnd'); es handelt sich um Kosenamen. Dieses Phänomen ist auch aus neuerer Zeit gut bekannt, vgl. z.B. Koseformen wie *Tobben* für *Torbjørn* oder *Tobba* für *Torbjörg*. Im Mittelalter und in der Zeit davor kamen diese Formen in Dänemark häufiger als in Norwegen und Island vor.

Namenglieder

In urnordischen Runeninschriften und mittelalterlicher Literatur lässt sich erkennen, dass die ältesten Personennamen bestimmte Wörter oder Namenglieder enthalten, die in mehreren Namen vorkommen. Einige Namen enthalten nur ein einziges Glied, sind also *monothematisch*, z.B. *Unnr*, *Hildir*, *Geirr*, *Björn*. Einige von ihnen sind identisch mit dem Appellativ, zu dem sie gebildet sind, vgl. *Steinn*, *Geirr*. Bei anderen Namen liegen zweigliedrige (*dithematische*) Bildungen vor: *Ragnhildir*, *Rognvaldr*, *Grímhildir*, *Hallgrímr*.

Als Glieder zusammengesetzter Namen finden sich Adjektive wie auch (sehr häufig) Substantive (*nomina appellativa* und *nomina propria*); es werden entweder zwei Substantive oder ein Substantiv mit einem Adjektiv zusammengesetzt. Das Zweitglied gibt Auskunft, ob es sich um einen Männer- oder Frauennamen handelt. Einige Zweitglieder können nur in Frauennamen benutzt werden, z.B. *-dis* (*Freydis*) und *-veig* (*Rannveig*), dt. *-lind* (*Dietlind*) oder *-heid* (*Adelheid*), andere nur in Männernamen: *-leikr* (*Herleikr*), *-fastr* (*Guðfastr*) und *-valdr* (*Rognvaldr*; *Haraldr*, letzterer mit *v*-Schwund).

Manche Zweitglieder sind hingegen – vom Genus abgesehen – für Männer und Frauen gleich, z.B. dt. *-mut* (*Almut*; *Helmut*), oder norr. *-laug(r)* (*Áslaug*; *Gunnlaugr*), *-leifr(r)* (*Ingileifr*; *Gunnleifr*). Auch hier lässt sich an der Form des Zweitglieds erkennen, ob es sich um einen Männer- oder Frauennamen handelt.

Einige Namenglieder kommen als Erst- oder Zweitglied vor, z.B. *alf(r)* in *Alfínnr* und *Gandalfr* und *björg* in *Björghildir* und *Ingibjörg*. Die Glieder *gunn(r)* und *hild(r)*, beide in der Bedeutung 'Kampf', wurden auch in beiden Positionen gebraucht: *Gunnhildir* und *Hildigunnr*. Deutsche Beispiele hierfür sind *fried* in *Friedrich* und *Gottfried*, *hild* in *Hildegard* und *Brünhild*.

Andere Glieder stehen hingegen entweder nur als Erstglied oder nur als Zweitglied, z.B. *Frey-* (*Freydis*), *Ás-* (*Ásleifr*) bzw. dt. *Sieg-* (*Siegfried*), *Diet-* (*Dietrich*), gegenüber *-varðr* (*Hávarðr*), *-mundr* (*Ásmundr*) und *-laug(r)* (*Gunnlaugr*, *Áslaug*), dt. *-gang* (*Wolfgang*), *-run* (*Gudrun*).

Die Beispiele zeigen, dass viele Namenglieder in einfachen und zusammengesetzten sowie männlichen und weiblichen Namen gebraucht werden können.

Viele Namenglieder von Personennamen, die im Norden gebraucht werden, finden sich auch bei anderen Germanisch sprechenden Völkern, die weiter südlich

in Europa lebten, z.B. *Sig-/dt. Sieg-* ‘Sieg’ oder *-valdr/dt. -wald* ‘Herrscher’. Einige jedoch sind speziell nordisch; dazu gehören Namen mit *Þor-* (vom Götternamen *Þórr* ‘Thor’, zu einer Grundbedeutung ‘Donner’), die besonders häufig in Island gebraucht wurden. Man begegnet diesem Namenglied z.B. in den Frauennamen *Þorbjörg* und *Berghóra* oder in den Männernamen *Þorgeirr* und *Arnþórr*.

Die Namenglieder in den alten nordischen Personennamen sind ursprünglich Wörter oder Namen, denen ein spezieller Inhalt zugrunde liegt. Das Wort *steinn* ‘Stein’ begegnet z.B. in dem Frauennamen *Steinfríðr* und dem Männernamen *Steinn* oder *Hallsteinn*. Auch *Hall-* hat die Bedeutung ‘Stein’, während *-fríðr* ‘schön’ bedeutet. Die Namenglieder lassen sich nach Typ und Bedeutung klassifizieren.



Abb. 12.2. *Gunnhildr* betzt ihre Söhne auf. Beide Glieder des Frauennamens *Gunnhildr* bedeuten ‘Kampf’; vgl. die Textbox auf der folgenden Seite. Illustration von Christian Krohg aus der Übersetzung von Snorris Königssagas (Storm & Bugge 1899 und spätere Ausgaben).

Man kann davon ausgehen, dass der semantische Inhalt der Namenglieder ursprünglich bekannt und von den Namengebern auch beabsichtigt war. Diese wünschten oft, dass der Namenträger die mit dem Namen verbundenen positiven Eigenschaften bekommen sollte. Vielleicht darf man sogar von einer magischen Namenfunktion ausgehen. Aber nach und nach war man sich der Bedeutungen immer weniger bewusst, und Namen wurden vergeben, ohne dass ihr Inhalt eine besondere Rolle spielte. Das sieht man an Beispielen wie *Hallsteinn*, wo beide Glieder ‘Stein’ bedeuten, oder *Hildigunnr*, deren beiden Gliedern die Bedeutung ‘Kampf’ zugrunde liegt. Jungen erhielten Namen wie *Finnr* oder *Halfdanr*, ohne

Namenglieder in Personnamen

GÖTTER- UND KULTNAMEN

Þor-: *Þorgeirr, Þorbjörg, Bergþóra, Arnþórr*

Frey-: *Freysteinn, Freydís*

Ing(v)-/Yng(v)-: *Ingi, Yngvi, Ingibjörg, Ingivaldr*

Ragn- 'Götter; Rat, Beschluss': *Rognvaldr, Ragnfríðr*

Alf- 'Albe': *Alfr, Alffinnr, Alfgerðr*

Guð- 'Gott': *Guðbrandr, Guðný*

Ás- 'Ase': *Ásgautr, Áslaug, Ása*

-dís 'Göttin': *Hjördís*

Vé- 'Heiligtum': *Végarðr, Vélaug*

TIERNAMEN

Björn- 'Bär': *Björn, Björnulfr*

Ulf- 'Wolf': *Björgulfr, Ulfjótr, Ulfrún*

Ref- 'Fuchs': *Refr, Harðrefr*

Hafr- 'Bock': *Hafr, Hafrbjörn*

Orm- 'Schlange': *Ormr, Hallormr, Ormhildr*

Jó- 'Pferd': *Jósteinn, Jófríðr*

Arn- 'Adler': *Arnviðr, Arnljótr*

Svan- 'Schwan': *Svanlaug, Svanhildr*

BEDEUTUNG 'SCHUTZ, MACHT, KAMPF', O.Ä

Berg- 'Schutz': *Bergulfr, Bergdís*

Borg- 'Schutz': *Borghildr, Herborg*

Björg- 'Schutz': *Björg, Arnbjörg, Björgulfr*

Garð- 'Zaun': *Garðr, Finngarðr*

Gerð- 'Einfriedung': *Gerðr, Ingigerðr*

Mund- 'Beschützer': *Guðmundr, Mundgerðr*

-varðr 'Wächter': *Hallvarðr, Sigurðr*

-vör: *Sigvör, Eyvör*

-laug 'geweiht zu': *Guðlaugr, Áslaug*

-valdr 'Herrscher': *Þorvaldr, Rognvaldr*

Her- 'Heer': *Herleifr, Hervör*

Sig- 'Sieg': *Sigfúss, Sighvatr, Signý*

Hild- 'Kampf': *Hildibjörn, Hildigunnr*

Gunn- 'Kampf': *Gunnarr, Gunnvör*

Vig- 'Kampf': *Vigleikr, Vigdís*

WAFFEN

Grím- 'Maske, Helm': *Grímr, Þorgrímr, Grímhildr*

Geir- 'Speer': *Geirr, Þorgeirr, Geirhildr*

Odd- 'Waffenspitze': *Oddr, Þóroddr*

Ketil- 'Kessel; Helm': *Ketill, Ketilormr, Ketilbjörg*

EIGENSCHAFTEN

Fríð- 'schön': *Fríða, Malmfríðr, Meyfríðr*

Unn- 'lieben': *Unnr, Unnulftr, Reiðunnr*

Rún- 'Geheimnis': *Rúni, Rúna, Guðrún*

Hróð- 'Ehre': *Hróaldr, Hrólftr, Hróðlaugr*

Ey- 'Glück, Gabe': *Eyvindr, Eyvör*

Svein- 'Knabe, freier Mann':

Sveinn, Sveinbjörn, Bergsveinn

dass der Namengeber daran dachte – oder sich überhaupt im Klaren darüber war –, dass diese Namen ‘Finne (Same)’ bzw. ‘Halbdäne’ bedeuteten. Selbst wenn der Namengeber die Bedeutung einzelner Glieder gekannt haben muss, setzte er sie oft (z.B. nach dem Variationsprinzip) so zusammen, dass der Inhalt keine große Rolle gespielt haben kann, vgl. *Bjornulfr* ‘Bär’ und ‘Wolf’.

Namen aus anderen Sprachen

Vor der Wikingerzeit kamen Personennamen aus anderen germanischen Sprachen hinzu, in der Wikingerzeit dann selbst aus den nordischen Nachbarsprachen. Der Import von Namen aus nahe verwandten Sprachen ist eben aufgrund dieser Verwandtschaft oft nur schwer aufzudecken.

Der Kontakt mit der christlichen Kultur und die Übernahme des Christentums führten dazu, dass eine Reihe neuer Wörter und Namen innerhalb der nordischen Kultur heimisch wurde – und ebenso neue Namensbräuche. Viele der Namen, die mit der christlichen Kultur kamen – oft durch die Heiligen – entwickelten speziell germanische und speziell nordische Formen, z.B. *Páll* von *Paulus*, *Pétr* von *Petrus*, *Jón(n)* von *Johannes*, *Anders* von *Andreas*, *Lavranz*, *Laurits* und *Lars* von *Laurentius*, *Birgit* und *Brit(a)* von *Birgitta*, *Margrét*, *Margit* und *Marit* von *Margareta*. Die Namen dieses Typs sind hauptsächlich durch Kultureinfluss aus West- und Mitteleuropa gekommen, vor allem durch das Englische und Deutsche. Einige davon sollten zu den beliebtesten Männer- und Frauennamen werden und die „Toplisten“ der norwegischen Namen von der Vorreformation an bis zur nordischen Renaissance der Namen Ende des 19. Jahrhunderts anführen (vgl. die Textbox auf S. 320).

Schifffahrten und Auswanderungen in der Wikinger- und Landnahmezeit führten zum Kontakt mit Keltisch sprechenden Völkern. In dieser Zeit gelangten mehrere Personennamen aus dem Keltischen in die nordischen Sprachen, besonders in Island, z.B. die Männernamen *Njáll* und *Kjartan* oder der Frauename *Birgitta*. Letzterer ist die Umsetzung des keltischen Namens *Brigit* ‘die Hohe’. Weitere keltische Namen kamen in der Wikingerzeit mit den Sklaven; der niedrige soziale Status ist aber möglicherweise der Grund, dass sie rasch wieder außer Gebrauch kamen. Einige keltische Personennamen finden sich als Erstglied in isländischen Ortsnamen, so z.B. *Dufansdalur*, *Kalmansá*, *Melkorkuhóll*, *Bekansstaðir* und *Lunansholt*.

Auch aus dem Griechischen und Lateinischen wurden Namen übernommen. Das griechische *Alexander* leitet sich von Alexander dem Großen ab, das lateinische *Magnus* ‘groß’ von dem Frankenkönig Carolus magnus – Karl dem Großen. Diese Namen wurden mehrere Jahrhunderte lang gebraucht, u.a. in Formen wie *Sander* und *Mons*. Beide Namen, *Alexander* und *Magnus*, erfuhren gerade vor dem letzten Jahrtausendwechsel eine starke Wiederbelebung; *Sander* zählt in Norwegen erst in diesem Jahrtausend zu den beliebtesten Jungennamen.

Eine Reihe von Namen kam im Spätmittelalter aus westgermanischen Sprachen, besonders dem Deutschen, in erster Linie durch den zunehmenden Handel und Kontakt zwischen den Hansestädten. In dieser Zeit war Bergen das wichtigste Einfallstor für deutsche Namen; hier dominierten im Spätmittelalter deutsche Personennamen stärker als an allen anderen Orten in Vestlandet. Dass es sich dabei vorwiegend um Männernamen handelte, überrascht nicht; so finden sich z.B. *Didrikr*, *Friðrekr*, *Heinrekr*, *Hermann*, *Ótto* und *Valtari*. Aber auch einige Frauennamen fanden Einlass, so *Magnhildr* und *Valborg*.

Der Namengebrauch wechselt

Im Laufe der Zeit hat sich der Gebrauch von Personennamen in den Landesteilen und in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten verändert. Modenamen gab es schon in der älteren Zeit.

In Runeninschriften aus Norwegen (einschließlich Bohuslän und Jämtland), die in die Wikingerzeit datiert werden, gibt es mehr als 100 verschiedene männliche und 13 weibliche Namen (Peterson 2007: 276–277). Von den Männernamen, die für mehr als zwei Personen genutzt werden, findet man *Pórir* (5), *Pormóðr* (4), *Gunnarr* (4), *Óláfr* (3, + *Óleifr* 1), *Bárðr* (3), *Grímr* (3), *Ketill* (3) und *Steinn* (3?). Frauennamen, die für mehrere Personen genutzt wurden, sind *Gunnvǫr* (2), *Jórunn* (2), *Rannveig* (2), *Sigríðr* (2) und *Pórfriðr* (2).

Die *Landnámabók* gilt als eine wichtige Quelle zum Namengebrauch der Wikingerzeit und der ersten christlichen Zeit (Janzén 1947: 28–29). Hier lässt sich u.a. die große Popularität von Personennamen erkennen, vor allem von Männernamen, die einen Götternamen wie *Pórr* (Thor) enthielten, z.B. *Þorsteinn* (83 Personen), *Þorðr* (73), *Pórir* (56), *Þorkell* (56), *Þorbjǫrn* (53), *Þorgeirr* (51), *Þórarinn* (45) und *Þorgrímr* (40). Viel gebrauchte Frauennamen mit diesem Namenglied sind *Þuríðr* (57), *Þorgerðr* (43), *Þordís* (37), *Þórunn* (34), *Þóra* (22), *Þorbjörg* (17) und *Þorkatla* (15). Andere beliebte Namen sind die Männernamen *Helgi* (50), *Ketill* (44) und *Björn* (43), sowie die Frauennamen *Helga* (36), *Yngvildr* (19), *Hallveig* (19) und *Valgerðr* (18).

Aus schriftlichen Quellen des Mittelalters, u.a. Urkunden und Landbüchern, geht hervor, dass während des Übergangs zum Spätmittelalter in Norwegen Personennamen westnordischen Ursprungs dominierten. Aber Mitte des 15. Jahrhunderts vollzog sich eine deutliche Änderung (Dybdahl 2008: 135–139). In dieser Zeit gerieten viele Namen außer Gebrauch, während neue hinzukamen, vor allem Namen ausländischen Ursprungs. Typisch ist auch, dass einige wenige Namen sehr häufig gebraucht wurden, was sich durch die vollständige Nachbenennung verstärkte. Das galt besonders für die Namen von Heiligen. Der Namengebrauch spiegelt bei Männern und Frauen die Beliebtheit der verschiedenen Heiligen. So wurde *Olaf* zum gebräuchlichsten Männernamen, als Folge des erstarkenden Olafskults, aber auch *Jon*, *Peder*, *Nikolaus* (*Nils*), *Laurentius* (*Lars*) und *Eirik* waren beliebt.

Namensstatistik

Auf der Grundlage schriftlicher Quellen, u.a. Urkunden, lassen sich Übersichten über die am häufigsten gebrauchten Personennamen im Mittelalter erstellen. Da in diesen Quellen weitaus weniger Frauen als Männer genannt werden, ist die Statistik für Frauennamen weniger zuverlässig als die für Männernamen. Die folgende Übersicht für Norwegen in den Jahren 1301–1319 (Schmidt 1996: 178, Dybdahl 2008: 117–118) zeigt, dass im Hochmittelalter Namen nordischen Ursprungs dominierten. Die folgende Übersicht für Westnorwegen in der Zeit von 1450–1550 zeigt eine schwache Position der nordischen Namen sowie die starke Stellung von Namen, die mit der christlichen Kultur ins Land kamen, vor allem Heiligennamen.

MÄNNERNAMEN 1301–1319

1. Sigurðr
2. Jón
3. Eiríkr
4. Arni
5. Óláfr
6. Ívarr
7. Gunnarr
8. Þorsteinn
9. Bárðr
9. Pétr

FRAUENNAMEN 1301–1319

1. Ingibjörg
2. Sigríðr
3. Ragnhildr
4. Þóra
4. Margrét(a)
6. Elín
6. Guðríðr
6. Guðrún
6. Helga
6. Ragna

MÄNNERNAMEN 1450–1550

1. Olav
2. Johannes/Jon
3. Laurentius
4. Sigurd
5. Nikolaus/Nils
6. Peter
7. Andreas
8. Eirik
9. Tor, -d, -e
10. Gunnar

FRAUENNAMEN 1450–1550

1. Margareta
2. Ingebjørg
3. Sigfrid
4. Birgitta
4. Gudrun
6. Ragnhild
7. Katarina
8. Anna
9. Gunnhild
10. Åsa

Bei den Frauennamen war *Margareta* (*Marit*) an der Spitze; viel gebraucht waren auch *Birgitta* und *Katarina* (*Karin*), und *Anna* war auf dem Weg nach oben.

Der starke Zuwachs an Namen, die mit christlicher Kultur und deutschem Handel in den Norden kamen, führte zu einer Schwächung der nordischen Namen, besonders gegen Ende des Mittelalters. Diese Entwicklung hielt bis ins 19. Jahrhundert in ganz Norwegen an; dann begann eine Renaissance der nordischen Namen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierten Personennamen nordischen Ursprungs sowohl bei Männer- als auch bei Frauennamen. In dieser Zeit entstanden auch neue Zusammensetzungen mit den alten nordischen Namengliedern wie *Oddvar*, *Magnar*, *Torfrid* und *Ingrun*.

Auch die vorherrschende Namengebung – die Benennung nach den Großeltern oder anderen (meist verstorbenen) Verwandten – wirkte sich auf den Namensgebrauch aus. Die am meisten verwendeten Namen wurden häufiger, die weniger verwendeten seltener. Diese Entwicklung galt in Norwegen besonders für die traditionsreiche Bauerngesellschaft im Landesinneren.

Einige Namen wurden im Mittelalter hauptsächlich von Fürsten- und Königsgeschlechtern genutzt, z.B. die Männernamen *Haraldr*, *Halfdanr* und *Rognvaldr* sowie die Frauennamen *Ragnhildr* und *María*. Später verbreiteten sich diese Namen in den weiteren Volksschichten. In vornehmen Geschlechtern gab es oft zusammengesetzte Namen, während sich die nichtzusammengesetzten oft in den unteren Schichten fanden.

Manche Namen von Knechten und Sklaven hatten deutlich herabsetzenden Charakter, so z.B. *Drafritr* (zusammengesetzt aus ‘Müll’ und ‘Kot, Scheiße’) oder *Kolbakr* ‘Kohlerücken’. Die personencharakterisierende Bedeutung der Namen spiegelt die Haltung einer Gesellschaft mit scharfen sozialen Unterschieden. Unter den Knecht- und Sklavennamen findet man z.B. niemals Zusammensetzungen mit Götter- und Kultbezeichnungen wie *Ragn-*, *Ing-/Yngv*, *Vé-* oder *Guð-*.

Es ist bezeichnend, dass sich die typischen Knechtenamen nicht als Erstglied von Hofnamen auf *-staðir* ‘-stätten’ finden, jedoch enthalten mehrere Ortsnamen jüngeren Typs auf *-ruð* ‘Rodung, Lichtung’ Personennamen, auch Beinamen, die darauf hindeuten, dass Angehörige niederer sozialer Schichten diese Höfe besaßen, wie z.B. *Nautsveinsruð* (zu *nautasveinn* m. ‘Hütejunge, Viehhüter’). Das Erstglied in **Píturuð* kann *púta* f. ‘Hure’ sein, vielleicht ein Beinamen, der zu diesem Wort gebildet wurde.

Die norrönen Quellen zeigen im Namensgebrauch auch geographische Unterschiede. Einige der Unterschiede zwischen Norwegen und Island sind bereits genannt, ebenso der Unterschied zwischen Bergen und restlichem Vestlandet hinsichtlich der deutschen Namen. Dass *Hallvarðr* besonders stark in Auslandet und *Sunniva* im Nordwesten vertreten war – jeweils in den Gebieten, denen die Heiligen eng verbunden waren –, überrascht nicht. Auffällig ist aber, dass *Óláfr* im Trøndelag keine entsprechende Stellung innezuhaben schien. Die starke Position,

die der Name *Olav* später in Norwegen bekommen sollte, hat ihren Ursprung in dem großen Aufschwung des Olafkultes im Spätmittelalter.

Beinamen und andere Benennungen für Personen

Der folgende Textauszug erzählt, wie Hrafnkell, der den Gott Freyr verehrte, Gode der Männer aus dem Jökulsdalr wurde und von daher seinen Beinamen *Freysgoði* ‘Gode des Freyr’ erhielt. Das Godentum war das Amt des Goden – der heidnische Priester war ein mächtiger Mann im mittelalterlichen Island.

Hrafnkell elskaði eigi annat goð meir en Frey, ok honum gaf hann alla hina beztu gripi sína halfa við sik. Hrafnkell byggði allan dalinn ok gaf monnum land, en vildi þó vera yfirmaðr þeira ok tók goðorð yfir þeim. Við þetta var lengt nafn hans ok kallaðr Freysgoði. (*Hrafnkels saga Freysgoða*, 1974: 2.)

Keinen Gott liebte er mehr als Frey, und ihm schenkte er von allen seinen besten Besitzstücken die Hälfte. Hrafnkel nahm das ganze Tal in Besitz und schenkte neuen Ansiedlern Ländereien, aber er wollte ihr Häuptling sein und machte sich zu ihrem Goden. Daher bekam er einen Beinamen und hieß Freys-Gode oder Freys-Priester. (*Die Geschichte vom Freyspriester Hrafnkel*, in: Thule, Isländische Sagas 1, 1978: 348; übersetzt von Andreas Heusler.)

Das Hinzufügen einer Benennung, die über Arbeit oder Funktion einer Person Auskunft gibt, ist in unserer Kultur seit langem üblich, vgl. neuere Nachnamen wie *Møller* ‘Müller’, *Schmidt* ‘Schmied’ und *Bauer*, oder volkstümliche Bezeichnungen wie *Peder bakar* ‘der Bäcker Peter’ oder dt. *der Schumacher Heinrich*. In norrönen Quellen finden sich z.B. *Áki bóndi* ‘Aki der Bauer’, *Sighvatr skáld* ‘Sighvatr der Skalde’, *Haraldr konungr* ‘König Harald’ oder *Adrianus páfi* ‘Papst Adrian’.

Die Literatur des Mittelalters zeigt, dass es in jener Zeit sehr verbreitet war, dem eigentlichen Taufnamen einer Person spezielle Angaben hinzuzufügen. Auch in Runeninschriften aus vorhistorischer Zeit findet sich ein Beinamen. Auf dem Stein von Hogganvik (Mandal), der auf etwa 400 n. Chr. datiert wird, steht u.a. **ek naudigastir ek erafar**, übersetzt: ‘Ich [heiße] *Naudigastir*, ich [werde] *Erafar* [genannt]’ (vgl. Kap. 7, S. 30–31). Der letzte Name wird als ein Ruf- oder Beinamen aufgefasst, entsprechend norr. *jarfr* m. ‘Vielfraß’, also ‘der Vielfraß’. Das Letztglied des eigentlichen Personennamen *Naudigastir* entspricht norr. *gestr* m. (eigentlich ‘fremd’) und dem deutschen Namenglied *Gast-*, das Erstglied norr. *naud* f. dem dt. ‘Not’.

Ergänzungen zum Personennamen dienen u.a. dazu, zwischen bestimmten Personen zu unterscheiden. Sie geben zudem Informationen über den Namenträger, die für den, der den Namen gebrauchte, wichtig waren: über eine bestehende Verwandtschaft (*Gunmarsson* ‘Sohn des Gunnarr’), den Wohnort (*Hamarr* ‘Klippe,

Fels'), persönliche Eigenheiten (*digri* 'der Dicke'), Geschehnisse (*selsbani* 'Totschläger von Þórir selr') oder Tätigkeiten (*ármaðr* 'Verwalter bei einem König oder Bischof'). Solche Bezeichnungen werden häufig *Beinamen* genannt; manche Forscher nutzen diesen Terminus aber nur für Namen, die anstelle des offiziellen Namens gebraucht werden, vgl. unten zu *Snorri* und *Skjalgr*.

Sehr häufig ist der Gebrauch von *Patronymika* – also der Name des Vaters mit dem Zusatz *-son* '-sohn' oder *-dóttir* '-tochter', z.B. *Einarsson*, *Einarsdóttir*, *Guðmundarson*, *Guðmundardóttir*. Dieser Namenbrauch ist in Island immer noch aktiv; auch auf den Färöern können *Patronymika* jetzt offiziell verwendet werden. Bisweilen wird auch der Beiname des Vaters gebraucht; *Gísli Súrsson* z.B. war der Sohn des *Þorbjörn súrr*. In älteren Quellen finden sich Beispiele für eine Verwandtschaftsbezeichnung vor einem Vaternamen (also nicht als nachgestelltes *Patronymikon*): *Hrólfur (h)inn digri, son Eyvindar eikikróks* 'Rolf der Dicke, Sohn von Eyvind Eichenhaken'.

In den mittelalterlichen Quellen begegnet man auch Beispielen für *Metronymika* – Namen nach der Mutter, z.B. *Eyvindr prestur Ragnheiðarson*, *Gunnarr Ásuson*, *Pordís Grímudóttir* und *Helga Gyðudóttir*. Dieser Namenbrauch kann sich vom Kontinent her nach Norden ausgebreitet haben. Die Quellen deuten darauf hin, dass *Metronymika* sich zuerst in den höheren sozialen Schichten durchsetzten und dann auf Stadtbewohner und Bauern ausweiteten. Es gibt Beispiele, dass einzelne Personen in den Quellen mit *Patronymikon* wie auch mit *Metronymikon* bezeichnet wurden; eine Person wird z.B. *Einarr Ingibjargarson* (nach der Mutter *Ingibjörg*), aber auch *Einarr Helgason* (nach dem Vater *Helgi*) genannt (Johannessen 2001: 47).

Patronymika und *Metronymika* geben Auskunft darüber, wer der Vater bzw. die Mutter ist. Auch andere verwandtschaftliche Beziehungen werden in den Namen der Quellen deutlich, z.B. in Zweitgliedern wie *-bróðir* 'Bruder', *-systir* 'Schwester', *-kona* 'Ehefrau', *-ekkjja* 'Witwe', *-mágr* 'angeheirateter Verwandter', *fóstri* 'Ziehsohn', *-stjúpr* 'Stiefsohn', z.B. *Einarr prestur konungsmágr* 'Priester Einarr, angeheirateter Verwandter des Königs' oder *Hákon góði Aðalsteinsfóstri* 'Hákon der Gute, Ziehsohn des Aðalsteinn'.

Eine andere Art der Individualisierung von Personen ist der Gebrauch eines Ortsnamens, also eine zum Taufnamen tretende Lokalisierung – vgl. in neuerer Zeit den Gebrauch von Hofnamen als Nachnamen. Solche Zusätze werden bisweilen mit einer Präposition angefügt: *Ásbjörn af Yrjum* 'von Yrjar', *Áslákr af Forlandi* 'von Forland' (vgl. niederländ. *Rembrandt Harmenszoon van Rijn*, *Jan Vermeer van Delft*), aber sie können sich auch direkt mit dem Personennamen verbinden: *Eiríkr Ignarbakki* 'Ignarhügel', *Þorsteinn Hamarr* 'Klippe'. Lokalisierenden Benennungen zusätzlich zum Taufnamen begegnet man auch in *Arnfinnr sygnski* 'aus Sogn', *Áslákr fitjaskalli* 'aus Fitjar', *Þjóðólfr inn hvínverski* 'aus Hvín' und *Steigar-Þórir* 'aus Steig [im Gudbrandstal]'.

Sehr häufig kommen beschreibende und charakterisierende Benennungen vor: *Rauð-Sveinn* ‘Rot-Sveinn’, *Halfdanr svart* ‘der Schwarze’, *Halfdanr langi* ‘der Lange’, *Helgi magri* ‘der Magere’, *Óláfr digri* ‘der Dicke’, *Óláfr kyrr* ‘der Friedliche’, *Sigurðr flatnefi* ‘Flachnase’. Die Auswahl an Charakteristika und Eigenschaften ist groß, und nicht alle sind schmeichelhaft; vgl. *Gunni Sæmundarson fiss* ‘Furz’, *Óláfr smjormagi* ‘Schmerbauch’ und *Gilli bakrauf* ‘Arschloch’. Auch andere Seiten des Namenträgers werden bezeichnet. Der Kreuzfahrerkönig *Sigurðr* wird *jórsalafari* ‘Jerusalemfahrer’ genannt. Das Erstglied im Namen des in der *Laxdøla saga* genannten *Øxna-Pórir* ‘Ochsen-Thorir’ soll darauf zurückgehen, dass dieser mächtige Mann drei Inseln mit je achzig Ochsen besaß.

Einige Beinamen sind später als normale Personennamen in Gebrauch gekommen. Der Männername *Snorri* ist z.B. ursprünglich ein Beinamen mit der Bedeutung ‘der Streitsüchtige, Schnelle’. Von dem bekannten Goden *Snorri* heißt es, er habe bei der Taufe den Namen *Þorgrímr* und später den Beinamen *snerrir* erhalten, weil er voreilig und verwegen gewesen sei und deshalb *Snorri* genannt wurde – vgl. das Verb norw. *snurra* ‘surren, brummen, rund schwingen’ und das Substantiv norr. *snerra* f. ‘Angriff, Kampf’.

Erlingr Skjalgsson, König von Rogaland, war der Sohn von *Þórolfr skjalgr* ‘schiele’; dieser muss also geschickt haben. Bei diesem Beispiel lässt sich erkennen, dass das Patronymikon *Skjalgsson* den Beinamen des *Þórolfr skjalgr* enthielt. *Erlingr* nannte einen seiner Söhne nach dem Großvater, *Skjalgr*; der ursprüngliche Beinamen wurde als gewöhnlicher Männername gebraucht.

Ortsnamen

Den Nordweg entlang

In seinem Gedicht *Tøgdrápa* erzählt der Skalde *Þórarinn loftunga* von König Knuts Fahrt von Dänemark nach Norwegen. Dabei nennt er bekannte Orte entlang der Segelroute: *Listi* (Lista in Vest-Agder), *Hádýr* (der Berg Hådyr in Sokndal, östlich des Eigersunds), *sund Eikunda* (Eigersund), *Hjornagli* (Tjernagel in Sveio), *Staðr* (Stad, Landspitze zwischen Nordfjord und Sunnmøre), *Stim* (der Berg Stemshesten in Fræna) und *Nið* (der Fluss Nidelva in Trondheim).

Ok fyr Lista
liðu framm viðir
Hádýrs of haf
hart kolsvartir.
Byggt vas innan
allt brimgaltar

Kohlschwarz stürzten
Schäum’nder Wog’ Bäume [Schiffe]:
Lister-vorbei lustig
Ließ er sie schießen.
Im Süd des Eger-
Sunds in der Runde

suðr sæskíðum sund Eikunda	See-Ebers [des Schiffs] Skie Sah viel man da.
Ok fyr fornan friðmenn liðu haug Hjörnagla hvasst griðfastir. Þars stóð fyr Stað stafnklifs drifu, vasa eyðilig orbeiðis for.	An Hjörnaglis Hügel Hastet rastlos Friedsamer Freisass [die Mannen Knuts] Vorbei dorten. Vor Stadt die Stuten Stevenklipps [des Meeres] trieben. Schön ist zu schauen Die Schar in der Fahrt.
Knóttu súdir svangs mjök langar byrrqmm bera brimdýr fyr Stim. Svá liðu sunnan svalheims valar, at kom norðr í Nið nýtr herflýtir.	Vorbei Stem da Schossen Meer-Rosse [Schiffe] Störrisch im Sturme Schreiten sie weit. So man fahr'n südher Sah Hengst' Kaltheims [Meer], Daß nah schon dem Nid Nordlands Hort [König Knut] war.
(<i>Óláfs saga ins helga</i> Kap. 172, Íslenzk fornrit 27, 1945: 308–309.)	(<i>Die Geschichte von Olaf dem Heiligen</i> Kap. 172, Thule 15, 1922: 309–310.)

Der Landesname *Noregr* (auch *Nóregr*) ist eigentlich ein Verkehrsname in der Bedeutung 'Weg nach Norden: Land, das Richtung Norden liegt', ursprünglich vermutlich für Segelstrecken entlang der Westküste gebraucht; er enthält das Richtungsadverb *norðr* 'nach Norden' (mit frühem Wegfall des *-ð*) und das Appellativ *vegr* m. 'Weg', entsprechend den Begriffen *austrvegr* 'Weg nach Osten, Land im Osten', *vestrvegr* 'Weg nach Westen, Land im Westen' und *sudrvegar* 'Weg nach Süden, Land im Süden', sowie entsprechenden Begriffen im Althochdeutschen und Altenglischen. Eine ältere Form ist **Norðrvegr*. Eine altenglische Quelle aus dem späten 9. Jahrhundert schreibt den Namen *Norðweg*, eine lateinische Quelle von ca. 900 *Nort(h)uegia*. Er wurde wahrscheinlich von Leuten geschaffen, die weiter südlich oder östlich wohnten, von Menschen also, die nach Norden (und Westen) segeln mussten, wenn sie in dieses Land wollten. Das Richtungsadverb *norðr* begegnet auch in dem Adjektiv *norðrønn* (mit frühem Schwund des *-ð*: *norrønn*) 'von Norden, norrön'. Durch das Suffix *-sk* entwickelte sich dieses Wort in der modernen norwegischen Sprache zu dem Adjektiv *norsk* 'norwegisch'. Das Richtungsadverb *norðr* findet sich außerdem in dem Appellativ *norðmaðr* 'Nordmann', auch hier mit Anknüpfung an den Landesnamen. Nach einer alternativen Erklärung

wäre das Erstglied *nór* n. ‘enger Sund’, wie in dem Hofnamen *Nór(h)eimr*, mit der Begründung, die Segelroute führe am Land entlang durch enge Sunde. Aber die ererbte Aussprache des Landesnamens in vielen norwegischen Dialekten deutet auf ein Vorderglied mit ursprünglich kurzem *o*, nicht langem wie in *nór*.

VON VÍKIN NACH BJØRGVIN

Eine Schiffsreise an der norwegischen Küste entlang beginnt oft in *Víkin* (Vika, ‘Bucht’), der großen Meeresbucht, die bis Oslo reicht. Das Zweitglied in *Ósló* (in westnorwegischen Quellen oft *Ásló*) ist **ló* f. ‘offener Platz (im Wald), ebene Grasfläche’. Das Erstglied ist *áss* m., aber es herrscht keine Einigkeit bei den Forschern, ob es in der Bedeutung ‘Bergrücken’ oder ‘Gott’ steht. Der Name *Fold*, der den äußeren Teil des *Óslóarfjorðr* (‘Oslofjords’) umfasst, enthält das Wort *fold* f. ‘Ebene, Fläche’, hier gebraucht für den breiten, offenen Fjord – vgl. norw. *Follo*, *Vestfold* und *Østfold*.

Auf der Ostseite des Fjords liegt *Borg*, Marktort und Burg, das dem *Borgarþing* seinen Namen gegeben hat. Der neuere Name *Sarpsborg* enthält den Wasserfallnamen *Sarpr* (Sarpsfossen), gedeutet als ‘Verschlinger, Verschlucker’. Westlich des Fjords findet man *Drafn*, für den innersten Teil des Dramsfjords, sowie *Drøfn*, ursprünglich gebraucht für Dramselva – vgl. das Skaldenwort *drøfn* f. ‘Woge, Welle’. Weiter draußen in der Bucht liegt *Túnsberg* (Tønsberg) der Überlieferung nach die älteste Stadt Norwegens. Der Name bezieht sich wahrscheinlich auf eine Festung auf dem Slottsfjellet ‘Schlossberg’, mit dem Wort *tún* n. in der älteren Bedeutung ‘Zaun, eingezäuntes Gebiet’.

Kaupangr (Kaupang), im äußersten Süden von Vestfold gelegen, war zur Wikingerzeit eine wichtige Handelsstadt. Entsprechende Bildungen zu norr. *kaupangr* m. ‘Marktort, Marktplatz’ finden sich an mehreren Stellen, u.a. in Sogn (Kaupanger) und Hedmark (Koppang). Diese Bezeichnung wurde im Mittelalter auch häufig für Städte gebraucht, z.B. für Niðaróss.

Grenmarr, aus dem Völkernamen *grenir* und dem Wort *marr* m. ‘See, Meer’ zusammengesetzt, ist ein älterer Name für den Langesundsfjord. Das gleiche Erstglied findet sich in dem Landschaftsnamen *Grenland* (Telemark). Der Landschaftsname *Agðir* (Agder) hängt sprachlich mit einer Wurzel zusammen, die ‘scharf sein’ bedeutet (vgl. *egg* f. ‘scharfe Kante’), im Sinne von ‘Land, das in die See hinaus ragt’. *Lidandisnes* (Lindesnes) ist das südlichste Landende Norwegens. Bei dem Erstglied handelt es sich um das Partizip Präsens des Verbs *liða* ‘vergehen, zu Ende sein’. *Listi* (Lista), das mit *lista* f. ‘Kante, Rand’ zusammenhängt, hat die gleiche Bedeutung wie *Jaðarr* (Jæren), zu *jaðarr* m. ‘Kante’. Ähnlichen Inhalt hat der alte Inselname *Kǫrmt* (Karmøy), eine *t*-Ableitung von einer Wurzel, die auch in *karmr* m. ‘Rahmen, Einfassung’ vorliegt. Die lang gestreckte Insel liegt wie ein Wellenbrecher und schützt die Fahrinne im *Karm(t)sund*. *Stafangr* (Stavanger) setzt sich zusammen aus der Fjord- und Buchtbenennung *-angr* und dem Wort

stafr m. ‘Stab’, vermutlich vor dem Hintergrund von Vågen und Valberget.

Auf dem Weg nach *Björgvin* (Bergen) liegen vor der Küste Inseln mit alten Namen, von denen mehrere nicht gedeutet sind. *Sotr* (evtl. *Sótr*, *Sotra*) hängt wahrscheinlich mit Bezeichnungen von Strömungsverhältnissen zusammen; es wird in Verbindung gebracht zu dem Verb *súga* ‘saugen’, evtl. auch *sjóða* ‘kochen’. Auch der Ursprung von *Mostr* (Moster) ist unsicher. Es wird im Zusammenhang mit einem **mo(n)str* f. ‘Höhe(nzug)’ gesehen, vor dem Hintergrund des Berges *Sigg* (*Siggjo*, ‘der gut Sichtbare’, dazu verwandt das Verb *sjá* ‘sehen’), aber auch mit *mosi* m. ‘Moor, Sumpf’ sowie mit *mostr* f. ‘genügend große Menge’, letzteres verwandt mit modernem norweg. *muge* f. ‘Misthaufen, großer Haufen’).

Der Landschaftsname *Harðangr* (Hardanger) ist ursprünglich ein Fjordname auf *angr* ‘Bucht, Fjord’. Das Erstglied ist als der Völkernamen *hørðar* gedeutet worden, aber auch als das Adjektiv *harðr* ‘hart’. *Björgvin* (Bergen) ist ein Name auf *vin* ‘Weide, Wiese’, in Verbindung mit *berg* n. oder *björg* f. ‘Berg, Fels’ als Erstglied – also ‘Wiese bei (unter) dem Fels’.

VON BJÖRGVIN NACH BJARKEY

Der Landschaftsname *Sogn* ist ein alter Fjordname, wahrscheinlich eine *n*-Ableitung von der Wurzel des Verbs *súga*; er bezieht sich wahrscheinlich auf die Strömungsverhältnisse. Im äußersten Sognefjord liegt die Insel *Sólund(ir)* (Solund). Der Name gilt als *und*-Ableitung von **sól* in der Bedeutung ‘Einschnitt, Furche’. Hoch im Norden des Bezirks *Firðir* (‘Fjorde’) liegt die kleine, aber wichtige Insel *Selja* (Selje). Der Name wird in Verbindung gebracht mit *sel* n. ‘Sennhütte’ sowie *salr* m. ‘Saal’ (im Blick auf *Sunnivahola*), aber man kann ihn auch zu einer indogermanischen Wurzel in der Bedeutung ‘strömen, fließen’ stellen, im Blick auf die Strömungsverhältnisse. *Staðr* (Stad) enthält *staðr* m., entweder in der abstrakten Bedeutung ‘Haltmachen’, vor dem Hintergrund des Bootsverkehrs oder (am überzeugendsten) in Bezug auf eine Halbinsel gebraucht, die ‘sich erhebt’.

Der Landschaftsname **Mórr* (Møre), der im frühen Mittelalter die Küstenstrecke von Stad nach Namdalen umfasste, hängt zusammen mit *marr* m. ‘Meer’, in der Bedeutung ‘Land am Meer’. In diesem Küstengebiet gibt es eine Reihe von Fjorden und Inseln mit alten Namen. *Gizki* (Giske) wird als zusammenhängend mit *gizki* m. ‘Tuch, Lappen’ gesehen, während *Smyl* oder *Smjöl* (*Smøla*) mit norw. *mole* m. ‘Stückchen, Krümel’ zusammengebracht wird, das sich darauf bezieht, dass die Inselgruppe viele Inseln, Holme und Schären aufweist. *Hitr* (*Hitra*) bedeutet wahrscheinlich ‘die Aufgeschnittene’, gebildet von der germanischen Wurzel **hī-* ‘spalten, (ab)schneiden’ (Nes 1974). Der gleichen Wurzel und Bedeutung begegnet man in anderen Naturnamen, vgl. *Hitr(ar)* (*Hidra*), *Hinn* (*Hinnøya*), *Hís* (*Hisøy*), **Hisk* (*Hiskjo*) und **Hinni* (*Hinna*).

Prónd(h)eimr (auch *Pránd-*), ursprünglich für die Siedlungen um den Fjord von Trondheim gebraucht, enthält den Völkernamen *próndr* ‘Trönder’, der auch

in dem Namen des Landesteils *Þróndalogg* (Trøndelag) vorkommt, letzterer in der Bedeutung 'Rechtsgebiet der Trönder'. Der Name des Marktortes *Niðaróss* setzt sich zusammen aus *óss* m. 'Flussmündung' und dem alten Flussnamen *Nið* (Nidleva 'Nidfluss'). Dieser Gewässername, der sich auch andernorts findet, u.a. in Agder, ist viel diskutiert. Er wird in Verbindung gebracht mit Binnenseenamen wie dem norwegischen **Nizir* (Nisser, Telemark), dem schwedischen *Nissan*, sowie mit einigen Flussnamen im südlicheren Europa, die im Blick auf eine indogermanische Flussnamenwurzel mit der Bedeutung 'fließen, strömen' gedeutet werden.

Auch der alte Landschaftsname *Naumudalr* (Namdalen) enthält einen alten Flussnamen, nämlich **Nauma* (für Namsen gebraucht). Dieser Name ist aus **nau-* 'Boot' erklärt worden, das in *naust* n. 'Bootshaus' zugrunde liegt, vgl. lat. *navis* 'Boot'; der reale Hintergrund ist der Schiffsverkehr auf dem Fluss. Als Grundlage für norw. *Namsen* geht man von einem norr. **Naumusér* 'Naumsee' aus. Ein entsprechender Flussname **Nauma* findet sich in dem norwegischen Namen des langgestreckten Talgebietes *Numedal* (1358 *Naumadal* geschrieben).

Im Mittelalter umfasste *Hálogaland* das norwegisch besiedelte Land nördlich von Namdalen. Bei dem Erstglied handelt es sich um den Völkernamen *háleygir*, der einen unsicheren Ursprung hat. Das heutige *Helgeland* ist eine spätere Entwicklung des alten Landesteilnamens. Auch im nördlichsten Landesteil finden sich alte Küstennamen, von denen mehrere unsicheren Ursprungs sind. Für *Veig(a)* (Vega) wird eine Grundbedeutung 'Flüssigkeit' angenommen, vgl. *veig* f. 'starkes Getränk'; *Þjóttá* (Tjøtta, Kjøtta) gilt hingegen als verwandt mit *þjó* n. 'Hintern', wohl aufgrund einer Landschaftsformation.

Dyn (Dønna) bezieht sich auf das Geräusch des Meeres (norw. *dønn* 'Brausen'), während *Boðin* (Bodin, Bodø) als ein Name auf *-vin* 'Weide, Wiese' gedeutet wird, mit dem Wort *boði* m. 'Riff, Grundsee' als Erstglied. *Salpti* (und *Salfti*, Salten) ist wahrscheinlich ein alter Fjordname, gebildet zu einer indogermanischen Wurzel in der Bedeutung 'Strom, Welle, Wasserfall', vor dem realen Hintergrund des Mahlstroms Saltstraumen. Der Name *Steig* (Steigen), der im Mittelalter für eine Thing- und Kirchenstätte genutzt wurde, wird in Verbindung mit dem Verb *stíga* 'steigen' gesehen, vermutlich im Zusammenhang mit dem steilen Berg Steigtinden. In *Hamarey* geht man von einem alten nichtzusammengesetzten Inselnamen **Hǫm* (Gen. **Hamar-*) aus, der mit *hǫm* f. 'Schenkel eines Tieres' in Verbindung gebracht wird, wohl in Anbetracht der Form.

Das Zweitglied in den Namen *Lófót* (Lofoten) und *Ófóti* (Ofoten) wird als *fótr* m. 'Fuß' gedeutet. *Ófóti*, ursprünglich für den Ofotfjord gebraucht, ist mit *úfr* m. 'Bergeule' zusammengesetzt, während das Erstglied in *Lófót*, für die Insel Vestvågøy gebraucht, als **ló* 'Luchs' gedeutet wird. Die Insel Flakstadøy wurde **Vargfót* 'Wolfsfuß' genannt. **Vestráll*, ursprünglich vermutlich für die Insel Langøy gebraucht, zeigt als Zweitglied *áll* m. 'Streifen'.

Das Erstglied in *Þróndarnes* (auch *Þrándar-*, Trondenes) wird gedeutet als

þróndr ‘Eber’, für eine dominierende Landspitze. Der Ursprung der Inselnamen *Qmd* (Andøya) und *Senja* ist unklar. Der erste Name wird zu dem Verb *ama* ‘reiben, scheuern’ gestellt, was sich auf die Wellenbewegung beziehen kann, während *Senja* mit dem Adjektiv *sundr* ‘getrennt, auseinander’ zusammengesetzt ist, was möglicherweise mit den sehr zerklüfteten Fjorden der Insel zusammenhängt.

Bjarkey wird als Nachbenennung nach der Handelsstadt Birka im Mälarsee gesehen, vermittelt durch den nach Birka benannten *Bjarkeyjarrétr*, das alte nordische Stadt- und Handelsgesetz. *Bjarkøy* in Troms war das Zentrum des Handels mit den Finnen. Der Name selbst bedeutet ‘Insel mit Birkenwald’ – bezieht sich aber auf Björkö in Schweden. *Trums* (Troms) ist ursprünglich ein Inselname, der für Tromsøy gebraucht wurde. Sprachlich hängt er mit *straumr* m. ‘Strom’ zusammen, in Anbetracht der Strömungsverhältnisse im Sund. Entsprechende Namen für Inseln und Flüsse werden an mehreren Stätten im Land gebraucht.

Landschaftsnamen

Einige Landschaftsnamen beschreiben die Natur, z.B. *Sogn*, *Agðir*, **Mórr* und *Naumudalr* (s. oben). Andere beinhalten Namen für eine Völkergruppe. Das gilt z.B. für *Þróndheimr* und *Þróndalög* sowie für sechs weitere Namen auf *land*: *Grenland*, *Haðaland* (Hadeland), *Rogaland*, *Hjörðaland*, *Hálogaland* und *Jamtaland*. In Namen dieses Typs bedeutet das Letztglied *-land* ‘Landesdistrikt’. Was *þróndr*, *grenir*, *haðar*, *rygir*, *hjørðar*, *háleygir* und *jamtar* bedeuten, ist umstritten und unsicher. Einige der in alten Landschaftsnamen enthaltenen Bezeichnungen von Völkergruppen werden bei griechischen und römischen Historikern in den ersten Jahrhunderten n. Chr. erwähnt.

Völkerbezeichnungen als Erstglied finden sich auch in einigen auf *-ríki* ‘Reich’ endenden Namen, nämlich *ra(g)nar* in *Ranríki*, *raumar* in *Raumaríki* (Romerike) und *hringar* in *Hringaríki* (Ringerike); ersteres umfasst das heutige Bohuslän. Auch Erstglieder in Namen auf *-mörk* ‘Wald’ werden zu den Völkerbezeichnungen gerechnet, z.B. *heiðnir* (vgl. *heiðr* f. ‘Heide, unbebautes Land’) in *Heiðmörk* (Hedmark), *þilir* in *Þelamörk* (Telemark) und *finnar* (‘Samen’) in *Finnmörk*. Der letztgenannte Name diente früher zur Bezeichnung der Berg- und Waldgebiete der Samen, damals ein weitaus größeres Gebiet als heute. Das gleiche Zweitglied zeigt auch *Vingulmörk*, das früher den Bezirk um den inneren Oslofjord umfasste und an Ranrike grenzte. Das Erstglied hängt mit dem Verb *vingla* ‘schwanken’ zusammen, vielleicht als ein älterer Name für den innersten gekrümmten Teil des Fjordarms.

Der Landschaftsname *Upplönd* – ‘die oberen Landesteile’ – umfasste früher die Gebiete nördlich von Vikin und darüber hinaus, nämlich von Romerike und Ringerike im Süden bis nach Gudbrandsdalen und Østerdalen im Norden.



Abb. 12.3 Landschaftsnamen und wichtige Naturnamen u.a. in Südnorwegen (vorige Seite) und Nordnorwegen (diese Seite).

Naturnamen

INSELN UND FJORDE, FLÜSSE UND SEEN

In einer alten Auflistung von Inselnamen trifft man auf einen Teil der ältesten Ortsnamen in Norwegen. U.a. sind hier die folgenden Inseln genannt: Bokn, Karmøy, Vikna, Sira, Sotra, Selje, Hitra, Rott, Batalden, Tjøtta, Vigra, Stord, Radøy, Lygra, Vega, Borgund und Smøla. In dieser Liste findet man darüber hinaus noch den Namen *Sigg*, der sich auf den Berg Siggjo in Bømlo bezieht. Einige alte Inselnamen wurden in späterer Zeit gegen jüngere Namen getauscht. *Fenring* ist z.B. ein älterer Name für Askøy.

Bókn, Kǫrmt, Brising, Vikna,
 Brúa, Hírar, Dún, Síri,
 Sótr, Þǫmb, Selja, Hitrar,
 Sigg, Rótt, Bataldr, Þjótta,
 Vigr, Storð, Vǫrl, Rǫð, Lygra,
 Veig, Fenring, Tjǫr, Senja,
 Hveðn, Vǫð, Hísing, Friðnar,
 Hǫð, Borgund, Smyl, Torgar. (Skj BI: 657)

Die Bildungsweise deutet darauf hin, dass mehrere dieser Inselnamen in die vor-nordische Sprachperiode zurückreichen, also auf germanischer oder indogermanischer Sprachstufe entstanden sind. Entsprechenden Bildungen begegnet man bei den Fjord-, Fluss- und Seenamen.

Für Namen unterschiedlicher Naturformationen wird das gleiche Sprachmaterial genutzt. Der ursprüngliche Inselname *Trums* (Troms), ablautend zu *straumr* m. 'Strom' gesehen, entspricht z.B. dem Flussnamen norw. *Tromsa* – der Name kommt an mehreren Stellen vor. Der Inselname *Sókn* (gebildet zu *sókja* 'suchen') hat seine Parallele in dem Flussnamen *Sókn* (Sokndal und Soknedal), der Inselname **Ógn* (vgl. norr. *ógn* f. 'Schrecken, Furcht') in dem Flussnamen *Ógn(a)*.

In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, dass die Wörter *á* f. 'Fluss' und *ey* f. 'Insel' die gleiche Wurzel mit der Grundbedeutung 'Wasser' haben – vgl. das gleichwurzlige lateinische *aqua* 'Wasser'. Das Wort *elfr* f. 'Fluss' bedeutet ursprünglich 'hell, weiß', wie das Wort *alfr* m. 'Albe'. Es begegnet in einigen Gewässernamen, z.B. in *Elfr* (*Gautelfr*, d.h. Göta älv), *Raumelfr* (mit Verbindung zu *straumr* m.; für den unteren Teil des Flusses Glåma gebraucht) und *Saxelfr* 'Elbe' (entspricht dem Wort *elfr* f.). Ein anderes Wort für 'Wasser', das in Fluss- und Seenamen vorkommt, ist *logr* m., das engl. *lake*, ital. *lago*, franz. *lac* und kelt. *loch* entspricht. *Logrimn* (Lågen, Laugen) ist der Name mehrerer Flüsse und Seen in Norwegen, u.a. in Gudbrandsdalen, Numedal und Suldal.

Sternchenformen

Der Gebrauch von Sternchenformen ist in der Sprachwissenschaft weit verbreitet, so auch in der Namenforschung; man kennzeichnet damit rekonstruierte oder ungrammatische Sprachformen. In dem Buch *Norske Elvenavne* (1904) steht vor vielen Namen ein solches Sternchen (Asterisk), z.B. bei **Harpa* und **Hára*. Dabei besagt das Sternchen, dass der Name oder die Namenform rekonstruiert ist, z.B. **Hára* auf Grundlage von norw. *Hårberg* (Rissa), 1349 *Haruberg* geschrieben. Die nichtzusammengesetzte Namenform ist nicht länger in Gebrauch, scheint aber als Erstglied in einem zusammengesetzten Namen überliefert zu sein. Dasselbe gilt für viele alte Naturnamen im Norden, vor allem für Insel-, Fjord-, Fluss- und Seennamen, wie man in dem hier vorliegenden Kapitel sehen kann.

Der Asterisk steht auch vor älteren (z.B. norrönen) rekonstruierten Namenformen, etwa vor dem Hofnamen **Fitjarland* (heute *Fidjeland*, zu *fit* f. 'Wiese am Wasser'), dessen älteste bekannte Schreibweise von 1612 *Fidisland* ist. Auch andere Wörter oder Wortformen können rekonstruiert werden, z.B. **anгр* m. 'Bucht, Fjord' und **vin* f. '(Weide)Wiese', darüber hinaus germanische und indogermanische Wortwurzeln, d.h. Grundelemente, die in bestimmten Wörtern und Namen vorliegen.

VORINDOGERMANISCHE NATURNAMEN?

Einige Namenforscher haben versucht, den Ursprung der ältesten Naturnamen aufzuspüren und deren Alter festzulegen. Forscher vertreten verbreitet die Auffassung, dass sich die ältesten Ortsnamen im Norden – abgesehen vom samischen und finnischen Gebiet – aus dem nordischen, germanischen oder indogermanischen Sprachschatz erklären lassen. Aber einige Namenforscher glauben noch ältere Namensschichten feststellen zu können.

Nach Ansicht von Theo Vennemann soll es in Westeuropa und im Norden ein vaskonisches und ein atlantisches (semitisches) Namenssubstrat geben. Die atlantische Sprache soll zu einem hamitisch-semitischen Volk gehört haben, das sich früher im westlichen Mittelmeerraum aufgehalten habe. Um 5000 v. Chr. habe es mit Wanderungen nach Norden begonnen, entlang der Atlantikküste bis nach Südsandinavien, wo es schließlich im 3. Jahrtausend v. Chr. angekommen sei.

Vaskonisch, mit dem Baskischen verwandt, soll ein noch älteres Substrat in diesem Gebiet sein. Aus diesen früheren Sprachen sollen die Indogermanen Namen übernommen haben. Der Inselnamen *Sólund(ir)* wird z.B. als ein Wort für

‘Berg’ im Semitidischen gedeutet (Vennemann 1999: 40). Wahrscheinlicher ist jedoch die auf S. 327 oben genannte Deutung. Für seine Theorien und Deutungen erfuhr Vennemann in der nordischen Namenforschung keine Unterstützung.

Auch Hans Kuhn ist der Ansicht, dass sich in Nordwest-Europa Ortsnamen finden, die von den Indogermanen bei ihrer Ankunft übernommen wurden. Ein Beispiel hierfür soll das Namenglied **Urk-*, u.a. in *Orkadalsr* (Orkdalen), sowie **Yrkir* (Yrkjesfjorden) sein (Kuhn 1971: 58 ff.). Aber dieses Namenglied lässt sich durchaus auch aus dem germanischen Sprachschatz erklären. *Ork-* und **Yrkir* können mit dem Verb *yrkja* ‘arbeiten, wirken’ zusammenhängen, beide mit dem Hintergrund eines Stromes oder unruhigen Wassers. Auch Kuhn hat bei den nordischen Namenforschern keine sonderliche Unterstützung seiner Theorien erfahren.

Vielleicht findet sich ein vorindogermanisches Substrat in alten Ortsnamen in Skandinavien, außer in samischen und finnischen Gebieten, Namen also, die von den Indoeuropäern (evtl. den Germanen) übernommen wurden, als sie in dieses Gebiet kamen. Aber bis heute sind noch keine überzeugenden Beispiele oder Theorien vorgelegt worden, die dies zufriedenstellend erklären und begründen könnten.

INDOGERMANISCHE NATURNAMEN?

In den 1950er Jahren wurde von Hans Krahe eine Theorie zu alteuropäischen Gewässernamen (Hydronymen) vorgebracht. Nach seiner Ansicht fanden sich Reste eines alten Systems von gleichartigen Flussnamenbildungen in großen Teilen Europas. Die Namen werden gedeutet als ein Satz von Wörtern und Wortwurzeln mit relativ wenigen Bedeutungen, wie z.B. ‘Wasser’, ‘Fluss’, ‘fließen, strömen’ und verschiedene Eigenschaften des Wassers. Sie sind mit einer Gruppe von Suffixen wie *-m*, *-n*, *-r*, *-l*, *-s*, *-k*, *-t*, *-st*, *-nt* gebildet. Nach Krahe entstanden die Namen, bevor sich die westindogermanischen Sprachen (Italisch, Keltisch, Germanisch u.a.) ausgliederten; sie repräsentieren eine jüngere Stufe des Indogermanischen, datiert in die Zeit von 2000–1500 v. Chr. (Krahe 1964: 32 ff.).

Nordische Namenforscher haben mehrere Einwände gegen diese Theorie vorgebracht, sowohl was die Deutungsgrundlage angeht als auch den Bedeutungsgehalt, das Alter der Namen, ihre geographische Verbreitung und die Abgrenzung der Namentypen. Seit den 1960er Jahren haben dänische, schwedische und vor allem norwegische Namenforscher hingegen mehrere neue Deutungen von Fluss-, See-, Insel- und Fjordnamen aus Skandinavien vorgelegt, die mit einem vorgermanischen Ursprung rechnen; sie verweisen auf parallele Namenbildungen auf dem europäischen Kontinent und den Britischen Inseln.

Ein in diesem Zusammenhang erwähnenswerter Flussname ist *Mørn* (Monn in Åseral), der das Erstglied in **Marnardalsr* (Mandal) bildet. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Ableitung mit *n*-Suffix zur Wurzel in *marr* m. ‘Meer, See’, mit Parallelen auf dem Kontinent, *Meern*, *Mörn* u.a. **Otra* (Otra), ein Fluss in Setesdalen, geht auf eine ältere Bedeutung ‘Wasser’ zurück, wohl ‘(der) die

Wasserreiche', in Verbindung mit *otr* m. 'Otter' (eigentlich 'Wassertier') und griech. ὕδωρ 'Wasser'.

Auch Flussnamen wie *Varma* und *Verma* und der ursprüngliche Binnenseename *Vors* (Voss) können mit wasserführenden Namen im südlichen Europa zusammengesetzt werden, im Blick auf eine indogermanische Wurzel in der Bedeutung 'Wasser'. Der ursprüngliche Fjordname **Arni* (Arna, bei Bergen) entspricht vermutlich einem älteren Flussnamen **Qrn* in norw. *Arendal* (norr. **Arnardalr*). Er kann sich mit dem italienischem Flussnamen *Arno* verbinden, gedeutet als Ableitung mit *n*-Suffix zu einer indogermanischen Wurzel 'in Bewegung setzen'.

Aber solche Deutungen sind umstritten und einigermaßen unsicher. Einige der Namen können auch aus dem norrönen Sprachschatz gedeutet werden. Der Fjordname **Arni* und der Flussname **Qrn* können z.B. mit der Vogelbenennung *qrn* f. 'Adler' in Verbindung gebracht werden, die Flussnamen *Varma* und **Verma* mit dem Adjektiv *varmr* 'warm'. Jeder einzelne Name muss für sich allein beurteilt werden. Für einige der ältesten skandinavischen Naturnamen ist ein vorgermanischer Ursprung wahrscheinlich.

Der ursprüngliche Inselname *Borgund* kommt in Norwegen an mehreren Stellen vor; er hat Parallelen in anderen europäischen Ländern, vgl. *Borgundarholmr* (Bornholm). Wahrscheinlich ist der Name mit einem idg. Appellativ in der Bedeutung 'Höhe', eigentlich ein substantiviertes Adjektiv, gebildet (Nes 1985; Nyman 2000: 215–255).

INSELN UND FJORDE

Viele alte Inselnamen sind in Norwegen nicht zusammengesetzt, sondern mit bestimmten Ableitungssuffixen gebildet, die auch in anderen Naturnamen (Fjordnamen, Flussnamen und Binnenseenamen) vorkommen. Die Namen beschreiben u.a. Strömungsverhältnisse, Formen, Erdboden, Lage, Pflanzen- und Tierwelt. Inselnamen sind normalerweise feminin, wie das Wort *ey* 'Insel'. Vielen nichtzusammengesetzten Namen in unbestimmter Form hat man später den bestimmten Artikel hinzugefügt, z.B. norw. *Sotra* (*Sotr/Sótr*) und *Smøla* (*Smyl*), während man anderen ein erklärendes Zweitglied beigegeben hat: *Hinnøya* (*Hinn*), *Hamarøy* (**Hqm*). Viele nichtzusammengesetzte Inselnamen sind noch immer in Gebrauch, einige von ihnen in unbestimmter Form: *Rott* (*Hrótt*), *Sira* (*Siri* m.).

Fjorde, die tief in das Land einschneiden, gehören zu den auffallendsten Merkmalen der norwegischen Küstenlandschaft. Das Wort *fjorðr* m. 'Fjord', mit dem Verb *fara* 'fahren, gehen' verwandt, bezieht sich ursprünglich auf die Fahrt mit dem Schiff. Viele Fjorde tragen mit *-fjorðr* und *-angr* zusammengesetzte Namen. Das letztere Namenglied, vermutlich mit *qngull* m. '(Fisch)Haken' in der Grundbedeutung 'Krümmung, Biegung' verwandt, wird für kleine Buchten (*Stafangr*, Stavanger) sowie für große Fjorde (**Porsangr*, Porsangen) gebraucht. Da sich in Island keine *angr*-Namen finden, geht man davon aus, dass der Namentyp in der

Ableitungssuffixe in norwegischen Inselnamen

In den alten nichtzusammengesetzten Inselnamen findet man verschiedene Ableitungssuffixe (Wortbildungsmittel), die auch in alten Namen von Fjorden, Flüssen und Binnenseen gebraucht sind. In der üblichen Wortbildung waren einige dieser Suffixe im Indogermanischen produktiv (z.B. *-r* oder *-s*), andere im Urgermanischen (*-m*) und wieder andere wurden im Urgermanischen und Urnordischen gebraucht (*-l*, *-n* und *-an/-ōn*). Einige von ihnen wurden bei der Namenbildung länger benutzt als bei der Wortbildung. Die Namen lassen sich nach dem Suffix gliedern, mit dem sie gebildet sind.

- n*: **Þriðn* (Træna), vermutlich in Verbindung zu dem Zahlwort *þrír* 'drei', mit dem Hintergrund von drei Bergen
- m*: *Tjúma* (Tjøme), vermutlich in Verbindung zu *taumr* m. 'Zaum, Strick', auf die Form zielend
- s*: **Gorsa* (Gossa), wohl zu *gor* n. 'Schlamm, Schlick', vermutlich mit Bezug auf das Moorgebiet
- l*: *Hugl* (Huglo), von der gleichen Wurzel wie *haugr* m. 'Hügel', mit Blick auf eine Geländeformation
- g*: **Bolg* (Bolga), vgl. das Partizip *bolginn* 'geschwollen', in Bezug auf eine Berggestalt
- k*: **Hisk* (Hiskjo), zur Wurzel germ. **hī-* 'spalten', in Bezug auf die Form
- t*: *Kørmt* (Karmøy), abgeleitet von *karmr* m. 'Rahmen, Einfassung'; die Insel ragt wie ein Wellenbrecher ins Meer hinaus
- tr*: *Sotr* (Sótr, Sotra), vielleicht in Verbindung zu *súga* 'saugen', im Blick auf Sog oder Strömung in der See
- str*: *Óstr* (Osterøya), wahrscheinlich in Verbindung zu *auka* 'vermehrten, steigern', 'die Große, Hohe' (vgl. lat. *Augustus*)
- und*: *Eikund* (Eigerøy), zum Baumnamen *eik* f. 'Eiche'.

Wikingerzeit nicht mehr produktiv war und die Bucht- und Fjordnamen auf *-angr* somit aus der Zeit vor 800 n. Chr. stammen.

Die ältesten Fjordnamen sind nichtzusammengesetzte Bildungen mit Suffixen, die sich auch in anderen Naturnamen finden. **Lústr* (älter **Hlústr*, Luster) ist eine alte *tr*-Ableitung mit der Bedeutung 'der Helle', was sich auf die Farbe des Wassers bezieht (Nes 1991: 33 ff.). *Vixir* (Vikse) ist mit *-s* von dem Wort *vík* f. 'Bucht' abge-

leitet, vor dem Hintergrund, dass der Viksesfjord viele Einschnitte und Einbuchtungen hat. Hintergrund der alten Fjordnamen sind oft Wetter- und Strömungsverhältnisse, Fjordformen oder das Land rings um den Fjord. Die Namen sind maskulin, wie das Wort *fjórðr* selbst. Viele nichtzusammengesetzte Fjordnamen wurden zu Namen von Höfen oder Siedlungsgemeinschaften, während die Fjorde „neue“ Namen auf *-fjord(en)* bekamen, z.B. norw. *Viksesfjorden* oder *Lustrafjorden*.

Auch wenn nichtzusammengesetzte Fjordnamen sehr alt sind, kann es sich um jüngere und sekundäre Bildungen zu anderen Naturnamen handeln; das zeigt die Bildungsweise. *Hvínir* (Kvinesfjorden, heute Fedafjorden) hat seinen Hintergrund in dem Flussnamen *Hvín* (Kvina), *Lýsir* (Lysefjorden) in einem Flussnamen **Lýsa* (Lyse). *Hvín* bezieht sich auf das Brausen des Flusses, **Lýsa* auf das helle, klare Wasser des Flusses.

Aus den obigen Beispielen (*Hvín*, **Porsangr* u.a., vgl. auch die Liste mit Inselnamen oben) geht hervor, dass Naturnamen – wie auch andere Ortsnamen – in norröner Zeit in der unbestimmten Form standen, ganz im Gegensatz zu den heutigen Namen. Viele erhielten im späten Mittelalter ihre bestimmte Form, vgl. moderne Namenformen wie *Jæren* (norr. *Jaðarr*), *Oslofjorden* (*Óslóarfjórðr*), *Namdalen* (*Naumudalr*), *Nidelva* (*Nið*). Aber in einem südlichen Teil Südnorwegens, mit der Telemark und einem großen Teil von Agder als Kerngebiet, haben viele Naturnamen jedoch weiterhin unbestimmte Formen (vgl. norw. *Førsvatn* in Fyresdal und *Bergfyl* in Nissedal; Haslum 2003).

FLÜSSE UND GEWÄSSER – UND TAUSEND BERGE

Viele der alten Flussnamen in Norwegen sind als Gewässernamen nicht länger in Gebrauch. Sie stehen oft als Erstglied in zusammengesetzten Namen auf *-dalr* ‘tal’, *-land* o.ä.: **Héra* (zu *hárr* ‘grau’) in *Hérunderland(ir)* (Hærland) und **Ver* in *Ver(a)dalr* (Verdalen). Der letzte Name wird oft in Verbindung zu dem Verb *vera* ‘sein’ gesehen, in der Bedeutung ‘der/die Stille, Ruhige’, mit dem Hintergrund des unteren Teils des Flusses Verdalselva; er kann aber auch mit Flussnamen im südlicheren Europa zusammengesetzt sein, die zu einer Wurzel für ‘Wasser’ gebildet erscheinen (vgl. das Gesagte zu *Varma* u.a. oben). Die nichtzusammengesetzten Flussnamen, die in der Regel feminin sind (vgl. das Wort *á* f. ‘Fluss’), sind mit Suffixen gebildet, die man auch in Inselnamen findet, z.B. *-n* in **Sogn* (Sogna, zu *súga* ‘saugen’), *-m* in **Sigm(a)* (Simoa in Sigdal, zu *síga* ‘sickern’), *-s* in **Penx* (Tengs, unsicherer Ursprung), *-str* in **Jólmsr* (Jølster, vielleicht in Verbindung mit *jalmr* m. ‘Getöse’), *-und* in *Raðund* (Rana). Letzteres wird als Bildung zu einem Adjektiv *hraðr* ‘schnell’ gedeutet, aber er kann auch mit dem deutschen Flussnamen *Radantia* (heute Rednitz) zusammenhängen, der in Verbindung mit idg. **rodhos* ‘Flusslauf’ gesehen wird. Flüsse tragen ihren Namen nach Strömung, Farbe, Geräusch, Bodenbeschaffenheit, Form, Gelände, Lage, Gewächsen, Pflanzen und anderem mehr.

Auch unter den Seennamen findet man alte nichtzusammengesetzte Bildungen, oft überliefert als Erstglied in zusammengesetzten Namen auf *-dalr* ‘-tal’, *-staðir* ‘stätten’, *-land* u.a. Als Typus können Seennamen jedoch trotzdem als jünger als Flussnamen eingestuft werden. Nichtzusammengesetzte Seennamen sind meist maskulin, wie das Wort *sár* m. ‘(der) See’.

Die Bedeutung von *Mjors* (Mjøsa) ist unsicher. Der Name wird in Verbindung zu einer Wurzel **mer-* ‘strahlen, scheinen’ gedeutet, ein Bedeutungsgehalt, der für große Seen in offenem Gelände nicht ungewöhnlich ist. Aber der Name wird auch in Beziehung gesetzt zu einer Wurzel **mer-* ‘(zer)teilen’ (vgl. *merja* vb. ‘schlagen, zerbrechen’), die auf ein steiniges Terrain deuten könnte. Auch alte *und-*Ableitungen finden sich unter den Seennamen, wie **Feimundr* (Femunden), gedeutet zu **feim* ‘Schaum’ (vgl. engl. *foam*). **Lemundr* (Lemonsjøen) ist wahrscheinlich zur Wurzel in *slím* n. mit der Bedeutung ‘still fließendes Gewässer’ gebildet. Namensgebung nach Form und Gestalt ist häufig bei Seennamen anzutreffen. *Rond* (Randsfjorden) ist gebildet zu *rond* f. ‘Kante, Rand, Streifen’, **Sperðill* (Sperillen) zu *sporðr* m. ‘(Fisch)Schwanz’, **Gendir* (Gjende) zu *gandr* m. ‘Stock, Stab’ (‘der Gerade’) und **Bygðir* (Bygdin) zu *bugr* m. ‘Biegung’ (‘der Gekrümmte’).

Die zwei Letztgenannten, beides Namen aus Jotunheimen, zeigen, dass es alte Naturnamen auch im Hochgebirge gibt. Die Namen der Gipfel und Bergspitzen von Gebirgszügen sind trotzdem oft jüngere Bildungen. Namen wie *Skagastølstinden*, *Galdhøpiggen* und *Glitretinden* werden gern als „sekundäre Namen“ bezeichnet, weil sie einen anderen Ortsnamen enthalten, hier *Skagastølen*, *Galdhøi* und *Glitra*. Namen, die nicht zu anderen Namen gebildet sind und folglich keinen anderen Namen enthalten, z.B. *Mjors*, *Qlund*, *Nið*, werden dagegen „primäre Namen“ genannt. Jung und touristisch geprägt sind Namen von Berggebieten wie *Jotunheimen* ‘Riesenwelt’, *Trollheimen* ‘Trollwelt’ und *Stølsheimen* ‘Almwelt’. Rondane hat seinen Namen vermutlich nach dem schmalen Gewässer Rondvatnet (zu *rond* f. ‘Kante, Rand, Streifen’) und Dovrefjell nach dem Hof *Dofrar* (Dovre) – vielleicht zu der Wurzel des Verbs norw. *duva* ‘sich beugen’, mit der Bedeutung ‘Tal, Kluff’.

Auch alte Bergnamen finden sich in Norwegen, besonders entlang der Küste, wo lange Zeit Berggipfel als Seezeichen genutzt wurden, u.a. um den Weg zu Fischfanggebieten zu zeigen. Ein gutes Beispiel ist *Sigg* (Siggjo) in Sunnhordland, das vermutlich zur Wurzel des Verbs *sjá* ‘sehen’ gebildet ist – ‘der (leicht) Sichtbare’. Ähnlichen Inhalts ist **Hárteigr* (Hårteigen) in der Hochebene von Hardanger, wo das Erstglied als das Adjektiv *hárr* ‘grau’ gedeutet wird, während das Zweitglied mit deutsch *zeigen* verwandt ist; mit anderen Worten: ‘der graue Wegweiser’. Bis heute war und ist der Gipfel ein wichtiger Orientierungspunkt auf einer Bergebene, die weite Teile des Jahres von Schnee bedeckt ist. Eine alternative Deutung von **Hárteigr* ist die Zusammensetzung von *hár* n. ‘Haar’ und *teigr* m. ‘Flurstück, Ackerstreifen’, in der Bedeutung ‘Haarlocke’ (Helleland 1993).



Abb. 12.4. Verbreitung nordischsprachiger Ortsnamen in Nordwest-Europa.

Namen auf dem Westweg

Weder in Island noch auf den Färöern finden sich Ortsnamen, die mit einem vor-nordischen Suffix abgeleitet sind. Die meisten Naturnamen sind zusammengesetzt, z.B. mit Wörtern wie *á* f. 'Fluss', *vatn* n. 'See', *ey* f. 'Insel', *fjorðr* m. 'Fjord', *fjall* n. (und *fell*) 'Berg': norr. *Laxá* 'Lachsfluss', *Pingvallavatn* 'Pingvellir-See', *Straumsey* 'Strominsel', *Breiðafjorðr* 'Breitfjord', *Helgafell* 'heiliger Berg'. Aber auch nichtzusammengesetzte Bildungen sind üblich, vgl. die isländischen Flussnamen *Blanda* 'Mischung von Molke und Wasser', also 'Milchgemisch' vor dem Hintergrund der Farbe des Gletscherwassers, *Bugða* 'Kurve', also 'der/die Gebogene', *Dimma* 'Dunkelheit', also 'der/die Dunkle', *Lýsa* 'Licht, Schimmer', also 'der/die Helle', *Sog* 'Sog', und Bergnamen wie *Askja* 'Schachtel', *Baula* 'der/die Gebeugte', *Esja* 'Schiefer', *Katla* 'Kessel', *Hekla* 'Mantel mit Kapuze' (vgl. norwegische Bergnamen wie *Snøhetta* und *Kåpa*), oder gebildet nach dem Vorbild norwegischer Bergnamen wie *Heklan*, *Heklefjellet* u.a., mit dem Hintergrund eines von Meerengen eingeschnittenen Berglandes mit mehreren Gipfeln. Auch keltischer Einschlag kommt vor, wie der Insel- und Bergname *Dimun* 'zwei Berg(Gipfel)', dazu das Erstglied in *Papey*, *Pappýli* (<**Papabýli*) und *Papafjorðr* – zu *papar* '(irische) Christen'.

Eine Besonderheit isländischer Namen ist, dass einige norröne Wörter eine Sonderbedeutung in Verbindung mit dem Phänomen der Erdwärme angenommen

haben, so z.B. *laug* ‘warme Quelle (unter dem Siedepunkt)’, *hver* ‘heiße Quelle (kochendes Wasser)’, *eldfall* ‘Vulkan’, *gígr* ‘Krater’, *hraun* ‘Lava’. Vgl. *Laugardalr*, *Hveragerði* und *Hraun*. Erstglieder wie *Varm-* ‘warm’ und *Reyk(ja)-* ‘Rauch’ beziehen sich auf warmes Wasser und Dampf: *Varmá*, *Reyk(ja)holt*.

Auf den Britischen Inseln findet sich eine Reihe Ortsnamen norröner Ursprungs, sowohl Siedlungs- als auch Naturnamen. Besonders viele gibt es auf den Shetland- und Orkneyinseln, den Äußeren Hebriden, in Caithness sowie auf der Isle of Man, wo westnordische Namen dominieren, aber auch West-Schottland, Nordwest-England, Wales und Irland haben Ortsnamen mit norrönem Hintergrund. Im Danelag finden sich viele Toponyme, die von dänischsprachigen Siedlern herrühren. Ansonsten rechnet man noch damit, dass ein guter Teil Ortsnamen in der Normandie skandinavischen Ursprung haben.

Die norröner Namen auf dem Westweg haben ihren Hintergrund in der Schifffahrt und der westnordischen Besiedlung in diesem Gebiet. Viele sind mit Seen und Stränden verbunden, vgl. *Naver* (Shetland, norr. **Nafarr* m. ‘Bohrer’), *Tarategs* (Shetland, norr. **Parateigar* ‘Tang-Ackerstreifen’, Pl.), *Hoy* (Orkneyinseln, norr. **Háey* ‘hohe Insel’), *Burray* (Orkneyinseln, norr. **Borgarey* ‘Burg-Insel’), *Brim Ness* (Caithness, norr. **Brimsnæs* ‘der Brandung ausgesetzte Landspitze’), *Wick* (Caithness, norr. **Vík* ‘Bucht’), *Steinish* (Äußere Hebriden, norr. **Steinnes* ‘steinige Landspitze’), *Keose* (Äußere Hebriden, norr. **Kjóss* ‘Bucht’). Aber auch im Inselinneren findet man norröne Namen: *Snaefell* (Isle of Man, norr. **Snjófell* ‘Schneeberg’), *Loch Langavat* (Äußere Hebriden, norr. **Langavatn* ‘langes Gewässer’). Viele Namen norröner Ursprungs auf den Inseln im westlichen Meer entsprechen exakt Namen im Heimatland, z.B. *Skelbrae* (Orkneyinseln, norr. *Skjaldbreiðr* ‘der Schildbreite’), *Lekvellens* (Shetlandinseln, vgl. norr. *Leikvollr* ‘Feld für Spiele’; Pl. *vellir*), *Sandwick* (Isle of Man, norr. *Sandvík* ‘Sandbucht’) und *Breivig* (Äußere Hebriden, norr. *Breið(a)vík* ‘breite Bucht’).

Man kann dennoch davon ausgehen, dass die Namen in der Regel ihren Ausgangspunkt in der realen Beschaffenheit des Ortes haben und dass die Namengeber bei solchen Benennungen nicht einfach Ortsnamen aus dem Heimatland übertrugen. Auf den Britischen Inseln findet man an mehreren Stellen norr. **Pingvollr* (Pl. -*vellir*; ‘Thingfeld’), z.B. auf der Isle of Man (*Tynwald*), auf den Shetlandinseln (*Tingwall*), den Orkneyinseln (*Tingwall*), den Äußeren Hebriden (*Tiongal*) und in Schottland (*Dingwall*, *Tinwald* u.a.). Einige der Namen verbinden sich mit Orten, von denen man weiß, dass sie in früheren Zeiten für Thingversammlungen genutzt wurden. Die Namen reflektieren die zentrale Institution einer Gesellschaft, in der das altnordische Siedlungswesen und der altnordische Einfluss groß waren.

Bisweilen übernahmen norwegische und dänische Wikinger ältere Ortsnamen und passten sie an eine nordische Sprachform an. Der französische Fluss Loire wird z.B. *Leira* f. genannt, entsprechend einem gut bekannten norwegischen Flussnamen. Die Stadt York wird in frühen norröner Quellen *Jórvík* genannt.

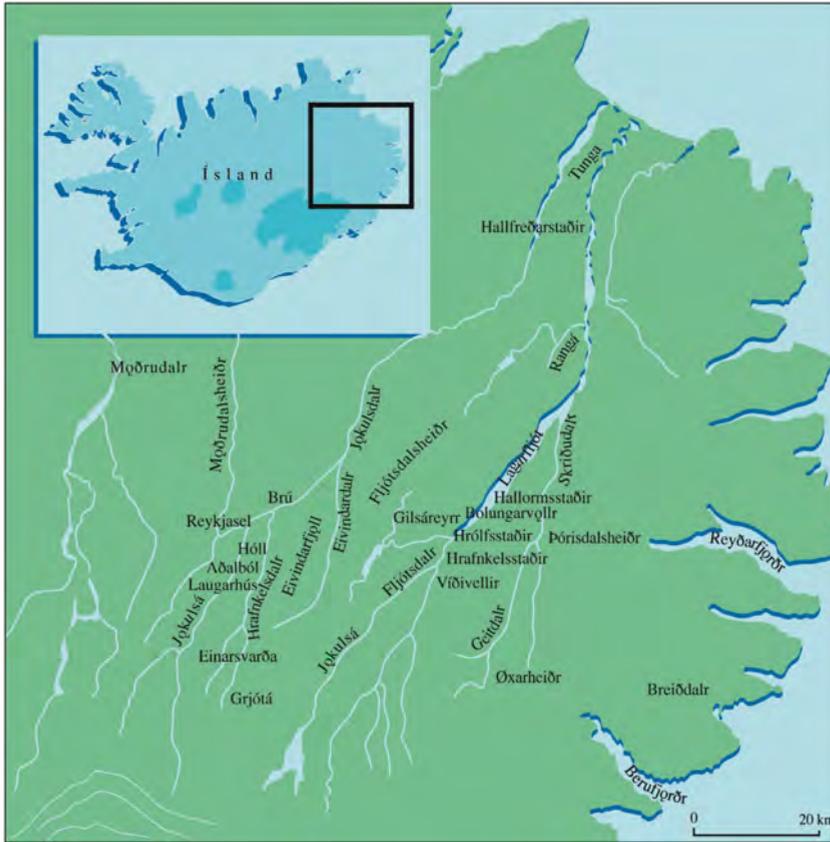


Abb. 12.5. Die Karte zeigt einige Orte in Nordost-Island, die in der Hrafnkels saga Freysgoða erwähnt werden. Die meisten Ortsnamen, die in dieser Saga vorkommen, sind auch heute noch bekannt. Einige der Namen haben der Saga nach ihren Hintergrund in Personen und Ereignissen, von denen in der Saga die Rede ist, z.B. Hallfreðarstaðir 'Hallfredsstätten', Hrafnkelsstaðir 'Hrafnkelsstätten', Hrafnkelsdalur 'Hrafnkelstal', Einarssvarða 'Einarssteinwarte', Eyvindardalur 'Eyvindstal' und Geitdalur 'Geistal'. Vgl. oben S. 308.

Hier haben die Skandinavier einen Namen übernommen, der im Altenglischen die Form *Eoforwīc* hatte. Aber dieser Name, der sich schon um 150 n. Chr. in der Form *Ἐβόρακον* bei Ptolemaios findet, ist keltischen Ursprungs, mit einem Erstglied in der Bedeutung 'Eibe'.

Die *Íslendingabók* berichtet, dass Eiríkr rauði (Erich der Rote), der Entdecker Grönlands, dem Land diesen Namen gab, damit die Menschen Lust bekamen dorthin zu fahren – das Erstglied *grœnn* 'grün' sollte sie locken, in das schnee- und eisbedeckte Land zu fahren. Der Name *Ísland* ist zusammengesetzt mit *íss* m. 'Eis'; das Erstglied in *Fáreyjar* wird als das seltene Wort *fær* n. 'Schaf' gedeutet, also die

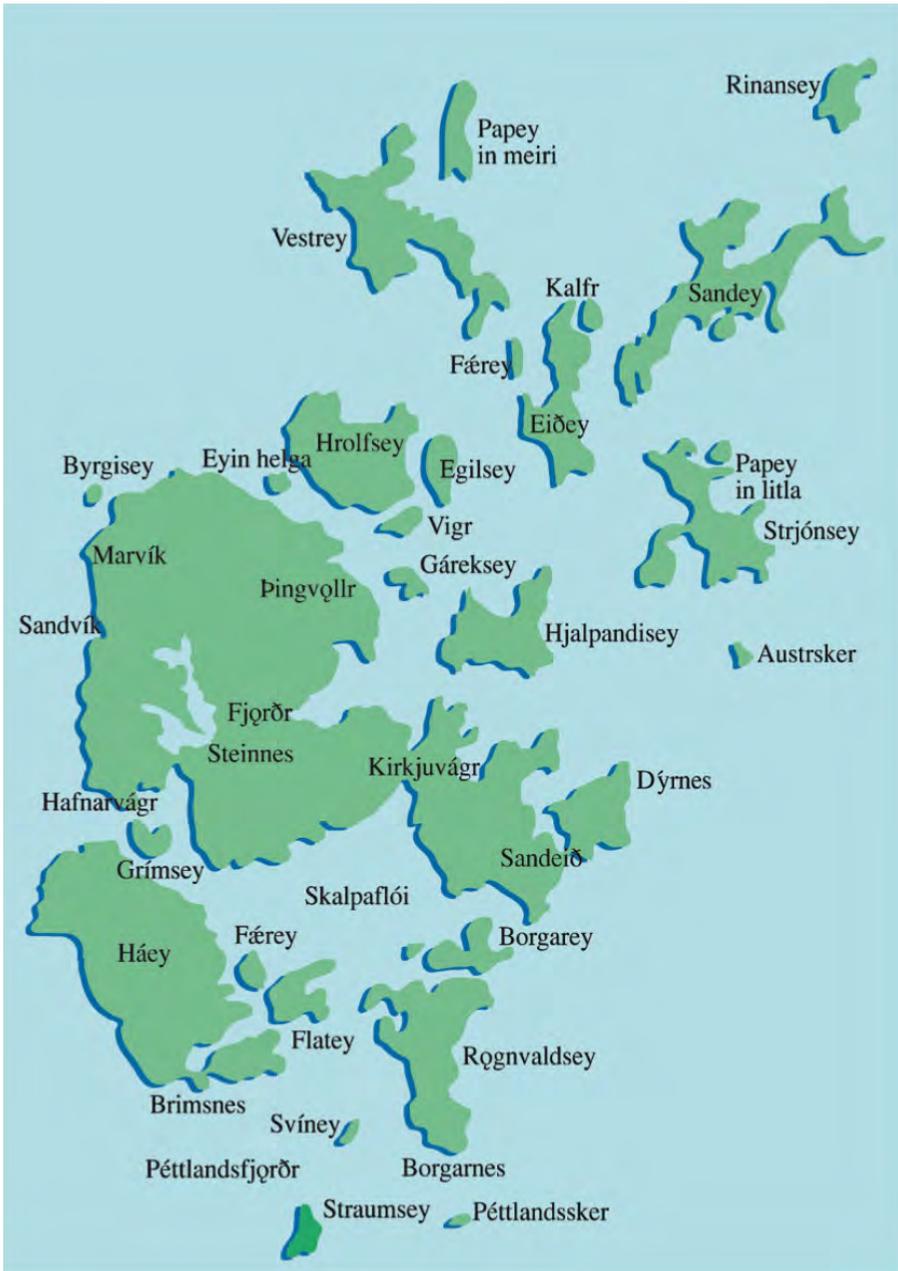


Abb. 12.6. Einige norröne Namen auf den Orkneyinseln. Die meisten alten Namen dieser Inselgruppe – Naturnamen wie Siedlungsnamen – sind norrönen Ursprungs. Das gilt auch für die Shetlandinseln und einige andere Inselgruppen im Atlantik.

‘Schafsinseln’, das Erstglied in *Hjaltland* (Shetlandinseln) als *hjalt* n. ‘Parierstange, Querstück am Schwertgriff’, vielleicht angesichts einer Geländeformation. Man hat auch erwogen, dass *Fár-* und *Hjalt-* ältere Namen dieser Inselgruppen reflektieren könnten, was auch für das Erstglied in *Orkneyjar* gilt.

Diejenigen, die es zu noch fernerer Küsten zog, gaben auch dort den Orten Namen. Das Erstglied in *Markland* (vermutlich Labrador) ist *mǫrk* f. ‘Wald’ in der Stammform, während *Helluland* (vermutlich Baffin Island) mit *hella* f. ‘Stein’ zusammengesetzt ist. Umstrittener ist der Ursprung des Namens *Vinland*. Nach der *Grœnlendinga saga* (s. unten) soll es sich bei dem Erstglied um das Wort *vín* n. ‘Wein’ handeln, mit der Bedeutung ‘Land, in dem es Wein(ranken) gibt’, was durch die Namenform gestützt wird. Andere Forscher haben das Wort hingegen als **vin* f. ‘Wiese, Weideland’ gedeutet.

Hann talaði þá fyrst lengi á þýzku [...] Hann mælti þá á norrœnu, er stund leið: “Ek var genginn eigi miklu lengra en þit. Kann ek nokkur nýmæli at segja; ek fann vínvið ok vínber.” “Mun þat satt, fóstri mín?” kvað Leifr. “At vísu er þat satt”, kvað hann, “því at ek var þar fœddr, er hvárki skorti vínvið né vínber.” Nú sváfu þeir af þá nótt, en um morguninn mælti Leifr við háseta sína: “Nú skal hafa tvennar sýslur fram, ok skal sinn dag hvárt, lesa vínber eða höggva vínvið ok fella mǫrkina, svá at þat verði farmr til skips míns.” [...] Ok er vátar, þá bjuggusk þeir ok sigldu burt, ok gaf Leifr nafn landinu eptir landkostum ok kallaði Vínland. (*Grœnlendinga saga*, hrsg. Matthías Þórðarson 1935: 252–53.)

Tyrkir sprach zuerst lange Deutsch [...] Nach einer Weile aber sagte er dann auf Norrön: „Ich ging nicht viel weiter denn ihr. Doch hab’ ich eine Neuigkeit für euch. Ich fand Weinranken und Weintrauben.“ „Ist das richtig, lieber Ziehvater?“ fragte Leif. „Gewiß“, erwiderte Tyrkir, „wo ich daheim bin, fehlt es doch weder an Weinranken noch an Weintrauben.“ Nun schiefen sie die Nacht, und am Morgen sagte Leif zu seiner Schiffsmannschaft: „Nun wollen wir uns mit zweierlei beschäftigen. An einem Tage immer mit Weinlese, am anderen mit dem Abhacken der Weinranken und dem Fällen von Bäumen als Fracht für mein Schiff.“ [...] Im Frühjahr rüsteten sie ihr Schiff und segelten ab. Leif gab dem Lande einen Namen nach seiner Beschaffenheit und nannte es Weinland. (*Die Erzählung von den Grönländern*, in: Thule, Isländische Sagas 2, S. 87 f.; übers. Felix Niedner.)

Viele andere fremde Länder und Landesteile werden in norröner Quellen genannt, z.B. *Saxland*, das Sachsen umfasst, und *Valland*, das als Nordwest-Frankreich (Gallien) gilt; beide haben den Namen einer Völkergruppe im Erstglied: *saxar* ‘Sachsen, Deutsche’ und *valir* ‘Gallier’. *Serkland*, das den Völkernamen *serkir* ‘Sarazenen’ enthält, wird für Afrika (das Land der Sarazenen) und für die Länder zwischen Euphrat und Tigris gebraucht.

Hofnamen

In der Illustration in Kap. 8, S. 113, aus Erzbischof Aslak Bolts Landbuch (ca. 1430) werden Höfe genannt, und es finden sich Angaben zum Schätzwert aus Beitstad (*Beitstøð*) in Øynafylke (Nordtrøndelag). Solche Bücher sollten eine korrekte Abwicklung von Forderungen, Einkünften, Rechten und Pachtverhältnissen gewährleisten. Entsprechende Güterverzeichnisse aus dem Spätmittelalter finden sich für die Bischofssitze in Oslo und Bergen.

In dem Auszug unten aus Orkdal (*Orkadallr*) im südlichen Trøndelag finden sich unterschiedliche Hofnamentypen, z.B. der *set*-Name *Sundzsætre* (Sundset) und der *staðir*-Name *Tokastadhe* (Tokstad, wohl zum Männernamen *Toki*). Nicht-zusammengesetzte Namen finden sich im Singular, wie *Velle* (Voll, norr. *Vøllr*) und *Ase* (Ås, norr. *Áss*), und im Plural: *Buder* (Buan, norr. **Búðir*). Ein zusammengesetzter Name ist *Duerdalom* (Tverdall, norr. **Þverdalir*). Der Name steht wegen der Präposition *af* im Dativ. Auch Naturnamen gehören dazu, nämlich *Soknadals skoge* (Soknedalsskogen) und *Buda sio* (norr. **Búðasjór*, Buvatnet). Zusätzlich werden mehrere Personen genannt, u.a. *Haldor* (*Halldórr*), *Erik* (*Eiríkr*), *Jon* (*Jón*) und *Jacob* (*Jakob*) – also Namen mit nordischem Ursprung wie auch Namen, die erst mit der christlichen Kultur zusammen gekommen sind. Auch Patronymika sind dabei: *Thorleifssyne* (*Þorleifssonr*) und *Alfsson* (*Alfssonr*).

Af Duerdalom, vj spon er Haldor a Ase lauk, bygt fire j span.

Af Duerdalom, ij spanna leigha, bygt fire øre, er erchebiscop Aslac fik af Jon Thorleifssyne fire Tokastadhe j Orkadall.

Af Sundzsætre, iij spanna leigha er Erik Alfsson fik herræ Eskille. Nota at stadheren a aller Buder a Soknadals skoge. Stod a salostufua, liger til aurida vatn er heither Buda sio.

[Af Velle, swo mykit som Haldor j Æltrom attæ och Jacob j Æltrom lauk erchebiscop Aslak medh sinnar hustru samthykt fire...

(*Aslak Bolts jordebok*, 1997: 79–80 A)

Von Þverdalir, 6 Spann, die Halldórr auf Áss bezahlte, Pachtzins für ½ Spann. Von Þverdalir, 2 Spann Pachtzins, die Erzbischof Aslak von Jón Þorleifsson für Tokstad in Orkdalen erhielt, der Pachtzins für 1 Øre.

Von Sundset, 3 Spann Pachtzins, den Eiríkr Alfsson Herrn Eskil gab.

Zu beachten, dass der Erzstift ganz Buan in Soknedalsskogen besitzt. Dort stand ein Haus für Reisende auf [dem Hof], und es ist ein Forellengewässer, das Hofgewässer heißt, dabei [beim Hof].

Von Voll, das was Halldórr auf Altera besaß, und was Jakob auf Altera an Erzbischof Aslak bezahlte mit Zustimmung seiner Frau ...

(*Spann* ist eine historische Maßeinheit zur Bemessung der Grundsteuer.)

Da Landbücher und Güterverzeichnisse eine Reihe von Personen- und Hofnamen enthalten, sind sie eine wichtige Quelle für Namenforscher. Hier findet man ältere Schreibweisen, die bei der Deutung von Namen sehr hilfreich sein können. Bemessungsgrundlagen von Grundsteuern geben Auskunft über die Größe von Höfen, was wiederum Hinweise gibt auf das Verhältnis zwischen den Höfen – und ihre verschiedenen Namentypen.

DATIERUNGSKRITERIEN

„Bei den Hofnamen stehen wir der stärksten Kontinuität innerhalb der norwegischen Ortsnamenüberlieferung unmittelbar gegenüber“, schrieb Magnus Olsen in *Ættegård og helligdom* (1926: 14; übers.). Für Archäologen und Historiker ist die Datierung von Hofnamenklassen – Namen auf *-vin*, *-heimr*, *-staðir*, *-land*, *-setr* u.a. – allzeit eine wichtige Grundlage beim Studium der Hofgeschichte und Siedlungsentwicklung gewesen.

Bei der Untersuchung der chronologischen Verhältnisse zwischen den Hofnamentypen wurde die mittelalterliche Bemessungsgrundlage der Grundsteuer, der Pachtzins, zugrunde gelegt. Man geht davon aus, dass die ältesten Höfe die größten und besten Ländereien hatten und auch die höchste Steuer bezahlten. Für das Trøndelag ist Jørn Sandnes (1967) zu folgender Reihenfolge zwischen vier wichtigen Namenklassen hinsichtlich der Höhe des Pachtzinses gekommen: 1) *-vin*, 2) *-heimr*, 3) *-staðir*, 4) *-setr*. Für ein Gebiet in Südwest-Norwegen ist die Reihenfolge: 1) *-heimr*, 2) *-vin*, 3) *-staðir*, 4) *-land* (Særheim 1999: 336).

Auch die Anzahl der Kirchorte und Kirchspielnamen für jede Namenklasse kann etwas über die Chronologie innerhalb der Namentypen aussagen. Man geht davon aus, dass Kirchen bei den zentralsten – und ältesten – Höfen gebaut wurden. Nach Olsen (1926: 202) gelten für ganz Norwegen folgende Zahlen: *-vin* 6,7 %, *-heimr* 3,9 %, *-staðir* 2,5 %, *-land* 1,75 %, *-setr* 0,55 %.

Weitere, nichtsprachliche Datierungsgrundlagen sind archäologische Funde und Hofstilllegungen während der Zeiten der Verödung, vor allem während der Pest. Man geht davon aus, dass die jüngsten Höfe mit dem schlechtesten Boden und der entferntesten Lage 1349 vom Schwarzen Tod am stärksten betroffen waren. Was die Hofstilllegungen während der Pestzeit betrifft, erhält man für Trøndelag und Südwest-Norwegen ungefähr die gleiche Reihenfolge bei den Namenklassen wie bei der Bemessungsgrundlage der Grundsteuer.

Viele reichhaltige Funde aus der Eisenzeit wurden auf Höfen mit *vin*- und *heimr*-Namen registriert sowie auf solchen mit nichtzusammengesetzten Terrainnamen, während die Funde auf Höfen mit *land*-, *setr*- und *þveit*-Namen oft geringer ausfallen und auf einfachere Verhältnisse schließen lassen. Das archäologische Material deutet also auf soziale Unterschiede zwischen Höfen unterschiedlichen Namentyps.

Einige Namenglieder, die in norwegischen Hofnamen gebräuchlich sind, finden sich auch in den norrönen Siedlungsgebieten im Atlantik. Es zeigt sich, dass eine entsprechende Benennung in der Wikingerzeit produktiv war, vgl. *Skegirsta* (Hebriden, *-staðir*), *Litlaland* (Shetland, *-land*), *Dalsetter* (Shetland, *-setr*), *Lairthat* (Schottland, *-þveit*), *Mirbister* (Orkneyinseln, *-bólstaðr* 'Wohnstätte, Hof'), *Jurby* (Isle of Man, *-bór/-býr* 'Hof, Gehöft'). Island hat ca. 1160 *staðir*-Namen und 170 *bór*-Namen, während auf den Färöern diese Namenklassen fast vollständig fehlen – mit Ausnahme vereinzelter Namen auf *-bór*. Dass sich in diesen Gebieten weder *heimr*- noch *vin*-Namen skandinavischen Typs finden, deutet darauf hin, dass man diese Siedlungsnamen in der Wikingerzeit so nicht länger benutzte.

Namen und Wörter, die ihren Hintergrund in der christlichen Kultur haben, weisen darauf hin, dass die betreffenden Namenklassen nach Einführung des Christentums, d.h. ungefähr ab dem Jahr 1000, produktiv waren. Solche Benennungen finden sich in *ruð*- und *bór*-/*býr*-Namen, vgl. *Pálsruð* und *Kirkjubór*, aber nicht in *vin*-, *heimr*-, *staðir*-, *land*-, *þveit*- oder *setr*-Namen, mit Ausnahme einiger *Jónsstaðir* und *Magnússtaðir*.

Auch sprachliche Kriterien sind für die Datierung von Hofnamen und Hofniederlassungen wichtig. Alte Ableitungssuffixe und das Vorkommen von Sprachmaterial, das den nordischen Sprachen unbekannt ist, deuten auf ein hohes Alter. Der name *Hinni* (Hinna, Stavanger) ist wahrscheinlich eine *n*-Ableitung zu germ. **hīs*- 'Einschnitt, Spalte' (vgl. oben zu *Hinnøya*, *Hitra* und *Hidra*) und hat seinen Ursprung darin, dass das Land früher durch zwei Fjorde nahezu abgeschnitten war, dem Hafrsfjord und dem Gandsfjord. Solche Namen, wie sie in Jæren häufig anzutreffen sind, waren wahrscheinlich Naturnamen, bevor sie zu Siedlungsnamen wurden. Manche von ihnen reichen bis in die Bronzezeit zurück, als die Landwirtschaft in dieser Gegend etabliert wurde. Eine Voraussetzung, um mit sehr alter Namengebung rechnen zu dürfen, ist, dass es sich um eine primäre Namenbildung mit einem Suffix handelt, nicht um eine Bildung zu einem in der Sprache bereits vorhandenen Appellativ, das mit einem entsprechenden Suffix gebildet wurde.

Auch Lautentwicklungen infolge von Umlauten können etwas über das Alter von Namen aussagen. In **Delin* liegt ein *i*-Umlaut vor, in **Dǫlvin* ein *u*-Umlaut, während **Dalvin* (Dalva) keinen Umlaut zeigt – alle sind zusammengesetzt mit *-vin* und *dalr* m. 'Tal'. **Delin* muss entstanden sein, während der *i*-Umlaut aktiv war, **Dǫlvin* entsprechend zur aktiven Zeit des *u*-Umlauts. **Dalvin* ist vielleicht nach den beiden Umlauten entstanden, wobei dies nicht als sicher gelten kann, da ältere Schreibweisen darauf hindeuten, dass mehrere scheinbar nichtumgelautete Namen früher durchaus Umlaut aufwiesen.

Hofnamen in ihrer bestimmten Form, z.B. norw. *Haugen* 'der Hügel', *Neset* 'die Landspitze', *Vika* 'die Bucht', gelten als jünger als Namen in unbestimmter Form: *Haugr*, *Nes*, *Vik*. In einigen Gebieten mit alter landwirtschaftlicher Besiedlung verbinden sich nichtzusammengesetzte und zusammengesetzte Hofnamen

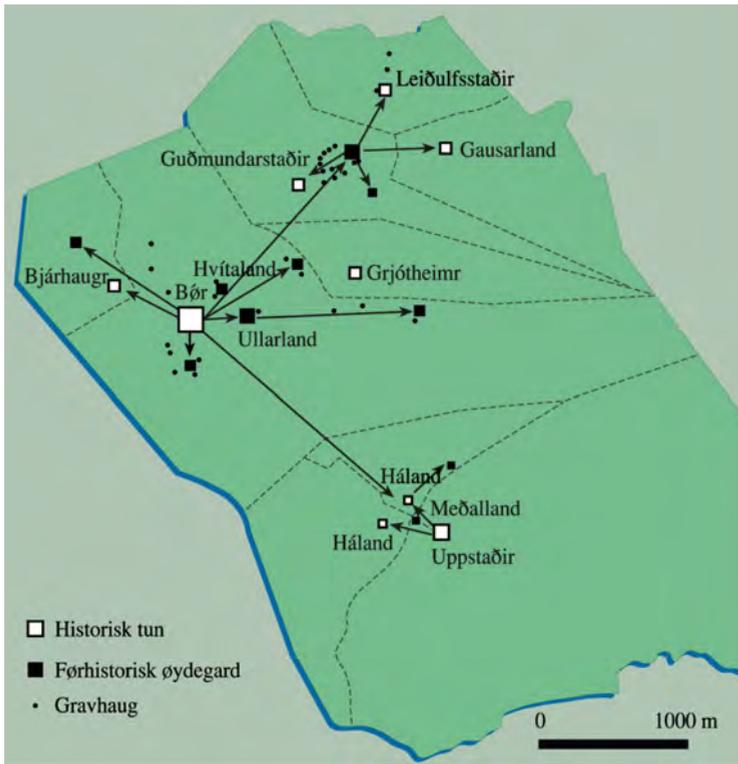


Abb. 12.7. Mögliche Hofteilung und Umsiedlung von einem Zentralhof Bør in Hå in Jæren (nach Rønneseth 1974). Im Umfeld dieses Hofes sind die Höfe mit heimr-, staðir- und land-Namen sekundär im Verhältnis zu dem Hof mit einem nichtzusammengesetzten Bør-Namen. In diesem Gebiet findet man auch mehrere umgesiedelte Höfe, davon drei mit land-Namen. Die heutigen Namenformen sind Bø, Bjarhaug, Grødheim, Gudmestad, Njølstad, Gausland, Oppstad und Håland, darüber hinaus Kvidaland, Ullaland und Mæland.

mit Geländebezeichnungen, z.B. *Nes*, *Vik*, *Borða* (Bore, verwandt mit *borð* n. 'Tisch', als Bezeichnung für einen Erd-Rücken), *Varhaugr* ('aus Steinen errichteter Hügel'), oft verknüpft der zentralen und ältesten Siedlung, während Namen z.B. auf *-vin*, *-heimr*, *-staðir* und *-land* für jüngere, sekundäre Höfe gebraucht werden, die sich aus dem ältesten Siedlungsumfeld gelöst zu haben scheinen. Auch solche Namenklassen scheinen in das erste Jahrtausend n. Chr. zurückzugehen, *heimr*-Namen hauptsächlich bis 600, *vin*-Namen bis 800 und *land*- und *staðir*-Namen bis etwa 1000 n. Chr.

Ein nichtzusammengesetzter Name kann unter gewissen Umständen älter als ein zusammengesetzter Name sein, vgl. *Bør/Býr* und *Austbør/Austbýr*, wobei der letztgenannte auf einen ursprünglichen Hof **Bør/Býr* zielt, der in mehrere Teile

geteilt ist. Aber das ist keine allgemeingültige Regel. Auch zusammengesetzte Namen können sehr alt sein. Die Bildungsweise zeigt im Übrigen, dass **Vallarland* durch Aussiedlung vom Nachbarhof *Vollr* (Gen. *Vallar-*) entstand und jünger ist, und dass norw. *Skrettingland* in gleicher Weise im Verhältnis zum Nachbarhof *Skretting* sekundär ist.

Selbst wenn sich bestimmte sprachliche und historische Grundlagen für die Datierung von Hofnamen feststellen lassen, können solche Kriterien keinesfalls mechanisch für die Datierung von Siedlungsnamen und Siedlungen innerhalb eines Gebietes angewendet werden. Der Namenbrauch hat zwischen den Landesteilen gewechselt, und lange Zeit sind mehrere Namentypen nebeneinander in Gebrauch gewesen. Agrarhistoriker sind heute skeptisch gegenüber der Existenz von Urhöfen, von denen aus sich die Siedlung ausgebreitet haben soll. Sie gehen davon aus, dass *garden*, 'der Hof', sich mit seiner charakteristischen Zaunstruktur um Christi Geburt entwickelte – das Wort *gard* bedeutet eigentlich 'Einhegung, das was eingezäunt ist'. Aber mehrere Stätten sollen da seit der Bronzezeit feste Agrarsiedlungen gewesen sein, mehr oder weniger zusammenhängend. *Gardstunet*, 'der Hofplatz, Hofraum', wurde bisweilen innerhalb eines Siedlungsgebietes verlegt. An einigen Stätten mit, wie man glaubt, jungen Namen haben Archäologen Spuren sehr alter Siedlungen gefunden. Eine gute Datierungsmethode für Hofnamen und Agrarsiedlungen ist es, jeden Namen und jedes Siedlungsumfeld für sich zu untersuchen.

NAMENKLASSEN

Die Bezeichnung *-vin* kommt in etwa 1000 norwegischen Hofnamen vor; dieser Namentypus begegnet auch in Schweden. Ältere Deutungen des Wortes sind 'natürlich gewachsene Wiese' und 'Weidefläche'. Viele zusammengesetzte *vin*-Namen zeigen später Schwund von *v* und *n* im Zweitglied, und der Vokal hat sich oft zu /e/ entwickelt, vgl. **Brýnin* (heute *Bryne*), das norr. *brún* f. '(Hügel) Kante' enthält. Die Erstglieder geben Auskunft über die Beschaffenheit des Bodens (*Send-* 'Sand'), das Gelände (**Del-* 'Tal'), die Lage (*Upp-* 'oben, hinauf'), Bäume und Pflanzenwuchs (*Gren-* 'Tanne, Fichte'), Zuchtpflanzen (*Ryg-* 'Roggen') und verschiedene kulturelle Traditionen (*Leik-* 'Spiel'). Auch Flussnamen (**Figg-*) und Götternamen (*Freys-*) kommen vor. Nichtzusammengesetzte Namen stehen im Singular (*Vin*) oder Plural (*Vinjar*).

Das Namenglied *-heimr* begegnet in ca. 1000 norwegischen Hofnamen; in Schweden finden sich 200, in Dänemark 150. Die Bedeutung ist 'Aufenthaltsort, Wohnstätte'; eine spätere Bedeutung der Benennung ist 'Stammsitz'. Die nichtzusammengesetzte Form **Heimr* kommt an zwei Stellen vor. In zusammengesetzten Namen gibt das Erstglied Auskunft über Lage (*Upp-*, *Austr-* 'Ost', *Sá-* 'See'), Gelände (*Nes-* 'Landzunge', *Berg-*), Bodenbeschaffenheit (*Grijót-* 'Stein') und Bewuchs (*Hegg-* 'Vogelkirschaum'). Auch Götternamen finden sich (*Njarðar-*).

Das Zweitglied *-staðir* findet sich in ungefähr 2500 norwegischen Hofnamen. Auch dieser Namentyp kommt in Schweden (mit ca. 2000 Belegen) und Dänemark (220 Belege) vor, darüber hinaus in den norrönen Siedlungsgebieten im Atlantik (davon 1160 in Island). Das meist im Plural stehende Wort ist mit *standa* 'stehen' verwandt, seine Bedeutung in norrönen Namen entspricht vermutlich 'Wohnstätte, Aufenthaltsort'. Auch mit der Singularform *staðr* finden sich Namen. Traditionell ging man davon aus, dass die meisten *staðir*-Namen einen Personen- oder Personenbeinamen als Erstglied hatten, oftmals den Namen einer Person, die den betreffenden Hof begründet oder dort eine Zeitlang gewohnt hat, vgl. z.B. *Haralds-*, **Ketils-*. Später stellten Forscher diese Sicht in Frage und wiesen nach, dass viele *staðir*-Namen andere Typen von Erstgliedern haben, wie etwa Naturnamen (z.B. einen Bergnamen **Heski-*, gebildet zu *hóss* adj. 'grau'), Wörter für ein Terrain (**Háðr-*, **Haugs-*) oder für die Lage (**Upp-*, **Sá-*). Þórhallur Vilmundarson (*Grimnir* 1–3, 1980–96), der den Quellenwert der *Landnámabók* und der isländischen Familiensagas im Blick auf diese Fragestellung anzweifelte, lehnt viele Deutungen isländischer *staðir*-Namen ab, deren Erstglied als Personennamen oder Beinamen aufgefasst wurde.

Die Bezeichnung *-land* liegt in ca. 2000 norwegischen Namen vor, mit Südwest-Norwegen als Kerngebiet. Dieser Namentypus kommt auch in Schweden vor (ca. 300 Belege, meist mit *-landa*) sowie in den alten westnordischen Siedlungsgebieten im Atlantik (Shetlandinseln, Orkneyinseln, Island). Die Bedeutung der Bezeichnung ist 'ein Stück Land', früher 'offenes, freiliegendes Feld'. Eine verwandte Bezeichnung ist *-lendi* n., z.B. in **Auklendi* 'zusätzliches Stück Land'. Nichtzusammengesetzte Namen stehen im Singular (*Land* oder *Lande*) oder Plural (*Landa*, *Lande(r)* oder *Londo*). Die Erstglieder der zusammengesetzten Namen bezeichnen u.a. die Lage (*Hó(va)-/Há(va)-* 'hoch'), das Gelände (**Nes-*, **Berg-*), die Bodenbeschaffenheit (*Mýr-* 'Moor', *Grjót-*), Landwirtschaftliches (*Hey-* 'Heu', **Rug-* 'Roggen', *Kalfa-* 'Kalb'), Bäume und Pflanzen (*Eiki-* 'Eiche', *Birki-* 'Birke') und möglichen Kult (**Freyju-*, *Freys-*, *Þórs-*, **Njarðar-*, *Óðins-*, *Hof-* 'Tempel', *Helga-* 'heilig').

Das Zweitglied *-setr* kommt in ca. 900 norwegischen Hofnamen vor, zusätzlich finden sich ca. 1700 Almannamen auf *-set*, zu *setr* oder dem verwandten *sétr* gebildet. Die meisten *setr*-Namen kommen nördlich vom Kerngebiet der *land*-Namen vor. Der Namentyp ist üblich auf den Shetland- und Orkneyinseln, den Hebriden und in Caithness. Die Benennung ist zu *sitja* 'sitzen' gebildet, vgl. *setr* n. 'Wohnplatz, Aufenthaltsort'. Einige Namenforscher sehen diesen Namentyp in Verbindung mit den schwedischen *säter*-Namen, wo man mit einer Bedeutung 'Grasland in der Einöde, Grasland im Wald' rechnet. Viele Namen stammen aus der Wikingerzeit, ein guter Teil ist älter, einige sind jünger. Das Erstglied beschreibt das Gelände (**Berg-*), den Bewuchs (*Espi-* 'Espe', **Hegg-*), die Lage (**Upp-*), die Landwirtschaft (**Hey-*, *Lín-* 'Lein', *Svína-* 'Schwein') und möglichen Kult (**Freys-*, **Hof-*, **Helga-*).

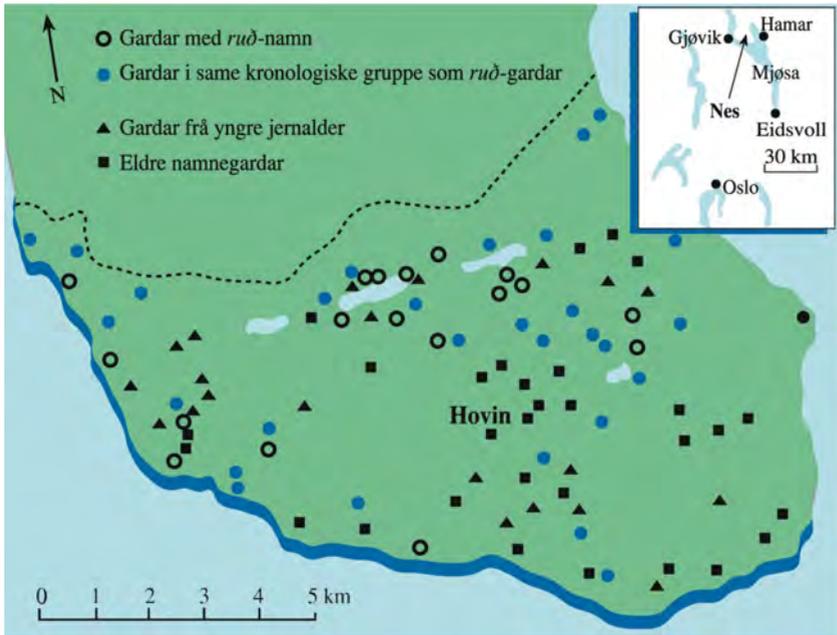


Abb. 12.8. Die Karte zeigt die Entwicklung der Besiedlung von Nes in Hedmark (nach Sandnes 1990). Die besten Bedingungen für die Landwirtschaft – und die ältesten Höfe – findet man auf dem Südhang in Richtung Mjøsa. Weiter nördlich sind die Höfe und Hofnamen jünger. Ungefähr die Hälfte der benannten Höfe in Nes scheint im Hochmittelalter (1000–1350) gerodet worden zu sein. Jeder vierte mittelalterliche Hof trägt einen Namen auf-ruð.

Das Namenglied *-þveit* erscheint in ca. 600 Hofnamen, besonders zwischen Telemark und Hordaland; in den nordischen Namen in England ist es sehr gebräuchlich. Die Bedeutung ist ‘Rodung, Stück Land’, vgl. das verwandte ae. *þwītan* ‘abschneiden’. Viele *þveit*-Namen stammen aus der Wikingerzeit, ein guter Teil ist älter. Nichtzusammengesetzte Formen stehen im Singular (*þveit*) oder Plural (*þveitar*). In den zusammengesetzten Formen hat das Erstglied seinen Bezug im Gelände (**Hjall-* ‘Gesims, Terrasse’), in der Lage (*Meðal-* ‘Mittel-’), im Bewuchs (**Espí-*, **Gras-*), in der Landwirtschaft (**Lín-*), in Personen (**Einars-*, **Þrála-* ‘Knecht’) und möglichem Kult (**Þórs-*, **Freys-*).

Das Namenglied *-býr/-býr* begegnet in ca. 1100 norwegischen Hofnamen, mit der Form *-býr* in Austlandet (Ostnorwegen) und im Trøndelag. Schweden hat ca. 3400 *by*-Namen, Dänemark 650. Den Namentyp gibt es auch auf den Shetland- und Orkneyinseln, den Färöern und in Island. Norr. *býr* m. bedeutet ‘Hof’; das Wort ist mit *búa* ‘wohnen’ verwandt. Viele Namen stammen aus der Wikinger-

zeit, die nichtzusammengesetzten *Bǫr-/Býr*-Namen sind in der Regel älter. Viele haben ihren Hintergrund in einem älteren Hof, der in mehrere Teile geteilt wurde (**Aust-*, *Vest-*). Das Erstglied bezeichnet die Lage (*Á-* ‘Fluss’), das Gelände (**Hauga-*), Personen (**Þorláks-*) oder tradiertes Erbe (*Kirkju-*).

Die Bezeichnung *-ruð* liegt ca. 3000 norwegischen Siedlungsnamen zugrunde, hauptsächlich in Austlandet. Das Wort ist zu *ryðja* ‘rodend’ gebildet und bedeutet ‘Rodung’. Die meisten Namen stammen aus dem Hochmittelalter. Häufig kommt die nichtzusammengesetzte Form im Singular (*Ruð*) vor. Viele der zusammengesetzten Namen haben einen Personennamen oder eine Personenbezeichnung als Erstglied (**Páls-*, *Klemets-*, *Biskups-* ‘Bischof’, **Skinnara-* ‘Gerber’). Andere geben Auskunft über die Beschaffenheit des Bodens (**Mýra-*), Pflanzenwuchs (**Linda-*), Tierhaltung (*Galta-* ‘Eber’) oder Tierleben (**Orma-* ‘Schlange’).

Das Namenglied *-bólstaðr* kommt in gut 100 norwegischen Hofnamen vor; es ist sehr häufig in den norrönen neubesiedelten Gebieten – den Shetland- und Orkneyinseln, den Hebriden und Nordschottland. Die Bedeutung ist ‘Wohnstätte, Hof’. Die Namen datieren aus der Zeit von 650–1000 n. Chr., doch sind einige *bólstaðr*-Höfe älter; das kann auf einen Namenwechsel bei einzelnen Höfen deuten. Die nichtzusammengesetzte Form *Bólstaðr* kommt an mehreren Stellen vor. Gebräuchlich sind auch Zusammensetzungen wie *Miklibólstaðr* ‘großer Hof’ und *Helgibólstaðr* (*heilagr* ‘heilig’).

Die Bezeichnung *-þorp* n. begegnet in ca. 150 norwegischen Hofnamen, hauptsächlich in Austlandet. In Schweden gibt es ca. 7500 Namen mit diesem Namenglied, in Dänemark ca. 2500. Für die meisten dänischen und schwedischen Namen geht man von einer Bedeutung ‘Aussiedlerhof’, ‘Neusiedlung’ aus, aber auch der Bezug ‘Weideland’ wurde für die ältesten Namen dieses Typs in Schweden vorgeschlagen. Im Norrönen bedeutet das Wort ‘Hof, Gruppe von Höfen, Haus’. Die norwegischen Namen stammen aus dem Hochmittelalter. Üblich ist die nichtzusammengesetzte Form im Singular (*Þorp* n.) oder Plural (*Þorpar*), wobei die Pluralform in Analogie zu femininen Substantiven gebildet ist (vgl. auch *Nesjar*, *Eiðar*, *Holtar*, *Bergar*). In zusammengesetzten Namen hat das Erstglied u.a. einen Bezug zur Lage (**Suð-*) oder Bodenbeschaffenheit (**Sand-*) sowie zu Personen (*Odds-*).

Die obige Aufzählung umfasst nicht die Gebiete Bohuslän, Jämtland oder Härjedalen, die heute zu Schweden gehören. Auch hier finden sich die bekannten Namenklassen. Bohuslän kennt z.B. Namen auf *-vin*, *-heimr*, *-staðir*, *-land*, *-setr*, *-þveit*, *-býr/-bǫr*, *-þorp*, *-holt* ‘(waldbewachsener) Hügel’ und *-ruð*.

SAKRALE NAMEN

Unter Namenforschern ist die Auffassung verbreitet, dass sich in nordischen Ortsnamen, vor allem Hofnamen, Anklänge an die vorchristliche Religion finden. Man geht von mehreren Götter- und Göttinnennamen aus, z.B. *Freyr*, *Freyja*, *Njörðr*,

Sakrale Benennungen

Namenforscher gehen üblicherweise davon aus, dass sich in nordischen Ortsnamen viele Erinnerungen an eine vorchristliche Religion finden, Götternamen wie auch andere Benennungen, die sakrale Vorstellungen und Kulte widerspiegeln. Einige mögliche sakrale Benennungen in norwegischen Ortsnamen:

Freyr – **Freysþveit*, *Freysland*
Freyja – **Freyjuland*
Njǫrðr – **Njarðarland*, *Njarðarhof*
Þórr – *Þórsland*, **Þórsþveit*
Óðinn – *Óðinsland*
Ullr, *Ullinn* – *Ullarland*, **Ullarin*, *Ullinsvangr*
Baldr – *Baldrsnes*, **Baldrshóll*
hof ‘Tempel’ – *Hofland*, **Hoftún*
hǫgr ‘Altar’ – **Hǫgr*
vé ‘heilige Stätte, Opferstätte’ – *Vé*, *Véey*
vangr ‘offener Platz, Feld’ – *Ullinsvangr*
heilagr ‘heilig’ – *Helgaland*, **Helganes*
dís ‘Dise, weibliches Wesen’ – *Dísin*
lundr ‘heiliger Hain’ – *Lundr*
eik ‘heilige Eiche’ – *Eik*

Ullr, *Þórr* und *Óðinn*, sowie Wörter, die ihren Ursprung in früheren Kultstätten und sakralen Vorstellungen haben, wie *hof* n. ‘(Götter-) Tempel’, *hǫgr* m. ‘(Götter) Altar’, *vé* n. ‘heilige Stätte, Opferstätte’, *vangr* m. ‘Feld, offener Platz’ und *heilagr* ‘heilig’. Solche Ortsnamen gelten als wichtige Quellen für die vorchristliche Religion und ihren Kult im Norden. In zusammengesetzten Namen auf *-hof* begegnet man Erstgliedern wie **Óðins-*, *Þórs-*, *Freys-*, *Njarðar-* und **Ullins-*.

Einer der nachdrücklichsten Vertreter der sakralen Namendeutung ist Magnus Olsen; er schreibt: „Til sammen kjennes noget over 600 norske stedsnavn, de aller fleste derav gårdnavn, som avgir vidnesbyrd om hedenske helligsteder, – kultminner eller hellignavn, som jeg for korthets skyld vil kalle dem. Alle navnetyper er der representert.“ (Olsen 1926: 227. ‘Insgesamt sind mehr als 600 norwegische Ortsnamen bekannt, die meisten davon Hofnamen, die Zeugnis ablegen von heidnischen Heiligtümern – Stätten, die von Kult zeugen, oder heilige Namen, wie ich sie der Kürze halber nennen will. Alle Namentypen sind darunter vertreten’.)

Ähnliche Namenglieder finden sich in isländischen und färöischen Ortsnamen, vgl. die isländischen Namen *Þórshöfn*, *Þórsnes*, *Þórsmyrk*, *Þórsá*, *Baldurshéimr*, *Freyshólar*, *Freysnes*, *Goðdalr*, *Goðafoss*, *Helgafell*, *Hof*, *Hofstaðir* und *Hørgsdalr*. Von den Färöern lassen sich *Tórshavn*, *Hósvík* (*Þórr*) und *Hof* nennen. Aber nicht alle Namenforscher haben sich diesen Deutungen angeschlossen. Einige glauben, dass mehreren solcher Ortsnamen Bezeichnungen für Terrains, Bodenbeschaffenheit und die tägliche Arbeit zugrunde liegen. Der nachdrücklichste Vertreter dieser erdnahen Sicht ist Eivind Vågslid, der Alternativen zu den sakralen Namendeutungen vorgelegt (Vågslid 1974). Manche davon sind sprachlich und real gesehen nicht unwahrscheinlich, andere erscheinen weniger gut begründet.

So wird z.B. für *Frey-* eine Zusammensetzung mit dem Adjektiv **freyr* 'fruchtbar, ertragreich' vorgeschlagen, was sich auf guten Boden und gute Wachstumsbedingungen beziehen soll; für *Freys-* wird eine Verbindung mit dem Verb *frjósa* 'frieren' vorgeschlagen, mit dem Hintergrund, dass diese Orte dem Frost besonders ausgesetzt sind. Für *hof* werden Deutungen vorgeschlagen wie 'Höhe', 'Hof', für *høgr* 'Stein, Fels' und für *heilagr* 'befriedet, geschützt' – Bezeichnungen also, die Gelände, Bodenbeschaffenheit und Wachstum beschreiben.

Namenforschung (Onomastik)

Da viele Namen sehr alt sind, stellen sie wichtige kulturelle Zeugnisse und Quellen dar, die nicht nur über die Sprache, sondern auch über Kultur und Gesellschaft früherer Zeit Auskunft geben können.

Durch ihren sprachlichen Inhalt bergen Namen viele Informationen in sich. Forscher aus unterschiedlichen Fachgebieten haben daher Namen als Quellenmaterial benutzt, um z.B. früheren Kult und sakrale Vorstellungen zu erforschen, Hof- und Siedlungsentwicklungen, Kolonisierung und Völkerbewegungen, Verteidigung, Gesellschaftsführung, Verkehr, Handel, Bergwerk, Landwirtschaft, Pflanzen- und Tierleben, Jagd und Fischfang, kulturelles Erbe und geistiges Leben. Vor allem Ortsnamen waren ein begehrtes Studienobjekt in der interdisziplinären Forschung – sie lokalisieren Phänomene und Tätigkeiten.

Anhand von Namen haben Sprachforscher Wortschatz, Wortdeutungen, Bildungsweisen (Ableitung und Zusammensetzung), Laut- und Formensystem, Sprachentwicklung, Sprachverwandtschaften und Sprachkontakt untersucht. Die Namenforschung oder *Onomastik* wird oft als ein eigenständiges Fachgebiet angesehen, mit zwei Hauptrichtungen, der Ortsnamenforschung und Personennamenforschung; hinzu kommt die Untersuchung „anderer Namen“ (von Schiffen, Waffen, Haustieren, Organisationen etc.).

Notwendige Voraussetzung für den sprachwissenschaftlichen und interdisziplinären Gebrauch des Namenmaterials ist eine zuverlässige sprachliche Analyse.

Sprachforscher haben also auch Forschern aus anderen Fachgebieten gegenüber die Verantwortung, Namen erhellend darzulegen. In dieser sprachlichen – und realen – Deutung von Namen liegt die große Herausforderung.

Die Namenforschung im Norden ist stark vom interdisziplinären Charakter dieses Forschungszweiges geprägt. Zwei Hauptgebiete wurden bereits erwähnt: das Studium von Hofnamen und Besiedlungsentwicklung sowie das Studium von sakralen Namen und vorchristlicher Religion (vgl. die Darstellung oben und die kommentierte Literaturübersicht unten).

Das zentrale Werk innerhalb der Hofnamenforschung ist Oluf Ryghs monumentales Werk *Norske Gaardnavne* in 19 Bänden (1897–1936), in dem norwegische Hof- und Kirchspielnamen behandelt werden. In späterer Zeit hat es mehrere Spezialstudien zu Siedlungsnamen und nordischer Namengebung auf dem Westweg gegeben (vgl. unten).

Im Blick auf Personennamen erschienen viele nützliche Übersichtswerke für norröne Namen, die Auskunft geben über Namenbrauch, Namenformen, Quellen u.a.m. (vgl. unten). Norröne Textausgaben haben oft ein alphabetisches Register über Personen- und Ortsnamen.

Weiterführende Literatur

Personennamen

E.H. Lind (1905–1915; 1931) gibt eine Übersicht über westnordische Personennamen im Mittelalter. Hier findet man u.a. verschiedene Schreibweisen, Datierungen und Hinweise auf primäre Quellen. Der gleiche Verfasser (Lind 1920–1921) schrieb auch ein Übersichtswerk über westnordische Beinamen im Mittelalter, ebenfalls mit verschiedenen Schreibweisen und Quellenangaben. Eine wissenschaftliche Darstellung zu norrönen Personennamen bringt Assar Janzén (1947).

Das *Norsk personnamleksikon* (3. Aufl. 2013) gibt einen Überblick über den Gebrauch von Personennamen in älterer und neuerer Zeit in Norwegen, mit Angaben u.a. zu Bedeutung, Lehngut, Frequenz und regionalen Varianten. In der Erstauflage des Lexikons (1982) finden sich Artikel zu Namenbrauch und Namengebung. Eivind Vågslid (1988) präsentiert west- und ostnordische Personennamen samt Namendeutung, Namenformen und Datierung. Er hat auch Namen aufgenommen, die nur aus Mythologie und Dichtung bekannt sind. Kristoffer Kruken und Inge Særheim (2018) geben einen Überblick über Personen- und Ortsnamen in sprachgeschichtlichem Zusammenhang.

Guðrún Kvaran und Sigurður Jónsson (2011) geben eine Übersicht über den Gebrauch von Personennamen in älterer und neuerer Zeit in Island. Weitere Angaben finden sich zur Bedeutung und Frequenz, darüber hinaus Hinweise auf Quellen und Fachliteratur.

Artikel zu nordischen Personennamen findet man in den Zeitschriften *Namn og Nemne* (1984 ff.), *Studia anthroponymica Scandinavica* (1–35, 1983–2020), *Namn och Bygd* (1913 ff.) und *Maal og Minne* (1909 ff.), des Weiteren in den *NORNA-rapporter* (1973 ff.) sowie im *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder* (21 Bde + Register; 1956–1978).

Ortsnamen

Oluf Rygh, *Norske Gaardnavne* (19 Bde + Vorwort und Einleitung, 1897–1936) gibt eine Übersicht über norwegische Hof- und Kirchspielnamen, u.a. zu Aussprache, älteren Schreibweisen und Deutungsvorschlägen; der Einleitungsband greift methodische Fragen auf. Dieses Werk und weitere Quellen zu Namen sind zugänglich über die Webseite von DokPro (<http://www.dokpro.uio.no/stedsnavn.html>). Von Kåre Hoels *Bostadnavn i Østfold* sind 1994–2021 20 Bände erschienen, hrsg. von Margit Harsson und Tom Schmidt. Finnur Jónsson (1911) behandelt isländische Hofnamen.

Olav T. Beito (1949) bringt eine wissenschaftliche Darstellung norwegischer Almnamen. An Abhandlungen über zentrale Hofnamenklassen sind Valter Jansson (1951), Inge Særheim (1999) und Tom Schmidt (2000) zu nennen, vgl. auch Margit Harsson (2010). Nordische Namen auf dem Westweg werden in den Abhandlungen von Åse Kari Hansen (Wagner) [1998], Peder Gammeltoft (2001) und Berit Sandnes (2003) behandelt, vgl. auch Fellows-Jensen 1972, 1985, Jakobsen 1901, Stewart 1987, Marwick 1952 und Matras 1933.

Magnus Olsen (1926) liefert eine Untersuchung der sozialen und religionsgeschichtlichen Aspekte norwegischer Ortsnamen, besonders Hofnamen. Mögliche Kultnamen wurden ebenfalls von ihm untersucht (1915), vgl. auch Vikstrand 2001. Dieses Feld wird auch von Eivind Vågslid (1958 und 1963–1984) aufgegriffen,

Gustav Indrebø untersucht die Seenamen in Oppland (1924) und Buskerud (1933), während sich Kjell Venås den Namen in Hedmark (1987) und Telemark (2002) widmet, alle vier Bände in der Reihe *Norske innsjønamn 1–4* herausgegeben. Oluf Rygh (1904) und Per Hovda (1966) behandeln Flussnamen, Per Hovda (1961) auch Fischgrundnamen, Per Tylden und Jørn Sandnes (1968) Bergnamen und Eva Nyman (2000) *und*-Namen. Der Gebrauch von bestimmten und unbestimmten Namenformen wird von Vidar Haslum (2003) behandelt; Åse Wetaas (2008) untersucht den Kasuswegfall in spätmittelalterlichen Namen.

In einem Sammelband bringt Magnus Olsen (1939) u.a. Artikel zu norwegischen, isländischen und färöischen Ortsnamen. Als Einführung in die Untersuchung von Ortsnamen lassen sich Ola Stemshaug (1985), Inge Særheim (1985) und Vibeke Christensen/Dalberg und John Kousgård Sørensen (1972–1979) anführen. Das *Norsk stadnamnleksikon* (1997) bietet Deutungsvorschläge zu den meisten bekannten Ortsnamen Norwegens. In *Grímnir 1–3* (1980–1996) und bei Svavar Sigmundsson (2009) finden sich Deutungen zu vielen isländischen Namen.

Artikel zu nordischen Ortsnamen findet man in den Zeitschriften *Namn og Nemne* (1984 ff.), *Namn och bygd* (1913 ff.) und *Maal og Minne* (1909 ff.), des Weiteren in den *NORNA-rapporter* (1973 ff.) und dem *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder* (21 Bde + Register; 1956–1978).

Germanische Namenkunde

Generell sei verwiesen auf die Namenartikel im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*: ‘Namen’; ‘Fjordnamen’; ‘Flurnamen’; ‘Flussnamen’; ‘Geländennamen’; ‘Götternamen’; ‘Inselnamen’; ‘Keltische Ortsnamen’; ‘Kultische Namen’; ‘Kirchspielnamen’; ‘Länder- und Landschaftsnamen’; ‘Mythische Namen’; ‘Orts- und Hofnamen’; ‘Personennamen’; ‘Römische Ortsnamen’; ‘Sakrale Namen’; ‘Schiffsnamen’; ‘Seenamen’; ‘Siedlungsnamen’; ‘Theophore Namen’; ‘Tiernamen’; ‘Waffennamen’; ‘Woche und Wochentagsnamen’; ‘Wüstungsnamen’; ‘Völker- und Stammesnamen’; ‘Vorgermanisch/Vorindogermanisch’. In der Regel gliedern sich die Artikel in Beiträge zum Norden, zum Kontinent und zu den Britischen Inseln. Zu fast allen alten Orten und Siedlungen liegen zusätzlich eigene namenkundliche Paragraphen vor. In den zu diesem Lexikon erscheinenden Ergänzungsbänden behandeln einige Sammelbände speziell Namen: (Bd. 9) Jürgen Udolph: *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem* (1994); (Bd. 16) Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hrsg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen* (1997); (Bd. 32) Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hrsg.): *Person und Name* (2002); (Bd. 44) Astrid van Nahl/Lennart Elmevik/Stefan Brink (Hrsg.): *Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht* (2004); (Bd. 59) Heinrich Hettrich/Astrid van Nahl (Hrsg.): *Günter Neumann: Namenstudien zum Altgermanischen* (2008); (Bd. 66) Albrecht Greule/Matthias Springer (Hrsg.): *Namen des Frühmittelalters als sprachliche Zeugnisse und als Geschichtsquellen* (2009); (Bd. 82) Gottfried Schramm: *Zweigliedrige Personennamen der Germanen* (2013); (Bd. 84) Heinrich Beck/Klaus Düwel/Michael Job/Astrid van Nahl (Hrsg.): *Wolfgang Krause: Schriften zur Runologie und Sprachwissenschaft* (2013); (Bd. 108) Wolfgang Haubrichs/Christa Jochum-Godglück (Hrsg.): *Kulturelle Integration und Personennamen im Mittelalter* (2019).

Literaturverzeichnis

- Aslak Bolts jordebok*. Siehe JØRGENSEN (Hrsg.) 1997.
 BEITO, OLAV T. 1949. *Norske sæternamn* (Instituttet for sammenlignende kulturforskning B 45). Oslo: Aschehoug.
Bergens kalvskinn / Björgynjar Kálfskinn. Siehe MUNCH (Hrsg.) 1843; HØDNEBØ (Hrsg.) 1989.

- Biskop Eysteins Jordebog*. Siehe HUITFELD (Hrsg.) 1873–1879.
- BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941. *Hákonar saga góða*. In: *Heimskringla*. Bd. 1 (Íslenzk fornrit 26: 150–197). Reykjavík: Hið íslenzka fornritafélag.
- (Hrsg.) 1945. *Óláfs saga ins helga*. In: *Heimskringla* Bd. 2 (Íslenzk fornrit 27). Reykjavík: Hið íslenzk fornritafélag.
- CHRISTENSEN, VIBEKE. Siehe DALBERG, VIBEKE.
- DALBERG, VIBEKE & JOHN KOUSGÅRD SØRENSEN 1972–1979. *Stednavneforskning*. 2 Bde. Kopenhagen: Akademisk forlag. – Bd. 1 unter dem Verfassernamen VIBEKE CHRISTENSEN.
- DYBDAHL, AUDUN 2008. Navneskikken i Trøndelagsregionen i senmiddelalderen. Personnavnforrådet i lys av helgenkulturen. *Maal og Minne* (2008): 111–141.
- FELLOWS-JENSEN, GILLIAN 1972. *Scandinavian settlement names in Yorkshire* (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning 11). København.
- 1985. *Scandinavian settlement names in the North-West* (Navnestudier udgivet af Institut for Navneforskning 25). København.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1912–1915. *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. A: *Tekst efter håndskrifterne* (2 Bde). B: *Rettet tekst* (2 Bde). Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel – Nordisk Forlag. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1967–1973.
- 1911. Bæjanöfn á Íslandi. *Safn til sögu Íslands* 4: 412–584; 917–937 Register.
- GAMMELTOFT, PEDER 2001. *The place-name element bólstadr in the North Atlantic area* (Navnestudier 38). Kopenhagen: Reitzel.
- Grimnir. Rit um nafnfræði*. Bd. 1–3, 1980–1996. Örnefnastofnun Þjóðminjasafns. *Grænlandinga saga*. Siehe MATTHÍAS ÞÓRÐARSON (Hrsg.) 1935.
- GUÐRÚN KVARAN & SIGURÐUR JÓNSSON FRÁ ARNARVATNI 2011. *Nöfn Íslendinga*. Reykjavík: Háskólaforlag Máls og Menningar.
- Hákonar saga góða*. In: *Heimskringla*. Siehe BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941.
- HANSEN, ÅSE KARI [1998]. *Språkkontakt i gammelt koloniområde. En studie av normannerbosetningens stedsnavn, med særlig vekt på navnegrupper -tuit*. Dr.art.-avh., Universitetet i Bergen. [Bergen: Nordisk institutt.]
- HARSSON, MARGIT 2010. *Leksikon over norske rud-namn frå mellonalderen*. Oslo: Novus.
- HASLUM, VIDAR 2003. *Artikkelløse stedsnavn i norsk talespråk. En studie i onomastikk og dialektologi*. Dr.art.-avh., Universitetet i Bergen. Bergen: Nordisk institutt.
- HELLELAND, BOTOLV 1993. Hårteigen. In: GÖRAN HELLBERG u.a. (Hrsg.): *Nordiska orter och ord. Festskrift till Bengt Pamp på 65-årsdagen den 3 november 1993*, S. 94–100. Lund: Dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund.
- HOEL, KÅRE 1994–. *Bustadnavn i Østfold* 1–. Hrsg. von MARGIT HARSSON & TOM SCHMIDT. Oslo: Universitetet i Oslo. Avdeling for namneforskning (ab 2007: Institutt for lingvistiske og nordiske studium).

- HOVDA, PER 1961. *Norske fiskeméd. Landsoversyn og to gamle médbøker* (Skrifter frå Norsk stadnamnarkiv 2). Oslo: Universitetsforlaget.
- 1966. *Norske Elvenamn. Eit tillegg til O. Rygh, „Norske Elvenavne“* (Skrifter frå Norsk stadnamnarkiv 3). Oslo: Universitetsforlaget.
- Hrafnkels saga Freysgoða*. Siehe JÓN HELGASON (Hrsg.) 1974; NECKEL (Übers.) 1913.
- HUITFELDT-KAAS, HENRIK JØRGEN (Hrsg.) 1887–1982. *Norske Regnskaber og Jordebøger fra det 16de Aarhundrede*. 5. Bde. Kristiania/Oslo: Det Norske Historiske kildeskriftfond.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1989. *Bergens kalvskinn: AM 329 i Norsk riksarkiv*. Einleitung von OLE-JØRGEN JOHANNESSEN & FINN HØDNEBØ (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Quarto serie 8). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- INDREBØ, GUSTAV 1924. *Norske innsjønamn*. Bd. 1. *Upplands fylke*. Kristiania: Dybwad.
- 1933. *Norske innsjønamn*. Bd. 2. *Buskerud fylke*. Kristiania: Dybwad.
- Íslenzk fornrit*. Bd. 1 ff. Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag, 1933 ff.
- JAKOBSEN, JAKOB 1901. *Sjetlandsøernes stednavne* (Særtryk af Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie). København: Det kgl. Nordiske Oldskriftselskab.
- JANSSON, VALTER 1951. *Nordiska vin-namn. En ortnamnstyp och dess historia* (Skrifter utgivna av Kungl. Gustav Adolfs Akademien 24). Uppsala: Lundequistska bokhandeln.
- JANZÉN, ASSAR 1947. *Personnamn* (Nordisk kultur 7). Stockholm: Bonnier.
- JOHANNESSEN, OLE-JØRGEN 2001. 'Var hann kendr við móður sína'. Metronymika, metronymikonbruk og metronymikonbærere i norrøn middelalder. *Studia Anthroponymica Scandinavica* 19: 31–82.
- JÓN HELGASON (Hrsg.) 1974. *Hrafnkels saga Freysgoða* (Nordisk filologi A: 2). 4. Aufl. Oslo: Dreyer. – Nachdruck in *Norrøne tekster i utval*, hrsg. ODD EINAR HAUGEN. Oslo: Ad Notam Gyldendal, 1994: 145–187.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR (Hrsg.) 1997. *Aslak Bolts jordebok*. Oslo: Riksarkivet.
- KLNM. Siehe *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*.
- KRAHE, HANS 1964. *Unsere ältesten Flußnamen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- KRUKEN, KRISTOFFER & OLA STEMSHAUG (Hrsg.) 2013. *Norsk personnamnleksikon*. 3. Aufl. Oslo: Samlaget. – 1. Aufl. ebda., 1982.
- KRUKEN, KRISTOFFER & INGE SÆRHEIM 2018. Kap. 4, Namn. In: BRIT MÆHLUM (Hrsg.) *Praksis*, 257–363 (Bd. 2 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- KUHN, HANS 1971. Ein zweites Alteuropa. *Namn och bygd* 59: 52–70. *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 22 Bde. Oslo/Stockholm/Kopenhagen, 1956–1978. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1980.

- LIND, E.H. 1905–1915. *Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden*. Uppsala: Lundequistska bokhandeln.
- 1920–1921. *Norsk-isländska personbinamn från medeltiden*. Uppsala: Almqvist och Wiksell.
- 1931. *Norsk-isländska dopnamn ock fingerade namn från medeltiden. Supplementband*. Oslo: Dybwad.
- MARWICK, HUGH 1952. *Orkney Farm-Names*. Kirkwall.
- MATRAS, CHR. 1933. *Stednavne paa de færøske Nordøuroyar*. Kjøbenhavn.
- MATTHÍAS ÞÓRÐARSON (Hrsg. 1935). *Grænlandinga saga* (Íslenzk fornrit 4). Reykjavík: Hið íslenzka fornritafélag.
- MUNCH, PETER ANDREAS (Hrsg.) 1843. *Björgynjar Kálfskinn. Registrum prædicatorum et redituum ad ecclesias dioecesis Bergensis sæculo P.C. XIV.to, pertinentium, vulgo dictum „Bergens Kalvskind“*. Christiania: Guldberg.
- NECKEL, GUSTAV (Übers.) 1913. *Hrafnkels saga. Die Geschichte vom Freyspriester Hrafinkel* (Sammlung Thule 12). Jena: Diederichs.
- NES, ODDVAR 1974. Nokre øynamn laga til germansk *hī. *Maal og Minne* (1974): 53–65.
- 1985. Gamle vassførenamn *Inn og *Lemund. *Namn og Nemne* 2: 7–27.
- 1991. Nokre norske stadnamn. *Fister, Luster og Oster. Namn och Bygd* 79: 33–41.
- NIEDNER, FELIX. Siehe *Sammlung Thule*.
- Norsk personnamnleksikon*. Siehe KRUKEN, KRISTOFFER & OLA STEMSHAUG (Hrsg.) 2013.
- Norsk stadnamnleksikon*. Siehe SANDNES, JØRN & OLA STEMSHAUG (Hrsg.) 1997.
- Norske innsjønamn*. Siehe INDREBØ 1924 und 1933; VENÅS 1987 und 2002.
- Norske Regnskaber og Jordebøger fra det 16de Aarhundrede*. Siehe HUITFELDT-KAAS (Hrsg.) 1887–1982.
- NYMAN, EVA 2000. *Nordiska ortnamn på -und* (Acta Academica Regiae Gustavi Adolphi 70). Uppsala: Kungl. Gustav Adolfs Akademien för svensk folkkultur.
- Óláfs saga ins helga*. In: *Heimskringla*. Siehe BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1945.
- OLSEN, MAGNUS 1915. *Hedenske kultminder i norske stedsnavne*. Bd. 1. Videnskapselskapets skrifter. II. Hist.-Philos. Kl. 1914: 4. Kristiania: Dybwad.
- 1926. *Ættegård og helligdom* (Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie A Forelesninger; 9a). Oslo: Aschehoug. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1978.
- 1939. *Stedsnavn* (Nordisk kultur 5). Oslo: Aschehoug.
- PETERSON, LENA 2004. *Lexikon över urnordiska personnamn*. Uppsala: Institutet för språk och folkminnen. <https://www.isof.se/lar-dig-mer/publikationer/publikationer/2004-10-10-lexikon-over-urnordiska-personnamn>

- PETERSON, LENA 2007. *Nordiskt runnamnlexikon*. 5. rev. utg. Uppsala: Institutet för språk och folkminnen.
- RYGH, OLUF 1897–1936. *Norske Gaardnavne*. 19 Bde. + Vorwort und Einleitung. Kristiania/Oslo: Fabritius.
- 1904. *Norske Elvenavne*. Samlede af O. RYGH efter offentlig Foranstaltning; hrsg. und erl. von K. RYGH. Kristiania: Cammermeyer.
- RØNNESETH, OTTAR 1974. 'Gard' und Einfriedung. *Entwicklungsphasen der Agrarlandschaft Jærens* (Meddelanden från Kulturgeografiska institutionen vid Stockholms Universitet. B 29). Stockholm: Kulturgeografiska institutionen.
- Sammlung Thule 1912–1930*. 24 Bde. Hrsg. von FELIX NIEDNER & GUSTAV NECKEL. Jena: Diederichs. – Nachdruck Düsseldorf: Diederichs, 1963–1967.
- SANDNES, BERIT 2003. *Fra Starafjall til Starling Hill. Dannelse og utvikling av norrøne stedsnavn på Orknøyene*. Dr.art.-avh., Norges teknisk-naturvitenskapelige universitet. Trondheim: Institutt for nordistikk og litteraturvitenskap.
- SANDNES, JØRN 1967. Kilder til busetningshistorien i eldste tida. *Heimen* 14: 3–20.
- 1990. Gårdsnavn og bosetning på Nes, Hedmark. Noen hovedlinjer. In: TOM SCHMIDT (Hrsg.), *Namn og eldre busetnad*, 9–16 (NORNA-rapporter 43). Uppsala: NORNA-förlaget.
- SANDNES, JØRN & OLA STEM SHAUG (Hrsg.) 1997. *Norsk stadnamnleksikon*. 4. Aufl. Oslo: Samlaget.
- SCHMIDT, TOM 1996. Utenlandske kvinnenavn i Aslak Bolts jordebok. In: TOM SCHMIDT (Hrsg.), *Norsk Stadnamnarkiv 75 år. 1921–1996*, S. 163–180. Oslo: Universitetet i Oslo, Avdeling for namnegransking. Årsmelding 1995.
- 2000. *Norske gårdsnavn på -by og -bø med personnavnforledd* (Acta humaniora 87). Dr.philos.-avh., Universitetet i Oslo. Oslo: Unipub.
- Skj. A und B. *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. Siehe FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1912–1915.
- STEM SHAUG, OLA 1982. Førreformatoriske namn. In: OLA STEM SHAUG & KRISTOFFER KRUKEN (Hrsg.), *Norsk personnamnleksikon*, 32–43. Oslo: Samlaget.
- 1985. *Namn i Noreg. Ei innføring i norsk stadnamngransking*. 3. Aufl. Oslo: Samlaget. – 1. Aufl. ebda., 1973.
- STEWART, JOHN 1987. *Shetland Place-Names*. Lerwick.
- STORM, GUSTAV & ALEXANDER BUGGE (Übers.) 1899. *Norges kongesagaer*. 2 Bde. Kristiania: Stenersen.
- SVAVAR SIGMUNDSSON 2009. *Nefningar. Greinar eftir Svavar Sigmundsson gefnar út í tilefni a sjötugsafmæli hans 7 september 2009*. Hrsg. von PÁLL KRISTINSSON, GUÐRÚN KVARAN & HALLGRÍMUR J. ÁMUNDASON. (Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum). Reykjavík
- SÆRHEIM, INGE 1985. *Stadnamn fortel historie. Om namngjeving, namnebruk og opplysningar i stadnamn*. Stavanger: Universitetsforlaget.
- 1999. *Namn og gard. Studium av busetnadsnamn på -land*. Avhandling for dr.philos.-graden. Universitetet i Bergen.

- SÆRHEIM, INGE 2001. *Namn og gard. Studium av busetnadsnamn på -land* (Tidvise skrifter 38.) Stavanger: Høgskolen i Stavanger.
- 2014. Namnekontinuitet og eiedomsgrenser – eit døme frå Kvinesdal (Vest-Agder). *Namn och Bygd* 102: 235–237.
- TYLDEN, PER & JØRN SANDNES 1968. *Namn i fjellet* (Orion-bøkene 74). Oslo: Samlaget.
- VENNEMANN, THEO 1999. Remarks on some British place names. In: GERALD F. CARR, WAYNE HARBERT & LIHUA ZHANG (Hrsg.), *Interdigitations. Essays for Irmengard Rauch*, 25–62. New York: Peter Lang.
- VENÅS, KJELL 1987. *Norske innsjønamn*. Bd. 3. *Hedmark fylke*. Oslo: Novus.
- 2002. *Norske innsjønamn*. Bd. 4. *Telemark fylke*. Oslo: Novus.
- VIKSTRAND, PER 2001. *Gudarnas platser. Förkristna sakrala ortnamn i Mälardalsregionen*. (Acta Academiae regiae Gustavi Adolphi. Studier till en svensk ortnamnsatlas 17). Uppsala.
- VÅGSLID, EIVIND 1958. *Stadnamntydingar*. Eidsvold/Oslo: Tanum.
- 1963; 1974; 1979; 1984. *Stadnamntydingar*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3; Bd. 4. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1988. *Norderlendiske fyrenamn*. *Namnebok*. Eidsvoll: Skjæveland.
- WETÅS, ÅSE 2008. *Kasusbortfallet i mellomnorsk. Ein komparativ studie av proprialt og appellativisk materiale*. Doktorgradsavhandling. Det humanistiske fakultet, Universitetet i Oslo.

Mythologie

von Bernt Ø. Thorvaldsen

In den norrönen Textquellen begegnen uns viele Mythen und mythische Vorstellungen, die mit der vorchristlichen Religion verbunden sind. Dieses Quellenmaterial ist von großer Bedeutung für unser Verständnis der religiösen Vorgeschichte des Nordens. Die mythologischen Texte sind in Dokumenten aus dem 13. Jahrhundert und später überliefert, mindestens 200 Jahre nach der offiziellen Christianisierung des Nordens. Sie zeugen von einem Interesse an der vorchristlichen Periode weit in das christliche Mittelalter hinein. Im Vergleich zu den verstreuten und fragmentarischen Quellen im übrigen germanischsprachigen Gebiet ist das norröne Mythenmaterial umfangreich; daher spielen die vorwiegend isländischen Textquellen der germanischen Religionsgeschichte in der Forschung eine große Rolle. Dieses Kapitel gibt eine Einführung in die norröne Mythologie auf Grundlage der norrönen Textquellen. Der erste Teil präsentiert diese Mythologie aus der Vogelperspektive und konzentriert sich auf die Hauptzüge der Mythologie und auf allgemeine Problemstellungen der Mythenforschung. Der Mythos von Thors Fischzug, d.h. seinem Kampf mit der Midgardschlange, bildet den Ausgangspunkt für die Diskussion verschiedener Varianten dieses Mythos. Im zweiten Teil werden zwei weitere Mythen aufgegriffen: die Erzählung von der Erschaffung der Welt aus dem Körper des Riesen Ymir und der Mythos vom Gott Freyr und der Riesin Gerðr.

Mythos und Mythologie

Mythen sind Erzählungen über religiöse Mächte, und norröne Mythen sind Erzählungen über Mächte, die der norrönen vorchristlichen Religion angehören. Sol-

Dieser Text ist Kap. 13 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

che Erzählungen haben einen mythologischen Wortschatz und spiegeln religiöse und ideologische Vorstellungen wider. Mythenforscher stellen oft die Frage nach dem Ursprung eines Mythos: Stammt er aus vorchristlicher Tradition oder hat er seinen Ursprung in christlicher Zeit? Enthält er vielleicht Elemente aus vorchristlicher wie auch aus christlicher Zeit? Aus religionsgeschichtlichem Blickwinkel ist es von großer Bedeutung, den religiösen Kontext, dem ein Mythos entstammt, zu bestimmen. Bei der Einschätzung des Alters eines einzelnen Mythos spielt die Fragen nach dem Alter der Textquellen folglich eine große Rolle, selbst wenn auch junge Texte alte Mythen enthalten können. Die sichersten Beispiele für vorchristliche Mythen sind jene, auf die sich Hinweise in vorchristlichen Quellen, z.B. in der älteren Skaldendichtung, finden. Ein Skaldengedicht ist oft mit einem namentlich bekannten Dichter verbunden und enthält Hinweise auf Mythen und historische Ereignisse. Viele Skaldengedichte lassen sich also relativ genau datieren, selbst wenn man oft zweifeln darf, ob ein Gedicht echt ist oder aus der christlichen Zeit stammt. Eddalieder sind schwieriger zu datieren, da sie weder mit dem Namen eines Skalden verbunden sind noch eindeutige historische Hinweise enthalten. Die Datierung eines Eddaliedes kann um mehrere Jahrhunderte variieren, da es keine sicheren Kriterien für diese Datierung gibt (zu Edda- und Skaldendichtung siehe Bd. 1, Kap. 5, S. 288–290). Die unsichersten Quellen sind Texte, die nachweislich nach Übernahme des Christentums verfasst wurden, aber dennoch von Göttern, Riesen und anderen Wesen aus vorchristlichen Religionen erzählen. Das wichtigste Beispiel ist Snorri Sturlusons *Edda*, die sogenannte *Snorra Edda*, auch *Prosaedda* oder fälschlicherweise *Jüngere Edda* genannt, sowie das lateinische Geschichtswerk *Gesta Danorum* ('Geschichte der Dänen') von Saxo Grammaticus. Außerdem spielt die Mythologie noch eine gewisse Rolle in vereinzelt Sagas aus dem 13. Jahrhundert und später, z.B. in der *Egils saga Skallagrímssonar* und der *Víga-Glúms saga*. Zu den norrönen Textquellen lassen sich weitere Quellen hinzuziehen, zum Beispiel archäologisches Material, Personen- und Ortsnamen wie auch verwandte Mythen aus anderen kulturellen Kontexten. Dieses Kapitel stellt die norrönen Textquellen in den Mittelpunkt und bezieht andere Quellentypen nur dann mit ein, wenn sie sehr relevant sind.

Der Begriff 'Mythologie' wird unterschiedlich gebraucht; dieses Kapitel unterscheidet zwei Bedeutungen. Zum einen ist Mythologie die Lehre von Mythen; die Mythologie Snorris in seiner *Edda*, in der er viele norröne Mythen systematisiert und nacherzählt, ist ein Beispiel dafür, ebenso die kurzgefasste Übersicht über die norröne Mythologie, wie sie dieses Kapitel präsentiert. In solchen Fällen versteht man unter Mythologie also die systematische Darstellung des vorliegenden Mythenmaterials. Zum anderen wird der Begriff 'Mythologie' aber auch für die Vorstellungen von mythologischen Wesen und mythischen Phänomenen gebraucht, die sich im vorchristlichen Kontext äußerten. Die alten Skaldengedichte setzen oft die Existenz einer zeitgenössischen Mythologie voraus, z.B. durch Hinweise auf

Mythen, die man für das Verständnis des Textes kennen muss. In solchen Fällen ist die Mythologie ein Referenzrahmen des Dichters, ein Rahmen, dessen Kenntnis er oder sie beim Publikum voraussetzt. Diese beiden Bedeutungen fallen nicht notwendigerweise zusammen; z.B. ist Snorris Mythologie kaum identisch mit der vorchristlichen Mythologie. Für Forscher, die sich der vorchristlichen Mythologie in norrönen Quellen annähern wollen, gilt die Maßvorgabe, dass die Mythologie, wie sie sich in ihren Forschungsarbeiten präsentiert, auch der entspricht, die bei den vorchristlichen Menschen tatsächlich existierte.

Der Begriff 'norröne Mythologie' ist problematisch. Unsere Quellen sind unterschiedlichen Ursprungs; ein Skaldengedicht aus dem 9. Jahrhundert (wie die *Ragnarsdrápa* von Bragi Boddason) wurde vor dem Hintergrund einer Mythologie gedichtet und gedeutet, die sich in manchen Punkten von der unterscheidet, die sich in der *Húsdrápa* des Úlfr Uggason findet, einem Gedicht, das vermutlich gegen Ende der Wikingerzeit verfasst wurde (983, laut Skj AI: 136). Einige Unterschiede zwischen diesen beiden Quellen werden unten in dem Abschnitt über die Midgardschlange diskutiert. Die norröne Mythologie als ethnisch religiöser Referenzrahmen stand im Laufe der vorchristlichen Periode nicht still; sie war auch nicht allorts identisch. In den Ortsnamen, die auf norröne Götter hinweisen (Brink 2007), zeigt sich geographische Variation, die davon zeugt, dass verschiedene Götter an verschiedenen Orten verehrt wurden (siehe auch Kap. 12, bes. S. 351–353). An den Ortsnamen lässt sich erkennen, dass die in der norrönen Mythologie verankerten Götter auch außerhalb des westnordischen Gebietes verehrt wurden, z.B. in Schweden und Dänemark (zu den Begriffen 'norrön' vgl. die Einleitung, Bd. 1, S. 19–21). Hat man es zudem mit Texten zu tun, die von christlichen Verfassern stammen und zugleich als mythologische Quellen gebraucht werden, zeigt sich deutlich, dass hinter all unseren Quellen keine gemeinsame Mythologie zu finden sein wird. Erwartungsgemäß lassen sich gemeinsame Eigenschaften und relativ stabile Elemente finden, aber auch Variation und Vorstellungen, die miteinander kollidieren, ohne dass dabei die eine Variante notwendigerweise richtig und die andere falsch ist.

Der folgende Abschnitt greift diese Problematik in Verbindung mit einer der wichtigsten und problematischsten Quellen der norrönen Mythologie auf: der *Snorra Edda*. Hinweise auf Seitenzahlen zu dieser Edda beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf die normalisierte Ausgabe von Anthony Faulkes: *Gylfaginning* (2005) und *Skáldskaparmál* (1998). Snorri wird in diesem Kapitel als Verfasser der *Snorra Edda* bezeichnet, aber der Leser sollte wissen, dass die Handschriften seiner Edda so unterschiedlich sind, dass dies eine Vereinfachung darstellt. Das Original ist nicht überliefert, und die nachfolgende Handschriftenüberlieferung zeigt so große Variation, dass Snorris Urheberschaft untrennbar mit späteren Redaktoren und Schreibern verwoben ist. Die Eddalieder in diesem Kapitel werden zitiert nach den Ausgaben von Jón Helgason (1955 und 1956) und

nach der Übersetzung von Arnulf Krause (1997). Die Hinweise auf Skaldengedichte beziehen sich auf die Ausgabe *Den norsk-islandske skjaldedigtning* (Skj) von Finnur Jónsson, Referenzen zur *Ynglinga saga* auf Bd. 1 der *Heimskringla* (hrsg. Bjarni Aðalbjarnarson 1941–1951).

Snorra Edda

Eine der Hauptquellen norröner Mythen ist Snorri Sturlusons *Edda*, geschrieben zwischen 1220 und 1225. *Gylfaginning* ('Gylfis Verblendung') ist ein mythologischer Teil dieses Werks, der norröne Mythen in Prosa präsentiert und mehrfach Zitate aus Eddaliedern enthält. Die *Snorra Edda* ist deutlich der Versuch, eine systematische, zusammenhängende Darstellung norröner Mythen zu geben, also eine Mythologie zu schaffen, doch handelt es sich dabei keineswegs um eine neutrale, wissenschaftliche Wiedergabe der mythologischen Systematik, wie sie sich bei den vorchristlichen Isländern oder Nordmännern fand. Snorri präsentiert ein System norröner Mythen entlang einer mythischen Zeitlinie von der Schöpfung bis zu den Ragnarök und der Zeit danach, zum Teil auf Grundlage von Eddaliedern wie der *Völuspá*, und zeichnet dabei ein Bild von der räumlichen und sozialen Organisation der Welt.

Eine wesentliche Absicht Snorris war, Kenntnisse über die norröne Skaldenkunst zu vermitteln, um jungen Skalden zu ermöglichen, Skaldengedichte zu schreiben und die schon existierende ältere, teils vorchristliche Dichtung zu verstehen. In den *Skáldskaparmál*, dem Teil der *Snorra Edda*, der sich mit der Skaldensprache befasst, kommt diese Intention klar zum Ausdruck:

En þetta er nú at segja ungunum skáldum þeim er girnask at nema mál skáldskapar ok heyja sér orðfjöld þá fornum heitum eða girnask þeir at kunna skilja þat er hulit er kveðit: þá skili hann þessa bók til fróðleiks ok skemtunar. En ekki er at gleyma eða ósanna svá þessar sögur at taka ór skáldskapinum for[nar ke]nningar þær er höfuðskáld hafa sér líka látit. En eigi skulu kristnir menn trú á heidin goð ok eigi á sannynði þessar sagnar annan veg en svá sem hér finnsk í upphafi bókar ... (*Skáldskaparmál*: 5)

Aber dies ist nun jungen Dichtern zu sagen, die danach trachten, die Sprache der Dichtkunst zu verwenden und sich den Wortschatz mit den alten Namen anzueignen, oder die danach streben zu begreifen, wie ein Gedicht umschrieben wird. Sie mögen dieses Buch für ihr Wissen und zur Unterhaltung benutzen. Aber diese Überlieferungen dürfen nicht vergessen oder es darf nicht als falsch angesehen werden, aus der Dichtkunst die alten Kennungen zu verwenden, die schon den Hauptskalden gefielen. Jedoch sollen Christen nicht an heidnische Götter glauben und den Wahrheitsgehalt dieser Geschichten nicht anders verstehen als so, wie man es am Anfang des Buches findet. (Krause 1997: 87 f.)

Snorri betont, man solle an die heidnischen Götter nichts anders glauben als so, wie es „am Anfang des Buches“ stehe, also in Verbindung mit einem Prolog, der hier gleich näher betrachtet wird. Sollte es im 13. Jahrhundert, einige Jahrhunderte nach der Christianisierung, nicht selbstverständlich sein, dass die Menschen nicht mehr an die heidnischen Götter glauben? Ist diese Aussage womöglich an potenzielle Kritiker an Snorris „Liebäugeln“ mit Heidentum und heidnischer Dichtkunst gerichtet? Bei näherem Blick auf den Prolog der *Snorra Edda* muss man sich Snorris Kommentar vor Augen führen, man dürfe die mythischen Erzählungen nicht vergessen (*gleyma*) oder sie zu etwas Unwahrem machen. Es sei also nicht so, dass die vorchristlichen Mythen Lüge seien, auch wenn der Glaube an die heidnischen Götter auf falschen Auffassungen beruhe. Um diese Aussage zu beleuchten, soll der Prolog, auf den Snorri verweist, näher betrachtet werden.

Im Prolog zur *Snorra Edda* (*Gylfaginning*: 3–6) werden die norrönen Götter in ein euhemeristisches Erklärungsmodell gestellt; der Prolog enthält auch Gedanken darüber, dass kluge Heiden Gottes Existenz durch Naturbeobachtung erahnen können (siehe Dronke und Dronke 1977; zur Diskussion vgl. Beck 2004: 145–154; von See 1999: 275–310; J.A. van Nahl 2013a: 33–40). Die euhemeristische Seite des Prologs zielt in aller Kürze darauf, dass die Götter ursprünglich Menschen waren, die von sich selbst und anderen zu Göttern erhöht wurden. Solche Modelle finden sich in verschiedenen Texten des europäischen Mittelalters; sie wurden vermutlich benutzt, um einem christlichem Publikum die vorchristliche Religion verständlicher und in gewissem Grad akzeptabel zu machen (siehe die Textbox über Euhemerismus, nächste Seite). Im Prolog wird erklärt, wie die Menschen (laut Codex Wormianus durch die babylonische Sprachverwirrung) Gottes Namen vergaßen und so in religiösem Irrglauben landeten. Odin war der Herrscher über Asgard in Asia (Troja), und er wanderte zusammen mit seinen Anführern in den Nordwesten, bis er zum Schluss in Sigtuna (heute Schweden) landete. Diese Anführer wurden von den Leuten um sie herum als Götter verehrt, und das erklärt, wie Mythen über sie entstanden sind.

Blickt man auf die Rahmenerzählung der *Gylfaginning* (siehe bes. S. 7 f., 54 f.), wird erkennbar, dass Odin und die Asen zauberkundig waren. Der Titel *Gylfaginning* kann als Verweis auf die magische Illusion verstanden werden, der Gylfi in der Rahmenerzählung ausgesetzt wird. Ein zauberkundiger König namens Gylfi verkleidet sich als alter Mann und sucht Odin in Sigtuna auf. Die Götter kreieren eine Illusion von Valhall, wo Gylfi auf die drei Wesen *Hár* ‘der Hohe’, *Jafnhár* ‘der Gleichhohe’ und *Priði* ‘der Dritte’ trifft, die seine Fragen zur norrönen Mythologie beantworten. Am Ende der Erzählung, nachdem die künftigen Ragnarök beschrieben sind, zerbricht diese magische Illusion. Es wird nicht ganz klar, welche Implikationen die Rahmenerzählung hat, vor allem wenn man mit in Betracht zieht, dass Snorri eine Halbstrophe des vorchristlichen Skalden Þjóðólfr ór Hvíni zitiert, in der der

Dichter beschreibt, wie Valhall aussieht (*Gylfaginning*: 7). Soll man das so verstehen, dass die Vorstellungen Þjóðólfs und anderer Heiden von Valhall faktisch ihren Ursprung in der Täuschung haben, der Gylfi ausgesetzt war? Kann man, als Gylfi später viele Mythen von Hár, Jafnhár und Þriði erfährt, fragen, ob auch diese Mythen ihren Ursprung in der Täuschung Gylfis haben? Und wie lässt sich dieses Modell im Verhältnis zu der obigen Aussage verstehen, in der Snorri erklärt, die paganen Mythen sollten nicht als „unwahr“ aufgefasst werden? Es gibt viele ungeklärte Fragen, die sich mit Snorris Mythologie und dem euhemeristischen Erklärungsversuch verbinden. Neue Forschungsansätze bieten Beck 2013; Glauser 2013; Marold 1998; J.A. van Nahl 2013a.

Euhemerismus

Euhemerismus leitet seinen Namen von dem griechischen Philosophen Euhemeros von Messene (3. Jahrhundert v. Chr.) ab. Er war der Meinung, dass menschliche Helden in den Vorstellungen des Volkes zum Gegenstand einer Götterverehrung wurden. Seine Arbeiten wurden ins Lateinische übersetzt und dem christlichen Referenzrahmen angepasst. In der norrönen Literatur findet sich euhemeristisches Gedankengut nicht nur in der *Snorra Edda* und der *Ynglinga saga*, sondern auch in Aris *Íslendingabók*. Das dänische Geschichtswerk *Gesta Danorum* von Saxo Grammaticus präsentiert eine euhemeristische Erklärung der heidnischen Götter, die sich von der in der *Snorra Edda* unterscheidet. Bei Saxo werden Mythen in dem Sinne euhemeristisch dargestellt, dass mythische Wesen durchgehend in einem historischen, menschlichen Kontext handeln. In der *Snorra Edda* hingegen ist euhemeristisches Gedankengut deutlich weniger dominant, und auch entsprechende Erklärungsansätze Snorris fehlen oft. So wird z.B. der norröne Schöpfungsmythos in der *Gylfaginning* ohne eine Spur von Euhemerismus erzählt. Es findet sich keinerlei explizite Erklärung, wie diese Mythen zu verstehen sind, selbst wenn sie in einem scharfen Kontrast zu christlichen Schöpfungsmythen und Geschichtsauffassungen stehen. Gleiches lässt sich auch über die Vorstellungen von Ragnarök sagen, die Snorri präsentiert, weil auch diese kosmologische Dimensionen haben, ohne dass deren Grundlage in der Geschichte erklärt wird. Vielleicht muss man diese Geschichten innerhalb der Rahmenerzählung der *Gylfaginning* verstehen, wo dies Geschichten sind, die von den Göttern selbst (die also Menschen sind) erzählt werden. Sind die Mythen damit Ausdruck des Versuchs von Odin und anderen Anführern, sich selbst als Götter in Szene zu setzen?

Vor dem Hintergrund der Intention, die in den *Skáldskaparmál* (vgl. das Zitat oben) und in dem euhemeristischen Modell des Prologs zum Ausdruck kommt, lässt sich die *Snorra Edda* mit Sicherheit als ein Kind ihrer Zeit, des christlichen 13. Jahrhunderts, bezeichnen. Das soll nicht heißen, dass das Werk als Quelle für vorchristliche Mythologie wertlos ist, denn der Text zeigt eine umfassende Kenntnis älterer Überlieferung: vorchristliche Skaldendichtung, mythologische Eddadichtung und vermutlich mündlich überlieferte Mythen und mythologische Kenntnisse. In diesem Zusammenhang ist vor allem Eines zu nennen, das für die Quellenkritik von großer Bedeutung ist. Die Wenigsten bezweifeln, dass Teile der von Snorri zitierten und erwähnten vorchristlichen Skaldendichtung aus der vorchristlichen Periode überliefert sind, zuerst mündlich, später schriftlich. Die mündliche Tradition hängt vom menschlichen Gedächtnis ab, und es versteht sich von selbst, dass nur Stoff von Bedeutung, der als relevant verstanden wurde, in mündlicher Tradition überliefert ist. Nach der Weitervermittlung von Gedichten und Liedern mythologischen Inhalts sowie nach der offiziellen Christianisierung Islands um das Jahr 1000 muss es in dem Umfeld, in dem die Skaldengedichte vorgetragen wurden, eine gewisse Kenntnis der Mythen gegeben haben. Ohne diese Kenntnis wären Teile der Skaldendichtung unverständlich und bedeutungslos geblieben; die Werke waren also wohl fest im Gedächtnis verankert und wurden von den Skalden an nachkommende Generationen weitergegeben. Das heißt nicht, dass die Vorstellungen über die vorchristliche Mythologie in der christlichen Überlieferung von Skaldengedichten stabil waren, vielmehr dass man in einem gewissen Grad Mythen und Vorstellungen, die als Schlüssel zum Verständnis der Gedichte dienten, bewahrte (vgl. Guðrún Nordal 2001).

Die *Snorra Edda* ist vermutlich Ausdruck dafür, dass diese Deutungsschlüssel dabei waren zu „rosten“ und dass ein gewisser Bedarf entstanden war, mythologisches Wissen schriftlich festzuhalten, damit die alte Skaldendichtung und ihre Sprache weiterhin verständlich und anwendbar blieb. Da Snorri seine Version der norrönen Mythologie mit der klaren Intention, Skaldendichtung als Genre zu bewahren, präsentiert, mag man annehmen, dass dies seine eigene Kreativität und Umdeutung des alten Stoffes beschnitten hat. Wenn das Werk als Lehrbuch der Skaldenkunst funktionieren sollte, konnte die präsentierte Mythologie nicht in völliger Disharmonie zu jener stehen, die in der alten Skaldendichtung zum Ausdruck kommt, die er selbst zitiert und paraphrasiert.

Natürlich kommt es auch vor, dass die Dichtung missverstanden und die Mythologie umgedeutet wird. Es gibt aber nur wenig Grund zu der Annahme, dass Snorris Mythologie in Kontrast zu der vorchristlichen Mythologie steht, die zu vermitteln sein Ziel war. Die *Snorra Edda* kann nicht als eine unproblematische Quelle für vorchristliche Vorstellungen gesehen werden, aber man kann sie deshalb doch nicht als Quelle dazu ausschließen; die wissenschaftliche Erforschung der norrönen Mythologie muss die einzelnen mythologischen Informationen vor

dem Hintergrund einer Reihe von Fragen zu Snorris Quellen und seiner möglichen Intention beurteilen.

Nutzt man die *Snorra Edda* als Quelle für vorchristliche Mythen, muss man mehrere Fragen aufgreifen. Zuerst ist es wichtig zu untersuchen, welche Quellen Snorris Darstellung zugrunde liegen können, und in vielen Fällen ist es auch möglich herauszufinden, welches Eddalied oder Skaldengedicht Snorri benutzt hat. In der Einleitung zu Finnur Jónssons Ausgabe der *Snorra Edda* (1931: li–lvii) findet sich eine Auflistung wichtiger Quellen zu Snorris Darstellung; die Quellengrundlage wird noch einmal aufgegriffen in den Einleitung in Anthony Faulkes' Ausgabe (siehe z.B. Hrsg. 2005: xx–xxvii, 1998: xiii–xviii). Es ist sehr wahrscheinlich, dass Snorri auch mündliche und schriftliche Quellen benutzt hat, die wir nicht kennen (und deren Spuren daher nicht entdeckt werden). Er zitiert mythologische Quellen, die sich anderweitig nirgends finden, z.B. der so genannte *Heimdallargaldr*, der in der *Gylfaginning* dem Gott Heimdallr in den Mund gelegt wird (S. 26). Wäre dieser Text bekannt, wäre unser Verständnis dieses Gottes möglicherweise anders, als es nun ist. Zusätzlich zur Analyse der Quellengrundlage der mythologischen Darstellungen in der *Snorra Edda* muss man zu verstehen versuchen, wie Snorri diese Informationen seiner eigenen zeitgenössischen Sicht des Heidentums anpasst. Gibt es beispielsweise in den mythologischen Erzählungen Spuren eines Euhemerismus? Zeigen Snorris Interpretationen Andeutungen von Missverständnissen oder bewusster Beschönigung der Quellen? Ein weiterer wichtiger Faktor ist das Verhältnis zwischen den einzelnen Mythen und dem inneren Zusammenhang in der *Snorra Edda*. Drücken vielleicht manche der Angaben im Werk Snorris Bedürfnis aus, eine ganzheitliche und zusammenhängende mythologische Erzählung zu schaffen? Wie sind die einzelnen mythologischen Informationen bereinigt und geschliffen, so dass sie in den Textzusammenhang und die ideologischen Rahmen des Werkes passen?

Snorris Mythologie hatte große Auswirkungen in der Mythenforschung, nicht zuletzt in den Versuchen, systematische Darstellungen der norrönen Mythologie zu etablieren, und auch in diesem Kapitel wird die *Snorra Edda* eine entscheidende Rolle für die Darstellung der Mythologie spielen. Zuerst ist es nun an der Zeit, darüber zu reflektieren, was die Arbeit mit der Mythologie als einem System von mythischen Wesen, Phänomenen, Vorstellungen und Erzählungen eigentlich beinhaltet. Worauf verweist ein solches System? Welche Art von Parallelen haben die mythologischen Systeme in der Wirklichkeit der Vorzeit, die zu beschreiben sie vorgeben? Man muss sich vor Augen führen, dass in den für vorchristlich gehaltenen Quellen nur selten übergreifende mythologische Systeme präsentiert werden. Unsere Überlieferung besteht aus vielen Hinweisen auf ähnliche oder andersartige Mythen, z.B. in den Kenningen der Skalden und den Nacherzählungen von Mythen in Eddaliedern (und einigen wenigen Skaldengedichten). Stellt man die Informationen aus verschiedenen Quellen zusammen, ist es keineswegs

selbstverständlich, dass das Produkt den Vorstellungen der vorchristlichen Vorzeit entspricht.

Um die Herausforderungen einer mythologischen Systematisierung deutlich zu machen, lässt sich an die grundlegenden Ebenen der norrönen Quellen erinnern. In Kap. 2 unterscheidet Odd Einar Haugen zwischen *Dokument*, *Version* und *Text* (siehe Bd. 1, S. 93–98). Die faktisch vorliegende Handschrift (das *Dokument*) beinhaltet eine bestimmte Kette von Wörtern. Wenn sich der gleiche oder annähernd gleiche Text in mehreren Dokumenten findet, spricht man von verschiedenen *Versionen*. Der Begriff *Werk* wird zur Beschreibung verschiedener Dokumente gebraucht, die sich dennoch so stark decken, dass sie die gleiche Idee, den gleichen Inhalt und die gleiche Struktur widerspiegeln. Die Grenze, ab der es sich um verschiedene Versionen eines Werks oder um verschiedene Werke selbst handelt, ist nicht immer leicht zu ziehen. Bei den mythologischen Quellen lassen sich zwei weitere Ebenen hinzufügen: der Mythos und die Mythologie. Der Mythos ist eine Erzählung, die selten von einem Dichter geschaffen wird, vielmehr „sozial“ ist in dem Sinne, dass sie in einer Gemeinschaft schon bekannt ist und Sinn verleiht. Generell wollen Dichter bereits bekannte Mythen wiedererschaffen und nacherzählen. (Natürlich wurden trotzdem alle Mythen irgendwann von Menschen geschaffen.) Die Mythologie ist die Gesamtheit von Mythen und mythischen Vorstellungen, auf deren Grundlage sich ein Verfasser äußert; das Publikum deutet dann diesen Text innerhalb seiner mythologischen Wertevorstellungen. Im Folgenden wollen wir einen Mythos näher betrachten, der sich in verschiedenen Quellen aus unterschiedlichen Orten und Zeiten findet, nämlich die Erzählung von Thor und der Midgardschlange.

Das Skaldengedicht *Ragnarsdrápa* wird üblicherweise in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert; es ist nur fragmentarisch überliefert (Skj AI: 1–4; BI: 1–4). Sein Dichter Bragi Boddason schildert darin Mythen, die vermutlich auf einem Schild dargestellt waren, den er als Geschenk eines dänischen Königs (Ragnarr loðbrók?) bekam. Auf diesem Schild war vielleicht abgebildet, wie Thor die Midgardschlange angelt; in diesem Fall würde Bragi das Motiv des Schildes vor dem Hintergrund des Mythos beschreiben (in den Strophen 14–19); zu den Strophen 16–17 vgl. Bd. 1, Kap. 5, S. 305–306. Eine kurze inhaltliche Zusammenfassung dieser Strophen zeigt, wie der Skalde den Mythos darstellt, vielleicht vor dem Hintergrund des Schildbildes. Thor wolle seine Kraft gegen die Schlange erproben (Str. 14), sagt Bragi. Der Gott ergreift den Hammer mit der rechten Hand (Str. 15, vgl. 18), als die Schlange anbeißt. Thor befindet sich in einem Boot auf dem Meer, und die Angelschnur strafft sich, als die Schlange auf dem Meeresgrund entlang geschleppt wird (Str. 16). Von unten herauf starrt die Midgardschlange auf Thor (Str. 17). Ein Mann, der die Angelschnur kappt, wünscht keinen Streit mit dem Meer (Str. 19). Aus Bragis Strophen lässt sich eine einfache Erzählung ableiten: Thor zieht aus, um die Midgardschlange zu angeln, zieht die Schlange aus der

Tiefe empor und will sie mit dem Hammer erschlagen, aber sein Reisegefährte zerschneidet die Angelschnur. Bei Bragi wird die Schlange vermutlich als ein riesiges Wesen aufgefasst, das die Welt umspannt; sie wird z.B. in Str. 17 als *þvengr* 'Riemen, Schnürsenkel' des Meeres bezeichnet und erstreckt sich zwischen den Enden der Länder (vgl. *endiseiðr allra landa* in Str. 15). Auch andre Skaldengedichte spiegeln solche Vorstellungen wider; so nennt z.B. Ólvir hnúfa die Schlange *umbgjörð allra landa* 'Gürtel aller Länder' (Skj AI: 6; BI: 6). Hinter solchen Ausdrücken steht die Vorstellung, dass die Schlange die Welt an ihrem Platz hält; sie wird der Gürtel, der Riemen der Länder genannt, und sie umkränzt die Welt. Der Mythos von Thors Fischzug erhält auf diese Art eine besondere Bedeutung, denn der Versuch, die Midgardschlange zu erschlagen, ist praktisch eine Bedrohung der materiellen Weltordnung. Daher hat der Mitreisende, der die Angelschnur kappt, eine wichtige Funktion: Er verhindert, dass die Welt aus den Fugen gerät. So wird die Weltordnung bewahrt und bekräftigt (Meulengracht Sørensen 1986: 269–270). Wo die Grenze zwischen Bragis Gebrauch seiner mythologischen Kenntnisse und seinem Versuch, das Bild auf dem Schild zu beschreiben, verläuft, ist nicht einfach zu entscheiden, da der Schild wohl nicht bewahrt ist. Man kann nur annehmen, dass der Skalde den Mythos in die Beschreibung des Schildes hineinnimmt, sodass dem Publikum die mythische Bedeutung des Bildmotivs angedeutet wird. Es ist wichtig sich zu erinnern, dass der Mythos bekannt war – dem, der den Schild machte, dem Dichter und vermutlich auch dem zeitgenössischen Publikum. Das, was aus unserem Blickwinkel als Andeutung und Unklarheit erscheint, kann dem ursprünglichen Publikum der Ragnarsdrápa durchaus ganz selbstverständlich gewesen sein.

Úlfr Uggasons *Húsdrápa* ist ein Skaldengedicht, das ähnlich wie die *Ragnarsdrápa* eine Art verbale Antwort auf Bilddarstellungen ist (Skj AI: 136–138; BI: 128–130). Das Gedicht entstand in Island und ist vermutlich etwa 150 Jahre jünger als das von Bragi. Üblicherweise wird die *Húsdrápa* auf etwa 980 datiert, also etwa zwanzig Jahre vor die Einführung des Christentums als offizieller Religion auf dem Allthing. Das Gedicht beschreibt Bilder an den Wänden eines neu errichteten Gebäudes (vgl. hrsg. Einar Ól. Sveinsson 1934: 80), und diese Ornamente stellen unter anderem Thors Fischzug dar (Str. 3–6). Der Mythos von Thors Fischzug zeigt sich bei Úlfr etwas anders als bei Bragi. Wieder befindet sich Thor mit einem Begleiter in einem Boot, aber als die Midgardschlange an die Oberfläche kommt, schlägt Thor ihr den Kopf ab (Str. 6). Nach dem Mythenverständnis bei Bragi bedeutet dies, dass die Welt in Chaos und Auflösung gestürzt wird, weil sich das Band, das die Länder zusammenhält, nun gelöst hat. Meulengracht Sørensen (1986: 274) schreibt, Úlfs Mythos handle nicht von dem Gleichgewicht zwischen den kosmischen Kräften, sondern vom Triumph der Götter über destruktive Kräfte (z.B. die Midgardschlange). Das heißt, dass einige von Úlfs Kenningen für die Midgardschlange auf der alten Rolle der Schlange als Umspänner der Welt

Die Midgardschlange in der *Niðrstigningar saga*

Das apokryphe Nikodemusevangelium (lat. *Evangelium Nicodemi*) war im Mittelalter weit verbreitet; es wurde in mehrere Volkssprachen übersetzt, unter anderem in das Norröne, unter dem Titel *Niðrstigningar saga* (vgl. Haugen 1994b). Das Evangelium behandelt u.a. den Prozess gegen Jesu, seine Kreuzigung und seinen Abstieg in das Reich des Todes. In der norrönen Übersetzung finden sich zwei Interpolationen, in denen Satan im Zusammenhang mit der Kreuzigung als Midgardschlange bezeichnet wird. Die Kreuzigung wird als frommer Betrug (*pia fraus*) dargestellt, bei dem Jesus ein Köder mit verstecktem Haken ist. Als Jesus als Mensch hervortritt, lockt er die Midgardschlange (Satan) ihn zu verschlucken, und Satan wird durch den göttlichen Haken (*ǫngullinn guðdómsins*) gefangen. Das Bild des gekreuzigten Jesus als Köder für Satan ist in dem norrönen Kontext nicht sonderlich bemerkenswert, auch wenn die Midgardschlange zu dessen norröner Bearbeitung gehört. Die Kombination Satan und Midgardschlange liegt nahe, da Erzählungen, wie Satan auf den Haken beißt, an Thors Fischzug gegen die Midgardschlange erinnern. Gleichwohl ist es schwierig zu erkennen, warum der Übersetzer sich für die Gestalt der Midgardschlange im Text entschieden hat – vielleicht, um dem norrönen Publikum die Erzählung leichter verständlich zu machen? In dem Fall müssten wir davon ausgehen, dass zu der Zeit, als das Nikodemusevangelium übersetzt wurde (vermutlich im 12. Jahrhundert), die Vorstellungen von der Midgardschlange noch vertraut waren. Im Gegensatz zu den ältesten vorchristlichen Skaldengedichten, die den Mythos von Thors Fischzug erzählerisch darstellen, spiegelt die *Niðrstigningar saga* nicht die Vorstellung, dass die Schlange die materielle Welt zusammenhält. Hätte diese Vorstellung jedoch existiert, würde der christliche Mythos eine ganz andere Bedeutung in der *Niðrstigningar saga* erhalten, als er sie innerhalb des christlichen Wertesystems hatte.

basieren, beispielsweise *stirðþinull storðar*, ‘steifer Netzstrang der Erde’ (Str. 5), wo *þinull* auf den Strang verweist, in dem die äußersten Maschen des Netzes befestigt sind und der dessen Längskanten verstärkt; die Kenning *men storðar* ‘Halsschmuck der Erde’ (Str. 4) verweist ebenfalls auf die Vorstellung von einer Schlange, die rund um die Welt liegt. Dennoch deutet nur wenig in dem Gedicht darauf, dass die Welt in ein Chaos gestürzt wird, als Thor die Schlange erschlägt. Vielleicht war die Rolle der Schlange für Úlfr von nicht so zentraler Bedeutung wie für Bragi? Man kann möglicherweise – Meulengracht Sørensen (1986: 270)



weist darauf hin – einen gewissen Humor in Úlfs Gedicht spüren, wenn Thors Begleiter als *þjokkvaxinn þiklingr* ‘schwer gewachsener Dickwanst’ bezeichnet wird. Man kann auch noch anführen, dass Úlfr Uggason nicht an Gewalttaten gegen die christlichen Missionare teilnahm, als er im Jahr 999 von dem Skalden Þórvaldr veili dazu aufgefordert wurde (vgl. die Analyse bei Bergsveinn Birgisson 2008: 418–420). Man kann sich vorstellen, dass die *Húsdrápa*, die wahrscheinlich rund zwanzig Jahre früher entstand, Ausdruck einer gewissen Loslösung von dem Sinn war, den die vorchristlichen Mythen früher beinhalteten. Jedenfalls ist die Rolle der Schlange wie auch der Sinn des Mythos bei Úlfr anders als bei Bragi. Auch wenn beide Skalden der vorchristlichen Religion anhängen, haben sie ein unterschiedliches Verhältnis zur Mythologie, auf die sie verweisen. Das zeigt, wie problematisch es ist, hinter den norrönen Quellen eine harmonische Mythologie vorauszusetzen. Selbst wenn wir es bei Bragi und Úlfr mit dem gleichen Mythos zu tun haben, ist dieser so andersartig, dass ihm innerhalb der Mythologie nicht die gleiche Funktion zukommt.

Der Mythos ist auch in anderen Quellen überliefert (vollständige Quellen bei Meulengracht Sørensen 1986; von See et al. 1997), z.B. in dem Eddalied *Hymiskviða* sowie auf verschiedenen Bildsteinen (z.B. auf dem Stein von Altuna, vgl. Abb. 13.1). Auch Snorri kannte unterschiedliche Versionen des Mythos. So zitiert er in der *Snorra Edda* z.B. die *Ragnarsdrápa* und die *Húsdrápa*, und er war sich über die Variation in den Darstellungen dieses Mythos durchaus im Klaren. In der *Gylfaginning* (S. 44–45) präsentiert Snorri eine detailreiche Erzählung über Thors Fischzug und nennt die meisten

Abb. 13.1. Der Runenstein von Altuna (Uppland, Schweden). Die eine Seite zeigt in der unteren Hälfte Thors Fischzug gegen die Midgardschlange. Der Altunastein wird in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert; die Ornamentik ist im sogenannten Urnesstil ausgeführt.

Charakteristika, die aus den anderen Quellen bekannt sind. Tatsächlich nennt Snorri aber ein Motiv, das aus den überlieferten Textquellen nicht bekannt ist, das sich jedoch deutlich in Bilddarstellungen spiegelt: Er schreibt, dass Thor mit den Füßen durch den Boden des Bootes stoße (siehe Abb. 13.1). Hinsichtlich der zentralen Frage, ob Thor die Schlange tatsächlich tötet, herrscht in der *Gylfaginning* eine gewisse Unsicherheit. Hymir, Thors Bootsgefährte, zerschneidet die Angelschnur, während Thor seinen Hammer auf die Schlange wirft, *ok segja menn at hann lysti af honum hofuðit við grunninum. En ek hygg hitt vera þér satt at segja at Miðgarðsormr lifir enn ok liggir í umsjá* (S. 45), ‘man sagt, er habe unter den Wellen ihren Kopf abgeschlagen. Ich jedoch halte dies für wahr, um es dir zu erzählen, daß die Midgardschlange noch lebt und im Ozean liegt’ (Krause 1997: 66). Hier steht der Text der Mythosversion der *Húsdrápa* (die Snorri kennt) entgegen, vermutlich weil Snorri die Schlange später noch benötigt. In der Erzählung über die Ragnarök heißt es nämlich, dass die Schlange und Thor miteinander kämpfen und beide in diesem Kampf fallen (S. 50).

In der *Gylfaginning* sieht man den Mythologen Snorri bei der Arbeit, und es wird deutlich, dass er die norrönen Mythen in einer zusammenhängenden Erzählung präsentieren will. Aber es ist auch problematisch, wenn man von den vorliegenden Quellen ausgeht und die vorchristliche Mythologie so verstehen will, wie verschiedene Dichter und Bildkünstler sie aufgefasst haben.

Da der Mythos in einer Reihe von Textvarianten und Bilddarstellungen aus dem 9. bis 13. Jahrhundert vorkommt, lässt sich gut beobachten, wie der gleiche Mythos eine unterschiedliche Rolle spielt und an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Bedeutungen erhält. Damit wird klar, dass der Begriff ‘norröne Mythologie’ als Hinweis auf ein vorchristliches „Mythensystem“ die Vereinfachung einer Wirklichkeit ist und bleibt, die bedeutend komplexer ist. Das heißt nicht, dass der Begriff wertlos wäre, denn auch wenn z.B. der Mythos von Thors Fischzug in der vorchristlichen Zeit Inhalt und Bedeutung ändert, finden sich so viele Gemeinsamkeiten, dass die unterschiedlichen Quellen als Varianten ein und desselben Mythos zu sehen sind. Man kann auch erkennen, dass Snorri recht gewissenhaft in der Nutzung alter Quellen ist, denn er flicht die Informationen aus den Quellen zusammen und äußert eine gewisse Unsicherheit da, wo seine Quellen nicht übereinstimmen: Hat Thor nun der Midgardschlange das Leben genommen oder nicht?

Mythos und Mythologie lassen sich als zusätzliche Ebenen zu den Dokumenten (Handschriften) und Werken (*Ragnarsdrápa*, *Húsdrápa* und *Gylfaginning*) verstehen. Der Mythos von Thors Fischzug unterscheidet sich bei den drei Dichtern, die hinter den Quellen stehen: Bragi Boddason, Úlfr Uggason und Snorri Sturluson. Dieses Beispiel beleuchtet recht gut, wie Mythen und Mythologie der historischen Entwicklung unterliegen und in den einzelnen Quellentexten Gegenstand individueller Deutung werden.

Übersicht über die norröne Mythologie

Die norrönen Mythen sind, wie alle Erzählungen, von Zeit und Raum bedingt, zum einen, weil Erzählungen jeder Art Ereignis- und Handlungsketten enthalten, die sich innerhalb von Zeit abspielen. Zum anderen wurden die norrönen Mythen – Erzählungen innerhalb der vorchristlichen Religion – in einem gewissen Verständnis als wahr aufgefasst. Sie haben sich in der Wirklichkeit abgespielt oder sie würden sich da abspielen. Damit sind die Mythen mit den Vorstellungen von Zeit, von mythischen Zeitaltern verbunden (eine zentrale Monographie zum Thema bietet Beck 1994). Die Systematisierung der Zeitalter in den norrönen Mythen basiert im Großen und Ganzen auf Eddaliedern wie der *Völuspá*, den *Vafþrúðnismál* und dem *Hyndluljóð* sowie der *Gylfaginning*. In ihrer Abhandlung *Det hellige bryllup og norrøn kongeideologi* ‘Die Heilige Hochzeit und die norröne Königsideologie’ (1991: 287–291) präsentiert Steinsland ein einfaches, dreigliedriges Modell, das in der Tabelle in Abb. 13.2 links steht. Die fünf Zeitalter in der rechten Spalte entsprechen Margaret Clunies Ross’ *Prolonged Echoes* (1994: 229–242).

ZEITALTER	
Vorzeit	der Anfang
	die aktive Schöpfung
Gegenwart	die mythische Gegenwart
Zukunft	die nahe Zukunft
	die ferne Zukunft

Abb. 13.2. Die Zeitaltermodelle der nordischen Mythologie, von Gro Steinsland (links) und Margaret Clunies Ross (rechts).

Diese beiden Modelle fallen zusammen, da beide die Zeitalter an Vorzeit, Gegenwart und Zukunft orientieren. Der Unterschied besteht darin, dass Clunies Ross Vorzeit und Zukunft in zwei Kategorien unterteilt. Die Vorzeit ist die mythische Vergangenheit der Welt, in der sich ihre Ordnung etabliert. Clunies Ross unterscheidet zwischen dem, was am Anfang geschieht, und der aktiven Schöpfung. In der erstgenannten Periode existieren Wesen und Phänomene, aber sie ist nicht von aktiven, persönlichen Schöpferkräften charakterisiert. In der aktiven Schöpfung sind es mythische Wesen, die die Welt formen, etwa als Odin und seine Brüder den Riesen Ymir erschlagen und aus seiner Leiche die sichtbare Welt erschaffen (ein Mythos, auf den wir unten zurückkommen). Die mythische Gegenwart lässt sich am ehesten als eine Übergangsphase zwischen Schöpfung und Ragnarök verstehen; die meisten norrönen Mythen realisieren sich in dieser

Periode, auch der Mythos von Thor und der Midgardschlange. In der von Clunies Ross so genannten nahen Zukunft wartet die Zerstörung der materiellen Welt und ihrer sozialen Systeme. Die Götter treffen auf ihre Feinde in einem Kampf, in dem die meisten Götter ihren Tod finden und die Welt untergeht. *Ragnarøkkr* (n.sg.), 'Götterdämmerung' oder *ragnarøk* (n.pl.), 'Schicksal/Ende der Götter' sind die norrönen Begriffe für diesen Untergang. In der letzten Periode, der fernen Zukunft, entsteht eine neue Welt, in der Menschheit und Götter leben werden, wobei unklar bleibt, ob es sich um eine bessere oder perfekte Existenz handelt oder ob auch die ferne Zukunft, wie die vorausgehenden Zeitalter, eskalierende Konflikte in sich birgt.

Steinsland wie auch Clunies Ross verstehen die mythische Zeit als ein lineares Phänomen, nicht als eine zyklische Bewegung des Typs, den man z.B. aus der indischen Religion kennt. Der dänische Religionshistoriker Jens Peter Schjødt (1981) befürwortet die Auffassung, dass die norröne Mythologie Spuren einer zyklischen Zeitauffassung enthalte und die ferne Zukunft bis zu einem gewissen Grad die mythische Vorzeit reproduziere oder ihr entspreche, z.B. in der *Völuspá*. Auch wenn diese Auffassung auf einigen Widerstand gestoßen ist (zur *Völuspá* vgl. Mundal 1989) und die norrönen Quellen hauptsächlich ein lineares Zeitverständnis widerspiegeln, ist nicht auszuschließen, dass zyklische und lineare Zeitauffassungen Seite an Seite existiert haben oder dass sich die Zeitvorstellungen von einer zyklischen zu einer linearen Auffassung hin entwickelt haben. Steinsland und Clunies Ross berufen sich hauptsächlich auf Eddalieder als Quellen, und man weiß nicht mit Sicherheit, auf welch alten Traditionen diese Lieder basieren. Dass Bragi Boddason im 9. Jahrhundert das gleiche Verhältnis zum mythischen Zeitalter hatte oder dass Úlfr Uggason am Ende des 10. Jahrhunderts darüber ähnlich dachte, mag wahrscheinlich sein, bleibt aber nur eine Hypothese.

Bei den räumlichen Verhältnissen in der Mythologie hängen solche Vorstellungen davon ab, von welchem mythischen Zeitalter gerade die Rede ist. Die materielle Welt hat sich in der Schöpfung verändert, und es handelt sich um die gegenwärtige Welt, das Resultat der Schöpfung, die hier kommentiert wird. Wichtige Quellen für solche Vorstellungen sind beispielsweise die Eddalieder *Völuspá*, *Grímnismál* und *Vafþrúðnismál* sowie Snorris *Gylfaginning*. Man stellte sich auf horizontaler Ebene die Welt grob als eine runde Scheibe vor, in deren Mitte, Asgard, sich die Wohnungen der Götter befinden. In der Mitte von Asgard wächst die Weltesche Yggdrasill. In diesem Baum hält sich das Eichhörnchen Ratatoskr auf, das mit Nachrichten zwischen einem Adler auf dem Gipfel des Baumes und dem Drachen, Niðhöggr, der an den Wurzeln nagt, hin und her läuft.

In der Nähe von Yggdrasill befand sich Valhall, der Wohnsitz von Odin. Außerhalb von Asgard liegt Midgard, der Aufenthaltsort der Menschen. Am entferntesten in der Peripherie liegt Jotunheimr oder Utgard; in diesem Gebiet halten sich die Riesen und Bergriesen auf, Wesen also, die meist als Feinde der Götter

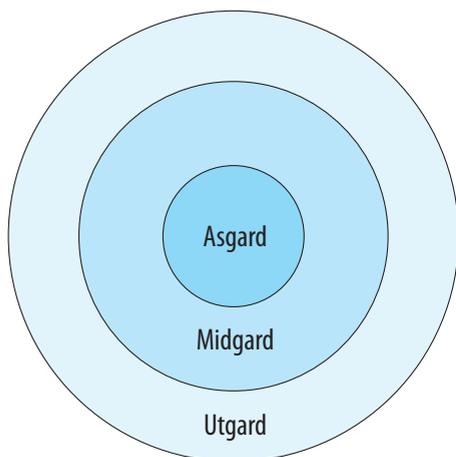


Abb. 13.3. Ein einfaches Modell über horizontale Verhältnisse in der norrönen Mythologie

und Menschen auftreten. (Als mythologischer Ortsname ist nur *Útgardr* in der *Snorra Edda* belegt; es bleibt unsicher, ob *Jötunheimr*, meist im Plural als *jötna heimar* gebraucht, als Ortsname aufgefasst werden kann oder einfach nur das 'Heim der Riesen' bezeichnet.)

Viele norröne Mythen handeln von meist feindlichen Begegnungen zwischen Göttern und Riesen. Götter ziehen von Asgard nach Utgard; so begibt sich etwa Odin zu dem Riesen Suttungr, um den Skaldenmet an sich zu bringen, oder es ziehen Riesen von Jötunheimr in die Welt der Götter, wie zum Beispiel der Riese Hrungnir, der prahlend in Asgard eindringt. Es ist ein faszinierender Gedanke, dass das mythische Weltbild vertrautes Menschenleben widerspiegelt, z.B. die Organisation von Höfen auf bewirtschafteter und öder Fläche (Hastrup 1990: 25–43). Wenn das stimmte, bedeutet das vielleicht, dass der Hof als Phänomen dem mythischen Weltbild seine Bedeutung gab und umgekehrt. Es ist schwierig, alle mythologischen Orte in einem Modell unterzubringen, und man darf auch bezweifeln, dass eine detaillierte geistige Karte der Mythenlandschaft überhaupt existierte. Jedenfalls können sich Forscher nur schwer auf *ein* homogenes Modell einigen (vgl. Wellendorf 2006). Über andere kosmologische Verhältnisse als die hier aufgeführten gibt es in den norrönen Quellen zahlreiche Informationen, einige dieser Verhältnisse werden weiter unten noch aufgegriffen (vgl. Simek 1990).

Die dominierende Thematik in norrönen Mythen ist der Gegensatz zwischen Göttern und Riesen oder, wenn man so will, zwischen Utgard und Asgard. Es gibt norröne Begriffe, die auf ein größeres, übergeordnetes Götterkollektiv verweisen, z.B. *goð*, *regin* und *boñd*. Die folgenden Abschnitte stellen einige Götter kurz vor, zunächst Odin und seine wichtigsten Söhne, Thor und Baldr, danach Götter unklaren Ursprungs oder mit einer Verbindung zu den Riesen: Heimdallr, Týr und Loki. Es gibt wenigstens zwei Untergruppen von Göttern, *ásir*, 'Asen' und *vanir*,

‘Wanen.’ Zu der erstgenannten Gruppe gehören auch die weiblichen Gottheiten der *ásynjur*, ‘Asinnen’ (vgl. Simek 2006; J.A. van Nahl 2014a). Die Wanen werden unten in einem eigenen Abschnitt vorgestellt, danach die Riesen; am Ende der Übersicht stehen weitere Kollektive: Alben, Zwergen, Disen und Nornen. Diese Übersicht zielt auf die Darstellung wichtiger Eigenheiten der norrönen Mythologie. Sie will einen Überblick, keine vollständige Übersicht über die Mythologie geben. Wenn relevant, wird Sekundärliteratur einbezogen, besonders wenn es direkt um die Lesung von Quellen geht.

Odin, Thor und Baldr

In der norrönen Mythologie spielt **Odin** eine wichtige Rolle. In mythischer Urzeit wurde er von der Riesin Bestla geboren; sein Vater hieß Borr (auch Burr), dessen Vater war Búri. Zusammen mit seinen Brüdern Vili und Vé tötet Odin den ersten Riesen, den es gab, den Urriesen Ymir, und schafft aus dessen Körper die Welt. Auch an folgenden Schöpfungstaten hat Odin Teil. In *Völuspá* 17–18 heißt es, er habe zusammen mit Hǫnir und Lóðurr die ersten Menschen, Askr und Embla, geschaffen. Hǫnir ist ein rätselhafter Gott. Sein Name deutet einen Zusammenhang mit Hühnern an; ansonsten ist er bekannt aus dem Mythos des Vanenkrieges, in dem er als Geisel zu den Vanen geschickt wird (*Ynglinga saga*: 12–13). Lóðurr taucht nur in Verbindung mit der Erschaffung des Menschen auf sowie in einer Kenning für Odin in Eyvindr Finnssons *Háleygjatal*: *vinr Lóðurs*, ‘Lóðurs Freund’ (Skj AI: 69; BI: 61, Str. 10). In der *Gylfaginning* (S. 13) geschieht die Erschaffung des Menschen durch Odin, zusammen mit seinen Brüdern Vili und Vé. In der mythischen Jetztzeit wohnt Odin in Valhall, im Zentrum Asgards; er ist mit Frigg verheiratet. Mit ihr zeugt er die Söhne Baldr und Hermóðr, hat aber weitere Söhne mit mehreren Riesinnen: Thor mit Jörð, Vali mit Rindr und Víðarr mit Gríðr. Odin besitzt zwei Raben, Hugin und Munin, die in der Welt umher fliegen und Informationen (auch Sinneseindrücke?) für Odin sammeln. Er besitzt ein achtbeiniges Pferd, Sleipnir, das von Loki in Gestalt einer Stute empfangen wurde. Odin hat nur ein Auge, da das zweite – so erzählt es die Seherin in *Völuspá* 28 – als Pfand in Mímirs Brunnen aufbewahrt wird.

Mit Odin zusammen lebt die Gruppe der *einherjar* in Valhall. *Einherjar* sind im Kampf gefallene Krieger, die nach ihrem Tod in die Halle Odins Einlass fanden. Während der Ragnarök werden die *einherjar* an der Seite der Götter gegen die Riesen kämpfen. Zusätzlich befiehlt Odin noch eine Gruppe weiblicher Wesen, die *valkyrjur*, ‘Walküren’. Die Bezeichnung *valkyrja* leitet sich ab von *valr*, ‘(auf dem Schlachtfeld) gefallene Krieger’, während *-kyrja* etymologisch mit dem Verb *kjósa*, ‘(er)wählen’ zusammenhängt. Eine Walküre ist also eine Frau, die auswählt, wer auf dem Schlachtfeld stirbt oder was mit den gefallenen Kriegern geschieht (vgl. Egeler 2011).

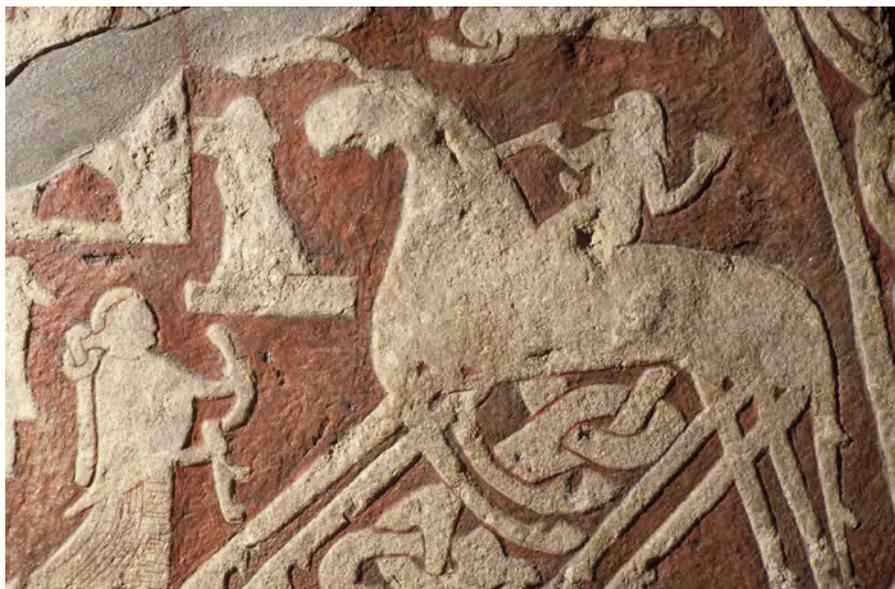


Abb. 13.4. Ausschnitt aus den Runenstein von Tjängvide (Gotland, Schweden). Bei dem achtbeinigen Pferd handelt es sich vermutlich um eine Darstellung Sleipnirs. Aber ist der Reiter Odin oder vielmehr der Getötete, zu dessen Erinnerung der Stein errichtet wurde?

Odin wird oft mit Konflikten, Krieg und Tod verbunden; er tritt oft als zynische, manipulierende Gestalt auf, gern mit falscher Identität. Das zeigt sich in dem Mythos beispielsweise an der Art und Weise, wie Odin sich den Skaldenmet aneignet, indem er sich etwa *Bölverkr* nennt und sich im Laufe des Mythos in eine Schlange und einen Adler verwandelt. Auf diese Weise erhält Odin Zugriff auf ein wichtiges kulturelles Gut, das zuvor im Besitz der Riesen war. In *Hávamál* 138–141 erwirbt er Kenntnisse in der Runenkunst und Runenmagie, indem er sich selbst aufhängt. Odins Zauberkenntnisse sind eine der ihm zur Verfügung stehenden Waffen. Auch seine Verbindung mit den Toten lässt sich im Gebrauch des Zaubers erkennen, da er imstande ist, tote Trollfrauen wiederzuerwecken (*Baldrs draumar*) und mit Mimirs abgeschlagenen Haupt zu sprechen. Odin ist ein Gott, der unablässig nach Kenntnissen, Weisheit und Ressourcen sucht, vermutlich weil er so stark in die Steuerung der Götterwelt involviert und an der Aufrechterhaltung seiner eigenen Macht interessiert ist. Dennoch kann keine Eroberung, kein Ränkespiel Odins den kommenden Untergang stoppen. Wenn die Ragnarök anbrechen, wird Odin vom Fenriswolf verschlungen.

Thor ist der Sohn Odins mit *Jörð*, oft verbunden mit Donner und Blitz, wie auch die Etymologie des Namens *Pórr* und das moderne norwegische *torden*, ‘Donner’ andeuten (Bjorvand und Lindeman 2007: 1171–1172). Über *Jörð*, die Mutter,

Der Mythos vom Skaldenmet

Die *Skáldskaparmál* erzählen, wie der Skaldenmet erschaffen wurde und wie Odin in dessen Besitz kam (S. 3–5). Zu Beginn steht ein Vergleich zwischen den Vanen und den Asen, die gegeneinander Krieg führten. Dieser Vergleich besagt, dass beide Parteien in ein Gefäß spucken sollten. Aus dem Speichel schaffen die Götter Kvasir, der so wei-se ist, dass er alle Fragen beantworten kann. Die beiden Zwerge Fjalar und Galar töten Kvasir und fangen sein Blut in dem Kessel Óðrörir und den Gefäßen Són und Boðn auf. Sie vermischen das Blut mit Honig und brauen den Skaldenmet, der denjenigen, der davon trinkt, zu einem Skalden und weisen Menschen macht. Die Zwerge bekommen Besuch von dem Riesen Gillingr und dessen Frau. Gillingr fährt mit den Zwergen aufs Meer hinaus, die seinen Tod durch Ertrinken verursachen; danach töten die Zwerge seine Frau. Gillingr hat indessen einen Sohn namens Suttungr, der seinen Vater rächen und die Zwerge töten will. Diese retten aber ihre Haut, indem sie Suttungr den kostbaren Skaldenmet als Bußzahlung geben. Odin sucht Suttungs Bruder Baugi auf und nennt sich Bolverkr. Mit Hilfe eines Zaubers verschafft er sich Einlass bei dem Riesen. Mittlerweile ist der Met im Inneren der Hnitbjörg versteckt; Bolverkr bohrt mit dem Bohrer Rati ein Loch in den Berg und verwandelt sich in eine Schlange. Er schlängelt sich durch das Bohrloch und begegnet dort Suttungs Tochter Gunnlōð. Drei Nächte schläft er mit ihr, leert in der ersten Nacht den Kessel Óðrörir, in den beiden folgenden Nächten die Gefäße Són und Boðn. Als der Skaldenmet ausgetrunken ist, verwandelt Odin sich in einen Adler und fliegt nach Asgard. Suttungr verfolgt Odin, auch er in Gestalt eines Adlers, und nur mit aller Not entkommt Odin nach Asgard. Dort haben die Asen Gefäße aufgestellt, und Odin speit den Skaldenmet hinein. Etwas davon geht allerdings daneben, und dieser Met mache schlechte Skalden, heißt es bei Snorri. Dieser Mythos, der sich in einer Variante auch in den *Hávamál* 104–110 findet, bezeugt Odins Verbindung mit der Skaldenkunst. In der Skaldensprache gibt es viele Anspielungen auf diesen Mythos; so wird z.B. die Dichtung *Kvasis dreyri*, ‘Kvasirs Blut’ genannt oder *Óðins mjǫðr*, ‘Odins Met’ oder *Dvallins drykk*, ‘Dvalins (des Zwergen) Trank’ (vgl. Meissner 1921: 427–430).

ist nur wenig bekannt, aber der Name spricht für eine Verbindung mit der Erde (*jörð*, f.). Nach der *Snorra Edda* ist Jörð die Tochter von Ánarr und Nótt (‘Nacht’), Nótts Vater war laut *Gylfaginning* (S. 13) der Riese Narfi. Etwas später im Text (S. 30) wird Jörð unten den Asinnen genannt. In einem Gedicht von Hallfreðr vandræðaskáld über Jarl Hákon, der *Hákonardrápa*, spielt der Dichter auf den My-

thos von Odins erotischer Eroberung der Jorð an; es handelt sich vielleicht um die wichtigste Quelle über die Vorstellungen von Thors Mutter (vgl. Ström 1981). Hallfreðr beschreibt den Sieg des Jarls über die Dänen in der Schlacht von Hjörungavagr wie auch Odins aggressive Eroberung der Jorð; der militärische Erfolg wird einem Frauenraub zur Seite gestellt. Das deutet darauf hin, dass Jorð eine Riesin war, die Odin für seine eigenen Zwecke ausnutzte, wie er es auch mit Gunnlōð, Gríðr und Rindr tat (die beiden Letztgenannten sind die Mütter von Víðarr und Váli).

Thor wohnt in Thrúðheimr. Mit seiner Frau Sif zeugte er den Sohn Moði und die Tochter Thrúðr, mit der Riesin Járnsaxa den Sohn Magni. Thor ist bekannt für seine Stärke; er besitzt den Hammer Mjöllnir sowie einen Kraftgürtel. Er tritt als ungewöhnlich mächtiger und aggressiver Gott auf und spielt in den Auseinandersetzungen der Götter mit den Riesen eine zentrale Rolle.

Einmal besiegte Thor den mächtigen Riesen Hrungrnir, wie das Skaldengedicht *Haustlǫng* erzählt. Die *Skáldskaparmál* (S. 20–24) bringen einen längeren Mythenbericht, in dem Hrungrnir nach einem Pferdewettlauf mit Odin in Asgard ankommt. Hrungrnir wird eingeladen und man serviert ihm Met. In volltrunkenem Zustand droht er, den Göttern auf verschiedene Art und Weise zu schaden: Er will sie alle töten außer Freyja und Sif, die er beide selbst mit nach Jotunheimr nehmen will. Auch Valhall soll nach Jotunheimr verlegt, Asgard im Meer versenkt werden. Da trifft Thor ein und wird rasend vor Wut, dass der Riese überhaupt in Asgard eindringen konnte. Da Odin dem Hrungrnir Frieden und Schonung versprochen hat, tötet Thor den Riesen nicht sofort, aber es wird ein Holmgang zu einem späteren Zeitpunkt vereinbart. Obwohl die Riesen einen künstlichen Mann aus Lehm erschaffen, Mòkkurkalfi, der Hrungrnir im Kampf helfen soll, geht Thor als Sieger hervor. Hrungrnir benutzt einen Wetzstein als Waffe in diesem Kampf, der aber zersplittert, als Thors Hammer ihn trifft. Einer der Splitter dringt in Thors Schädel ein. Deshalb, so heißt es in den *Skáldskaparmál* (S. 22), solle man keine Wetzsteine über den Boden werfen, denn dann bewege sich der Splitter in Thors Haupt. Ein weiterer Mythos über die Streitigkeiten Thors mit den Feinden der Götter ist der Mythos von Thor und Geirrþór, der sich in der *Snorra Edda* findet sowie in einem kryptischen Skaldengedicht, der *Þórdrápa* von Eilífr Goðrúnarson (vgl. Bd. 1, Kap. 5, S. 310–311). In der *Snorra Edda* verleitet Loki Thor, Geirrþór ohne Hammer und Kraftgürtel aufzusuchen, aber wie auch immer gelingt es Thor, einen Kraftgürtel und Eisenhandschuhe von einem Trollweib auszuleihen. Dies rettet ihn. Als Geirrþór einen glühenden Eisenklumpen nach ihm wirft, ergreift Thor diesen mit den Eisenhandschuhen und wirft ihn auf Geirrþór zurück, der von dem glühenden Metall durchbohrt wird (vgl. J.A. van Nahl 2014b).

Thor scheint in einem kontinuierlichen Kampf mit Feinden der Götter zu stehen. Der oben beschriebene Mythos von seinem Fischzug gegen die Midgardschlange kann ebenfalls als Ausdruck dieser Funktion verstanden werden, auch wenn die auf die Schlange weisenden Kenninge darauf hindeuten, dass Thor in

diesem Mythos eigentlich der Weltordnung vertraut. In der Erzählung von Thors Fahrt zu Útgarðaloki (*Gylfaginning*: 37–43) erscheint er geringer und schwächer als in vielen anderen Mythen. Thor reist zusammen mit Loki und zwei Menschenkindern, Þjálfi und Röskva. Auf dieser Reise zeigt es sich, dass die Begleiter an den Herausforderungen, auf die sie treffen, scheitern; vor allem Thor steht auffallend klein an Größe und Stärke da. Als sie zu Útgarðaloki kommen, nehmen sie an Wettbewerben teil. Loki tritt in einen Esswettstreit mit Logi, Þjálfi läuft mit Hugi um die Wette. Loki wie auch Þjálfi bleiben auf der Strecke. Thor wird drei Prüfungen ausgesetzt und versagt in allen. Er versucht ein dickes Trinkhorn zu leeren, versucht eine Katze vom Boden aufzuheben und unterliegt einer alten Frau (Elli) im Kampf. Am folgenden Tag offenbart Útgarðaloki, dass Thor und seine Begleiter Opfer eines Narrenspiels geworden waren: Logi war das Feuer, Hugi der Gedanke, das Trinkhorn war das Meer, die Katze die Midgardschlange und Elli das personifizierte Alter. Selbst Götter können solch mächtige Phänomene nicht besiegen! (Vgl. aber die Deutung bei J.A. van Nahl 2013a: 70–84 und 157–158.) Dieser Mythos stellt Thor in ein humoristisches Licht, indem er den sonst so starken, unüberwindbaren Gott fast als einen Kümmerling darstellt. Auch der Mythos, in dem Thors Hammer von dem Riesen Þrymr gestohlen wird, macht Thor zu einer komischen Gestalt. Das Eddalied *Þrymskviða* erzählt, dass Þrymr den Hammer wieder herausrücken will, wenn er Freyja als Braut bekomme. Um dieses Problem zu lösen, verkleidet sich der mächtige Thor als Freyja, und das Lied weiß das witzige Bild des männlichen Thor in weiblichem Brautkleid auszuschmücken. Im *Hárbarðsljóð*, einem als relativ jung geltenden Eddalied, beginnt Thor einen Zank mit Hárbarðr (der eigentlich Odin in einer seiner zahlreichen Verkleidungen ist). Egal, wie alt das Lied nun wirklich ist, es zeigt einen interessanten Gegensatz zwischen den mythologischen Rollen Thors und Odins.

Baldr ist der Sohn von Odin und Frigg. Er ist mit Nanna verheiratet und laut Snorri haben die beiden einen Sohn namens Forseti. In *Grímnismál* 15 heißt es, das dieser Forseti in Glitnir wohnt. In norrönen Quellen wird in der *Gylfaginning* (45–49) ein Mythos über Baldr erzählt, und es finden sich weitere Bezüge zu dem Gott und den Baldr-Mythen in der Edda- und Skaldendichtung. Baldr hat beunruhigende Träume, und Frigg verlangt von allen Dingen, von Lebenden und Toten, einen Eid, dass sie Baldr nicht schaden oder verletzen. Aber Frigg versäumt es, diesen Eid vom Mistelzweig zu verlangen. Das erfährt Loki, und er überlistet den blinden Gott Høðr, dass dieser mit einem Mistelzweig auf Baldr schießt. Getroffen, fällt Baldr tot um.

Frigg versucht, Baldr aus dem Totenreich der Hel zurückzuholen. Einer der Söhne Odins, Hermóðr, reitet in das Totenreich, um Hel zu überreden, Baldr nach Asgard zurückkehren zu lassen. Hel akzeptiert das unter der Bedingung, dass alle um Baldr weinen sollen. Fast gelingt das, aber das Trollweib Þökk will nicht um Baldr weinen, und so misslingt Friggs Plan. Diese Þökk ist laut *Gylfaginning* kein

Der Baldr-Mythos bei Saxo

Im dritten Buch der *Gesta Danorum* des Saxo Grammaticus wird eine euhemeristische Variante des Baldr-Mythos präsentiert. Bei Saxo ist Baldrs (*Balderus*) Liebe zu Nanna, Tochter des Königs Gevarus, Ursache für den Streit zwischen Baldr und Hǫðr (*Hotherus/Høtherus*). Nanna hat nämlich ein Auge auf den schwedischen Prinzen Hǫðr geworfen, und Baldr will seinen Rivalen töten. Von einigen mystischen Meerjungfrauen erfährt Hǫðr von Baldrs Verliebtheit; sie klären ihn auch darüber auf, dass Baldr ein Halbgott (*semideus*) ist, der schwer zu bekämpfen sei. Er erfährt, dass gewöhnliche Waffen Baldr nichts anhaben können, dass es aber ein Schwert gibt, das dem Halbgott schaden könne. Dieses Schwert kann Hǫðr sich besorgen. Er und Gevarus greifen Baldr in einer Seeschlacht an, an der Thor mit seinem Hammer sowie andere Götter auf Baldrs Seite teilnehmen. Sie besiegen die Götter, da Hǫðr Thors Hammer unschädlich machen kann, und Baldr muss fliehen. Später wendet sich das Kriegsglück, und Hǫðr lebt in Einsamkeit und Kummer, bis er die Meerjungfrauen wiedertrifft. Sie geben ihm neue Hoffnung auf einen Sieg über Baldr. Diesmal fordern sie Hǫðr auf, Baldrs stärkendes Essen zu sich zu nehmen, da er dadurch selbst die Stärke erhalten würde, Baldr zu besiegen. In einer Nacht wandert Hǫðr in Baldrs Lager und trifft die Frauen, die Baldrs magisches Essen besitzen. Er darf davon essen und kann endlich Baldr die Todeswunde zufügen. Odin (*Othinus/Othynus/Othin*), Baldrs Vater, erfährt von einem Seher, dass Baldr sterben wird, rächt sich aber an der Tochter des russischen Königs, Rinda. Odin vergewaltigt sie und sie bringt später den Sohn Bous (entspricht in der nordischen Tradition Váli) zur Welt, der schließlich Hǫðr das Leben nimmt.

Geringerer als ein verwandelter Loki. Dem Begräbnis Baldrs wird in der *Gylfaginning* Aufmerksamkeit gewidmet; auch in der *Húsdrápa* 7–11 kommt es vor. Um den Totschlag an Baldr zu rächen, zeugt Odin einen Sohn mit der Riesin Rindr. Dieser Sohn ist Vali, und Vali nimmt Hǫðr später das Leben. In Saxos *Gesta Danorum* (Buch 3, hrsg. Friis-Jensen 2005, Bd. 1: 191–213) wird der Baldr-Mythos als eine völlig euhemerisierte Geschichte wiedergegeben, aber man erkennt dennoch einige zentrale Charakteristika der norrönen Version der Erzählung wieder (siehe die Textbox oben).

Heimdallr, Týr und Loki

Die drei mythischen Wesen Heimdallr, Týr und Loki sind unklaren Ursprungs, zeigen aber auffallend starke Verwandtschaftsbande mit den Riesen. In der *Snorra*



Abb. 13.5. Baldrs Tod, ein Gemälde in klassischem Stil von Christoffer Wilhelm Eckersberg (1783–1853).

Edda werden hingegen alle Drei als Asen angesprochen. Im Vergleich zu Thor, Thor und Baldr (und insofern auch zu Viðarr und Vali) sind diese Götter mit Odin und seiner Weltordnung lockerer verbunden.

Heimdallr wird in mehreren Quellen als Sohn von neun Müttern bezeichnet, neun Riesinnen, die Schwestern waren. In einigen Handschriften der *Snorra Edda* wird Heimdallr auch als Sohn Odins genannt (Hrsg. Finnur Jónsson 1931: 99; Cöllén 2015), aber diese Angabe findet sich andernorts nicht. Es ist verwunderlich, dass Heimdallr in den norrönen Quellen mit den neun Riesenmüttern verknüpft wird, vor allem, da üblicherweise Personen mit Bezug zu ihrem Vater gezeigt werden (vgl. den Gebrauch der Patronymika). Vermutlich zeigt es, dass der Ursprung in den neun Riesenmüttern für diese Gottheit von spezieller Bedeutung ist. Ansonsten ist Heimdallr mit den Göttern in sehr vielerlei Hinsicht verbunden. In der *Þrymskviða* 15 wird Heimdallr als Ase wie auch als Wane genannt, und er wird als Wächter der Götter bezeichnet (*vörðr goða*). Die *Gylfaginning* (S. 25–26) berichtet, er wohne in Himinbjörg, am Ende des Himmels, wo er die Brücke Bifröst gegen die Bergriesen bewache. Passenderweise benötigt Heimdall weniger Schlaf als ein Vogel. Auch von seinen außerordentlich scharfen Sinnen hat Heimdallr in

seiner Rolle als Wächter der Götter guten Nutzen: Er sieht tagsüber und nachts gleich gut, und sein Gehör ist so exzellent, dass er Gras und Wolle wachsen hört. *Völuspá* 46 und *Gylfaginning* (S. 50) erzählen, dass Heimdallr beim Anbruch der Ragnarök in das Gjallarhorn blase. Laut Snorri töten Loki und Heimdallr einander im Kampf. Die Prosaeinleitung zur *Rígsþula* berichtet, dass der Gott Rígr mit Heimdallr identisch sei, und in dem Lied selbst wird Rígr als Stammvater aller drei Menschenklassen bezeichnet: Herrscher, Bauern und Knechte. Dieser Mythos spiegelt sich vermutlich in *Völuspá* 1 und *Hyndluljóð* 43 wider. Weniger sicher ist, ob Heimdallr sich auch hinter dem Wesen verbirgt, das laut der *Hauksbók*-Handschrift der *Völuspá* (vgl. hrsg. Bugge 1867: 26, Str. 58) und *Hyndluljóð* 44 nach den Ragnarök kommen soll (vgl. Steinsland 2005: 225–227).

Auch Týr wird in den *Skáldskaparmál* (S. 19) als Sohn Odins bezeichnet, doch wird diese Angabe von keiner anderen Quelle bestätigt. Der Name Týr hängt mit griech. *Zeus* und lat. *Jupiter* (gen. *Iovis*) zusammen, und die Pluralform *tívar* bedeutet im Norrönen ‘Götter’. *Gylfaginning* (S. 25, 27–28) erzählt, dass Týr seinen Arm als Pfand in das Maul des Fenriswolfs legte, als die Asen den Wolf mit der Fessel Gleipnir binden wollten. Der Wolf verlangte dies als Garantie, dass er wieder von der Fessel befreit würde. Als die Götter das nicht erfüllen, beißt der Wolf Týrs Arm ab. In der Ragnarök-Schilderung in der *Gylfaginning* (S. 50) heißt es, dass Týr mit dem Hund Garmr kämpfe und die beiden einander töten. Garmr ist wohl identisch mit dem Fenriswolf. In dem Eddalied *Hymiskviða* begleitet Týr Thor auf seiner Reise zu dem Riesen Hymir, jener Reise, die unter anderem eine Fahrt auf das Meer hinaus beinhaltet, bei der Thor die Midgardschlange angelt. In diesem Lied wird Týr vermutlich als Sohn von Hymir und dessen Frau aufgefasst. Hymirs Frau nennt Týr *áttniðr jötna*, ‘Abkömmling der Riesen’, und es heißt da, sie habe ihm Bier gebracht (Str. 9). Als die gleiche Frau dem Riesen Hymir berichtet, dass der Sohn gekommen sei (*nú er sonr kominn*, Str. 11), scheint der Dichter Týr als Sohn des Hymir aufzufassen. Alternativ lassen sich diese Hinweis als Referenz einer generell nahen Verwandtschaft zwischen Göttern und Riesen fassen (vgl. Simek 2006: 445).

Loki wird in den norrönen Mythen oft zu den Göttern gerechnet. Laut Skaldendgedichten und *Snorra Edda* ist er der Sohn des Riesen Farbauti. Seine Mutter wird Laufey oder Nál genannt, sie könnte eine Göttin sein, aber das bleibt unsicher. Mit Sigyn hat Loki die Söhne Narfi und Vali. In der *Gylfaginning* (S. 27–28) und *Hyndluljóð* 40 ist Loki auch Vater des Fenriswolfs, dessen Mutter das Trollweib Angrboða ist. Laut *Gylfaginning* gebiert Angrboða zwei weitere Kinder: die Midgardschlange und Hel. Die nordischen Quellen assoziieren Hel mit dem Tod; in der Eddadichtung und der *Snorra Edda* ist sie die Herrscherin über die nordischen Totenreiche. Auch das Totenreich selbst wird *Hel* genannt, und laut *Gylfaginning* (S. 47) liegt es ‘nach Norden und abwärts’ (*niðr ok norðr liggir helvegr*). Es beherbergt vor allem die an Alter und Krankheit Gestorbenen. In dem Mythos

vom „Riesenbaumeister“ (*Gylfaginning*: 34–36) verwandelt sich Loki in eine Stute und wird trüchtig. Das Resultat dieses erotischen Abenteuers ist Sleipnir, Odins bemerkenswerter achtbeiniger Hengst. Auch die Skaldendichtung reflektiert etwas von diesen Verwandtschaftsverhältnissen. Eine sehr interessante Strophe ist *Húsdrápa* 2, mit der Beschreibung eines Kampfes zwischen Heimdallr und Loki. In dieser Strophe wird deutlich, dass die beiden mythischen Wesen vor dem Hintergrund ihrer Verwandtschaft kontrastiert werden. Heimdallr wird *mógr átta móðra ok einnar*, ‘Sohn von acht und einer Mutter’, genannt, Loki *firna slógr mógr Fárbauta*, ‘Farbautis schlauer Sohn’. Snorri deutet die Strophe als Erzählung über eine Auseinandersetzung über Freyjas Schmuckstück Brisingamen, aber die Kenning, die Snorri in diese Richtung interpretiert (*hafnýra*, ‘Meeresniere’), macht als Bezeichnung für ein Schmuckstück wenig Sinn; sie passt vielmehr als Ausdruck für eine Insel, vgl. Kenninge wie *fjarðar epli*, ‘Apfel des Fjords’ (Schier 1976). Vielleicht ist es ein Beispiel dafür, dass Snorri eine Skaldenstrophe missdeutet hat, die von einem Kampf um ein Land oder eine Insel (oder – nach Schier – um die Welt selbst) handelt und aus dem Heimdallr als Sieger hervorgeht (vgl. auch Thorvaldssen 2003; Heizmann 2009).

Trotz seines zweifelhaften Ursprungs und seiner destruktiven Nachkommenschaft ist Loki ein Riesensohn, der in die Götterwelt der mythischen Jetztzeit integriert ist, vielleicht weil die Mutter einem göttlichen Geschlecht entstammt, wie Meulengracht Sørensen (1977: 764) postuliert. *Lokasenna* 9 erwähnt ein besonders nahes Verhältnis zwischen Loki und Odin, eine zu Urzeiten eingegangene Blutsbrüderschaft, die möglicherweise die Grundlage für Lokis Integration in die Götterwelt bildet. In den Mythen spielt Loki so unterschiedliche Rollen, dass er zu einer sehr zweideutigen Gestalt wird. Manchmal scheint er den Interessen der Götter zu dienen, in anderem Zusammenhang ist er ihr Feind. In der Erzählung über den Riesen Þjazi und die Göttin Idun (*Idunn*), einem Mythos in dem Skaldengedicht *Haustlong*, wird er gezwungen, Idun zu Þjazi zu locken, aber er hilft auch mit, dass sie wieder nach Asgard zurückkommt. Idun ist übrigens mit Bragi verheiratet, einem Gott, der ähnlich wie Odin mit der Skaldenkunst verbunden ist. In der Erzählung von Thors Kampf mit dem Riesen Geirrþóðr, wie er in den *Skáldskaparmál* (S. 24–30) erzählt wird, heißt es, dass Loki von dem Riesen Geirrþóðr gefangen werde. Der Riese lässt Loki hungern, bis dieser gelobt, einen Auftrag auszuführen, der den Göttern möglicherweise schadet: Er arrangiert es so, dass Thor ohne Hammer und Kraftgürtel zu Geirrþóðr fährt. In einigen Mythen reist Loki zusammen mit Thor, z.B. in dem Mythos von Útgardaloki sowie in der *Þrymskviða*. In dem Eddalied reisen Thor und Loki zum Hof des Riesen Þrymr, verkleidet als Frauen, d.h. als Braut und Zofe. Laut *Skáldskaparmál* (S. 41–43) hat Loki einmal das ganze Haar von Sif, Thors Frau, abgeschnitten. Thor wird rasend vor Wut und verlangt, dass Loki Haar aus Gold herbeischafft, das wie normales Haar wachse. Aufgrund seiner Schlaueit beschafft Loki Sif das Goldhaar und

auch andere kostbare mythische Gegenstände, wie den Speer Gungnir, das Schiff Skíðblaðnir und den Goldeber Gullinbursti.

In dem Eddalied *Lokasenna*, ‘Lokis Zankreden’, zeigt sich ein deutlicher Abstand zwischen Loki und dem Rest des Götterkollektivs, denn dieses Gedicht präsentiert einen unüberwindbaren Konflikt zwischen Loki und den Göttern. Im Baldrmythos (siehe oben den Abschnitt über Baldr) tritt Loki eindeutig als Feind der Götter auf. Nach Baldrs Tod wird Loki von den Asen gefangen gesetzt. Nach dem Mythos in der *Gylfaginning* (S. 45–49) wird er mit den Därmen seines Sohnen gebunden, eine Gift tropfende Schlange über sich. Sigyn sammelt das tropfende Gift in einem Gefäß, aber jedes Mal, wenn das Gefäß geleert werden muss und das Gift auf Loki tropft, krümmt er sich in solchen Schmerzen, dass die Erde erbebt. Das ist die Erklärung für das Vorkommen von Erdbeben. Wenn die Ragnarök beginnen, scheint Lokis Rolle geklärt: Nun kämpft er auf der Seite der Riesen und soll sich nach *Gylfaginning* (S. 51) mit Heimdallr in einem Kampf schlagen, der damit endet, dass beide sich gegenseitig töten. In einigen Mythen (z.B. in dem von Sifs Haar) ist er nahezu ein unartiger Spaßvogel, in anderen einer, der den Göttern hilft. Während der Ragnarök und der Zeit direkt vor dem Untergang ist er ein mächtiger und durchtriebener Feind der Asen. Mehrfach hat man auf Gemeinsamkeiten Lokis mit Odin hingewiesen: Sie teilen nicht nur eine gemeinsame Vergangenheit und sind Blutsbrüder, sondern sie zeigen beide die Tendenz, ihre äußere Form zu verwandeln und als andere Personen aufzutreten, um ihre Ziele zu erreichen. Auch ist bei beiden Schlaueit ein hervorstechender Charakterzug.

Wanen

In *Völuspá* 21–26 heißt es, dass Asen und Wanen sich einst in einem Krieg gegeneinander befanden. Nach der *Ynglinga saga* (S. 12–13) endete dieser Krieg mit einem Vergleich und dem Austausch von Geiseln: Njǫrðr und Freyr aus der Gruppe der Wanen wurden gegen Hǫnir und Mimir aus der Gruppe der Asen ausgetauscht. Die in die Götterwelt integrierten Wanen (Njǫrðr, Freyr und Freyja) werden in der norrönen Quellen selten von den Asen unterschieden, und es kommt sogar vor, dass die Wanen Asen genannt werden. Dennoch haben die Wanen einige Eigenheiten: Sie sind enger als die Asen mit Fruchtbarkeit und Wachstum verbunden, und vermutlich waren sie auch Gegenstand eines Fruchtbarkeitskultes in vorchristlicher Zeit. Außerdem gibt es Spuren unterschiedlicher Normen bei den beiden Göttergruppen, denn bei den Wanen wurde zweifellos die Ehe zwischen nahe Verwandten, etwa Bruder und Schwester, akzeptiert. Eine Zeitlang war Njǫrðr mit seiner eigenen Schwester verheiratet, auch wenn er später eine Ehe mit der Riesin Skaði eingeht. Es heißt auch, dass die mit seiner Schwester gezeugten Kinder, Freyr und Freyja, ein Ehepaar waren. Bei den Asen waren solch inzestuöse Verhältnisse nicht erlaubt (Clunies Ross 1994:96 ff.); im Mittelalter und davor waren sie immer mit einer negativen Einstellung verbunden.

Njörðr ist mit der Riesin Skaði verheiratet. Diese Heirat kam als Vergleich zustande, nachdem die Götter Skaðis Vater getötet hatten. Skaði durfte sich aus den Reihen der Götter, von denen sie nur die Füße sah, einen Bräutigam wählen. Sie glaubte, dass sie Baldr wählte, aber es zeigte sich, dass Njörðr die schöneren Füße hatte. Die Ehe funktioniere nur schlecht, berichtet die *Gylfaginning* (S. 23–24), denn während Njörðr nur am Meer glücklich sein kann, gefällt es Skaði am besten oben auf den Bergen. Deshalb wohnen sie abwechselnd in Nóatún am Meer und in Þrymheimr auf dem Berg, jeweils neun Nächte lang. Möglicherweise ist Njörðr ein sehr alter Gott, der im Laufe der Zeit größere Veränderungen durchlaufen hat (Simek 2006: 302–304). Schon Tacitus schrieb im ersten Jahrhundert nach Christus von einer germanischen Göttin Nerthus, und dieser Name ist eine etymologische Parallele zum norrönen Njörðr. Bei Tacitus ist diese Nerthus mit einem Fruchtbarkeitskult verbunden, was wiederum der allgemeinen Verbindung von Wanen und Fruchtbarkeit und Wachstum entspricht. Es scheint, als wäre der Name *Njörðr* Ausgangspunkt für eine Reihe von Ortsnamen gewesen (Brink 2007: 118–119), und das bedeutet häufig, dass es um den Gott an den entsprechenden Orten einen Kult gab.

Freyr ist der Sohn von Njörðr und dessen Schwester. Der einzige vollständige Mythos über Freyr findet sich in der *Gylfaginning* (S. 30–32) und in den *Skírnismál*; hier erobert Freyr die Riesin Gerðr als Ehefrau. Ferner wird in der *Snorra Edda* berichtet, dass Freyr ein Schiff namens *Skíðblaðnir* und einen goldenen Eber, *Gullinbursti*, besitze. *Gylfaginning* erzählt auch, wie Freyr während der Ragnarök nur mit einem Hirschgeweih als Waffe gegen den Riesen Beli kämpft. Snorri meint, Freyr habe sein Schwert seinem Diener *Skírnir* gegeben, der einmal nach Jötunheimr reiste, um in Freyrs Namen um Gerðr zu werben. Die *Ynglinga saga* (S. 12–25) versteht Freyr in einem euhemeristischen Rahmen als König in Schweden. Hier trägt er auch den Namen *Yngvi* und bildet den Ursprung des Königsgeschlechtes der *Ynglinger*. Die Saga stellt Freyr als Menschen dar; sein Tod wird drei Jahre geheim gehalten. Freyr wird verehrt und man opfert ihm. Das sind Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, dass die Darstellung der *Ynglinger* in der *Ynglinga saga* auf einem mittelalterlichen Missverständnis basieren könnte, vor allem auf Grundlage des *Ynglingatal* von Þjóðólfr ór Hvini (vgl. Bergsveinn Birgisson 2008). Vor allem in Schweden begegnen viele Ortsnamen, die von der Verehrung des Gottes zeugen (Brink 2007: 109–111). *Gylfaginning* (S. 24) erzählt, Freyr herrsche über Regen und Sonnenschein, und fährt fort: *á hann er gott at heita til árs ok friðar*, ‘Es ist günstig, ihn um gute Ernte und Frieden anzurufen’ (Krause 1997: 37). In Sagas wie der *Víga-Glúms saga* und der *Hrafnkels saga Freysgoða* spielen Freyr und sein Kult eine bedeutende Rolle (vgl. Meulengracht Sørensen 1992).

Freyja ist die Schwester des Freyr und vielleicht auch seine ehemalige Ehefrau. Nach der *Gylfaginning* (S. 24, 29) wohnt sie in Fólkvangr, ist die schönste aller Göttinnen und mit Óðr verheiratet, eine diffuse Gestalt, von der es heißt,

sie sei lange abwesend gewesen. Mit Óðr hatte Freyja eine Tochter, Hnoss. Die *Ynglinga saga* erwähnt noch eine Tochter, Gersemi, ‘Edelstein, Kostbarkeit’ (S. 25). Freyja reist in einem von Katzen gezogenen Wagen; sie wird in Liebesanlässen angerufen. Wenn Freyja in die Schlacht zieht, erhält sie die Hälfte der gefallenen Krieger; die andere Hälfte steht Odin zu (vgl. *Grimmismál* 14). Das Bild, das die *Gylfaginning* von der Göttin in der Schlacht zeichnet, weckt Assoziationen an die Walküren. Es gibt keine vollständigen Mythen über sie, mit Ausnahme der Rahmenerzählung in den *Hyndluljóð*, einem Eddalied in der *Flateyjarbók* vom Ende des 14. Jahrhunderts. Eine der Strophen, Str. 33, wird auch in der *Gylfaginning* (S. 10) zitiert. Es heißt, die Strophe gehöre zur *Völuspá in skamma*, ‘der kurzen *Völuspá*.’ In der *Flateyjarbók* sucht Freyja die Seherin Hyndla auf, um sie zu bewegen, die Vorfahren eines Óttarr, eines Menschen also, aufzusagen. Es scheint, als habe dieser Óttarr, der zu diesem Anlass die Gestalt eines Ebers hat, auf dem Freyja reitet, kein eindeutiges Wissen über seine eigene Abstammung. Er benötigt aber diese Information in einer Erbschaftssache, und Freyja zwingt Hyndla, Óttars Vorfahren bis zurück zu den Göttern aufzuzählen. In der *Ynglinga saga* (S. 13) wird erzählt, dass Freyja und andere Wanen mit der Zauberkunst *seiðr* vertraut waren und dass sie diese die Asen lehrte. Bevor in der *Völuspá* der Wanenkrieg beschrieben wird, heißt es, die Asen hätten versucht, der Gullveig oder Heiðr das Leben zu nehmen, aber sie hätte alle Mordversuche überlebt und wäre als zauberkräftige Seherin umhergewandert. Man könnte diese Gullveig mit Freyja identifizieren, denn ihre Aktivitäten lassen sich mit dem danach beschriebenen Wanenkrieg in Zusammenhang bringen (vgl. Clunies Ross 1994: 198–211), aber das ist keineswegs sicher. Vielleicht sollte man sie eher mit der in *Hyndluljóð* 41 genannten Hexe oder mit dem Trollweib Hyrrokkin identifizieren (Mundal 2002: 27)? Natürlich kann es auch sein, dass die Gestalt der Gullveig ein mythisches Wesen ist, das nur an dieser einen Stelle in der *Völuspá* vorkommt.

Riesen

Das erste Lebewesen ist nach dem Schöpfungsbericht der *Gylfaginning* der Riese Ymir, der Stammvater der Riesen. Die *Gylfaginning* nennt ihn *jötunn*, ‘Riese’ und *brímpurs*, ‘Reifriese’. Es scheint, als weisen in den mythologischen Quellen Begriffe wie *purs*, *bergbúi*, *risi* und *troll/troll* auf die gleiche Gruppe von mythischen Wesen; *gýgr* wird von Frauen aus dieser Gruppe gebraucht. Die Riesen sind alte und mächtige Wesen, die nicht klar von den Göttern abgegrenzt sind. Wie schon erwähnt, gibt es viele Beispiele dafür, dass Götter mit Riesinnen wie Bestla, Rindr, Gríðr, Járnsax und Jörð Kinder zeugten. Heimdallr wird auch zu den Göttern gerechnet, obwohl er von neun Riesinnen geboren wurde. Týr wird in der *Hymiskviða* vermutlich als Sohn des Riesen Hymir aufgefasst. Auch Loki ist ein Riesensohn, und seine Loyalität – jedenfalls im Rahmen der Ragnarök – gilt dem Geschlecht des Vaters. Freyr geht die Ehe mit einem Riesenmädchen namens

Gerðr ein. Die Bande zwischen Göttern und Riesen sind also vielfältig und stark; das ist für das Verständnis des Konfliktes zwischen den beiden Gruppen wichtig.

Das Verhältnis zwischen Riesen und Göttern ist auffallend unausgewogen. Wie oben gezeigt, finden sich mehrere Geschichten, wie Riesen versuchen, Göttinnen zu erobern. Þjazi schafft es mit Lokis Hilfe, die Göttin Idun zu entführen, doch sie wird gerettet und Þjazi getötet. Der kraftvolle Riese Hrungrnir zielt deutlich darauf, Freyja und Sif zu sich nach Jötunheimr zu holen, aber diesen Plan verhindert Thor. Þrymr ist ein weiterer Riese, der Freyja als Braut haben möchte, mit fatalen Folgen für ihn selbst. Die *Þrymskviða* erzählt, dass die aus Asgard kommende Braut in Wirklichkeit der als Freyja verkleidete Thor ist, und diese männliche Braut bringt Þrymr und seinem Volk den Tod. Die gleiche Thematik findet sich in den *Alvissmál*, aber dort ist es der Zwerg Alvíss, der sich eine Göttin als Braut wünscht, die Tochter des Thor. Alvíss endet als versteinertes, toter Zwerg. Es gilt deutlich als unerhört, dass Frauen aus den Reihen der Götter ein Verhältnis mit Wesen aus niederen sozialen Schichten der mythischen Welt eingehen, während Götter sich aufgrund ihrer Machtposition durchaus Riesinnen als Frauen nehmen können. Der Konflikt zwischen Riesen und Göttern ist in großem Ausmaß ein Kampf um Ressourcen, wie etwa oben an Odins Kampf um verschiedene kulturelle Güter (Dichtung, Runenkunst) zu sehen war. Man könnte sagen, dass der Krieg zwischen Riesen und Göttern eine wirklichkeitsnahe und zeitlose Form eines Konfliktes ist: Es handelt sich um die Kontrolle zentraler Ressourcen. In der *Þrymskviða* wird die Natur des Konfliktes sehr zutreffend beschrieben. Thors Hammer wird gestohlen, und der Riese Þrymr fordert im Gegenzug für den Hammer Freyja als Braut. Heimdallr schlägt vor, dass die Asen Thor als Braut verkleiden und ihn zu Þrymr schicken. Als Thor sich weigert, Frauenkleider zu tragen, kommentiert Loki das folgendermaßen: *Þegar muno iǫtnar / ásgarð búa, / nema þú þinn hamar / þér um heimtír*, ‘Bald werden die Riesen / Asgard bewohnen, / außer du holst deinen Hammer / dir wieder (Str. 18; Krause 2004: 166). Der Hammer ist die wichtigste Waffe im Kampf gegen die Riesen, und verlieren die / Götter die Kontrolle über diese Waffe, riskieren sie den Verlust ihrer Ländereien an die Riesen. Innerhalb dieses kontinuierlichen Machtkampfes spielt die Kontrolle über Heirat und Sexualität eine bedeutende Rolle.

Auch wenn der Krieg zwischen Riesen und Asen Gegenstand vieler Mythen ist, beschränkt sich die Funktion der Riesen nicht auf ihre Rolle als Feinde der Götter. Wenn es berechtigt ist, Ægir und Rán – wie oft geschehen – als Wesen aus dem Geschlecht der Riesen aufzufassen, können diese beiden nur schwer zu dem beschriebenen Konflikt gehören. Es spricht wenig dafür, dass Rán oder Ægir zu irgendeinem Zeitpunkt die Asen angreifen oder gegen sie arbeiten (und umgekehrt). Im Gegenteil erzählt die *Lokasenna*, dass sich die Götter zum Festmahl bei Ægir trafen. Ægir ist mit dem Meer verbunden, vgl. das Substantiv *ægir*, ‘Meer’.

Seine Frau Rán empfängt die im Meer ertrunkenen Menschen, eine Funktion, auf die es auch in der Skaldendichtung Hinweise gibt. Ægir hat neun Töchter – vielleicht sind sie identisch mit den neun Müttern des Heimdallr?

Mit den Riesen verbinden sich weitere Rätsel, z.B. in der *Vǫluspá*, wo Riesinnen auftauchen, ohne dass das Lied ihre Rolle erklärt. Vielleicht haben sie teil an der Erschaffung der Zwerge und Menschen (vgl. Mundal 2002)? Man darf sich auch daran erinnern, dass die Riesen im Besitz von Wissen und kulturellen Gütern sind oder zumindest waren; jedenfalls erobert Odin den Skaldenmet wie auch die Runenkunst von Riesen. Riesen sind die ältesten Wesen, und vielleicht verfügen sie deshalb über spezielle Einsichten und Eigenschaften. Unter den Adjektiven, die in der norrönen Poesie für Riesen gebraucht und im *Lexicon poeticum* (Hrsg. Finnur Jónsson 1931: 332) aufgelistet werden, finden sich ebenfalls einige Hinweise auf das hohe Alter, die Macht und Klugheit der Riesen.

Zwerge, Alben, Disen und Nornen

In norrönen Quellen gibt es verschiedene Kategorien von Wesen; einige ihrer Kollektive wurden bereits genannt: Einherjar und Walküren, beide eng mit Odin verbunden. Der folgende Abschnitt behandelt vier weitere Gruppen, die in norrönen Mythen eine gewisse Rolle spielen: Zwerge, Alben, Disen und Nornen.

Zwerge sind Wesen, die in Bergen, Steinen und unter der Erde wohnen; die Quellen nennen ausschließlich männliche Zwerge, bis auf einen einzigen Hinweis auf eine Zwergin (*dyrgja*) in der *Þjalar Jóns saga* (vgl. Clunies Ross 1994: 168; ONP 3: 408). In der *Gylfaginning* (S. 15) heißt es, dass sie zunächst als Maden im Fleisch des Ymir existierten und später von den Göttern in menschenähnlicher Gestalt erschaffen wurden. Diese Vorstellung kann sich auch hinter der Kenning *níðerfi aurmýils Narfa* in einer von Egill Skallagrímssons Strophen (Skj AI: 52; BI: 45–46, lausavísa 15) verbergen, wenn wir der (mündlich mitgeteilten) Idee von Bergsveinn Birgisson folgen. *Aurmýils Narfi* kann etwas wie ‘Narfi des Erdklumpens/Sandklumpens’ bedeuten, also ‘des Erdklumpens Mann’, was sich im Blick auf Snorris Erzählung über den unterirdischen Aufenthaltsort der Zwerge als ‘Zwerg’ verstehen lässt. Das Wort *mýill/mýll* bezeichnet oft einen kleinen Brocken, Kugel oder Stein, gegebenenfalls von *aurr*, ‘Erde, Schlamm, Kies, Sand’. Damit könnte die Kenning auf den Zustand der Zwerge als kleine Maden in der Erde hinweisen. Das *níðerfi* des Zwergs, das ‘Nachkommen-Bier(trinken)’, dient in dem Fall als Hinweis auf den Skaldenmet, denn der Met war eine Zeitlang im Besitz der Zwerge (*Skáldskaparmál*: 3). Diese Deutung ist aber nicht sicher, denn *aurmýils Narfi* kann auch als ‘Riese’ gedeutet werden, wenn man *aurmýill* in der Bedeutung von ‘Stein’ versteht, wie Finnur Jónsson es im *Lexicon poeticum* (Hrsg. 1931: 24) vorschlägt; Riesen werden in mehreren Kennungen als ‘Bewohner des Steins/Berges’ bezeichnet. In diesem Fall könnte die gesamte Kenning *níðerfi aurmýils Narfa* als ‘des Riesen Nachkommen-Bier(trinken)’ gedeutet werden, und

das passt ebenfalls zum Mythos über den Skaldenmet (den der Riese Suttungr eine Zeitlang besaß). Auch die *Völuspá* erzählt von der Erschaffung der Zwerge: Die Götter verfügten über reichlich Gold, bis drei mächtige Riesinnen aus Jötunheimr kamen, *unz þriár kvómo / þursa meyar / ámáttkar miðk / ór iötunheimom*, ‘bis drei Töchter / der Riesen kamen, / sehr mächtige / aus Riesenheim’ (Str. 8; Krause 2004: 16). Der Dichter impliziert, dass diese Trollweiber auf irgendeine Weise bei den Göttern einen Goldmangel bewirken konnten, und vielleicht haben deshalb die Götter unmittelbar danach die Zwerge erschaffen (vgl. Mundal 2002: 20–21). Zwerge gelten als herausragende Handwerker, denn sie schmiedeten die gefährlichsten Waffen und die herrlichsten Kostbarkeiten. Die Götter haben großen Nutzen vom Zwergenhandwerk; so sind z.B. Sifs Goldhaar, das Wunderschiff *Skíðblaðnir* und der Hammer *Mjöllnir* zwergengeschmiedet. Vielleicht verbirgt sich hinter der Erschaffung der Zwerge eine weitsichtige Strategie, die den Göttern Gold und andere Kostbarkeiten sichert? In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass die Götter in der *Völuspá* nur zwei Menschen erschaffen (Ask und Embla), während das Lied mehrere Dutzend Zwerge nennt.

Alben begegnen in einer der festen Formeln in der Eddadichtung, wo sie mit den Asen gekoppelt sind (*ásir ok alfar*). Der Ursprung des Wortes *alfr* ist unsicher, hängt aber möglicherweise mit lat. *albus*, ‘weiß’, zusammen. Auch wenn das Wort in anderen germanischen Sprachen belegt ist, z.B. im Altenglischen, ist nicht sicher, dass norr. *alfr* mit den gleichen Vorstellungen zusammenhängt wie in den englischen Quellen, in denen sich vielleicht keltischer Einfluss geltend machen konnte (Simek 2006: 10). In *Gylfaginning* (S. 19) schreibt Snorri, es gäbe *ljósalfar*, ‘Lichtalben’ und *dökkalfar*, ‘Dunkelalben’, die sich in Natur und Aussehen unterscheiden. Die Lichtalben sind hell und schön, die Dunkelalben hingegen schwarz, und sie leben unter der Erde. Es scheint, als gäbe es einen Zusammenhang zwischen den Zwergen und den Alben, da beide ihren Wohnort in der Erde haben. Außerdem sind zwei der in *Völuspá* 12 gelisteten Zwergennamen Zusammensetzungen mit *-alfr*: *Gandalfr* und *Vindalfr*. Dem darf man aber letztlich nicht allzu viel Bedeutung beimessen, da auch männliche Personennamen mit *-alfr* gebildet werden, z.B. *Alfr* und *Alfgeirr*. Man kann auch einen Zusammenhang zwischen den Alben und Freyr sehen, da nach *Grímnismál* 5 Freyr von den Göttern Alfheimr als Geschenk bekam. Die Alben wurden vermutlich kultisch verehrt, wie es der Begriff *alfablót* nahelegt (vgl. Simek 2006: 12–13). Sigvatr Þórðarson berichtet in seinen *Austrfararvísur* (Str. 4–8, Skj AI: 234–235; BI: 221–222), dass er 1018 auf einer Reise nach Schweden nicht in die Höfe gelangen konnte, weil dort das *alfablót* abgehalten wurde.

Disen sind weibliche Wesen, die wahrscheinlich auch kultisch verehrt wurden. In der norrönen Literatur kennt man das *disablót*, und es finden sich Ortsnamen, die auf eine Verehrung der Disen hindeuten. Was bedeutet das Wort? *Dís* wird in Namen und als Bezeichnung von Frauen gebraucht, etwa wenn Freyja in der

Gylfaginning (S. 29) *Vanadís* oder die Riesin *Skaði ǫndurdís*, ‘Ski-Dise’ genannt werden. In solchen Fällen kann das Wort schlechthin ‘Frau’ bedeuten, eine Verwendung, die auch in anderen germanischen Sprachen belegt ist (Simek 2006: 73–74). Diese allgemeine Bedeutung steckt vermutlich auch in der *Haustlǫng* 17 hinter *ímundisir*, ‘Kampfdisen’ (Skj AI: 19–20; BI: 17–18). Kampfdisen sind Frauengestalten, die nach Þjóðólfr ór Hvíni den Kampf zwischen Thor und Rangnir beeinflussen und folglich als Walküren verstanden werden müssen (*Lexicon poeticum*, hrsg. Finnur Jónsson 1931: 323; Egeler 2011). Es kann also sein, dass *dís* nicht auf eine spezifische Kategorie mythischer Wesen zielt, sondern eine Sammelbezeichnung für weibliche Geisterwesen unterschiedlicher Art ist. In der Poesie wird das Wort für weibliche Heilige gebraucht (vgl. Mundal 1974, Kap. 4).

Nornen sind wie die Disen weibliche Wesen. Als der Skalde Torf-Einarr sich über den Totschlag an der Mutter seines Vaters freut, sagt er, *rétt skiptu því nornir*, ‘recht handelten die Nornen damit’ (Skj AI: 32; BI: 28, *lausavisa* 2). Das spiegelt eine Vorstellung von Nornen als lenkenden Wesen, eine Vorstellung, die in der *Gylfaginning* (S. 18) vertieft wird, wo von den drei Nornen Urðr, Skuld und Verðandi (gedeutet als Formen des Verbs *verða*: Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart) die Rede ist; diese wohnen in einem schönen Saal unter der Esche Yggdrasill am Brunnen der Urðr und bestimmen das Schicksal der Menschen (vgl. *Völuspá* 20). Aber es gibt nach Snorri weitere Nornen, jene, die zu den neugeborenen Kindern kommen. Sie können unterschiedlicher Abstammung sein: Einige kommen aus dem Göttergeschlecht, andere aus dem Albengeschlecht und wieder andere aus dem Zwergengeschlecht (was tatsächlich darauf hindeuten könnte, dass es Zwerginnen gibt). Die Vorstellungen von Nornen spiegeln sich in der Eddadichtung wider, vor allem in der Heldendichtung. Es gibt deutliche Ähnlichkeiten zwischen Nornen und Walküren, denn auch Walküren sind weibliche Wesen, die das Leben von Menschen direkt beeinflussen, auch wenn ihr primärer Wirkungsbereich das Schlachtfeld ist. Es scheint, als wären weibliche mythische Wesen eng mit dem Schicksal verbunden; das gilt auch für die *vǫlur*, die ‘Seherinnen’. Solche Prophetinnen sind nicht nur in der Lage, das Schicksal vorauszusagen; auf die eine oder andere Weise können sie auch die Zukunft beeinflussen. Dafür finden sich u.a. Beispiele in den Prosatexten der *Vatnsdóla saga*, *Qrvar-Odds saga* und des *Norna-Gests þátrr*.

Was lässt sich mit Mythen anfangen?

Die kurze Übersicht oben lieferte eine verhältnismäßig quellennahe Beschreibung von mythischen Wesen und den Mythen selbst. In dem Abschnitt über Thor und die Midgardschlange wurde der Mythos auch gedeutet: Die Schlange hält die Welt zusammen, und Thors Versuch, sie zu töten, kann in mehreren Quellen als Bedrohung der Weltordnung verstanden werden. Thors Reisegefährte, der Riese,

hält das Gleichgewicht der Macht in der Welt aufrecht, indem er die Angelschnur durchschneidet und so den Totschlag verhindert. Damit hat man dem Mythos eine Bedeutung zugeschrieben, die in den Quellen nicht explizit genannt wird, auf die es aber gute Hinweise gibt, z.B. in den Kenningen für die Midgardschlange, die anfangs kommentiert wurden. Es ist *eine* der Aufgaben des Mythenforschers, mythische Informationen zu koordinieren, um Bedeutung und Gehalt von Mythen verstehen zu lernen. Die philologische Grundarbeit – Interpretation von Dokumenten und Werken sowie Klärung der sinngebenden historischen Kontexte – bildet die Grundlage für jeden Gebrauch norröner Mythen, auch in anderen Fächern und Disziplinen wie der Religionsgeschichte, Kunstgeschichte und Archäologie. Vertieft man sich in die Forschungsgeschichte der oben genannten Mythen, zeigt sich Uneinigkeit in Bezug auf die Bedeutung der Mythen und das Lesen von Textquellen.

In ihrem Buch *Norrøn religion* greift Gro Steinsland unterschiedliche Sichtweisen auf Mythen, Mythologie und Religion auf, mit speziellem Blick auf Schulen und Methoden, die für die Forschung der norrönen Mythen von Bedeutung waren und sind. Hier sollen nur einige wenige Richtungen und Tendenzen auf Grundlage von Gro Steinsland (2005, vgl. Kap. 1, 2 und 5) angeführt werden. In der Mythenforschung des 19. Jahrhunderts befassten sich Forscher oft mit „großen Kontexten“; z.B. ließen sich Mythenforscher von vergleichenden Modellen der Sprachforschung inspirieren und formulierten so Theorien über die Entwicklung der Mythen innerhalb des indogermanischen Gebiets. Ähnlich wie die Sprachforscher ältere Sprachebenen rekonstruierten, rekonstruierten die Mythenforscher ältere Mythen und Mythologien, indem sie z.B. norröne, griechische, indische und persische Quellen miteinander verglichen. In der sogenannten naturmythologischen Schule verstand man Mythen als Ausdruck von Naturphänomenen; in Verbindung mit den komparatistischen Methoden wurden z.B. Theorien über indogermanische Himmelsgötter und Meeresgötter etabliert. Eine andere Richtung innerhalb der Mythenforschung ist die sogenannte Mythos-Ritual-Schule, die auf Rituale Gewicht legte und in den Mythen eine Art Erklärungen dieser Rituale sah. Innerhalb der Forschung zur norrönen Religion hat sich vor allem Bertha Phillpotts (1920) auf Rituale spezialisiert; sie betonte, dass die dramatischen Eddalieder ältere „heilige Dramen“ widerspiegeln. Später gerieten ideologische und soziale Funktionen der Mythen in den Randbereich, wie die Arbeiten des Sozialanthropologen Bronislaw Malinowski zeigen (z.B. Malinowski 1932). Mythen galten als Träger von Moral und Werten. Unter die Sammelbezeichnung *Strukturalismus* fallen verschiedene Ansätze; am bekanntesten ist der Sozialanthropologe Claude Lévi-Strauss (z.B. 1963), der die Tiefenstruktur von Mythen studierte, Gegensätze oder „binäre Extreme“ wie männlich/weiblich, Chaos/Ordnung oder Leben/Tod. Folgt man Lévi-Strauss, dann behandeln Mythen solch fundamentale Gegensätze. Auch Georges Dumézil kann als Strukturalist bezeichnet werden; er arbeitete mit norrönen Mythen in indogermanischen Perspektive. Er machte

unter anderem geltend, dass die Dreiteilung der Gesellschaft, wie z.B. die Einteilung der *Rígsþula* in Knechte, Bauern und Herrscher, ein ganz besonderes indogermanisches Phänomen war (vgl. Dumézil 1973). Andere Mythenforscher (z.B. Mircea Eliade 1963) haben auf die psychologische Funktion der Mythen hingewiesen: Es seien Erzählungen, die dem Menschenleben seine Bedeutung verleihen, z.B. wenn Schöpfungsmythen zum Verständnis der Jetztzeit bemüht werden.

In der norrönen Mythenforschung gibt es viele und unterschiedliche Ansätze zu Mythen, und keine Mythentheorien oder allgemeine Theorien zu ihrer Deutung sind derzeit allein vorherrschend. Verflechtungen verschiedener theoretischer Rahmen und eine große methodische Vielfalt machen wie in vielen anderen Forschungsgebieten, nicht zuletzt in den Geisteswissenschaften, die Situation der Mythenforschung aus. Vergleichende Methoden (im weitesten Verständnis des Wortes) sind in der Mythenforschung weiterhin zentral. Hinsichtlich des Alters eines Mythos' steht manchmal ein Fragezeichen: Könnten die Mythen in der *Snorra Edda* oder in einem Eddalied wie der *Þrymskviða* und den *Alvíssmál*, die ihren Ursprung nicht in vorchristlichen Glaubensvorstellungen haben, von einem christlichen Verfasser gedichtet worden sein? Um solche Fragen besser zu beantworten, kann man die norrönen Textquellen mit Stoffen aus anderen Kontexten vergleichen. Wenn ein mythisches Wesen wie Ymir deutliche Parallelen in einer Reihe von indogermanischen Quellen hat, auf die wir unten zurückkommen werden, deuten diese Parallelen darauf hin, dass der Mythos alte Elemente enthält. Andererseits ist es recht wahrscheinlich, dass der Euhemerismus, dem man in der *Snorra Edda* und in Saxos *Gesta Danorum* begegnet, nicht vorchristlichen, westnordischen Ursprungs ist. Er wird in frühen historiographischen Arbeiten genutzt, wenn man eine Erklärung für den Paganismus der Vorfäter braucht. Manchmal ist es auch der Blick auf jüngere Quellen relevant, wenn diese norröne Mythen zu enthalten scheinen. Ein Beispiel ist die sogenannte *Torekallvíska* (Jhrsg. Bugge und Moe 1897), die erst im 19. Jahrhundert in Norwegen niedergeschrieben wurde, jedoch auffallend der *Þrymskviða* in der Liederreda gleicht. Ist diese Erzählung also aus dem Mittelalter überliefert oder vielleicht schon aus vorchristlicher Zeit? Man kann auch die Ortsnamenforschung in die vergleichende Arbeit miteinbeziehen um herauszufinden, wann und wo welche Götter verehrt worden sind. Archäologische Quellen sind wie die Bildkunst eine relevante Quelle für die vergleichende Mythenforschung, wie z.B. die Bilddarstellungen von Thor und der Midgardschlange. Koordinierung und Vergleich der Informationen aus unterschiedlichen Quellen gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Mythenforschung, und sie spiegeln sich in den meisten Analysen, egal, welches Verständnis von Mythen und Mythologie dahinter steht.

Die folgenden Abschnitte behandeln zwei Mythen, die zusammen mit dem Mythos von Thor und der Midgardschlange zentrale Herausforderungen beim Studium norröner Mythen beleuchten. Der Mythos vom Riesen Ymir soll



Abb. 13.6 Ymir, von Lorenz Frølich (1820–1908).

zeigen, wie Mythen vor dem Hintergrund von Ideologie und Normen analysiert werden können, in Verbindung z.B. mit Verwandtschaft und Geschlechterrollen. Diese Tendenz findet sich in Margaret Clunies Ross' zweibändigem Werk *Prolonged Echoes* (1994, 1998). Das zweite Beispiel ist der Mythos von der Eroberung der Gerðr durch Freyr; er illustriert die quellenkritischen Herausforderungen bei der Erforschung norröner Mythen: Die Forscher haben dem gleichen Mythos einen sehr unterschiedlichen Sinn zugeschrieben, vom Ausdruck eines vorchristlichen Fruchtbarkeitskultes bis hin zur Vermittlung einer christlichen Moralisierung.

Ymir

Einer der Stoffe, denen in der neueren Mythenforschung verstärkt Aufmerksamkeit zuteil wurde, sind die Erzählungen vom Riesen Ymir in der mythischen Urzeit. Nach der *Snorra Edda* entsteht die Welt dadurch, dass die Wärme von Muspellsheim auf Kälte und Eis aus Niflheim trifft. Als das Eis schmilzt, formt sich aus den Tropfen Ymir. Die Vergleichende Mythenforschung hat lange auf Verbindungen von Ymir und Wesen wie Yama und Yima in indischen und persischen Quellen hingewiesen (Schröder 1931: 5–8, Witzel 2017). Auch die Kuh Auðhumla, die wie Ymir durch das Aufeinandertreffen der Kälte von Niflheim und der Wärme von Muspellsheim entsteht, kann norröner Ausdruck eines Mythenmaterials indogermanischen Ursprungs sein (Schröder 1931: 81–89).

Das bedeutet nicht, dass Snorris Schöpfungsbericht gänzlich vorchristlichen Ursprungs ist, denn einige Verhältnisse in Snorris Schöpfung sind vermutlich Ausdruck gelehrter Spekulationen, inspiriert von anderer mittelalterlicher Lite-

ratur. Jedenfalls gibt es eindeutige Beispiele, dass der Text Mythen in anachronistem Zusammenhang bringt (vgl. J.A. van Nahl 2013b). Als etwa von der Erschaffung Asgards berichtet wird, fügen einige Handschriften hinzu, Asgard sei Troja genannt worden (vgl. hrsg. Finnur Jónsson 1931: 16, Fußnote), also ganz in Übereinstimmung mit dem euhemeristischen Verständnismodell, das der Prolog präsentiert (vgl. auch Klingenberg 1992, 1993, 1994).

Grundlegende Eigenschaft von Schöpfungsmythen ist die Erklärung von Gegenwart und Zukunft vor dem Hintergrund der Ereignisse in der Urzeit. Die norröne Mythenforschung hat nähere Zusammenhänge aufgezeigt zwischen den Ereignissen in den Schöpfungsmythen und denen, die zu den Ragnarök führen. Wichtige Arbeiten, die diesen Zusammenhang betonen, sind *Prolonged Echoes* (1994) von Margaret Clunies Ross sowie *Murder and Vengeance among the Gods* (1997) von John Lindow, ebenso *The Nordic Apocalypse. Approaches to Voluspá and Nordic days of judgement* von T. Gunnell und A. Lassen (2014). In der *Gylfaginning* fragt Gylfi, wie die Menschen entstanden seien, und er will auch wissen, ob Ymir ein Gott sei. Hár antwortet:

Fyr øngan mun játum vér hann guð. Hann var illr ok allir hans ættmenn. Þá køllum vér hrímþursa. Ok svá er sagt at þá er hann svaf, fekk hann sveita. Þá óx undir vinstri hønd honum maðr ok kona, ok annarr fótr hans gat son við øðrum. En þaðan af kómu ættir. Þat eru hrímþursar. Hinn gamli hrímþurs, hann køllum vér Ymi. (*Gylfaginning*: 10–11; Hrsg. Faulkes 1988)

Auf keinen Fall erkennen wir ihn als Gott an; er war schlecht wie alle seine Nachkommen. Wir nennen sie Reifriesen. Es wird erzählt, daß, als er schlief, zu schwitzen begann. Da wuchsen ihm unter dem linken Arm ein Mann und eine Frau. Und der eine Fuß zeugte mit dem anderen einen Sohn, von dem ganze Sippen abstammen. Das sind die Reifriesen. Den alten Reifriesen nennen wir Ymir. (Übers. Krause 1997: 20)

Hier findet sich also eine Erklärung, wie die Reifriesen entstanden sind, eine Gruppe von Wesen, die vermutlich mit den Riesen generell identisch ist. In einer der von Snorri zitierten Quellen heißt es jedenfalls, *at iøtnar allir / [eru] frá Ymi komnir*, ‘alle Riesen kommen von Ymir’ (*Voluspá hin skamma*, vgl. *Hyndluljóð* 33; Krause 2004: 206). Es ist interessant, auf welcher wunderlichen Weise Ymirs Kinder entstehen: Ohne Beteiligung einer Frau wachsen sie aus Ymirs Schweiß, und sein einer Fuß zeugt ein Kind mit dem anderen. Damit erscheint Ymir als ein androgynes und zweigeschlechtiges Wesen. Wie Else Mundal (1998) ausführt, ist Androgynie in der norrönen Kultur negativ konnotiert; einer der Gründe ist die scharfe kulturelle Trennung zwischen den Geschlechtern. In groben Beleidigungen oder *níð* war es üblich, dem männlichen Opfer weibliche Eigenschaften zuzuschreiben, indem man z.B. hervorhob, dass der Beleidigte ein Kind geboren hatte. Wenn der

männliche Riese Ymir daher ein Kind zur Welt bringt, darf man wohl zu Recht davon ausgehen, dass dies als pervers und unwürdig galt. Die logische Folge davon ist, dass der einer solchen Handlung entsprungene Nachkomme auch das Gepräge solch pervertierten Ursprungs trägt. Riesen werden oft als Repräsentanten des Chaos und des Untergangs der Gesellschaft verstanden.

An späterer Stelle der *Gylfaginning* will Gylfi wissen, wie sich die Kuh Auðhumla ernährte, jene Kuh also, die ähnlich wie Ymir entstand, als das Eis Niflheims schmolz und auf die Wärme von Muspellsheim traf. Sie leckte die salzigen Eisbrocken, sagt Hár, und nach und nach kam eine Männergestalt aus dem Eis hervor:

Sá er nefndr Búri. Hann var fagr álitum, mikill ok máttugr. Hann gat son þann er Borr hét. Hann fekk þessar konu er Bestla hét, dóttir Þorþorns jötuns, ok fengu þau þrjá sonu. Hét einn Óðinn, annarr Vili, þriði Vé. (*Gylfaginning*: 11)

[...] der wird Búri genannt. Er war von schöner Gestalt, groß und stark. Er hatte einen Sohn, der Borr hieß. Dieser nahm eine Frau, die Bestla hieß, die Tochter des Riesen Bölthorn, und mit ihr hatte er drei Söhne: der erste hieß Odin, der zweite Wili, der dritte We. (Übers. Krause 1997: 20)

Hár fährt damit fort, die große Macht zu beschreiben, die diese drei Brüder besitzen: *Þat er mín trúa at sá Óðinn ok hans bræðr munu vera stýrandi himins ok jarðar* (*Gylfaginning*: 11), „Und das ist mein Glaube, daß dieser Odin und seine Brüder die Lenker von Himmel und Erde sein werden“ (Krause 1997: 21). Man sieht, dass die Geschlechter der Riesen und der Götter in der *Gylfaginning* nicht vollständig getrennt sind: Odins Mutter ist eine Riesin. Nach Meulengracht Sørensens Theorie der beiden Heldentypen (siehe Textbox nächste Seite) wäre Odin damit ein positiver Held, das Ergebnis der Beziehung einer Frau von außerhalb und eines Mannes von innerhalb. So erklärt Odins Ursprung seine besondere Macht und seine Eigenschaften, und wenn dieses Verständnis richtig ist, haben wir es mit einem Mythos zu tun, der norröne Geschlechternormen widerspiegelt.

Snorris Schöpfungsbericht erzählt ferner, dass Borr's Söhne Ymir erschlugen. Danach bauen die Götter aus dem Körper des Riesen die Erde:

Þeir tóku Ymi ok fluttu í mitt Ginnungagap, ok gerðu af honum jörðina, af blóði hans sæinn ok vötnin. Jörðin var gør af holdinu en björgin af beinum, grjót ok urðir gerðu þeir af tönnum ok jöxlum ok af þeim beinum er brotin váru. (*Gylfaginning*: 11)

Sie nahmen Ymir, schafften ihn ins Ginnungsgap und erschufen aus ihm die Erde: aus seinem Blut das Meer und die Gewässer; die Erde wurde aus dem Fleisch gemacht, die Berge aus den Knochen. Die Steine und Geröll machten sie aus seinen Zähnen, den Backenzähnen und aus den Knochen, die zerbrochen waren. (Übers. Krause 1997: 21)

Positive und negative Helden

Preben Meulengracht Sørensen legte (1977) eine Theorie zu sexuellen Verbindungen und Eheschließungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen innerhalb der norrönen Literatur sowie über die Nachkommenschaft solcher Exogamie vor. Er definierte zwei Arten von Verhältnissen, in denen die Nachkommen zwei Heldentypen entsprechen: Der negative Held entspringt der Beziehung einer höherstehenden Frau mit einem sozial niedriger stehenden Mann. Dieser Held ist – von einem höheren Blickwinkel aus – das Resultat eines normbrechenden Verhältnisses. Der negative Held wird vermutlich zu einer ungewöhnlich mächtigen Gestalt, er tritt dem höherstehenden Geschlecht der Mutter destruktiv gegenüber. Der entgegengesetzte – positive – Heldentyp entspringt der Beziehung eines höher stehenden Mannes mit einer sozial niedriger stehenden Frau, ein Verhältnis, das nicht mit den Interessen und Normen höherstehender Gruppen kollidiert. Wie der negative Held, wird auch dieser ein außergewöhnlich mächtiges Wesen, loyal gegenüber dem höherstehenden Vatergeschlecht. Meulengracht Sørensen nennt Odin als Beispiel für einen positiven Helden, da dessen Mutter Bestla vermutlich dem Riesengeschlecht entstammt, während man den Vater Borr (Burr) als Gottheit verstehen kann.

Auf diese Vorstellung deuten auch die Eddalieder *Vafþrúðnismál* (Str. 21) und *Grímnismál* (Str. 40–41) sowie die Skaldendichtung. Guðrún Nordal (2001: 271–308) sieht einen Zusammenhang dieses Mythos' mit dem mittelalterlichen Platonismus. In *Timaios* beschreibt Platon den Kosmos als einen großen Körper, und diese Gedanken fanden auf verschiedene Art und Weise Eingang in die Philosophie des Mittelalters, z.B. in Analogien zwischen der Welt (Makrokosmos) und dem menschlichen Körper (Mikrokosmos), in denen der König als Haupt der Gesellschaft beschrieben werden konnte; in einem anderen Beispiel wurde die Kirche als Haupt und der König als Brust gesehen (vgl. auch Anne Holtmarks „Elementene“ in: KLN 3: 593–594; Dronke und Dronke 1977). Ohne einen vorchristlichen Ursprung des Ymirmythos auszuschließen, sieht Guðrún Nordal (2001: 307) in einem Skaldengedicht, das die Welt als einen Körper darstellt, eher ein Gedicht aus dem 13. Jahrhundert, als dass es von den im Gedicht als Verfasser genannten Skalden stammt, z.B. Egill Skallagrímsson und Eilífr Goðrúnarson. Wahrscheinlich hätten neuplatonische Impulse die *Snorra Edda* und die Skalden des 13. Jahrhunderts beeinflusst, so Guðrún Nordal, aber es gebe nur wenig Grund zu der Annahme, dass Analogien zwischen dem menschlichen Körper und Umgebung erst mit dem Neuplatonismus in den Norden kamen. Zum einen ist Perso-

nifikation ein universelles Phänomen; es ist eine der Methoden zur Beschreibung und zum Verständnis der Umgebung und abstrakter Phänomene. Ein einfaches Beispiel aus den (nicht nur) nordischen Sprachen, das seinen Ursprung keineswegs im Neuplatonismus hat, ist die Beschreibung geographischer Verhältnisse auf der Grundlage von Entsprechungen zwischen Landschaft und menschlichem Körper: die Arme eines Fjordes, der Rücken eines Berges und ähnliche Analogien spiegeln sich in Ortsnamen (vgl. Bergsveinn Birgisson 2008: 33–38). Es ist wichtig sich zu erinnern, dass der Ymirmythos eine Parallele in einem anderen Kontext als der Mittelalterphilosophie hat, wie Franz Rolf Schröder (1931: 5–8) zeigte, und das deutet in jedem Fall darauf hin, dass das mythische Wesen selbst (Ymir) zur ältesten Schicht der norrönen Mythologie gehört (vgl. auch Weber 1986).

Unsere unmittelbare materielle Umgebung wäre also aus dem Körper eines toten Riesen geformt, und die formenden Kräfte sind Odin und seine Brüder Vili und Vé. Die Frage drängt sich auf, ob dieser Mythos von mehr als der bloßen Schöpfung der materiellen Welt handelt. Clunies Ross (1994: 197) wie auch Lindow (1997: 170–171) gehen davon aus, dass der Mythos um diesen Totschlag in der Mythologie einen ganz zentralen Platz einnimmt; beide verweisen auf die Verwandtschaft zwischen Ymir und den Söhnen des Borr (Burr). Wie bekannt, wird Bestla als eine Riesin dargestellt, als weiblicher Nachkomme des Ymir. Das bedeutet auch, dass Odin und seine Brüder Totschlag an einer Verwandten begehen, einen Sippenmord, und eine solche Handlung ist ein Bruch der Norm. Der Totschlag kann als Anfang des Konfliktes zwischen Göttern und Riesen verstanden werden, jenes Konfliktes also, der sich in den meisten norrönen Mythen findet und erst in den Ragnarök zu seinem Ende kommt. In Quellen wie der *Gylfaginning* (S. 49–53) und der *Völuspá* wird die Ordnung der materiellen Welt wie auch der Welt Odins in den Ragnarök zerstört. Lindow zieht Parallelen zwischen den mythischen Konflikten und ähnlichen Fehden, wie sie z.B. die Isländersagas schildern. Man kann sich gut vorstellen, dass es der gleiche Gedankengang von Rache und Konflikt ist, der den beiden Phänomenen zugrunde liegt. In diesem Fall wäre der Ymirmythos von großer Bedeutung, denn er würde dann nicht nur die Schöpfung der Welt erklären, sondern vielmehr auch den zentralsten und schicksalsschweren mythischen Konflikt begründen, den zwischen Göttern und Riesen. Steinsland schreibt: „Jotnene har helt fra urtiden hatt noe å hevne, det oppsto en spenning allerede i opphavet“ (2005: 113, ‘Die Riesen hatten von der Urzeit an etwas zu rächen; schon zu Beginn entstand eine Spannung’). Man kann sich also fragen, ob der Totschlag von Ymir eine symbolische Handlung ist, eine Reaktion gegen den Vorfahr, der sich gemäß norrönen Normen als ein perverses und ehrloses Wesen hervorgetan hat. Markiert der Totschlag an Ymir auch, dass die Ordnung der Götter das von Ymir repräsentierte Chaos unterdrücken und verdrängen soll? Wenn ja, würde der Ymirmythos von der Schöpfung auf symbolischer und materieller Ebene handeln. Die Schöpfung wird zu einer ambivalenten

Handlung, weil sie den Keim zu Untergang und Ragnarök in sich trägt.

Versteht man den Ymirmythos auf diese Weise, so ergeben sich viele Möglichkeiten, andere Mythen in seinem Licht zu verstehen. Der Mythos beleuchtet Vorstellungen von mythischen Zeitaltern, denn die Ragnarök können mehr oder weniger als direkte Folge des Totschlags an Ymir verstanden werden. Zwischen diesem Totschlag und den Ragnarök, also in der mythischen Gegenwart, vollzieht sich der Konflikt, der mit dem Totschlag an Ymir beginnt. Der Versuch der Götter, den Untergang zu verhindern, kann nicht gelingen, weil (nahezu) alle mythischen Wesen innerhalb von Odins Weltordnung mit einem Verwandtschaftsband verbunden sind, das sie zu Teilnehmern an der Fehde zwischen Riesen und Asen macht. Greift man den Ausgangspunkt in Meulengracht Sørensens Theorie von Eheschließung und sexuellen Verhältnissen zwischen verschiedenen Gruppen auf, lassen sich unter den Göttern viele positive Helden erkennen, z.B. Odin, Thor, Viðarr, Vali und Magni. Von den Söhnen Odins hat praktisch nur Baldr keine Riesin als Mutter (solange man Jörð als Riesin auffasst). Stimmt es, dass Lokis Mutter eine Asin ist, wie Meulengracht Sørensen vorschlägt (1977: 764), wäre Loki ein negativer Held, und es entsteht eine gewisse Symmetrie dadurch, dass er für Baldrs Tod sorgt. Die positiven Helden Odin, Vili und Vé töteten Ymir auf die gleiche Weise, wie der negative Held Loki den Gott Baldr tötet (wenn auch indirekt mit Hilfe von Høðr). Man darf hinzufügen, dass Loki, ähnlich wie der Urriese Ymir, als androgynes Wesen auftritt (Mundal 1998); vielleicht ist er mehr als ein simpler Rächer des Vatergeschlechts (der Riesen)? Vielleicht repräsentiert er in der Zukunft das Chaos, für das in der Urzeit Ymir stand?

Ein Einwand gegen die allzu weite Ausdehnung dieser Verwandtschaftserklärungen kommt aus dem Quellenmaterial selbst. Viele Informationen in diesem Abschnitt stammen aus der *Snorra Edda*; es gibt keine Garantie, dass z.B. Bestla in der vorchristlichen Tradition als Riesin aufgefasst wurde, selbst wenn es nahe liegt, oder dass Borr kein Reifriese war. Auch andere Quellen als die *Snorra Edda* nennen Bestla als Odins Mutter, aber außerhalb der Edda wird sie nirgendwo ausdrücklich als Riesin bezeichnet. Möglicherweise werden die Verwandtschaftsverhältnisse von Snorri betont oder teils auch konstruiert. Man darf vielleicht behaupten, dass der mythologische Krieg, als Fehde aufgefasst, in der *Snorra Edda* entwickelt oder hervorgehoben wurde. Trotzdem weiß man, dass Verwandtschaft und Fehden eine entscheidende Rolle in Texten des 13. Jahrhunderts oder später spielen, vor allem in den Isländersagas, und es ist denkbar, dass Snorri solche Verhältnisse nutzt, um seinem heterogenen Quellenmaterial Struktur zu verleihen. Sehr wahrscheinlich war auch die Verwandtschafts- und Fehdethematik für die norröne Mythologie wie auch für die vorchristliche Zeit wichtig. Die Hinweise der Skalden auf verschiedene mythische Wesen begründen sich oft auf Verwandtschaftsverhältnissen (vgl. Meissner 1921: 251–259). Auch vorchristlichen Dichtern schienen solche Verhältnisse für die Mythologie wichtig. Viele der kulturellen Ideale, Normen und Vorstellungen hinter den vorchristlichen Mythen lebten noch

lange nach der Christianisierung um die Jahrtausendwende. Die Kontinuität im kulturellen Wertesystem, z.B. in den Verwandtschaftsnormen, war als Faktor daran beteiligt, dass vorchristliche Mythen bis weit in das christliche Mittelalter hinein verstanden werden konnten, trotz ihres kontroversen Ursprungs in der heidnischen Vorzeit.

Gerðr und Freyr

Die Frage, ob unsere Quellentexte tatsächlich auch echte Quellen für die vorchristliche Mythologie sind, wird die Forschung im Bereich norröner Mythen immer beherrschen. Die Handschriften, die die Hauptquellen für die Mythologie bilden, entstanden ein paar Jahrhunderte nach der Christianisierung, und oft genug bleibt es unsicher, ob die dort zitierten Edda- oder Skaldenstrophen aus vorchristlicher Tradition stammen oder nicht. Ein Blick auf den Mythos vom Wanengott Freyr und von der Riesin Gerðr macht diese quellenkritische Problematik besonders deutlich. Der Mythos von Freyrs Eroberung der Gerðr ist nur in der *Gylfaginning* (S. 30–32) sowie in den *Skírnismál* belegt, auch wenn eine Heirat der beiden auch aus anderen Quellen bekannt ist, etwa aus der *Ynglinga saga* und den *Hyndluljóð* 30. In der *Ynglinga saga* steht dieses Verhältnis innerhalb eines eindeutig euhemeristischen Rahmens (S. 24–25). Hier wird erzählt, dass Freyr König von Schweden war und mit Gerðr einen Sohn namens Fjölfnir hatte. In der Erzählung von Freyr und Gerðr sahen einige Forscher den Ausdruck eines archaischen Kultes und einer genuin norrönen Überlieferung, andere hingegen betonten, der Mythos habe nur wenig mit vorchristlicher Mythologie zu tun und das Eddalied *Skírnismál* sei im Grunde ein Text über christliche Problemstellungen.

Die *Gylfaginning* erzählt, dass der Wanengott Freyr sich einmal in Odins Hochsitz Hliðskjálfir setzte. Dort fiel sein Blick auf die Riesin Gerðr, Tochter von Gymir und Aurboða. Freyr war so betört von ihr, dass er weder schlafen noch essen konnte. Auf Wunsch seines Vaters Njörðr spricht Freyr mit seinem Diener Skírnir. Er erzählt ihm, was geschehen ist, und bittet Skírnir zu Gymir zu reisen, um dort um Gerðs Hand anzuhalten. Skírnir erhält für die Reise Freyrs großartiges Schwert und erledigt den Auftrag erfolgreich. Zwar bringt er die Braut nicht direkt nach Hause zu Freyr, trifft aber die Absprache, dass die Hochzeit nach neun Nächten auf Barri (Variante: Barrey, vgl. hrsg. Finnur Jónsson 1931: 41; Krause 2004: 116) stattfinden soll. Snorri zitiert eine Strophe aus dem Eddalied *Skírnismál* (Str. 42), in der Freyr diese unerträgliche Wartezeit beklagt, und schließt damit, dass Freyr sein ausgezeichnetes Schwert vermissen wird, wenn er bei den Ragnarök gegen die Feinde der Götter kämpfen soll. Das Götterlied *Skírnismál* ist im Codex Regius 2365 4° (ca. 1275) überliefert sowie in der etwas jüngeren Handschrift AM 748 I 4° (ca. 1300).

Auch wenn der Mythos in groben Zügen der gleiche wie in der *Gylfaginning* ist, gibt es gewisse Unterschiede in den Erzählungen. Der größte Teil des Liedes

handelt davon, wie Skírnir Gerðr einschüchtert, dem Willen Freyrs nachzugeben, denn im Eddalied ist Gerðr weitaus widerspenstiger als in der *Gylfaginning* (wo keine Drohungen genannt werden). Der meiste Platz im Eddalied ist einer geschickten Drohung gewidmet, die Skírnir gegen Gerðr richtet. Diese bewegt Gerðr zur Absprache eines Treffens mit Freyr neun Nächte später, in einem Hain namens Barri. Auch wenn es in keinem Skaldengedicht vorchristlichen Ursprungs Hinweise auf Mythen von Gerðr und Freyr gibt, ist das wirkliche Alter des Mythos von Skírnir und Gerðr schwer festzulegen.



Abb. 13.7. Solche aus dünnen Goldplättchen gefertigten Figuren (gullgubber) finden sich in den skandinavischen Ländern, hauptsächlich in Pfostenlöchern von Langhäusern. Sie haben die Größe eines Fingernagels (1–2 Quadratzentimeter). Man datiert sie in die späte Völkerwanderungs- und die frühe Wikingerzeit. Die hier abgebildeten Figuren stammen aus Klepp auf Jæren.

Magnus Olsen deutete (1909) die Hochzeit von Freyr und Gerðr als Ausdruck eines alten Fruchtbarkeitskultes. Er vermutet, dass Motive mit den sogenannten Gullgubber-Plättchen Ausdruck eben dieses Kultes seien. Die Gullgubber stellen oft ein Paar dar, das einander zärtlich zugewandt ist; Frauen sind meist mit

offenem Haar abgebildet, wie unverheiratete Frauen (vgl. Abb. 13.7). Nach Olsens Interpretation repräsentiert Freyr den Himmel, während Gerðr ein Bild für die Erde ist. Unter den Forschern fand Olsens Deutung große Zustimmung, nicht zuletzt weil Freyr infolge anderer Quellen eng mit Fruchtbarkeit und Wachstum verbunden ist. Gro Steinsland hat später *Skírnismál* innerhalb ihrer Theorie vom sakralen Königtum gedeutet. In ihrer Dissertation *Det hellige bryllup og norrøn kongeideologi* (1991: 30–171) präsentiert sie die ausführlichste Deutung der *Skírnismál*. Sie legt großes Gewicht auf einer Teil der Gegenstände im Gedicht, die ihrer Meinung nach Ausdruck einer königsideologischen Thematik sind: Odins Hochsitz Hliðskjalfr sowie die Dinge, die Skírnir nach Jötunheimr mitbringt, wie den Ring, den Stab und die Äpfel. Als Freyr sich auf Hliðskjalfr setzt, wird diese Handlung zu einem „mytisk modell for den norrøne fyrstens maktovertakelse“ (‘einem mythischen Modell der Machtübernahme des norrönen Fürsten’; Steinlands 1991: 169). Herrscher bzw. ihre Stammväter werden als das Ergebnis von Verhältnissen zwischen extremen Gegensätzen verstanden; *Skírnismál* dreht sich um das Verhältnis eines Wanengottes mit einer Riesin, also um eine Allianz zwischen sich bekriegenden Parteien in der norrönen Mythologie. Solche Verhältnisse beinhalten eine besondere, kraftvolle Kreativität, die die einzigartige Macht des Herrschers stützt. In Steinlands Deutung der *Skírnismál* ist es daher wichtig, dass das Verhältnis von Freyr und Gerðr nach der *Ynglinga saga* Ausgangspunkt der Ynglingerkönige wird (Steinsland 1991: 188–199). Dort ist der erste König der Ynglinger, Fjölfnir, ein Sohn von Gerðr und Freyr (*Ynglinga saga* 4, 24); Steinsland will daher die *Skírnismál* als einen Mythos über den Ursprung der Ynglingerkönige sehen. Eines der mit dieser Theorie verbundenen Probleme ist, wie z.B. Clunies Ross ausführt (1994: 141–142), dass die *Ynglinga saga* ein euhemeristisches Verständnis der Mythologie präsentiert und daher mythologische Motive anachronistisch verwendet. Es lässt sich ergänzen, dass Fjölfnir in Verbindung mit Gerðr/Freyr weder in den *Skírnismál* noch in der *Snorra Edda* genannt wird. Wäre die Beziehung von Freyr und Gerðr so zentral für das Entstehen des Ynglingergeschlechts, dürfte man eine Erwähnung in Texten, die das Verhältnis thematisieren, erwarten.

Lars Lönnroth (1977) wie auch Clunies Ross (1994: 131–143) sind in ihren Deutungen der *Skírnismál* von einer strukturalistischen Mythenforschung beeinflusst; nicht zuletzt ist Claude Lévi-Strauss (vgl. z.B. 1963) eine wichtige methodische Quelle der Inspiration. Im strukturalistischen Forschungsparadigma entwickelte man ein klares Bewusstsein in Bezug auf Zusammenhänge zwischen dem Inhalt von Mythen und den sozialen Normen im Kontext der Mythen. Lönnroth wie Clunies Ross benutzen in ihren Analysen *binäre Extreme*, also fundamentale kulturelle Gegensätze, wie das Verhältnis von Kultur/Natur, männlich/weiblich oder Chaos/Ordnung. Man geht davon aus, dass solche Gegensätze zur Tiefenstruktur einer Kultur gehören und den einzelnen Mythen ein zugrundeliegendes Bezugssystem verleihen. Lars Lönnroth konzentriert sich auf das Verhältnis von Antrieb

(Natur) und Eheschließungsnormen (Kultur) und betont, dass Freyrs Verlangen nach der Riesin Gerðr das Überschreiten einer Norm beinhalte; eine Heirat über die eigene soziale Gruppe hinaus ist mit einem Tabu belegt. Nach Lönnroth manifestiert sich eine solche Überschreitung in den *Skírnismál*. „Detta [medieringen] sker genom att t.ex. låta den mytiske hjälten överskrida tabut men på ett sådant sätt att han likväl till slut inser dess naturnödvändighet och anpassar sig därefter“ (‘Diese [Mediation] geschieht etwa dadurch, dass der mythische Held ein Tabu überschreitet, aber so, dass er am Ende gleichwohl die natürliche Notwendigkeit erkennt und sich anpasst’; Lönnroth 1977: 160–161).

In den *Skírnismál* steht vor allem Gerðr für diese Mediation: Sie weist die Brautwerbung durch ein Auftreten zurück, „som det ägnar och anstår en isländsk hövdingadotter“ (‘wie es einer isländischen Fürstentochter geziemt und ansteht’; S. 172). Des Weiteren verweist Lönnroth auf die Zukunftsvisionen, die Skírnirs Fluchworte Gerðr gegenüber enthalten; Gerðr wird hier als ein Wesen „av ädlare slag enn de jättar som omger henne“ (‘von edlerer Art als die sie umgebenden Riesen’; S. 173) dargestellt. Auf diese Weise wird der Gegensatz zwischen Natur (Freyrs Tätigkeit) und Kultur (Eheschließungsnormen) ausgeglichen, denn Gerðrs Natur lässt erkennen, dass sie ihre Heimat eher bei den Göttern als bei den Riesen und Reifriesen hat. Dadurch ist nach Lönnroths Auffassung Freyrs Tun keine eigentliche Überschreitung der kulturellen Normen. Vielmehr habe der Mythos durch seine Mediation der Gegensätze Natur/Kultur eine normbewahrende und konservative Funktion.

Im ersten Band ihrer *Prolonged Echoes* (1994: 131–143) präsentiert Clunies Ross eine weitere, verwandte Deutung des Mythos. Wie Lars Lönnroth unternimmt sie keinen Versuch, *Skírnismál* präzise zu datieren, greift allerdings die Datierung des Liedes als Erwiderung auf eine Arbeit Theodore M. Anderssons (1985) auf. Andersson betont, dass die Brautwerbung („the bridal quest“) im späten 12. Jahrhundert als Thema Einlass in die norröne Literatur gefunden habe; diese Sicht will Clunies Ross nicht ohne Weiteres stützen. Vielmehr verweist sie auf einen weiteren Hintergrund dieses Mythos’ sowie der Brautwerbungsstruktur. Auch andere norröne Mythen thematisieren das Verhältnis von Göttern und Frauen aus den Reihen der Riesen; es gibt ein allgemein mythisches Muster, in dem Gottheiten nach unterschiedlichen Ressourcen bei Riesen suchen – und Frauen können als eine solche Ressource verstanden werden. Vor dem Hintergrund der systematischen Ähnlichkeit mit anderen Mythen betont Clunies Ross, dass die zugrundeliegende mythische Struktur wahrscheinlich traditionell sei, auch wenn die Verfasser „under the influence of foreign bridal quest romances or even ideas of courtly love“ (Clunies Ross 1994: 134) gewesen seien.

In ihrer eigenen Interpretation der *Skírnismál* führt Clunies Ross Lönnroths Gedanken weiter, dass man das Lied in Verbindung mit Eheschließungsnormen deuten könne. In nur geringem Maße greift sie Lönnroths Theorie über den

Gegensatz zwischen Natur und Kultur, die offensichtliche Kollision von Skírnirs Tun und den sozialen Normen auf. Dennoch geht auch sie davon aus, dass die Eheschließung eines Gottes und einer Riesin mit einem Tabu verbunden ist. Clunies Ross greift mehrere Beziehungen zwischen dem Mythos und sozialen Normen auf, die Lönnroth außer Acht lässt. Aus Gerðrs Perspektive ist Freyrs gewaltsame Werbung nicht nur als Drohung und Zwang aufzufassen. Gerðr ist eine Riesin, sie gehört einer Gruppe von geringerem Rang als die Götter an. Auch wenn das Lied sich auf die gewaltsame und magische Bedrohung Skírnirs gegenüber Gerðr konzentriert, hat die Werbung auch eine positive Seite. Durch ihr Nachgeben erlangt Gerðr einen sozialen Aufstieg anstelle der grauenvollen Zukunft, die Skírnir ihr vorspiegelt, falls sie nicht gehorche (vgl. die Drohung in Str. 26–36). Die drei untenstehenden Beispiele illustrieren diesen Punkt (Clunies Ross 1994: 140):

BEDROHTE ZUKUNFT

Leid und Wahnsinn erleben (Str. 26, 29)
wertlos sein (Str. 31)
Ziegenurin trinken (Str. 35)

IMPLIZIERTES IDEAL

Freude erleben
gewürdigt sein
Met und Wein trinken

Neben einem magischen Angriff ist Skírnirs Drohung auch eine effektive Strategie, um Gerðr aufzuzeigen, was auf dem Spiel steht und was sie gewinnen kann, wenn sie Freyrs Brautwerbung akzeptiert. Ernst und Reichweite von Skírnirs Drohung, so Clunies Ross, diene dazu, die Ernsthaftigkeit von Freyrs Werbung zu zeigen. Egal, wofür sie sich entscheidet, Gerðr geht ein Risiko ein. In den norrönen Mythen finden sich andere Beispiele dafür, dass Riesinnen ohne eine Form von Ehe oder damit verbundenen sozialen Privilegien sexuell ausgenutzt werden, wie z.B. Odins erotische Abenteuer beweisen (Clunies Ross 1994: 138). Gerðrs Widerspenstigkeit lässt sich teils als Reaktion auf das Risiko sehen, dem sie durch ein Verhältnis mit Freyr ausgesetzt wäre, ein Risiko, das allerdings ansprechender ist als das, welches sie durch eine Ablehnung der Werbung einginge. Clunies Ross (1994: 134) versteht *Skírnismál* als Ausdruck einer norrönen Tradition, ist aber gleichzeitig gegenüber dem Einfluss jüngerer Werbungsstrukturen in der europäischen Literatur offen, die nach Theodore M. Andersson (1985) aus dem späten 12. Jahrhundert stammen (vgl. Kalinke 1990; Bornholt 2005). Clunies Ross schließt auch einen breiteren Einfluss aus Darstellungen höfischer Liebe nicht aus. Wie Lars Lönnroth datiert Clunies Ross weder *Skírnismál* noch den dahinterstehenden Mythos. Sie arbeitet auch nicht mit Theorien, wie sich der Text vielleicht in mündlicher und schriftlicher Tradition entwickelt habe, abgesehen von der Bemerkung, dass er vermutlich mehrere Bearbeitungen durchlaufen habe (Clunies Ross 1994: 133). Dass die *Skírnismál* in der *Snorra Edda* als Quelle für die vorchristliche Mythologie zitiert werden, ist ihrer Meinung nach ein Hinweis darauf, dass der Text norröne Tradition widerspiegle. Man kann sich fragen, ob

das unklare Verhältnis der Textüberlieferung für ihre Deutung ein Problem ist, da man nur schwer versteht, was sie dem Begriff „Tradition“ zugrunde legt. Ist er so zu verstehen, dass die jüngeren Impulse in *Skírnismál* auf eine ältere, vorchristliche Tradition „gekleistert“ sind? Und was ist mit den Normen, auf die Clunies Ross verweist und die sich mit dem Mittelalter verbinden – handelt es sich um Normen in Übereinstimmung mit den vorchristlichen Perspektiven, die der Text bewahrt hat? Kurz gesagt: Wie kann man einen Text mit Stoff aus unterschiedlichen Zeiten mit *einem* Gesellschaftskontext verknüpfen? Das gleiche Problem findet sich auch in Lönnroths Analyse, denn wie können zugrundeliegende kulturelle Kategorien, wie etwa der Gegensatz von Natur und Kultur, mit einem gesellschaftlichen Kontext korrelieren, wenn man das Lied nicht datiert? Ist beispielsweise das Verhältnis von Natur/Kultur in der ganzen Periode gleich, in der die *Skírnismál* gedichtet und tradiert wurden?

Die genannte Forschung versteht *Skírnismál* als eine mythologische Quelle, entweder als eine primäre vorchristliche Erzählung (Magnus Olsen, Gro Steinsland) oder als einen Text mit vorchristlichen und mittelalterlichen Inhalten (so verstehe ich Lars Lönnroth und Margaret Clunies Ross). Wie oben erwähnt, ist der in den *Skírnismál* und der *Snorra Edda* erzählte Mythos nicht in anderen älteren Quellen belegt. Es ist daher denkbar, dass Text wie auch Inhalt aus der Zeit nach der Christianisierung stammen. Mehrere Forscher haben argumentiert, die *Skírnismál* seien ein junges Lied aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, allerdings von unterschiedlichen Standorten und Methoden her (z.B. Bibire 1986, Klingenberg 1996, von See u.a. 1997, Herschend 2018). Anne Heinrichs (1997) bietet eine Deutung der *Skírnismál* und des Mythos' von Freyr und Gerðr, in der sie argumentiert, das Lied erzähle keinen vorchristlichen Mythos, sondern sei ganz im Gegenteil von einem christlichen Verfasser mit christlich-moralischer Intention geschrieben. Da ihre Interpretation zu den (in neuerer Zeit) kühnsten Versuchen gehört, ein Eddalied als ungeeignete Quelle für die norröne Mythologie zu deuten, sei auf diese Interpretation ein näherer Blick gewagt.

Es gibt zwei Hauptpunkte in Anne Heinrichs' Argumentation. Zum einen argumentiert sie, dass Freyrs krankhafte Liebe lateinische Werke zur Medizin widerspiegle, wie etwa das weit verbreitete Werk *Viaticum peregrinantis* von Constantinus Africanus (gest. 1087). Hier wird neben seelischen Leiden auch die krankhafte Liebe angesprochen, und Heinrichs verweist u.a. auf Parallelen der Freyr'schen Symptome in den *Skírnismál* mit denen, die in lateinischen Quellen beschrieben werden, wie z.B. asoziales Benehmen, Kummer und mangelhafter Appetit. Diese und andere Motive aus der lateinischen Literatur sind für Heinrichs klare Hinweise darauf, dass Lied und Mythos ein Produkt des 12./13. Jahrhunderts sind. Anne Heinrichs' zweiter Hauptpunkt ist, dass die *Skírnismál* Freyr in einen euhemeristischen Rahmen darstellen. Er solle keineswegs als Gott aufgefasst werden, sei vielmehr als Mensch dargestellt, weil ihn ein typisch menschliches Leid erfülle,

krankhafte Liebe, und weil auch andere Merkmale der *Skírnismál* Ausdruck eines Euhemerismus seien. Im Blick auf Skírnir legt Heinrichs großes Gewicht auf die Zeilen, die er in *Skírnismál* 18 spricht, nachdem Gerðr ihn gebeten hat, sich zu identifizieren: Emkat ek álfa / né ása sona / né víssa vana, 'Ich bin keiner der Alben / oder der Asen Söhne / oder der weisen Wanen' (Krause 1997: 110). Das bedeutet nach Heinrichs (1997: 27), dass er kaum etwas anderes als ein Mensch sein kann. Da wir es nun mit einem tragenden Motiv (krankhafte Liebe) und einer Erklärung vom Urprung des Mythos (Euhemerismus) zu tun haben und beide Phänomene aus der christlichen Philosophie des Mittelalters herrühren können, muss nach Heinrichs der Text als Produkt eines gelehrten christlichen Isländers des 12.–13. Jahrhunderts verstanden werden. Auf dieser Grundlage, betont Heinrichs, könne der Text moralisch gedeutet werden, als christliche Verurteilung von Freyrs falscher Göttlichkeit und seinen menschlichen und sündigen Begehrlichkeiten. Die mythologischen Motive und Hinweise in den *Skírnismál* seien damit nicht als Ausdruck einer vorchristlichen norrönen Mythologie zu verstehen: „The author uses the mythical elements to camouflage his true intention, while at the same time deliberately undermining their credibility by means of rhetorical irony“ (Heinrichs 1997: 36). Wenn Anne Heinrichs' Sicht der *Skírnismál* richtig ist, lassen sich weder diese noch der Mythos, wie er sich in der *Snorra Edda* findet, als Quelle der nordischen Mythologie verstehen. Der Mythos von Freyr und Gerðr sei ein Pseudomythos, der eigentlich von menschlichen Sünden und Schwächen aus einem christlichen Blickwinkel handelt.

Diese Deutung liegt durchaus im Rahmen des Möglichen; das zeigt, welche große Unsicherheit damit verbunden ist, ein Eddalied als Quelle für vorchristliche Mythologie zu nutzen. Wenn man ein Eddalied als Mythenquelle benutzt, dann nicht um von dem Postulat wegzukommen, dass entweder das Lied oder sein Inhalt Wurzeln hinter den eigentlichen Quellen haben, nämlich Handschriften aus dem 13. Jahrhundert und später; man kann in mehreren Fällen zweifeln, dass solche Hypothesen richtig oder wahrscheinlich sind. Es finden sich trotzdem Gründe zu fragen, ob Heinrichs' Deutung die wahrscheinlichste Beurteilung des Quellenwertes der *Skírnismál* widerspiegelt. Es finden sich vereinzelt Umstände in den *Skírnismál*, die eine christlich-moralische Deutung problematisch machen. Zum Beispiel ist es wichtig, dass Freyr praktisch das Objekt seiner sündigen Begierde erhält und zwar dadurch, dass er Skírnir heidnische Zauberei gebrauchen lässt, wie sie von christlicher Perspektive aus als reine Teufelei erscheinen mag. Der Dichter belohnt also Freyr, den Menschen, der als falsche Gottheit mit sündigem Begehren dasteht (wenn man Heinrichs' Lesung folgt), indem er ihm das Objekt seiner Begierde schenkt, und das trotz der teuflischen Mittel, die er anwendet. Müsste dieses unchristliche Verhalten nicht eher bestraft als belohnt werden, wenn der Dichter das Moralisieren im Sinn hatte?

Man muss auch auf ein zentrales Problem mit der euhemeristischen Deutung

hinweisen, ein Problem, das alle Postulate eines verborgenen Euhemerismus im norrönen Mythenmaterial betrifft. Es gibt nur wenig Zweifel an dem Ausgangspunkt, dass die Götter in der vorchristlichen norrönen Religion anthropomorph (menschenähnlich) waren. Dadurch wird es ungeheuer schwierig, die menschlichen Züge aus der vorchristlichen Tradition von euhemeristischen Motiven, die von christlichen Dichtern eingeführt wurden, zu trennen. Begriffe wie z.B. *maðr*, *seggr*, *már* sind z.B. in der norrönen Sprache nicht gegen die Domäne der Menschen abgegrenzt, auch göttliche Wesen können mit solchen Wörtern bezeichnet werden. Erkennt man in einem Eddalied wie den *Skírnismál* Forderungen nach Euhemerismus, so lässt sich einwenden, dass schon die dramatische Form selbst menschliche Züge der Götter hervorheben kann. So wurde behauptet, dass Eddalieder wie die *Skírnismál* eine dramatische Tradition widerspiegeln, in der die übernatürlichen Wesen des Liedes von menschlichen Akteuren gespielt werden (Gunnell 1995). So kann also die Form des Dramas zur Vermenschlichung des Inhalts beigetragen haben. Der wichtigste Einwand gegen *Skírnismál* als christliches Eddalied ist meiner Ansicht nach die Argumentation, dass euhemeristische und christlich-moralische Motive hinter den mythischen Motiven im Lied „camoufliert“ werden (siehe das Zitat oben). Warum sollte ein christlicher Verfasser als Ausgangspunkt seine christliche Intention hinter einem Geflecht von Motiven aus der norrönen Mythologie verstecken wollen? Würde sich eine solche Intention nicht einfacher ohne mythologische Verpackung ausdrücken lassen, z.B. um das Jahr 1200? Eine solche Strategie wäre vielleicht einfacher zu begründen, wenn man die *Skírnismál* in die Periode direkt nach der Christianisierung datierte, denn dann könnte man das Lied möglicherweise als ein Werkzeug christlicher Missionierung sehen.

Die Diskussion um Gerðr und Freyr lässt sich mit einem wichtigen quellenkritischen Punkt abschließen, auf den Meulengracht Sørensen in seinem Artikel „Om eddadigtenes alder“ (1991) hingewiesen hat: Man muss prinzipiell zwischen Form und Inhalt unterscheiden. Selbst wenn sich eine mehr oder minder wahrscheinliche Argumentationskette für die Datierung eines Liedes wie die *Skírnismál* konstruieren lässt, bedeutet eine junge Form nicht unbedingt, dass der Inhalt das gleiche Alter hat. Ein junger Text – seien es die *Snorra Edda*, *Skírnismál* oder die *Víga-Glúms saga* – kann einen älteren Inhalt, vielleicht sogar vorchristlichen Ursprungs, präsentieren. Wenn man also davon ausgeht, dass *Skírnismál* um 1200 entstanden ist, kann der im Lied dargestellte Mythos trotzdem aus vorchristlicher Zeit stammen, oder der Verfasser mag der Überzeugung gewesen sein, dass der Inhalt vorchristliche Mythologie widerspiegeln würde. Wird ein Verfasser um 1200 notwendigerweise damit befasst gewesen sein, zu moralisieren oder katholische Theologie in eine Dichtung über norröne Mythen und Mythologie einzubringen? Es gibt definitiv Gründe für eine Argumentation, dass es sich bei den *Skírnismál* um ein junges Lied handelt und dass der Verfasser Christ war, aber wie wir ge-

rade sehen konnten, ist es auch nicht einfach zu begründen, *warum* ein Verfasser die *Skírnismál* mit einer moralisierenden christlichen Motivation schaffen wollte. Es ist gut möglich, dass auch christliche Dichter schlechthin gute, packende und humoristische Geschichten aus älterer mythischer Tradition erzählen konnten. Eigentlich ist die *Snorra Edda* genau dafür ein Beispiel. Trotz Snorris euhemeristischen Modells und seiner Harmonisierung älteren Quellenmaterials lässt sich kaum sein Wunsch bezweifeln, dem Publikum des 13. Jahrhunderts älteres mythisches Material zu vermitteln, ohne den Ursprung des Mythenstoffes in der heidnischen Religion zu verbergen oder die heidnische Mythologie in bedeutendem Ausmaß zu beschönigen.

Die Forschung zur norrönen Mythologie hat sich vielfach mit Fragen nach dem Ursprung der Mythen beschäftigt, ob die Quellen echte vorchristliche Mythen widerspiegeln oder Elemente sowohl vorchristlichen als auch christlichen Ursprungs enthalten. Die hier vorliegende kurze Einführung in die *Skírnismál*-Forschung zeigt, wie herausfordernd bei einer so unsicheren Datierung der Texte wie bei den Eddaliedern eine solche Bewertung der Quellen ist. In dem Abschnitt über Ymir wurde erwähnt, dass die Mythen mit Geschlechter- und Verwandtschaftsnormen zusammenhängen, die sich nach der Christianisierung nicht radikal geändert haben. Es ist außerordentlich wichtig, Mythenquellen mit Blick auf Änderungen und Kontinuitäten zu erforschen – in jedem einzelnen Mythos und innerhalb der Wertesysteme, auf denen er gründet. Man muss sich auch daran erinnern, dass Äußerungen über die norröne Mythologie aus dem 13. Jahrhundert nicht notwendigerweise als übertünchtes Christentum oder missverständene Vorzeit gedeutet werden müssen. Snorri Sturluson und die Sagaverfasser zeigen, dass sie sich deutlich des Unterschieds zwischen vorchristlicher und christlicher Religion bewusst waren; kaum etwas deutet darauf hin, dass eine regelrechte Verfälschung heidnischer norröner Mythen unter den christlichen Verfassern des Mittelalters ein verbreiteter Sport war.

Weiterführende Literatur

Um sich einen Eindruck von der Vielfalt der Mythenforschung zu verschaffen, sollte man einige neuere Anthologien dazu ansehen. Gute Beispiele dafür sind *Old Norse mythology – Comparative perspectives* (Hrsg. Hermann et al. 2017), *Old Norse religion in long-term perspectives. Origins, changes and interactions* (Hrsg. Andrén et al. 2006) sowie *Reflections on Old Norse myths* (Hrsg. Hermann et al. 2007). In den 90er Jahren wurden drei Anthologien publiziert, in denen Forscher verschiedener Disziplinen wichtige Beiträge zum Verständnis vorchristlicher Mythen und Religion liefern (Hrsg. Steinsland et al. 1991, Schjødt et al. 1994, Drobin et al. 1999). Literatur zu speziellen mythologischen Stoffen zu finden ist eine herausfor-

derung. Nützliche Referenzen finden sich in Steinslands *Norrøn religion. Myter, riter, samfunn* (2005) und Clunies Ross' *Prolonged echoes* (besonders Bd. 1), aber einen vollständigen Überblick über die gesamte Forschung zu einem mythologischen Thema zu finden, ist schwierig. Rudolf Simeks *Lexikon der germanischen Mythologie* (2006, 4. überarb. Aufl. 2021) bringt ausführliche Informationen und verweist zumindest auch auf neuere Forschung, ohne – als Handbuch – naturgemäß vollständig zu sein. Ein weiteres Nachschlagewerk ist *Medieval Scandinavia* (Hrsg. Pulsiano und Wolf 1993); es enthält viele Hinweise auf relevante Forschungsliteratur bis 1993. Die Datenbank *Bibliography of Old Norse-Icelandic Studies* (BONIS), früher in gedruckter Form erschienen, ist bis 2002 in elektronischer Form abrufbar, aber auch sie bietet keine kompletten und aktualisierten Bibliographien. Hinweise auf vieles aus der älteren Forschungsgeschichte enthält Jan de Vries' *Altgermanische Religionsgeschichte* (1956–1957; 3., unveränd. Aufl. 1970). Dieses Überblickswerk enthält auch umfassende Hinweise auf das Quellenmaterial. Auch andere Handbücher geben nützliche Informationen über Forschung und Quellenmaterial, zum Beispiel Anne Holtsmarks *Norrøn mytologi* (1970), Folke Ströms *Nordisk hedendom* (1961) und John Lindows *Old Norse mythology* (2021). Auch P.A. Munchs *Norrøne gude- og heltesagn* in der Ausgabe von Anne Holtsmarks sind ein nützliches Hilfsmittel. Es enthält Munchs Text von 1840, kommentiert von Holtsmark (Munch 1981 [1840]). Andere wichtige Hilfsmittel im Blick auf Primärquellen ist das *Lexicon poeticum* (Hrsg. Finnur Jónsson 1931) mit Hinweisen auf poetische Ausdrücke und Namen (z.B. der mythischen Wesen. Rudolf Meissners *Die Kenningar der Skalden* (1921, nachdruck 1984) ist ebenfalls von großem Nutzen, da das Buch alle Kenninge auflistet, die auf die einzelnen Gottheiten hinweisen.

Literaturverzeichnis

- ANDERSSON, THEODORE M. 1985. Helgakviða Hjörvarðssonar and the European bridal-quest narrative. *Journal of English and German Philology* 84, 51–75.
- ANDRÉN, ANDERS, CATHARINA RAUDVERE & KRISTINA JENNBERT (Hrsg.) 2006. *Old Norse religion in long-term perspectives. Origins, changes and interactions. An international conference in Lund, Sweden, June 3–7, 2000*. Lund: Nordic Academic Press.
- BECK, HEINRICH 2004. Zur Diskussion über den Prolog der Snorra-Edda. In: KARIN HOFF et al. (Hrsg.), *Poetik und Gedächtnis. Festschrift für Heiko Uecker zum 65. Geburtstag*, 145–154 (Arbeiten zur Skandinavistik 17). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- 2013. Snorri Sturlusons Mythologie. Euhemerismus oder Analogie? In: HEINRICH BECK, WILHELM HEIZMANN & JAN ALEXANDER VAN NAHL (Hrsg.),

- Snorri Sturluson. Historiker, Dichter, Politiker*, S. 1–21 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 85). Berlin: de Gruyter.
- 1994. *Snorri Sturlusons Sicht der paganen Vorzeit* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse 1994/1). Göttingen.
- BERGSVEINN BIRGISSON 2008. *Inn i skaldens sinn. Kognitive, estetiske og historiske skatter i den norrøne skaldediktingen*. Avhandling for graden doctor artium (dr. art). Bergen: Universitetet i Bergen.
- BIBIRE, PAUL 1986. Freyr and Gerðr. The story and its myths. In: RUDOLF SIMEK, HANS BEKKER-NIELSEN & JÓNAS KRISTJÁNSSON (Hrsg.), *Sagnaskemmtun. Studies in honour of Hermann Pálsson on his 65th birthday, 26th May 1986*, 19–40. Wien: Böhlau.
- Bibliography of Old Norse-Icelandic Studies* (BONIS), 1963–1983. Copenhagen: The Royal Library.
- BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941–1951. *Heimskringla*. 3 Bde. (Íslenzk fornrit 26–28). Reykjavík: Hið íslenzka fornritafélag.
- BJORVAND, HARALD & FREDRIK OTTO LINDEMAN 2007. *Våre arveord. Etymologisk ordbok*. Novus forlag: Oslo. – 1. Aufl. 2000.
- BORNHOLT, CLAUDIA 2005. *Engaging moments. The origins of medieval bridal-quest* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 46). Berlin: de Gruyter.
- BRINK, STEFAN 2007. How uniform was the Old Norse religion? In: JUDY QUINN, KATE HESLOP & TARRIN WILLS (Hrsg.), *Learning and understanding in the Old Norse world. Essays in honour of Margaret Clunies Ross*, 105–135. Turnhout: Brepols.
- BUGGE, SOPHUS (Hrsg.) 1867. *Norræn fornkvæði. Islandsk Samling af folkelige Oldtidsdigte om Nordens Guder og Heroer*. Christiania: Mallings. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1965.
- BUGGE, SOPHUS & MOLTKE MOE (Hrsg.) 1897. *Torsvisen i sin norske form. Udgivet med en afhandling om dens oprindelse og forhold til de andre nordiske former*. Christiania: Aschehoug.
- CLUNIES ROSS, MARGARET 1994. *Prolonged echoes. Old Norse myths in medieval Northern society*. Bd. 1: *The myths* (The Viking collection 7). Odense: Odense University Press.
- CÖLLEN, SEBASTIAN 2015. Heimdallr – der rätselhafte Gott. Eine philologische und religionsgeschichtliche Untersuchung (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 71). Berlin: de Gruyter.
- DROBIN, ULF, JENS PETER SCHJØDT, GRO STEINSLAND & PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN (Hrsg.) 1999. *Religion och samhälle i det förkristna Norden. Ett symposium*. Odense: Odense Universitetsforlag.
- DRONKE, URSULA & PETER DRONKE 1977. The prologue of the Prose Edda. Explorations of a Latin background. In: JÓNAS KRISTJÁNSSON & EINAR G.

- PÉTURSSON (Hrsg.), *Sjötiu ritgerðir helgaðar Jakobi Benediktssyni 20. júlí 1977*, 153–76 (Rit 12). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar.
- DUMÉZIL, GEORGES 1973. *Gods of the ancient Northmen* (Publications of the UCLA Center for the Study of Comparative Folklore and Mythology 3). Berkeley: University of California Press.
- EGELER, MATTHIAS 2011. *Walküren, Bodbs, Sirenen. Gedanken zur religionsgeschichtlichen Anbindung Nordwesteuropas an den mediterranen Raum* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 71). Berlin: de Gruyter.
- ELIADE, MIRCEA 1963. *Myth and reality*. New York: Harper & Row.
- FAULKES, ANTHONY (Hrsg.) 1988. *Snorri Sturluson: Edda. Prologus and Gylfaginning*. London: Viking Society for Northern Research.
- (Hrsg.) 1998. *Snorri Sturluson: Edda. Skaldskaparmál*. Bd. 1, *Introduction, text and notes*. Bd. 2, *Glossary and index of names*. London: Viking Society for Northern Research.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1931. *Edda Snorra Sturlusonar*. Kopenhagen: Gyldendal.
- (Hrsg.) 1931. *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Ordbog over det norsk-islandske skjaldesprog oprindeligt forfattet af Sveinbjörn Egilsson (1913–1916)*. 2. Aufl. Kopenhagen: Lyng og Søn. – Nachdruck Kopenhagen: Lyng og Søn, 1966.
- FRIIS-JENSEN, KARSTEN (Hrsg.) 2005. *Saxo Grammaticus: Gesta Danorum. Danmarkshistorien*, Bd. 1–2. Übers. von Peter Zeeberg. Kopenhagen: Det Danske Sprog- og Litteraturselskab & Gads Forlag.
- GAO = *Germanische Altertumskunde Online*, <https://www.degruyter.com/view/db/gao>
- GLAUSER, JÜRG 2013. Unheilige Bücher. Zur Implosion mythischen Erzählens in der 'Prosa-Edda'. In: CARMEN CARDELLE DE HARTMANN & SUSANNE UHL (Hrsg.), *Heilige Bücher*, S. 106–121 (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 18). Berlin: Akademieverlag.
- GUÐRÚN NORDAL 2001. *Tools of literacy. The role of skaldic verse in Icelandic textual culture of the twelfth and thirteenth centuries*. Toronto/Buffalo/ London: University of Toronto Press.
- GUNNELL, TERRY 1995. *The origins of drama in Scandinavia*. Cambridge: Brewer.
- GUNNELL, TERRY & ANNETTE LASSEN (Hrsg.) 2014. *The Nordic apocalypse. Approaches to Voluspá and Nordic days of judgement* (Acta Scandinavica 2). Turnhout: Brepols.
- HASTRUP, KIRSTEN 1990. *Island of anthropology. Studies in past and present Iceland* (The Viking collection 5). Odense: Odense University Press.
- HAUGEN, ODD EINAR 1994b. Soga om nedstiginga i dødsriket. Den norrøne omsetjinga av Nikodemus-Evangeliet. *Agora: Journal for metafysisk spekulasjon* 12, 2: 84–114.

- HEIZMANN, WILHELM 2009. Der Raub des Brisingamen, oder: Worum geht es in Húsdrápa 2? In: HEINRICH BECK, KLAUS BÖLDL & WILHELM HEIZMANN (Hrsg.), *Analecta septentrionalia. Beiträge zur nordgermanischen Kultur- und Literaturgeschichte*, S. 502–530 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 65). Berlin: de Gruyter.
- HERMANN, PERNILLE, JENS PETER SCHJØDT, & RASMUS TRANUM KRISTENSEN (Hrsg.) 2007. *Reflections on Old Norse myths*. Turnhout: Brepols.
- HERMANN, PERNILLE, STEPHEN A. MITCHELL, JENS PETER SCHJØDT & AMBER J. ROSE (Hrsg.) 2017. *Old Norse mythology – Comparative perspectives*. Harvard: The Milman Parry Collection of Oral Literature.
- HERSCHEND, FRANDS 2018. How Norse is Skírnismál? – A comparative case study. *Journal of Archaeology and Ancient History* 23, 1–44.
- HOLTSMARK, ANNE 1970. *Norrøn mytologi. Tru og mytar i vikingtida*. Oslo: Samlaget.
- JÓN HELGASON (Hrsg.) 1955. *Eddadigte*. Bd. 1. *Völuspá. Hávamál* (Nordisk filologi A: 4). 2. Aufl. Kopenhagen: Munksgaard. – 1. Aufl. 1951. Nachdruck Oslo: Dreyer, 1971.
- (Hrsg.) 1956. *Eddadigte*. Bd. 2. *Gudedigte* (Nordisk filologi A: 7). 3. Aufl. Kopenhagen: Munksgaard. – 1. Aufl. 1952. Nachdruck Oslo: Dreyer, 1971.
- KLINGENBERG, HEINZ 1992. Trór Þórr (Thor) wie Trös Aeneas. Snorra Edda Prolog, Vergil-Rezeption und Altisländische Gelehrte Urgeschichte. *alvíssmál* 1: 17–54.
- 1993. Odin und die Seinen. Altisländischer Gelehrter Urgeschichte anderer Teil. *alvíssmál* 2: 31–80.
- 1994. Odins Wanderzug nach Schweden. Altisländische Gelehrte Urgeschichte und mittelalterliche Geographie. *alvíssmál* 3: 19–42.
- 1996. For Skírnis: Brautwerbungsfahrt eines Werbungshelfers. *alvíssmál* 6, 21–62.
- KLNM. Siehe *Kulturbhistorisk leksikon for nordisk middelalder*.
- KRAUSE, ARNULF (Hrsg./Übers.) 2004. *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*. Stuttgart: Reclam.
- Kulturbhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 22 Bde. Oslo/Stockholm/Kopenhagen, 1956–1978. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1980.
- LÉVI-STRAUSS, CLAUDE 1963. *Structural anthropology*. New York: Basic Books.
- Lexicon Poeticum*. Siehe SVEINBJÖRN EGILSSON (Hrsg) 1931.
- LINDOW, JOHN 1997. *Murder and vengeance among the gods. Baldr in Scandinavian mythology* (FF Communications 262). Helsinki: Suomalainen tiedeakatemia.
- 2001. *Handbook of Norse mythology*. Santa Barbara, California: ABC-CLIO.
- 2021. *Old Norse Mythology*. New York: Oxford University Press.
- LÖNNROTH, LARS 1977. Skírnismál och den fornisländska äktenskapsnormen. In: BENT CHR. JACOBSEN, CHRISTIAN LISSE, JONNA LOUIS-JENSEN & EVA RODE

- (Hrsg.), *Opuscula septentrionalia. Festschrift til Ole Widding 10.10.1977*, 154–178. Kopenhagen: C. A. Reitzels Boghandel.
- MALINOWSKI, BRONISLAW 1932. *The sexual life of savages in North-Western Melanesia. An ethnographic account of courtship, marriage and family life among the natives of the Trobriand Islands, British New Guinea*. 3. Aufl. London: Routledge und Kegan Paul.
- MAROLD, EDITH 1998. Der Dialog in Snorris Gylfaginning. In: HANS FIX (Hrsg.), *Snorri Sturluson. Beiträge zu Leben und Werk*, 131–180 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 18). Berlin: de Gruyter.
- MEISSNER, RUDOLF 1921. *Die Kenningar der Skalden. Ein Beitrag zur skaldischen Poetik* (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 1). Bonn/Leipzig: Schroeder. – Nachdruck, Hildesheim: Olms 1984.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1977. “Starkaðr, Loki og Egill Skallagrímsson. In: JÓNAS KRISTJÁNSSON & EINAR G. PÉTURSSON (Hrsg.), *Sjötiú ritgerðir helgaðar Jakobi Benediktssyni 20. júlí 1977*, Bd. 2, 759–768 (Rit 12). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar.
- 1986. Thor’s fishing expedition. In: GRO STEINSLAND (Hrsg.), *Words and objects. Towards a dialogue between archaeology and history of religion*, 257–278 (Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B. Skrifter). Oslo: Universitetsforlaget. – Wieder abgedruckt in PREBEN & SOFIE MEULENGRACHT SØRENSEN 2001. *At fortelle historien. Studier i den gamle nordiske litteratur* (Hesperides 16). Trieste: Edizioni Parnaso.
- 1991. Om eddadigtenes alder. In: GRO STEINSLAND (Hrsg.), *Det hellige bryllup og norrøn kongeideologi. En analyse av hierogami-myten i Skírnismál, Ynglingatal, Háleygjatal og Hyndluljóð*, 217–228. Oslo: Solum.
- MUNDAL, ELSE 1989. Korleis endar egentleg Völuspá? In: BJØRN EITHUN u.a. (Hrsg.), *Festschrift til Finn Hødnebo 29. desember 1989*, 210–223. Oslo: Novus.
- 1998. Androgyny as an image of chaos in Old Norse mythology. *Maal og Minne* 1998: 1–9. – Nachdruck in ODD EINAR HAUGEN, BERNT ØYVIND THORVALDSEN & JONAS WELLENDORF (Hrsg.): *Fjöld veit hin fræða. Utvalde arbeid av Else Mundal*, 285–296 (Bibliotheca Nordica 4). Oslo: Novus 2012.
- VAN NAHL, JAN ALEXANDER 2013a. *Snorri Sturlusons Mythologie und die mittelalterliche Theologie* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 81). Berlin: de Gruyter.
- 2013b. Snorri Sturlusons Konstruktion eines Deus Omnipotens. In: HEINRICH BECK, WILHELM HEIZMANN & JAN ALEXANDER VAN NAHL (Hrsg.), *Snorri Sturluson. Historiker, Dichter, Politiker*, S. 23–48. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 85). Berlin: de Gruyter.
- 2014a. Asen. GAO. DOI: 10.1515/gao_RGA_320_v2
- 2014b. Geirrøðr. GAO. DOI: 10.1515/gao_12.

- OLSEN, MAGNUS 1909. Fra gammelnorsk myte og kultus. *Maal og Minne* 1909: 17–36.
- ONP. Siehe *Ordbog over det norrøne prosasprog*.
- PHILLPOTTS, BERTHA S. 1920. *The Elder Edda and ancient Scandinavian drama*. Cambridge: Cambridge University Press.
- PULSIANO, PHILLIP & KIRSTEN WOLF (Hrsg.) 1993. *Medieval Scandinavia. An encyclopedia* (Garland Encyclopedias of the Middle Ages 1). New York: Garland.
- SCHJØDT, JENS PETER 1981. Völuspá – cyklisk tidsopfattelse i gammelnordisk religion. *Danske studier* 76: 91–95.
- SCHJØDT, JENS PETER, ULF DROBIN, JUHA PENTIKÄINEN, GRO STEINSLAND & PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN (Hrsg.) 1994. *Myte og ritual i det førkristne Norden. Et symposium*. Odense: Odense Universitetsforlag.
- VON SEE, KLAUS 1999. Der Prolog der Snorra Edda. In: KLAUS VON SEE (Hrsg.), *Europa und der Norden im Mittelalter*, 275–310. Heidelberg: Winter.
- VON SEE, KLAUS, BEATRICE LA FARGE, EVE PICARD, ILONA PRIEBE & KATJA SCHULZ (Hrsg.) 1997. *Kommentar zu den Liedern der Edda*. Bd. 2: *Götterlieder (Skírnismál, Hárbarðsljóð, Hymiskviða, Lokasenna, Þrymskviða)*. Heidelberg: Winter.
- SIMEK, RUDOLF 2006. *Lexikon der germanischen Mythologie*. 3., völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: Kröner. – 1. Aufl. ebda. 1984; 2. Aufl. ebda., 1995, 4., vollständige durchgesehene und erweiterte Auflage ebda. 2021.
- Skj. A und B. *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. Siehe FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1912–1915.
- STEINSLAND, GRO 1991. *Det hellige bryllup og norrøn kongeideologi. En analyse av hierogami-myten i Skírnismál, Ynglingatal, Háleygjatal og Hyndluljóð*. Oslo: olum.
- 2005. *Norrøn religion. Myter, riter, samfunn*. Oslo: Pax.
- STEINSLAND, GRO, ULF DROBIN, JUHA PENTIKÄINEN & PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN (Hrsg.) 1991. *Nordisk hedendom. Et symposium*. Odense: Odense Universitetsforlag.
- STRÖM, FOLKE 1961. *Nordisk hedendom. Tro och sed i förkristen tid*. Göteborg: Akademiförlaget.
- 1981. Poetry as an instrument of propaganda. Jarl Hákon and his poets. In: URSULA DRONKE (Hrsg.), *Speculum norroenum. Norse studies in memory of Gabriel Turville-Petre*, 440–458. Odense: Odense University Press.
- SVEINBJÖRN EGILSSON 1931. *Lexicon Poeticum Antiquæ Linguae Septentrionalis*. 2. überarb. Aufl. von FINNUR JÓNSSON. – Nachdruck Kopenhagen: Lyngø, 1966; lat. Original: Kopenhagen: J.D. Qvist, 1860.
- Thorsdrápa*. Siehe BUGGE & MØE (Hrsg.) 1897.
- THORVALDSEN, BERNT Ø. 2003. Kampen om den kommende verden. *Nordica Bergensia* 29: 171–193.

- WEBER, GERD WOLFGANG 1986. Edda, Jüngere. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 6, 394–412.
- WELLENDORF, JONAS 2006. Homogeneity and heterogeneity in Old Norse cosmology. In: ANDERS ANDRÉN, CATHARINA RAUDVERE & KRISTINA JENNBERT (Hrsg.) 2006. *Old Norse religion in long-term perspectives. Origins, changes and interactions. An international conference in Lund, Sweden, June 3–7, 2004*, 50–53. Lund: Nordic Academic Press.
- WITZEL, MICHAEL 2017. Ymir in India, China – and beyond. In HERMANN et.al. 2017: 365–380.

Internetadressen

Das Material im Internet wächst beständig, aber oft ist es schwierig, seine Qualität zu beurteilen. Als Regel darf man davon ausgehen, dass Materialien auf den Webseiten etablierter Institutionen in ihrer Qualität kontrolliert sind. Die Links zu diesen Institutionen sind wahrscheinlich auch länger gültig, und sollten sie sich ändern, so findet man normalerweise Verweise darauf oder wird weitergeleitet.

I. Handschriften- und Textarchive

Den Arnamagnæanske Samling

Die Arnamagnæanische Sammlung in Kopenhagen verfügt – neben ihrer Schwesterinstitution in Island – über die größte Sammlung norröner Handschriften. Die Sammlung ist nun Teil des Instituts für Nordische Sprachen und Sprachwissenschaft (NorS):

<https://nors.ku.dk/forskning/samlinger/haandskriftsamling>

Hier findet sich auch eine Auflistung der nach der Auslieferung an Island verbliebenen Handschriften:

<https://nors.ku.dk/forskning/samlinger/haandskriftsamling/amssamling>

Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum

Das Institut in Reykjavík hat eine entsprechend umfangreiche Sammlung norröner Handschriften, und seine Webseiten beinhalten auch viele weitere Aktivitäten: <https://arnastofnun.is>

Der Katalog *Handrit* umfasst nun eine große Auswahl von norrönen Handschriften, mit vollständig aufgelösten Katalogangaben (hauptsächlich von älteren, gedruckten Katalogen) wie auch mit fotografischen Faksimiles vieler Handschriften: <http://www.handrit.is>

Medieval Nordic Text Archive

Dieses Archiv hat sich zum Ziel gesetzt, eine breite Auswahl an nordischen Handschriften des Mittelalters zu bieten. Viele der norrönen Handschriften sind auf unterschiedlichen Niveaus wiedergegeben. Sie bieten fotografische Faksimiles, und mehrere weisen morphologische Annotationen auf (Stichwort und flektierte Formen zu jedem Wort):

<http://www.menota.org>

Das Dokumentationsprojekt der Universität Oslo

Hier ist das gesamte *Diplomatarium Norvegium* in elektronischer Form zugänglich mit guten Suchmöglichkeiten:

http://www.dokpro.uio.no/dipl_norv/diplom_felt.html

Alvin-Portal

Das schwedische Alvin-Portal, ein gemeinsames Projekt der Universitäten Uppsala, Göteborg und Lund, bietet fotografische Faksimiles vieler Handschriften an:

<https://www.alvin-portal.org>

Königliche Bibliotheken

Die Königlichen Bibliotheken in Stockholm und Kopenhagen betreiben eigene Webseiten, auf denen schöne fotografische Faksimiles zu finden sind:

<https://www.kb.se>

<https://www.kb.dk>

Allgemeine Sammlungen digitaler Texte

Es gibt mehrere Sammlungen von digitalen norrönen Texten, hauptsächlich von älteren Texten (bei denen die Rechte ausgelaufen sind). Zum Beispiel:

<https://heimskringla.no>

<https://sagadb.org>

<https://etext.old.no>

2. Wörterbücher

Johan Fritzners *Ordbog over Det gamle norske Sprog*

„Der Fritzner“ ist immer noch eines der besten und umfangreichsten norrönen Wörterbücher. Herausgegeben in drei Bänden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist er nun über mehrere Portale im Internet zugänglich; eines der besten ist das *Ordbog over det norrøne prosasprog*, wo man auch Zugang zu mehreren anderen norrönen Wörterbüchern erhält. Wichtig zu wissen: Diese tauchen als Alternativen erst auf, wenn man bereits ein Wort im ONP gesucht hat.

Ordbog over det norrøne prosasprog

Dieses Projekt wird eines Tages in dem größten norrönen Wörterbuch resultieren und stellt nun seinen gesamten Inhalt im Netz zur Verfügung. Dieses Wörterbuch wird kontinuierlich weiterentwickelt und bietet eine stetig steigende Menge an zusätzlichen Ressourcen:

<https://onp.ku.dk/onp/onp.php>

Walter Baetkes Wörterbuch

Walter Baetkes Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur wurde an der Universität Greifswald digitalisiert:

http://emedien.ub.uni-greifswald.de/ebooks/altnord-wb/baetke_digital.pdf

Wörterbücher zum älteren Schwedisch

Durch eine Bearbeitung von *Språkbanken* an der Universität Göteborg sind nun die beiden großen Wörterbücher zum älteren Schwedisch in einer gemeinsamen Suchschnittstelle zugänglich, Schlyters *Ordbok till Samlingen af Sveriges Gamla Lagar* (1877) und Söderwalls *Ordbok öfver svenska medeltids-språket* (1884–1918); zusätzlich erhält man Zugriff auf einige weitere lexikographische Ressourcen:

<https://spraakbanken.gu.se/karp>

Wörterbücher zum älteren Dänisch

Unter der Regie von Det Danske Sprog- og Litteraturselskab ist nun *Kalkars Ordbog* (1300–1700) digital zugänglich sowie der Betaversion des *Gammeldansk Ordbog*. Diese Wörterbücher sind mit weiteren dänischen Wörterbüchern verknüpft, darunter das zentrale *Ordbog over det danske Sprog* (1700–1950):

<https://kalkarsordbog.dk>

<https://gammeldanskordbog.dk>

3. Runen

Samnordisk runtextdatabas

Eine Datenbank zu allen nordischen Runeninschriften, seit 1993 an der Universität Uppsala im Aufbau:

<http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm>

Seit 2020 ist diese gemeinnordische Datenbank zu Runentexten auf der neuen Plattform *Runor* des Riksantikvarieämbetet zugänglich. Sie ist die größte Datenbank zu nordischen Runeninschriften. Hier findet man u. a. Karten mit genauer Lokalisierung der Runeninschriften – viele von ihnen noch am ursprünglichen Ort:

<https://www.raa.se/hitta-information/runor>

<https://app.raa.se/open/runor/search>

Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen (RuneS)

Dieses Projekt ist in Göttingen angesiedelt und führt die Arbeit der Universitäten Kiel, Eichstätt-München und Göttingen zusammen. Das Projekt zielt darauf ab, ältere wie auch jüngere Runeninschriften der Zeit von 100–1500 zu vermitteln:

<https://www.runesdb.eu>

Der Runenkatalog im *Medieval Nordic Text Archive* (Menota)

Menota bietet einen experimentellen Katalog über die norwegischen Inschriften in jüngeren Runen. Bis auf weiteres umfasst der Katalog 100 Inschriften, die jeweils in drei Stufen wiedergegeben sind: transkribiert in den Runenzeichen selbst, transliteriert mit lateinischen Buchstaben und wiedergegeben in normalisiertem Norrön. Die Inschriften werden morphologisch erläutert und sind Teil einer größeren Datenbank zum älteren Norwegisch:
<https://clarino.uib.no/menota-rune/catalogue>

4. Namen***Norske Gaardnavne (Norwegische Hofnamen) von Oluf Rygh***

Dank dem Einsatz des Dokumentationsprojektes der Universität Oslo ist nun das große, 18 Bände umfassende Werk von Oluf Rygh zusammen mit weiteren Ressourcen zugänglich:
<http://www.dokpro.uio.no/stedsnavn.html>

Namenforschung allgemein

Ein aus der Namenforschung an der Universität Leipzig erwachsenes Projekt:
<http://www.onomastik.com>

Verzeichnis der Abbildungen

Archiv Pražského hradu, Praha	8.29
Den Arnamagnæanske Samling, København	1.1 (links), 1.2, 1.6, 1.10 (rechts), 8.12, 3.4, 4.6, 8.23, 8.25, 8.30, 8.31, 9.10, 9.12, 9.14
Biblioteca Medicea Laurenziana, Firenze	8.3
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (Berliner Kupferstichkabinett)	1.11 (Foto: Jörg P. Anders)
The British Library, London	8.5, 8.10
The British Museum, London	3.2
Cambridge University Library, Cambridge	8.11
Fagbokforlaget, Bergen	4.5

Das Gutenberg Museum, Mainz	1.1 (rechts)
Dag T.T. Haug und Marius L. Jøhndal, The PROIEL project, Oslo	2.15
Odd Einar Haugen, Bergen	1.8, 2.1, 2.8, 2.12, 5.4, 5.6, 5.7, 5.8, 7.15, 7.16, 7.23, 7.24, 8.9, 9.1, 9.5 (basierend auf einer Karte einer Karte von Ellen Jepson), 9.6, 9.7, 9.8, 9.9, 11.1, 11.2, 11.3, 11.4, 11.5, 11.6, 13.2, 13.3 Tab. 8.1, In Kap. 10: Tab. 1–28, Schema 1–2
Roald Hjelmeland, Bergen	3.3
Ellen Jepson, Stavanger	12.3, 12.4, 12.5, 12.6, 12.7, 12.8
Det Kongelige Akademi for de skønne Kunster, København	13.5
Det Kongelige Bibliotek, København	1.5, 8.16, 8.18
Kulturhistorisk museum, Univ. i Oslo	5.3, 5.9, 7.4 (Foto), 7.4 (Nach- zeichnung: Lisbeth Imer), 7.8, 7.9, 7.10, 7.11, 7.12, 7.20, 7.21, 7.25, 7.26, 7.27, 7.29, 7.30, 7.31, 7.32, 7.33 (alle Nachzeichnungen – außer 7.4 – von Aslak Lie- støl und James E. Knirk)
Kungliga Biblioteket, Stockholm	1.4, 8.1, 8.21 (alle von Jessica Lund)
The Morgan Library and Museum, New York	8.6
Nationalmuseet, København	7.3, 7.14, 7.18, 13.6
K. Jonas Nordby, Oslo	7.6 (Nachzeichnung)
Oslo Katedralskole, Oslo	1.9
Riksarkivaren, Oslo	4.1 (Foto: Birger Lindstad)
Riksantikvarieämbetet, Stockholm	5.1, 5.5, 13.1, 13.4
Riksarkivet, Oslo	1.7, 3.1, 3.6, 3.8, 3.9, 3.10, 3.11, 8.14, 8.15, 8.20, 8.24, 8.26, 8.27, 8.28, 9.13

Teemu Roos und Tuomas Heikkilä, Helsinki	2.10, 2.12, 2.13
Karin Fjellhammer Seim, Selbu	7.28 (Nachzeichnung)
Staatsbibliothek Bamberg, Bamberg	8.4
Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Berlin	8.2
Statens historiska museum, Stockholm	5.10, 3.11
Erik Stenvik, Steinkjer	3.5
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landes- museen, Schloß Gottorf, Schleswig	7.5
Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, Reykjavík	1.1 (links), 1.10 (links), 1.14, 2.6, 3.7, 4.4, 8.19, 8.22, 9.2, 9.3, 9.4
Andreas Stötzner, Leipzig	1.3, 8.7, 8.8
Universitetsbiblioteket i Bergen, Bergen	3.2 (Foto: Pedro Vasques, Rekonstruktion: Bas Vlam)
Universitetsmuseet i Bergen, Bergen	4.3, 7.1, 7.2, 7.13, 7.19, 13.7 (Foto: Svein Skare)
Uppsala universitetsbibliotek, Uppsala	4.7, 9.11
Vitenskapsmuseet, Seksjon for arkeologi og kulturhistorie, Trondheim	7.22
Wikinger Museum Haithabu, Schloß Gottorf, Schleswig	7.17 (Foto und Nachzeichnung)
Þjóðaskjalasafn Íslands, Reykjavík	8.12

Handbuch der norröhen Philologie

Bd. 2

Odd Einar Haugen (Herausgeber & Verfasser Kap. 8)

Karin Fjellhammer Seim (Verfasserin Kap. 7)

Jan Ragnar Hagland (Verfasser Kap. 9)

Endre Mørck (Verfasser Kap. 10)

Marit Aamodt Nielsen (Verfasserin Kap. 11)

Inge Særheim (Verfasser Kap. 12)

Bernt Ø. Thorvaldsen (Verfasser Kap. 13)

Astrid van Nahl (Übersetzerin)

Seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 2004 auf Norwegisch und 2007 auf Deutsch hat sich dieses Handbuch zu einem Standardwerk entwickelt. In der zweiten Auflage 2013 wurde das Handbuch um drei neue Kapitel erweitert und deckte damit einen noch größeren Bereich der norröhen Philologie ab. Diese zweite Auflage liegt nun in einer aktualisierten Übersetzung auf Deutsch vor. Hinter dem Handbuch stehen zehn Verfasser, deren fachliche Schwerpunkte auf den jeweils abgehandelten Gebieten liegen und die den Stoff lebendig vermitteln.

Nachdem das Handbuch einen so großen Umfang erreichte, haben wir uns entschlossen, den Inhalt auf zwei Bände zu verteilen. In diesem zweiten Band sind die Kapitel versammelt, die in den sprachlichen und kulturellen Bereich des Fachs gehören: zuerst Einführungen in die beiden Schriftsysteme, Runenschrift und lateinische Schrift, danach ein Streifzug durch die norwegische und isländische Sprache, Mittelnorwegisch und syntaktische Entwicklung, Namengebung in der Sprache und schließlich die norröhe Mythologie.

Jeder Band ist fortlaufend paginiert, damit interne Seitenverweise möglich wurden. Das Buch lässt sich aber auch kapitelweise herunterladen, und deshalb hat jedes Kapitel nun sein eigenes Literaturverzeichnis. Natürlich hoffen wir, dass alle Kapitel das Interesse der Leser wecken, und fordern explizit dazu auf, sich mit der Einleitung zu diesem Werk vertraut zu machen.

Novus Press
Open Access

